SUB | NIEDERSÄCHSISCHE STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GÖTTINGEN

Werk

Titel: Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben
Jahr: 1795
Kollektion: Autobiographica
Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Werk Id: PPN313147620
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313147620
OPAC: http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313147620

LOG Id: LOG_0007
LOG Titel: Kapitel
LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN313147329
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313147329
OPAC: http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313147329

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Geburtsort.

Mein Geburtsort ist das Städtchen **Höchstädt**, im Fürstenthume Pfalz-Neuburg, an der nordöstlichen Grenze von Schwaben, etwa eine Achtelmeile vom Ufer der Donau. Auf den nahen Ebenen erfocht der Marschall von **Villars** mit dem Churfürsten von Baiern, den 20ten Sept. 1703, einen Sieg über die Kaiserlichen; im folgenden Jahre aber, den 13ten August, gewann daselbst **Marlborough** mit dem Prinzen **Eugen** die berühmte blutige Schlacht, in welcher der unglückliche Marschall von **Tallard**, nebst zwölftausend seiner Veteranen, zu **Blintheim**, einem Dorfe, das eine halbe Meile weiter hinabwärts an der Donau liegt, gefangen genommen ward.

In einem Hohlwege, zunächst an der Vorstadt von Höchstädt (die alte Stadt genannt) ist ein Begräbnißplatz, wo eine Menge im Tref-

sen Gefallener beysammen verweset. Als ein Knabe stand ich oft am steilen Abhange des Hohlweges, staunte die unzähligen Gebeine an, die da, bunt durcheinander geworfen, aus lockerm Lehme hervorstarrten, und versuchte zu errathen, ob mehr Deutsche oder mehr Franzosen hier begraben lägen; denn wir hielten die weissen Gebeine für die schwächern, also für Französische, die gelblichen aber für die stärkern, oder für Deutsche.

Seitdem baute man dort eine bequemere Landstraße, und grub den Todtenhügel ab. Aber sein Bild bleibt tief in meine Seele geprägt; und manchmal, wenn nun bey Nachrichten von Schlachten ein Blick der Erinnerung darauf fällt, spricht mein Herz mit Kleist:

„Erhitzte Brüder! Was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme zerschellen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euern Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,

So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem kniende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,"

„vergessen und unbedauert, ausser wenn es die „Nachwelt erfährt, daß er als Opfer für das „wahre Wohl der Menschheit fiel"!

Im untern Theile des Städtchens, nicht fern vom Schlosse, dem ehemaligen Wittwensitze der Herzoginnen von Neuburg, führt eine kleine Gasse den Hügel hinan, auf dem das Nonnenkloster mit seinen geräumigen Gärten steht, das jetzt, nachdem die Nonnen vom Carmeliten-Orden theils ausgestorben, theils vertrieben sind, ein Herr Sack, dessen Mutter Amme eines Pfälzischen Prinzen Pius von Birkenfeld in Landshut ist, zum Eigenthum erhalten hat.

Am Abhange des Hügels birgt sich hinter einem umarmenden Rebstock, der schon mehrere Menschenalter hindurch seine Eigenthümer mit Trauben gelabt hat, der Giebel eines halben Häuschens, in dem ich gebohren ward, und das noch jetzt mein lieber Vater einsam bewohnt. Ein niedriges Ziegeldach, das sich bis zu den kleinen Fenstern beschattend herabsenkt, ein Gärtchen, etwa so groß als ein kleines Zimmer, eine

baufällige Hütte daran, die einst die Dienste einer Scheune und Stallung that, und ein enger Hofraum vor dem Eingange — machen das Bild der prächtigen Residenz vollständig.

Aeltern und Voraltern.

Auf Reichthum, Ruhm und großes Ansehen meiner Vorfahren kann ich gewiß niemals stolz werden; denn alle waren arm, unbekannt, und von der niedrigsten Herkunft. Meines Vaters Aeltern, **Georg** und **Lenore Bronner**, kamen von dem Dorfe und Frauenkloster **Maria-Mädingen**, unweit **Dillingen**, (wo sie, wie ihre Voraltern, Ziegler waren) nach **Höchstädt**, um auch da auf dem Ziegelstadel (Ziegelscheune), dessen wahrer Eigenthümer die Stadt ist, für einen bestimmten Jahrlohn die Ziegel- und Kalchbrennerey zu besorgen.

Beyde kannte ich noch; aber wenn wir Kinder sie zu besuchen kamen, achteten sie kaum unsrer Gegenwart, waren etwas rauh und unfreundlich, und so schieden wir immer kalt und unbekannt von einander.

Sie hatten vier Söhne, **Georg**, **Hans**, **Jacob** und **Anton**, nebst einer Tochter **Lenore**.

Hans, mein Vater, war der zweytgebohrne. Georg, sein ältester Bruder, der auch Ziegler zu Höchstädt ward, starb schon vor einigen Jahren, und machte dem jüngsten, (Anton,) Platz, der hierauf an seine Stelle kam. Jacob, der dritte, ist ein Rothgerber: Beyde leben noch, und sahen mich öfters, als ich im Convicte zu Dillingen wohnte. Lenore heirathete einen Ziegler zu Wallerstein, und liegt bereits begraben.

Die geringen Einkünfte der Großältern erschwerten es ihnen sehr, diese fünf Kinder groß zu ziehen, und zwangen sie, so eingeschränkt und geringe wie möglich zu leben, und ihre Kleinen schon in der frühesten Jugend zur strengsten Arbeit anzuhalten. Als Knabe fuhr mein Vater mit seinen Brüdern, wenn Morgens im Winter die Aeltern noch schliefen, und die Kleider nicht, ohne sie zu wecken, aus der Wohnstube geholt werden konnten, öfters mit bloßen Füßen und im Hemde, auf Handschlitten den beschneyten Hügel hinab, auf dem der Ziegelstadel vor dem obern Thore steht; und öfters mußte er im Frühling und im Herbste barfuß den Lehm treten und durcheinander kneten, über den eine Eishaut gefroren war: So wenig durfte er die Kälte achten.

Georg, Anton und mein Vater lerneten bald die Geige, die Querflöte und den Baß spielen, und verdienten sich in den Wirthshäusern der Gegend, als Spielleute, manchen Gulden. Bey lustigen Gesellschaften hieß es oft: „Laßt die Ziegler-Compagnie holen!"

Mein Vater hatte das Unglück, von seinen Aeltern verachtet zu werden; denn er schien ihnen nicht gewandt genug und allzuängstlich. Einst gieng er Abends spät nach Hause; da fand er ein junges Schwein, das sich von der Herde verlaufen hatte, und trieb es, weil die Stadt-Thore bereits gesperrt waren, vor sich hin, um es, die Nacht über, im Ziegelstadel aufzubewahren, und Morgens dem Eigenthümer zurückzustellen. Seine Aeltern kannten das Schwein, und wußten, daß es dem reichsten Gastwirthe in Höchstädt zugehörte. Dieser Umstand, ihre Armuth, die höchste Wahrscheinlichkeit, unentdeckt zu bleiben, und die Meynung: — Armen eine Nadel stehlen sey Todsünde, aber Reichen einige Gulden nehmen sey kaum eine lösliche Vergehung, — alles dieses zusammen machte die Versuchung so stark, daß ihr die armen Großältern unterlagen, das Thier in ihren Stall sperrten, und allen ihren Kindern strenge verboten, keinem

Menschen etwas von dem gemachten Funde zu sagen. Hans mochte einwenden, was er immer wollte; bey dem einmal gefaßten Entschlusse blieb es, und er mußte das Schwein, nachdem es ein paar Wochen gemästet war, abschlachten und mit Appetit verzehren sehen. Aber mein guter Vater hütete sich wohl, einen Bissen davon zu genießen, und verkroch sich, so oft ein Stück davon auf den Tisch kam, hinter den Ofen, oder in die Kammer, wo er denn das Gespötte seiner Brüder ward. Sein ängstliches Gewissen regte sich täglich mehr und mehr, und ließ ihm keine Ruhe, bis er endlich im Beichtstuhl einem Kapuziner den ganzen Hergang erzählte. Aber wie erschrack er, als er statt des gehofften Trostes die Worte vernahm: „Du gottloser Sünder, du mußt das „Schwein bezahlen; es ist unmöglich, dir die „Lossprechung zu ertheilen, ehe du mir das Geld „dafür eingehändiget hast!" Ein ungerechtes, überaus strenges Urtheil! Denn mein Vater, der etwa das fünfzehnte Jahr erreicht haben mochte, hatte weder Geld noch Verdienst. Aber alle seine Einwendungen fruchteten nichts; er mußte versprechen, so lange alle Kreuzer zusammen zu halten, bis die Summe voll seyn würde, auf welche der Kapuziner das Thier, der Be-

schreibung gemäß, taxirt hatte. Und mein Vater versprach es, und sparte jede Kleinigkeit zusammen, die er etwa geschenkt bekam, oder mit Aufsetzen auf Kegelbahnen und durch andere kleine Arbeiten verdiente. Oft saß er damals in einem Busche, und weinte bittere Thränen, wenn er rund um sich her alles so vergnügt sah, jeder andere Knabe Obst oder geräucherte Würstchen oder Bier genoß, und er allein trauern und darben mußte. Ueber anderthalb Jahre quälte er sich mit der Vergütung des nie begangenen Diebstahls, um dem Befehle seines Beichtvaters pünktlich Genüge zu leisten: Und als er endlich die schwererworbene Summe beysammen hatte, und sie dem Kapuziner darreichte; so sprach dieser: „Der reiche Eigenthümer hat jetzt seinen „Verlust schon längst verschmerzt; es wird bes„ser seyn, wenn ihm eine Vergütung dafür durch „geistliche Mittel zukommt; ich will also das „Geld zu Messen für ihn verwenden."

Dieser Vorfall, und besonders die lang anhaltende Bekümmerniß — der Vergütung wegen, brachte in den ohnehin etwas melancholischen Charakter meines Vaters eine gewiße Düsternheit, die sich nie wieder ganz verlor. Wenn er betete, so war es mit vieler Aengstlichkeit und

Anstrengung: Wie hätte auch ein schuldloser Knabe Gott nicht als einen strengen Richter mit Schüchternheit anrufen sollen, dessen vorgebliche Statthalter, die Beichtväter, ihn so überaus strenge und unerbittlich behandelten? Leute, die nahe bey ihm knieten, hörten ihn manchmal das Vater unser wiederholt von neuem anfangen und abbrechen mit dem Beysatze: „Es ist noch nicht recht!" Und er hatte keine geringe Arbeit, bis er mit seinem Rosenkranze zu Ende war. Beym Morgen- und Abendgebete, wenn er es allein verrichtete, betrug er sich eben so. Aber wenn er mit uns Kindern betete, so merkte man nichts von scrupulöser Aengstlichkeit an ihm. Auch hat er sich dieselbe nach und nach immer mehr abgewöhnt.

Allein das Mißtrauen gegen die Geistlichkeit verlor sich nie ganz aus seiner Seele, besonders da es von Zeit zu Zeit neue Nahrung erhielt, indem ihn die Mutter einigemal wegen Unfriedlichkeit in der Ehe bey Geistlichen verklagte, die dann ihre Parthey nahmen, und dem Vater mit manchem Verweise beschwerlich fielen. Oefters äußerte er sich: „Ach, wir sind gewiß in vielen Stücken betrogen!" Selbst damals noch, als ich ihn zum letztenmale besuchte, und die Rede

von ungefähr auf die französische Revolution fiel, wiederholte er diese Worte; und ich nahm daher Anlaß, ihn auf meinen Entschluß, nach Frankreich zu gehen, unvermerkt vorzubereiten.

Der Vater meiner Mutter hieß **Anton Brucker**, war ein Zimmermann, und hatte in seiner Jugend sehr gern Meßnersdienste auf den umliegenden Dörfern, vorzüglich in **Lutzingen** und **Unterglauheim** gethan. Oft erzählte er mir mit einer gewißen Selbstgefälligkeit, daß er dort die Vesper mit den Geistlichen gesungen hätte, und setzte dann allemal bey: „Gottes Lob singen, ist ein Geschäft der Engel." Er war ein kleiner, friedliebender, zufriedener, frommer und fleißiger Mann, der ruhig und wegen der Zukunft unbekümmert dahin lebte, seine Arbeit genau verrichtete, und gar gern mit uns Kindern spielte. Wir hatten ihn auch herzlich lieb. Er gehörte zum dritten Orden des heil. Franz von Assisio. So lange er noch wohl bemittelt war, hielten die Ordensgenossen öfters Zusammenkünfte bey ihm, allein nachdem er ärmer ward, blieben sie aus. Oft erzählte er mir, daß er einen Bruder hatte, der hinken mußte, und frühe starb. Dieß kam daher: Sie waren kleine Knaben, als bey Hochstädt eine der obigen Schlach-

ten geliefert ward. Der Vorwitz trieb sie mit andern Kindern ins Feld hinaus. Mein Großvater stieg auf einen Baum, um besser zu sehen, was vorgieng. Aber sein Brüderchen konnte nicht hinaufklettern, eine Stückkugel kam über die Furchen daher gerollt, und schlug dem Kleinen das Bein entzwey.

Meine liebe Großmutter, **Anna Maria Brucker**, war ein lebhaftes, gesprächiges, leicht aufbrausendes, im Grunde aber herzlich gutes Weib. Sie besorgte das Hauswesen emsig und getreu, aber nicht ängstlich. Wenn der Großvater seine Ordensbrüder bey sich hatte, machte sie meistentheils ein etwas scheles Gesicht. Doch war sie sehr eifrig im Gottesdienste, und betrug sich mit jedermann friedlich.

Diese Großältern hatten eine einzige Tochter, **Barbara**, ein hübsches braunes Mädchen, mittlern Wuchses, voll leichten Bluts, unbekümmert und rasch, lebhaft ohne Frechheit und fromm ohne Aengstlichkeit. So schilderten sie mir diejenigen, welche sie als Jungfrau gekannt hatten. In ihrer Jugend war sie sehr von Eingeweide-Würmern geplagt. Sie stand beym Sternwirthe in **Höchstädt** eine Zeitlang als Hausmagd in Diensten, und half einst den Schnittern auf dem

Acker die Garben binden. Auf einmal fiel sie ohnmächtig hin, und schien todt zu seyn. Erschrocken lief ein Schnitter fort, um ihr die Schiedung (Sterbeglocke) läuten zu lassen. Aber bald erholte sie sich wieder, brach einen häßlichen Wurm weg, und lachte mit, als nun die Sterbeglocke erklang, und ihr gesagt ward, daß man dieselbe für sie läute. Ein andermal war sie in Lebensgefahr, indem sie, während des Krieges 1742, von einem französischen Soldaten, dessen geilen Armen sie sich entrissen hatte, verfolgt ward. Als er sie nicht mehr einholen konnte, drückte er seine Pistole auf sie ab. Die Kugel flog ihr aber hart am Ohre vorüber, und schlug sich durch den Bretterzaun, der den Hofraum der Klosterfrauen umschloß. Oft zeigte sie mir das durchbohrte, bereits morsche Brett.

Mein Vater mochte etwa 33 Jahre alt seyn, meine Mutter 24. Da führte sie der Zufall bey einem guten Bekannten zusammen. Der Zieglerhans war wohl gewachsen, flötete hübsch, scherzte gern, kramte allerley schnackische Späße aus, und gefiel meiner Mutter. Beyde suchten Gelegenheit, öfters einander zu sehen, und verstanden sich bald so gut, daß ihnen der Wunsch, immer mit einander zu leben, oft zuvörderst auf

den Lippen saß. Aber mein Vater ließ diesen Wunsch lange nicht laut werden; denn er hatte kein Heirathgut zu hoffen, wußte nicht, wie er eine Gattinn ernähren sollte, und war auch zu blöde, um seiner Babet einen förmlichen Antrag zu thun. Meine Mutter berieth sich indeß mit ihren Aeltern, forschte die Gesinnungen derselben aus, und stimmte sie so gut zu Gunsten ihres Lieblings, daß er ohne Scheu in ihr Haus kommen, sie besuchen, und an Feyertagen zum Spaziergange abholen durfte. Da erklärten sie sich immer herzlicher gegen einander, und mein Vater, von seiner Geliebten ermuntert, faßte endlich Muth, um ihre Hand zu bitten. Schüchtern stotterte er sein Verlangen heraus. Aber mein guter Großvater riß ihn geschwind aus seiner Verlegenheit, und sprach: „Hans, du hast zwar „kein Heirathgut, aber du bist ein arbeitsamer „Mensch, bist kein Spieler, kein Trinker, kein „Raufer, kein Mädchenjäger; wir wollen dir „helfen; wenn dich meine Tochter will, so sollst „du sie haben.“ Meine Mutter, die indeß mit schüchtern forschenden Blicken hinterm Ofen gestanden hatte, hüpfte nun uf ihn zu, und umschlang ihn mit ihren Armen. Die Großältern weinten, und gaben den frohen Kindern ihren

Segen. Dann ward beschlossen, das junge Paar sollte mit ihnen erst eine gemeinschaftliche Haushaltung führen; Babet sollte zum Heirathgut das Häuschen, das ich oben beschrieb, ein Paar kleine Wiesen, sammt einer halben Jauchert Ackers, und zwey Theile im Krautgarten empfangen, doch so, daß der Ertrag von allem auch von den Großältern mitgenossen würde. Der Hochzeittag ward bestimmt, und der Zug gieng Morgens um 7 Uhr stille und ohne Gepränge zur Kirche; da rollte meiner Mutter ein Stein vor die Füße; man wußte weder woher er kam, noch welche Kraft ihn bewegt hatte. Das ward sogleich für eine üble Vorbedeutung genommen, und meine Mutter gieng mit erschröckenem Herzen zum Altar. Mein Vater glaubt heute noch, das haben die bösen Leute (Zauberer und Hexen) gethan. Wie viel Einfluß ein so schädlicher Aberglaube auf ihr ganzes künftiges Leben hatte, läßt sich zum Theil daraus abnehmen, daß beyde, wenn sie sich nach einem heftigen Zwiste, der eben nichts seltenes war, wieder versöhnten, immer die Schuld davon der Zauberey beymaßen, und sichs kaum beyfallen ließen, daß die Quelle aller Zwietracht ihre Unnachgiebigkeit sey.

Des Vaters Kampf mit der Armuth.

Zwey Jahre verstrichen, ohne daß die junge Frau Mutter ward. Im ersten Sommer seines Ehestandes lief mein Vater täglich Morgens fünf Viertelstunden weit, von **Höchstädt** nach **Dillingen**, um dort als Ziegelknecht bey einem harten Herrn täglich um den Lohn von 15 Kreuzern fünfzehnhundert Ziegelsteine zu verfertigen. Fast jeden Abend eilte er wieder nach Hause zu seinem Weibchen. Dabey aß er nichts zu Mittag als trockenes Brod, und trank Wasser dazu. Bald nahm aber auch die Arbeit in **Dillingen** gänzlich ein Ende; und er mußte sieben Stunden weit, bis nach **Welden**, einem Dorfe zwischen **Augsburg** und **Wertingen**, gehen, um im Ziegelstadel daselbst Arbeit und Verdienst zu erhalten. Weil es nun die Entfernung unmöglich machte, täglich nach Hause zu wandern, so ward verabredet, er wolle jeden Sonn- und Feyer-Abend heim kommen. An den übrigen Tagen der Woche blieb er im Walde bey **Welden** in einer aus Baumreisern geflochtenen Hütte über Nacht. Abgefallenes Laub war sein Bett, ein Stein sein Kopfkissen. Ein Knabe, der als Handlanger ihm

die verfertigten Ziegel an die gehörige Stelle tragen mußte, war sein Schlafgeselle. Sie tranken Wasser, das sie im irdenen Kruge aus der nahen Quelle schöpften, und aßen Brod dazu. Aber sie durften nicht mehr essen, als bereits für jede Mahlzeit ausgezirkelt war; denn sie konnten sich nur dann verproviantiren, wenn ein Feyertag sie nach Hause rief. Fiel nun eine ganze Woche ein (ohne Feyertag); so mußte der Laib zum Theile verschimmeln, und der Staub gieng den Essenden, wie ein Rauch, zum Munde heraus. O wie sehnte sich damals mein lieber Vater immer nach der Heimath zurück! Wie bange erwartete ihn spät in der Nacht meine Mutter, um ihn sogleich mit Speise und Trank zu laben!

In einer solchen Märzennacht fieng sich, wie mich mein Vater einst lächelnd versicherte, mein frühestes Daseyn an. Möchte ich doch ausharrenden Muth, Geduld, Kraft und Fähigkeit, jedes Ungemach zu besiegen, von ihm geerbt haben! Wer weiß, ob ich ihrer nicht noch sehr nöthig bedarf?

Um das Einlaßgeld zu ersparen, stieg mein Vater, immer mit Lebensgefahr, über die Stadtmauer herein. Er wußte eine Stelle, wo die Mauer an einen Schloßthurm stößt, und wo der

Mör-

Mörtel ausgespült war, und ein hoher Baum im Winkel stand, ganz geschickt zu seinem Vorhaben zu benutzen. Innen an der Stadtmauer führte eine steinerne Treppe zur Erde herab. Nur das Hinaufsteigen von außen hatte also seine Schwierigkeiten.

Neben der Zieglerarbeit verdiente mein Vater noch ein gutes Stück Geld, als Spielmann, mit seiner Geige und Querflöte. Ohne dieß hätte sein elender, obschon hart erworbener Zieglerverdienst zum Unterhalte nicht hingereicht. Aber wenn er an Sonn- und Festtagen bis Morgens um drey, vier oder fünf Uhr den jungen Burschen zum Tanze aufgespielt hatte, so mußte er, ohne zu schlafen, nach Welden laufen, um an seine strenge Arbeit zu kommen. Dennoch war's unmöglich, zur bestimmten Morgenstunde dort einzutreffen. Um also seinen Herrn zu befriedigen, arbeitete er unausgesetzt auch in den beyden Feyerstunden des Tages bis spät in die Nacht. Diese zu heftige Anstrengung von Kräften machte ihn in die Länge mißmüthig und mürrisch. Wenn er heim kam, und sah, daß sein Weib und die Großältern nicht eben so überaus sparsam, wie er selbst that, gewirthschaftet hatten; so verdroß es ihn, daß er sich so übermäßig plagen sollte.

indeß zu Hause dennoch nichts zurückgelegt würde. Er hatte sich fest vorgesetzt, wohlhabend zu werden, oder auf ein grünes Zweig zu kommen, wie er sich ausdrückte, und dem Spitale in Höchstädt einige auf dem Hause haftende Schulden abzubezahlen, um von Zinsen befreyet zu werden. Aber bey so geringen Einkünften wollte sich nichts in der Geldkasse sammeln. Er maß die Schuld dem Leichtsinn meiner Mutter und der Großältern bey. So fieng sich der Hader in unsrer Familie an. Dazu kam dann noch die Schwangerschaft meiner Mutter. Wie diese zunahm, so nahm auch seine Furcht zu, sie alle würden bey Vermehrung der Mitesser nothwendig an den Bettelstab gerathen müssen. Mein Daseyn verscheuchte also, unschuldiger Weise, den Frieden vollends aus unserm Hause.

Im Winter, da in den Ziegelscheunen nichts zu verdienen war, kaufte der Vater zuvörderst auf den Dörfern sogenannte Ehschwing (das gröbste Werrig) zusammen, half dann den Frauen grobes Garn zu Talglichtern oder Packsäcken spinnen, und machte Strohthüren vor die Ställe, Strohdecken für die Gärtner, Darmsaiten für Geigen und Spinnräder, Vogelhäuschen, Bienenkörbe, geflochtene Nester für Tauben und

Canarienvögel ꝛc. Diese beyden Arten Vögel zog er in Menge groß, und trieb einen kleinen Handel damit, der für uns nicht unbeträchtlich war.

Laub zur Streue für unsere Kuh, Eicheln für ein Schwein, und Brennholz sammelte er im Walde. Einst war er allein nach Eicheln ausgegangen, und schlug sie mit einer langen Stange von einer hohen Eiche herab. Weil er aber den höchsten Wipfel, wo die meisten hiengen, von der Erde aus nicht erreichen konnte, so kletterte er hinauf. Aber mitten im Geschäfte entfiel ihm die Stange; er wollte sie haschen, und glitt vom Aste, auf dem er stand, gerade an der Spitze der Stange herab, die ihn beynahe gespießt hätte. Zum Glücke aber fuhr sie ihm zwischen Rock und Hemde den Rücken hinauf, heftete sich mit der Spitze zuoberst in den Rock, und hielt ihn so aufgehangen und schwebend in freyer Luft. Lange hieng er hülflos da, denn es regte sich keine Menschenseele in der ganzen einsamen Gegend; lange mußte er sich hin und her schwingen, bis es ihm endlich gelang, die lehnende Stange mit sich selbst umzuwerfen, und so, ohne starke Beschädigung, die Erde zu erreichen.

Erste Kindheit. Die fernsten Erinnerungen. Brüder.

Meine Mutter ergriffen die Wehen auf dem Wege, als sie eben einen Krug Wasser zu holen ausgegangen war. Beynahe hätte sie, um mich ins Leben zu fördern, das ihrige verloren. Man fürchtete, sie würde den Schmerzen erliegen. In ihrer Herzensangst verlobte sie sich zum heil. Franciscus Xaverius, dem man damals, auf Antrieb der Jesuiten von Dillingen, in der Pfarrkirche zu Höchstädt eben einen schönen neuen Altar errichtet hatte. Glücklich ward der Schmerzenssohn endlich den 23ten December 1758 gebohren. Sie erzählte mir oft, ich sey ein schwaches gebrechliches Kind gewesen, das immer und besonders in der Kirche, als man mich zur Taufe trug, ein mörderliches Geschrey erhob. Ich erhielt wegen des Gelübdes meiner Mutter den Namen Franz Xaver, und weil mein Taufpathe Michael hieß, einen zweyten Namen, Michael, in der Taufe.

Als ich einst, aus den Windeln losgewickelt, in der Wiege lag, und von meiner Großmutter zu essen erhielt, ward sie schnell abgerufen, und

setzte das siedheiße Muß (Kinderbrey) zu mir ans Bettchen. Durch meine Bewegung neigte sich das Schüsselchen, und das herausrinnende Muß verbrannte mir den rechten Schenkel so sehr, daß man fürchtete, ich würde lahm und hinkend werden. Aber, Dank der Vorsehung! Mir blieb davon keine üble Wirkung zurück, als eine große handbreite Narbe, die jetzt kaum mehr zu fühlen ist.

Den häßlichen Saugzapfen (feuchtes Brod in ein Tüchlein gewickelt, das man in unsrer Gegend den Kindern darreicht, um sie zu stillen) wollte ich im dritten Jahre kaum ablegen. Meine Mutter füllte ihn mir öfters mit Wermuth, und einmal sogar mit Fischgalle an. Dann warf ich ihn freylich weg, aber ich suchte entweder die ältern wieder hervor, oder machte mir aus dem nächsten besten Lümpchen einen neuen. So viele Macht übten Gewohnheit und Sinnlichkeit, ungeachtet der Hindernisse von Seiten der Aeltern, über mich aus. Mein Vater sagte damals: „Bube, wenn du in deinem Leben so lange Kind „bleibst, als du in deiner Kindheit den Zapfen „trägst; so wirst du früher alt als klug.“ Wahrlich, wenn nur der klug ist, der sich auf seinen Vortheil versteht, und nichts versäumt,

was ihn befördern kann, so hat mein lieber Vater als ein Prophet gesprochen; denn noch bis diese Stunde frage ich mich vor keiner Handlung: Was nützt sie dir? sondern folge blindlings meinem Herzen oder Kopfe, nicht viel besser als ein Kind. — Am Ende fiel es meinem Vater ein, alle Saugzapfen, soviel er deren habhaft werden konnte, an der Pfanne rusig zu machen; da mochte ich endlich keinen berühren; denn ich fürchtete, wenn ich schwarze Lippen bekäme, ausgelacht zu werden. Diese Scheu vor Lächerlichkeit bewahrt mich und manchen Erdensohn vor tausend Thorheiten; und ich glaube bemerkt zu haben, alles, was durch wahren Witz lächerlich gemacht werden kann, habe wirklich auch eine schwache, falsche oder schiefe Seite, und Lächerlichkeit sey ein sicherer Prüfstein verfälschter Wahrheit.

Noch erinnere ich mich lebhaft, wie ich mich an der Stubenthür auf die Beine stellte, und von den Aeltern mit einem Apfel gelockt ward, frey und ohne mich anzuhalten, ihnen entgegen zu trippeln: Ich weiß auch, wie sehr wir uns freuten, als es gelungen war. In der Idylle, das mütterliche Grab, sind Spuren dieser Freude.

Mein jüngster Bruder Franz Joseph, der jezt als Schuhmacher auf der Wanderung ist, erblickte beynahe fünf Jahre später, mein Bruder Hans Michel aber nicht völlig zwey Jahre später, als ich, das Tageslicht. Den Hans Michel verlangte eine angesehene Beamtenfrau zum Säugen; denn ihr Kind war gestorben, und sie hatte Schmerzen wegen Anhäufung der Milch. Nicht lange, so bekam dieß mein Brüderchen offene Beulen in den Kniescheiben und an den Schenkeln, so daß man hindurch sehen konnte. So erzählte mir meine Mutter, und setzte allzeit bey: „Die Frau T*** hat mich zwar wegen des „Hans Michels wohl belohnt; aber ich glaube, „sein ungesundes Wesen kommt größtentheils „vom Saugen an fremder Brust her". Er wurde doch wieder hergestellt, und zeigte bald eine besondere Geschicklichkeit in kleinen häuslichen Geschäften, so daß er beym Vater bald mehr galt als ich; allein ich blieb der Liebling der Mutter.

Nach dem Franz Joseph ward uns noch ein Brüderchen Joseph Anton gebohren, der aber nur einige Wochen erlebte. Da fragte ich meinen Vater einst bey Tische: „Wo ist denn unser „Brüderlein hergekommen?" Die Hebamme saß auch dabey. „Diese Frau da," sagte er, „hat

„es aus dem Krautgarten hereingebracht; du „kannst noch heute den hohlen Baum sehen, aus „dem die kleinen Kinder immer herausschauen; „die man denn abholen läßt, sobald man ihrer „verlangt." Wirklich führte er mich Abends in den Krautgarten vors Thor hinaus, wo er die Erdäpfel besah, und die äußersten Blätter an den Kappisstöcken abschnitt zum Futter für unsere Kuh. Auf dem Wege kamen wir an einen kleinen Teich, wo ein hohler Weidenstamm am Gestade stand. „Da sieh hinein", sagte mein Vater. Und ich sah durch den hohlen Stamm im spiegelnden Wasser drunten mein Bild. „Siehst du einen „Knaben herausschauen?" fragte mein Vater. „Ja, Vater, aber er sieht mir gleich," antwortete ich. „Mag seyn," fuhr er fort: „Viele „Leute sehen einander gleich. Es sind noch eine „Menge Buben in dieser Gegend herum zer„streuet. Rufe nur laut, was du rufen willst, „sie werden dich gewiß sogleich verspotten." Ich rief laut: „Buben, wo seyd ihr?" — Und das Echo vom gegenüberstehenden Berge, auf dem die Ziegelscheune stand, antwortete unverweilt zu meiner größten Verwunderung: „Buben, „wo seyd ihr?" — Nun glaubte ich alles, und wollte immer hinüberlaufen, um die spottenden Rufer auch zu sehen.

Die Nachbarn. Meine erste Lüge.

Unser Gäßchen (Cul de Sac) endigte sich zu oberst auf dem Hügel in einen länglichten Grasplatz, den der Garten der Klosterfrauen umgab. Dort lagen wir Kinder am liebsten auf dem Rasen, und spielten, und tändelten in den Blumen. Zunächst an diesen Grasplatz grenzte das Häuschen unsers Nachbars Blöckle. Anne, sein Weib, war die gutherzigste froheste Seele von der Welt. Oefters erzählte mir meine Mutter: Einst sey ich zur Anne in die Tenne geschlichen, wo ein Butterfäßchen voll Milchrahm zum Ausrühren bereit stand, habe da eine Handvoll Rahm nach der andern herausgenommen; so viel ich davon essen konnte, gegessen; was aber nicht gutwillig zum Munde hineinwollte, an die Wand, oder an den Boden, oder an mein Röckchen gestrichen; lange habe mich die gutherzige Nachbarinn lächelnd belauscht, und endlich sie heimlich herbeygerufen, um die lustige Mahlerey mit anzusehen. Meine Mutter setzte immer bey: „So gut wie des „Blöckle's Anne sind tausende nicht; andere „Nachbarn hätten dich braun und blau geschla„gen, wenn sie dich bey einer solchen Arbeit er-

„tappt hätten.“ Dank dir, du gutes Weib, für alle deine Güte; deine Warnungen, deine Erzählungen, dein täglicher Umgang hatten gewiß nicht wenig Einfluß auf die ersten Begriffe und die früheste Bildung, die ich erhielt! Ihr Mann war ein guter, friedlicher, alter Brummer. Was er redete, tönte wie gezankt; aber er that niemanden etwas zu Leide. Nur zuweilen machte er sich den Spaß, mich mit rauher Stimme zu schrecken.

Der nächste Nachbar, dem die andere, durch eine Zwischenwand abgesonderte Hälfte unsers Häuschens gehörte, hieß **Bäsle** (Sebastian), und war ein seelguter gesprächiger Mann, der gern mit uns Kindern tändeln und plaudern mochte. Aber seine Frau Lisel (Elisabeth), die so unglücklich war, ihm zwey todte, aber nie ein lebendes Kind zu gebähren, übrigens ein gutes Weib, sah uns immer mit schelen Augen an, vielleicht eben darum, weil sie nicht auch Kinder hatte, und ihr das öftere Spielen ihres Mannes mit uns Kleinen ein stiller Vorwurf dünkte.

Im nächsten Hause daran, weiter hinabwärts, wohnte der **Lumpenmichel** (ein Mann Namens Michael, der sich mich Lumpensammeln für Papierer ein gutes Stück Geld erworben hatte; an-

dere wollten gar behaupten, er habe in alten Kleidern eine hübsche Summe eingenäht gefunden.) Auch dieser Nachbar und sein Weib hatten keine Kinder, und scherzten gern mit uns; doch waren sie etwas rauh und launisch, und so freundlich sie uns das einemal begegneten, so bitterböse konnten sie das anderemal uns verfolgen. Im obern Gemache ihres Hauses wohnte ein Taglöhner Tobis, der mit Kindern zum Ueberflusse versehen war. Wir Kleinen besuchten einander oft, und tändelten gar gern auf der Stiege, die aus des Lumpenmichels Wohnung zum Tobis hinaufführte. Die Treppe war unten nicht mit Brettern belegt, so daß man frey zwischen den Stufen hindurchsehen und greifen konnte. Gerade darunter war Michels Küchenthür, mit einem grossen Vorlegeschloß gesperrt. Nun fand sich einst, bey dessen Rückkehr vom Sammeln, das Schloß mit Sand gefüllt, daß man nicht einmal den Schlüssel anstecken konnte. Darüber ward Michel sehr aufgebracht: „Das hat des Zieglers„hansen verwünschter Bube gethan!" schrie er, und zerschlug das Schloß mit einem Beile, lief damit zu meinem Vater, und forderte Vergütung. Mein Vater fragte ihn, „woher er denn wisse, daß ich das Schloß verdorben habe?"

„Dein Bube," sagte Michel, „spielt immer „auf meiner Stiege; niemand als er hats ge„than!" Sogleich ward ich vorgerufen und strenge gefragt; allein ich wußte von der ganzen Sache nichts; denn, wahrlich! ich konnte mit meinen kurzen Aermchen das Schloß weder auf der Erde stehend, noch von der Treppe aus, erreichen, und hätte das böse Stückchen, aus Mangel des physischen Vermögens, nicht einmal thun können, wenn ich auch gewollt hätte. Aber es war mir gar niemals etwas dergleichen zu Sinne gekommen. Michel ließ sich jedoch nicht abweisen, schimpfte meinen Vater, und drohte ihm zuletzt gar mit Schlägen. Darüber entbrannte meines Vaters Zorn, der sich in ein Paar tüchtigen Faustschlägen auf Michels Kopf ergoß. Michel klagte bey der Polizey, und das Ende vom Liede war: Jede der beyden Partheyen mußte 45 Kreuzer Strafgeld erlegen. Indessen war meine Mutter begierig, mit Gewißheit zu wissen, ob ich denn wirklich das Schloß verdorben hätte, oder nicht. Sie nahm mich allein auf die Seite, schmeichelte mir, und wandte alle ihre Beredtsamkeit an, um ein aufrichtiges Geständniß mir abzulocken. Allein immer sagte ich standhaft: „Mutter, ich habs „nicht gethan!" Sie liebkosete und drohte mir;

dennoch blieb ich fest auf meinem Nein. Endlich nahm sie einen Kreuzer in die Hand, hielt mir ihn vor die Augen, und sagte: „Kind! sieh, „wenn du mirs aufrichtig gestehst, und nicht „wieder läugnest, daß du Sand in das Schloß „geworfen hast; so geschieht dir nicht nur kein „Leid, sondern ich gebe dir auch dieß Geld; du „kannst dir etwas Gutes darum kaufen. Aber „wenn du beym Läugnen bleibst, so wird dich „der Vater tüchtig peitschen!" Was sollte ich nun thun? Sie wollte ja durchaus eine Lüge von mir. Dabey gewann ich Geld und blieb ohne Strafe; sagte ich aber die Wahrheit, wie bisher, so hatte ich Schläge zu erwarten, und zwar vom Vater, der sie schrecklich derb aufzählte. Also log ich aus Interesse zum erstenmale und sagte: „Ja, Mutter ich hab's gethan!" — Statt des Kreuzers gab sie mir nun einen tüchtigen Schilling (die Ruthe), und hieb so lange drein, bis die Ruthe zerfuhr. Ich mochte betheuern, so hoch ich konnte, daß ich unschuldig sey, und mich nur zu einer Lüge hätte überreden lassen; alles war umsonst, man maß mir keinen Glauben mehr bey. O was litt da mein junges Herz! Wie ganz empörte dieß Verfahren jedes meiner Gefühle! Ingrimm durchglühte mich, und ich haß-

te die Mutter und den Vater, und alles was mich umgab. Zum Glücke hielt dieser Zustand nicht lange an. Aber ich traute fast niemals mehr einem Versprechen, und hatte nun sehr frühe die Wortbrüchigkeit, die Uebel der Lüge und die Falschheit der Menschen kennen gelernet. Wahrscheinlich hatte dieser Vorfall beträchtlichen Einfluß auf die Bildung meines Charakters.

Fernere Erziehung. Erste ländliche Freuden.

Bald darauf gieng der Kapuziner, Pater Zomobonus Zantner, ein Verwandter meiner Mutter, durch Hochstädt, und besuchte sie. Ich spielte eben mit einem kleinen Wägelchen. Da rief er mich zu sich, und fragte: „Wie heißest „du?" „Xaverle", sagte ich. „Ey", fuhr er fort, „ich glaubte, du heißest Dorothee." „Xaverle heiß' ich, nicht Dorothee", erwiederte ich trotzig. Er hatte ein Bildchen in der Hand, auf dem, wie ich bei reifern Jahren sah, wirklich die h. Dorothea, unter einem Baumblatte, das man wie ein Deckelchen aufheben konnte, abgemahlt war. „Da nimm", sagte er komisch

ernsthaft, „dieß ist dein Namenspatron; du heis-
„sest ja Dorothee!" Zornig rief ich: „Du lügst,
„du lügst!" schmiß das Bild auf den Boden,
und fuhr mit meinem Wägelchen weiter. Er
aber hob sein Bild lächelnd wieder auf, und leg-
te es mir unvermerkt auf mein Fuhrwerk. Kaum
sah ich es, so warf ichs weg, und spie es an.
Das brachte meine Mutter auf, der Kapuziner
konnte sie nimmer abhalten, wie er bisher ge-
than hatte; sie trug mich geschwind in die Küche,
und gab mir tüchtig die Ruthe. Dann mußte ich
noch obendrein das verhaßte Bild auf dem Wä-
gelchen herumführen. Als der Kapuziner fort-
gieng, sagte er mir: „Lebe wohl, Dorothee!"
Grimmig antwortete ich: „Du lügst!" — und
bekam von neuem die Ruthe. Ob mich dergleic-
chen Behandlungen nicht immer wilder und hart-
näckiger machen mußten?

Doch, ich vermuthe, meine Mutter wollte
hier nur ein Beyspiel ihrer strengen Kinderzucht
geben; denn sie behandelte mich sonst sehr lieb-
reich und nachsichtig. Wenn sie im Sommer zur
Bleiche fuhr, um das im Winter gesponnene gro-
be Werrig-Garn (Eschwinggarn) zu laugen, nahm
sie mich gewöhnlich auf dem Schubkarren mit
sich. Dann setzte sie mich unter Bäumen ins ho-

he Gras, sah von Zeit zu Zeit sorgfältig nach mir um, und lehrte mich aus Löwenzahnröhrchen Ketten machen, Aepfel und eßbare Schnecken in der Glut braten, und an den seichten Wassergräbchen buntgestreifte Schnecklein suchen. Ich bewunderte die Walk, die Kessel und andere Anstalten der Bleiche. Manchmal trafen dort noch mehrere Kinder zusammen; da wurden denn allerley Spiele auf die Bahn gebracht, aus Binsen kleine Flößchen gebaut, und wohl gar den Fischen in des Bleichers Teiche nachgestellt. Bey dieser Gelegenheit lernete ich das sogenannte Felbergärtlein kennen, einen Platz an drey kleinen Teichen, dicht mit Weiden bepflanzt, am Wege von der Bleiche zum untern Stadtthor. Dort im Schatten war mein liebster Aufenthalt. So oft ich vor die Stadt hinausschleichen konnte, lief ich dorthin. Geringelte Steckenpferdchen zu schneiden, aus jungen Weidenrinden Pfeifen zu machen, Blumensträuße zu binden, schönfarbige Steinchen am Ufer zu suchen, und Frösche zu fangen, waren mir die angenehmsten Beschäftigungen. Ich erinnere mich noch, daß ich einst, da ich noch kaum die ersten Beinkleider trug, ganz allein vors Thor hinausschlenderte, auf der Wiese und am Bache Blumen pflückte, und bis

an

an des Mussen, eines Fischers, großen Ackergarten kam. Da erblickte ich durch die Stauden der Hecke schönen rothen Kornmohn im Getreide des Gartens, und fand eine kleine Thür, die nur angelehnt war. Fröhlich hüpfte ich hinein, pflückte nach Herzenslust Kornmohn, Cyanen und Rittersporn, und watete unbekümmert kreuz und quer durch die Aehren. Plötzlich ergriff mich eine starke Hand hinten beym Hosenbande, und trug mich schreyenden Knaben, wie einen Frosch, freyhängend und zappelnd, unter Androhung des Ohrenabschneidens und Henkens, zum Hause des Fischers, wo mehrere Leute auf der Bank vor der Thür saßen, und mich lachend empfiengen. Wie weggewischt war die Angst von meinem Herzen, als ich so freundliche Mienen sah. „Wo „solche Gesichter sind", das empfand ich, „da „geht es nicht aufs Henken los." Wirklich gab mir die Fischerinn statt der Schläge Kuchen, nahm mich kosend auf den Arm, und suchte mich für den ausgestandenen Schrecken schadlos zu halten. O das that mir über alle Maßen wohl! Der Sohn des Hauses mußte mich noch obendrein, sammt meinen Blumen, nach Hause bringen.

Ein Dieb und Betrüger, schon so jung.

Bey einem Jahrmarkte begaffte ich einst, in Gesellschaft eben so kleiner Kinder, als ich selbst war, die Waaren in den Krambuden. Vorzüglich gefiel es mir bey einem Tische mit vielen aus Töpferthon gebrannten und buntglasürten Figürchen. Die Begierde, eines davon zu haben, wuchs in mir so heftig an, daß ich, nach langem Bewachen der Blicke des Krämers und der Umstehenden, wirklich mit nicht geringer Schlauheit ein Figürchen wegmausete, und es unter mein Röckchen verbarg. Unbemerkt schlich ich damit fort, band dem Männchen zu Hause einen Faden um den Hals, und ließ es, zum Fenster hinaus, an der Wand auf und abtanzen. Da kam meine Mutter, und fragte ganz freundlich: „Kind, wo „hast du dieß Männchen her?„ Flugs war ich mit der Lüge da: „Ich hab' es gekauft!„ — „Wo„her hast du aber das Geld genommen?„ erwiederte die Mutter. — „Ich hab' es gefunden.„ „Wo?„ — „Bey den Kupferschmieden unter den „Ständen (Boutiquen).„ „Nun hab' ich dich, „du Lügner!„ sagte sie nun sehr ernst, „die

„Kupferschmiede handeln nicht um Pfenninge; „gesteh nun augenblicklich, wie hast du's gemacht, „das Spielzeug zu bekommen?„ — Nun gestand ich aufrichtig alles. „Weil du denn die Wahr„heit gesagt hast", fuhr die Mutter fort, „so „will ich selbst dießmal dich abstrafen; hättest du „noch ferner geläugnet, so würde ich dich beym „Vater verklagt haben." Dann gab sie mir die Ruthe nach aller Strenge, und machte mir treffende Vorstellungen über die Schwere meines Verbrechens, und daß dieß der Anfang eines gottlosen unglücklichen Lebens sey, welches gewöhnlich am Galgen, oder durch Schwert und Rad geendiget werde. Zu guter Letzte mußte ich das entwendete Figürchen wieder heimtragen, und sollte den Krämer noch überdas um Verzeihung bitten. Ich schrie immer: „Ach Mutter, lieber „noch einmal einen Schilling (die Ruthe)!" Aber es half nichts. Ohne Erbarmen mußte ich das Figürchen wieder die Stadt hinauftragen. Meine Mutter folgte mir in einiger Entfernung nach. Eine gute Weile verbarg ich mich im Gedränge, und besann mich, wie ich meinen Raub am geschicktesten hinstellen könnte. Kaum war ich zu der Bude des Krämers gekommen, so bückte ich mich zwischen den Umstehenden hinab, setzte

das Männchen geschwind auf die Erde unter dem Tische, sagte ganz ruhig: „Ich glaube, da ist etwas hinuntergefallen", holte es herauf, um es ganz unbefangen auf den Tisch zu stellen, und lief, so bald es geschehen war, ohne weiters davon. An eine Abbitte ward gar nicht gedacht, und meine Mutter, die mich am Tische des Krämers gesehen hatte, drang Abends, als ich heimkam, auch nicht weiter darauf. Hätte sie vermuthen können, daß ich, um nicht ein Dieb zu scheinen, so listig täuschen lernen würde, so wäre sie mir gewiß nicht von der Seite gegangen, bis ich mein Männchen zurückgegeben, und wirklich abgebeten hätte; dann erst wäre die Correction ganz heilsam und vollständig gewesen. Aber bey der Art, wie ich es angehen durfte, mußte mir die schädliche Meynung im Herzen zurückbleiben: Eine schlimme Sache sey durch Schlauheit immer, wenigstens in etwas, wieder gut zu machen.

Sparbüchse. Trennung der Familie. Taubheit.

Der Vater hatte mir eine irdene Sparbüchse gekauft. Darein steckte ich alle Häller und Pfen-

ninge, die ich geschenkt bekam; denn ich sollte mir, wenn die Summe erst hinreichend wäre, etwas Schönes darum kaufen dürfen. Aber als ich einst das ersparte Geld wirklich verlangte, hatte man die Sparbüchse geleert, und ich erhielt noch dazu einen Verweis, daß ich allzuhitzig mein Eigenthum forderte. „Dahinein stecke ich gewiß „nichts mehr," dachte ich, und empfand mit lebhaftem Verdruß das Unrecht, das mir geschehen war. So oft ich nun etwas geschenkt bekam, verbarg ich es in seltsamen Winkelchen. Hinter unserm Stubenofen war ein enger Raum, den wir Kinder uns zugeeignet hatten, und wohin wir flohen, wenn Vater und Mutter miteinander in heftigen Wortwechsel geriethen. Dort hielten wir uns stille, enge zusammengedrängt und ruhig, bis der Sturm vorüber war. Kaum wagten wir es, leise einander in die Ohren zu flüstern; denn wenn der Vater übler Laune war, so besorgten wir, es möchte, auch beym geringsten Anlasse, tüchtige Schläge setzen. Nun hatte ich einst einen Kreuzer in eine Ofenritze zwischen die irdenen Kacheln hineingesteckt; das merkte mein Bruder Hans Michel, und wollte mit einer Messerspitze den Kreuzer herausholen. Ich wehrte es ihm, und schob den Kreuzer noch tie-

fer hinein, zuletzt so tief, daß ich ih selbst nicht mehr herausbringen konnte. Weil ich die Schuld auf ihn warf, entspann sich ein Wortwechsel zwischen uns, dessen Geflüster immer lauter ward. „Was giebts da hinten?" rief endlich der Vater mit zorniger Stimme, denn er war eben mit der Mutter uneins geworden. Mein Bruder wagte es, den Hergang zu erzählen. „Spitzbube," sagte mein Vater drauf, und riß mich hinter dem Ofen hervor; „gehört das Geld in die „Ofenritzen? weißt du nicht, daß du es in den „Sparhafen legen sollst?" Dann gab er mir ein Paar tüchtige Ohrfeigen, unter denen die eine so übel gerieth, daß ich bald darauf gar nichts mehr hörte. Meine Mutter und die Ahnfrau (Großmutter) kamen mir zu Hülfe, und verwiesen dem Vater mit Bitterkeit seine Behandlungsart. Darüber ward er noch mehr aufgebracht, und drohte, meine Mutter zu schlagen. Die Großmutter stellte sich zwischen beyde, und nannte ihn einen Tieger; da gab er ihr im Zorne eine Ohrfeige; sie lief zur Thür hinaus, gerade dem Großvater entgegen, der eben von der Arbeit heimkam, und klagte ihm, was ihr wiederfahren war, auf die eindringendste Weise. Mein Großvater, in seinem ganzen Leben der friedlichste

Mann, ward darüber so aufgebracht, daß er mit seiner Art in der Hand, und mit dem Zimmermannswerkzeuge, den er in einem Korbe auf dem Rücken trug, in die Stube trat, und mit zürnendem Ernste sprach: „Hans, woher hast du „das Recht, mein Weib zu schlagen? Ist das „der Dank, daß wir dir geholfen haben? Du „wärest werth, daß ich dir auch eins versetzte!" „Was?" rief mein Vater mit wachsendem Ungestüm, „du Zimmermännlein! du wolltest mich „schlagen?" und griff nach dem Großvater; aber dieser floh und gieng mit seinem Handwerkszeuge zu seinem Bruder. Denselben Abend noch miethete er eine andere Wohnung, und den andern Morgen kamen er und die Ahnfrau still und traurig herbey, und trugen ein Stück ihres Hausgeräthes nach dem andern hinweg. O das war so ein schmerzlicher Anblick! Ich weiß es deutlich noch; ich stand auf der Gasse, unserm Hause gegenüber, am Gartenzaune der Klosterfrauen, und konnte nichts als schluchzen und weinen.

Weil ich nun so taub war, daß ich gar nichts hörte, that meine Mutter ein Gelübde, sie wolle in der Kapelle des sogenannten (man lache nicht) Zwinger-Herrgottleins, eines Crucifixes im Zwinger zunächst am obern Thore, eine Vo-

tivtafel aufhängen, wann ich wieder hörend würde. Drey bis vier Wochen lang gieng sie täglich dahin, um für mich zu beten, und ich hatte meine größte Freude, wenn ich so vor ihr her spaziren durfte; denn in der Nähe war eine erhabene Schanze, mit Sträuchen bewachsen, die ich überaus liebte, und wohin ich allzeit lief, wenn sie mir zu lange vor der Kapelle kniete. Die Taubheit war mir so wenig zur Last, daß ich meinen Verlust kaum bemerkte, und beynahe froh war, nun nicht mehr zanken zu hören. Meine Mutter erzählte mir nachher, ihre tägliche Frage sey gewesen: „Xaveri! hörst du noch „nichts?" aber nie hätte ich geantwortet. Ihr Herzeleid war unaussprechlich. Endlich, als man einst auf dem nahen Pfarrkirchenthurm mit allen Glocken läutete, fragte ich sie, was so wunderlich summe? Sie faßte Hoffnung darob, und wirklich fand sie am folgenden Morgen mein ganzes Kopfkissen beschmutzt; denn ein Geschwür hatte sich geöffnet. Darauf hörte ich wieder sehr gut. Gott sey gedankt, daß er mir diesen so nöthigen Sinn von neuem schenkte.

Die Klosterfrauenschule.

„Der Bube ist alt genug, er muß in die „Schule," sagte mein Vater, „so ist er unter „Tages beschäftigt, und kommt uns vom Halse". Ich ward also zu unsern Nachbarinnen, den Klosterfrauen, in die Unterweisung geschickt. Die Buchstaben konnte ich bald nennen; denn Vater und Mutter unterrichteten mich auch zu Hause. Aber es litt einigen Anstand, bis ich begriff, daß man im Lesen die Namen der Mitlauter nicht ganz, sondern nur den Anfangs- oder Endelaut davon aussprechen, und also, wenn Baum stand nicht Be-a-u-em sondern Baum lesen müße. Als ich dieß gefaßt hatte, gieng mir das übrige leicht von statten. Meine Schulgespielen waren meistens kleine Mädchen oder sehr junge Knaben. Die Mädchen lerneten Lesen, Schreiben, Nähen, Stricken oder Spitzen klöppeln ꝛc. Aber die Knaben buchstabirten beynahe alle im Namenbüchlein. Wenn sie größer wurden, schickte man sie zu den Schulmeistern.

Wollten die Nonnen uns belohnen, so gaben sie uns die Erlaubniß, in ihren schönen großen Garten zu springen, oder das Kripplein zu sehen, oder den heiligen Joseph heimzusuchen. Die

groteske Vorstellung der Krippe des Herrn mit beweglichen Figuren, mit Holzhackenden oder den Pumpbrunnen ziehenden Männchen, oder einem umlaufenden Mühlrade und Springbrünnchen u. s. w. war das ganze Jahr in einem besondern Zimmerchen aufgestellt; eben so der heilige Joseph sitzend mit einem veilchenblauen Schlafrock, einer weißen Halsbinde und rother Schärpe bekleidet, in Lebensgröße, mit Gliedern, die durch einen Zug beweglich waren, sammt allen erdenklichen Zimmermanns- und Tischlers-Werkzeugen, aus Holz geschnitzt und nach der Natur bemahlt. O wie freuten mich alle die schönen Siebensachen! Nie konnte ich mich satt daran sehen. Die Klosterfrauen hüteten sich auch wohl, uns den Anblick ihres Heiligthums, so lange wir wollten, zu erlauben; und es schien, als wenn sie es absichtlich darauf anlegten, daß uns dasselbe immer neu bleiben sollte.

Wollte man uns aber bestrafen, so mußten wir entweder eine abscheuliche Brille mit Gläsern, wie große runde Fensterscheiben, auf die Nase setzen, und mitten in die Stube herausknien, oder wir wurden in die Waschküche gesperrt, oder mußten gar den Kopf in ein Ofenloch stecken, das sich in einem finstern Holzkäm-

merchen befand, um die Ruthe zu empfangen, ohne den Nonnen ein Aergerniß zu geben.

Nun mochte mein Vater die Klosterfrauen nicht wohl leiden, erzählte von ihnen allerhand schnackisches Zeug, und nannte sie nur spottweise die Stiefelnonnen. Deßwegen achtete ich ihre Strafen und Verweise sehr wenig. Mußte ich mit der Brille in die Mitte hinausknien, so schnitt ich Gesichter, und machte Grimassen, daß die ganze Schule laut auflachte. Denn ich konnte nichts weniger dulden als Schande, und glaubte sie sehr zu vermindern, wenn ich mich mit einer Art von Verachtung darüber belustigte, und mir durch eine gewiße auszeichnende Lebhaftigkeit wenigstens eben so viel Ehre bey den Schulkindern erwärbe, als mir die Strafe Erniedrigung zuzog. Einst wollte die Lehrerinn mir die Ruthe geben; allein ich riß mich los, sprang zum Fenster in den Garten hinaus, und schrie immer „Stiefelnonne, Stiefelnonne," rettete mich durch die Gartenthür, und schlüpfte durch eine Regenrinne unter dem großen Thore in unsre Gasse hinaus.

Eine leere, mit Gras bewachsene Kalchgrube war auf dem Hofraume des Klosters, hart an der bretternen Verzäunung, die ihn von unserm Gäßchen schied. Ich fand ein Astloch in einem

Brette, der Grube gerade gegenüber. Ehe man in die Schule gieng, saßen die Mädchen, welche zu frühe gekommen waren, gewöhnlich ringsherum am Rande der Grube, und plauderten mit einander. Lange belauschte ich sie; endlich fiel es mir ein, sie zu erschrecken. Ich nahm also den Mund voll Wasser, und spritzte es durch die Oeffnung hinüber. Hu! das gab einen Lärmen! Als ich in die Schule kam, hatten mich die benetzten Kinder schon angeklagt, als hätte ich zu ihnen hinübergep . . . „Du gottloser „Bösewicht!" sagte die Lehrerinn, „du bist „nicht werth, daß wir unsre Hände mit dir be„sudeln; wir wollen dich aber gewiß deinem „Vater zur Strafe empfehlen. Fort indessen! „ins Gefängniß mit dir! Ein so garstiger Bube „möchte sonst unsre ganze Schule verpesten!" Ich mochte sagen, was ich wollte; ohne angehört zu werden, mußte ich in die Waschküche wandern, und man schloß die Thür fest hinter mir zu. Das Waschhaus war am Abhange des Hügels erbaut, auf dem das Kloster stand. Die eine Seite des Daches reichte bis auf den Grund des höherliegenden Küchengartens herab; die engen Fensterchen an der andern Seite waren dicht mit Brettern verschlossen. Also alles finster. Die

Weile ward mir in meinem Gefängniß erbärmlich lange, obschon es lieblich nach Obst roch. Umsonst versuchte ich alle Ausgänge. Nur oben in der Decke erblickte ich eine Oeffnung, durch die etwas Licht hereinfiel. Ein großer Waschzober stand gerade darunter umgestürzt auf dem Boden; Wäschestangen lagen an der Wand. Ich bemühte mich, ein Paar davon aufzurichten und in die Oeffnung zu stellen, stieg auf den Zober, kletterte an den Stangen empor, und schwang mich mühsam durch die Oeffnung. Sieh, da lagen oben schöne Aepfel in der niedlichsten Ordnung auf Stroh und Brettern umher. Unbekümmert aß ich, so viel mein Magen fassen mochte, füllte in Ermanglung eines Sackes, die Beinkleider und das Hemde damit, öffnete den kleinen Laden eines Dachlichtes, und glitt über das Dächlein in den Kuchengarten hinab. Um aus dem Garten zu kommen, mußte ich aber bis zur Thür schleichen, die hart unter den Fenstern der Schule angebracht war. Die Lehrerinn erblickte mich, und rief mich an. Wie im Fluge lief ich den Hügel hinab zum Hofthore, und versuchte, wie ehemals, durch die Regenrinne zu entschlüpfen. Allein mir ergieng es dießmal, wie dem dickgewordenen Fuchse im Hühnerstalle: Kaum war ich

bis an die Beinkleider durchgekrochen, so blieb ich stecken; denn die Aepfel darin hatten mich zu dicke gemacht. Ich sah mich gezwungen, zurückzukriechen, erblickte sogleich die Klosterfrau, die mich verfolgte, und wußte in der Eile keinen bessern Rath, als mich an die nahe Misipfütze zu flüchten. Dort wartete ich, bis sie mich haschen wollte, sprang rechts, wenn sie zur Linken der Pfütze lief, und links, wenn sie sich rechts wandte; und das so lange, bis sie des Laufens müde war, und mich drohend verließ. Sie verklagte mich bey meinem Vater. Allein ich mußte ihm, ehe er mich strafte, den Streich erzählen, und er lachte öfters hell dabey auf. Zuletzt gab er mir zwar einen derben Verweis; aber das schlechtverborgene Lächeln hinten im Winkel seines Mundes sagte mir deutlich, daß ihm mein Abenteuer eben nicht sehr mißfiel. Welchen schlimmen Einfluß das Gelingen solcher Streiche auf mein ferneres Betragen hatte, wird jeder leicht errathen, welcher weiß, wie wenig ein lebhafter Knabe zur Ausübung allerley Muthwillens Aufmunterung bedarf.

Erstes Schulgehen beym Herrn Cantor.

„Für die Stiefelnonnen ist der Bube zu mei„sterlos," sagte mein Vater, „ich will ihn „zum Cantor schicken." Meine Mutter führte mich den andern Tag hin. O wehe, da war eine ganz andere Zucht! Ich sah schon in der ersten Stunde allerley gräuliche Executionen. Da bekam einer mit der Ochsensehne einen mörderlichen Spanniol auf die gespannten Beinkleider; dort wickelte der Lehrer einem andern einen Mantel um den Kopf, damit er nicht schreyen könnte, und führte ihn in das sogenannte Speckkämmerlein, wo ihm entweder mit der Ruthe oder gar mit der Ochsensehne das nackte Sitzfleisch fürchterlich durchgegärbt ward. Wenn so ein Bube wieder heraus kam, wälzte er sich gewöhnlich vor Schmerzen auf dem Boden, und der Cantor stieß ihn wild lachend mit Füßen. Die geringste Strafe war, wenn man mit der Lederfeile auf die zusammengepreßten fünf Fingerspitzen, oder mit einer kurzen Ochsensehne, in der vorne eine bleyerne Kugel angebracht war, auf die offene Hand sogenannte Tatzen (Hiebe) bekam. O wie machte mich da die Furcht so ruhig! wie lernete

ich mein Evangelium so fleißig lesen! Dennoch konnte es nicht fehlen, ich mußte manchmal eine der obigen Executionen an mir vollziehen lassen. Wenn die Schule zu Ende gieng, war ich wenigstens so froh, wie eine Meise, die dem Käfig entkommt.

Nun fieng ich auch an, das Schreiben zu lernen. Mein Vater konnte selbst ganz artige Buchstaben zeichnen, aber, was er geschrieben hatte, nimmer lesen. Da saß er nun an Sonn- und Feyertagen immer neben mir, einen Stecken oder eine Ochsensehne in der Hand, und schlug mich derb auf die Finger, wenn ich einen falschen Zug machte. Bey dieser Arbeit schwitzte ich allzeit große Tropfen. Kaum konnte ich die Buchstaben von freyer Hand mahlen, so wagte ich es, einen Danksagungsbrief an meine Ahnfrau zu schreiben. So wie die Laute der Wörter nach der schwäbischen Mundart auf einander folgten, so wählte ich auch die gehörigen Buchstaben dafür, wodurch eine ganz besondere Orthographie in meinen Brief gebracht ward. Niemand half mir dazu, und als ich ihn durch meinen Bruder der Ahnfrau schickte, weinte sie vor Freuden, zeigte den Brief herum, und lobte mich über die Maßen. Dieß war mir mehr Aufmun-

terung,

terung, als alle Schläge. Bald mußte ich auch im Lesen geschriebener Briefe mich üben. Da lag ich oft selbst mit mir im Streite, wie dieses oder jenes Wort abgeleitet wäre, wie die Zusammenfügung der Sylben geschehen, oder wie es nach meinem Sinne geschrieben werden müßte. Freylich irrte ich meistens; aber dennoch glaub' ich, dieß Räsonniren über Wörter war nicht ganz unnütz.

Der Marder würgte in einer Nacht mehr als 60 Tauben in unserm Schlage ab, und der Vater kaufte weiters keine andern. Da kehrte ich mir das Taubenhaus rein aus, säuberte es, so gut ich konnte, und machte es zu meinem Studierstübchen. Sobald ich nach Hause kam, setzte ich mich hinein, und lernete das aufgegebene Pensum, fertigte meine Schrift, schnitzte dann, wenn Regenwetter einfiel, allerley kindisches Zeug, oder lief, wenn der Himmel heiter war, zu den Buben auf die Gasse. Schläge, noch mehr aber Lob hatten mich an diese Ordnung gewöhnt.

Einst redete mir Herr Cantor sehr eindringend und in vertraulichem Tone zu, ich sollte fleißig lernen, und mahlte mir alle guten Folgen davon lebhaft vor Augen. Da brach ich

in die Worte aus: „Ja, Herr Cantor, das „Lernen wäre schon recht, wenn es nur nicht „so viele Mühe kostete!" — „Du Tagdieb," sprach er dann, und griff lächelnd nach der Ochsensehne, „meynst du, es sollen dir die „gebratenen Vögel in den Mund fliegen? Es „ist kein Mensch in der Welt, der nicht ar„beiten muß, und du wolltest allein jede ernst„haftere Bemühung scheuen? Dieß Werkzeug „wird dir den guten Willen schon eingießen, „wenn du nicht freywillig fleißig seyn willst!" Dießmal gieng es zwar noch ohne Schläge ab: Allein meine obige Aeußerung wurde mir so oft vorgerückt, als ich in einem Pensum stockte, und dann allzeit sehr derb, und auf die handgreiflichste Weise, widerlegt. Fleißig lernte ich, was mir der strenge Mann zu lernen befahl, und erschien, von der Furcht gejagt, gewöhnlich einer der ersten vor dem Schulhaus. Manchmal fügte es sich, daß ich zu frühe kam. Um mir dann die Zeit zu kürzen, setzte ich mich auf dem Kirchhofe in eine trockene Regenrinne, legte mein Büchlein offen neben mich hin, und tändelte während des Auswendiglernens im Sande. Dieß bemerkte Herr Cantor, wie ich nachher erfuhr, mit nicht geringem

Wohlgefallen, und ward dadurch bewogen, mich vor andern zum künftigen Studenten auszuwählen.

Mechanische Tändeleyen. Ueberladung des Magens, und ein wichtiger Todfall.

Wenn mein Vater nicht eben bey schlimmer Laune war, betrug er sich herzlich gut und freundlich gegen uns. Er saß oft bis Nachts 12 Uhr am Tische, und schnitzte für uns Kinder allerley Maschinchen zum Spielen. So verfertigte er z. B. kleine Handmühlen, auf der wir Sand abmahlen konnten; oder bohrte Löchlein in einen hölzernen Teller, und steckte kleine Tannenzweige darein, daß es aussah, wie ein Wäldchen, mit Jägern, Hirschen und wilden Schweinen bevölkert. Die Figuren wußte er selbst mit Mennig und Grünspan zu mahlen. Aber ich erinnere mich wohl, seine Jäger gefielen mir nicht; alle waren garstig gebückte Carricaturen, die zum Schießen bereit lagen und entsetzlich große Nasen hatten. Darin setzte er seine Hauptstärke, wenn er zeichnete. Dennoch begafften wir die bunte Arbeit mit Her-

zenslust, und beobachteten alle Handgriffe mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, um selbst Maschinen von unserer eigenen Erfindung zu bauen, oder allerley Figuren nachzuklecksen; Versuche, die uns gewiß nicht ganz unnütze waren, und immer geringe Uebungen unsrer jugendlichen Kräfte. Einst hatte ich eine Art Schöpfbrunnen gekünstelt, den ich einen Schnadrigengges nannte, ohne wirklich einen deutlichen Begriff mit diesem sinnlosen Worte zu verbinden. Ob das wohl nicht eine hübsche Anlage zu einem Hyperphysiker verrieth? Ich brachte ihn in die Stube, als eben der Metzger da war, der uns ein Schweinchen abgestochen hatte. Er bewunderte zum Spaße mein kindisches Machwerk, und sagte, ich sollte bey ihm einsprechen, er wollte mir gewiß mit gutem Essen aufwarten. Das Lob that mir so wohl, daß ich nun immer an neuen Maschinen arbeitete. — Der Metzger war meiner Ahnfrau Bruder. Sie nahm mich bald darauf mit sich, als sie ihn besuchte, und mein Vetter hielt Wort und setzte mir eine ganze Schüssel voll Grüben (Greuben) vor. So nennt man in unsrer Gegend die kleinen dürren Schwartenbröcklein, welche übrig bleiben, wenn man Schweineschmalz aussiedet. Ich aß mit dem

größten Appetit, bis ich einen Ekel empfand. Bald darauf ward mir überaus wehe, und meine Großmutter hatte viel auszustehen, bis sie mich heim brachte. Wie todt lag ich eine Weile zu Hause, schlief endlich ein, und erwachte den andern Tag frisch und gesund; aber noch heute ekelt mir vor Schweinefett. Der Metzger kam ein andermal wieder zum Schlachten in unser Haus. Er brachte zum Spaße Greuben mit, aber ich lief davon, so bald ich sie roch. O daß ich diese Wirkung der Unmäßigkeit nie vergessen und sie immer als eine lehrreiche Warnung angesehen hätte!

Wir hatten eine einzige Kuh, die so fromm war, wie ein Lamm. Wenn die Mutter Abends noch nicht vom Felde gekommen war, ließ sie sich willig von mir an die Kette legen, und hütete sich wohl, mich zu treten, auch sogar als ich einmal aus übergroßer Geschicklichkeit unter sie hineinfiel. So lange sie lebte, konnte jeder von uns Knaben zur Sommerszeit alle Morgen ein Geschirrchen voll saurer, gestockter Milch essen, damals eine meiner liebsten Speisen. Dieser Kuh schien einst etwas zu fehlen. Meine Mutter ließ einen Hirten (den sogenannten Schweizer) kommen, und fragte ihn um Rath. Ich

weiß es noch, wie er sagte: „Die Kuh hat „die Erbsen" (eine Krankheit), „wenn ihr mir „folgen wollt, so schlachtet sie ab, ehe sie zu „Grunde geht." Das war uns allen ein Donnerschlag. Der Vater konnte keine andere kaufen; denn er hatte nicht so viel Geld, weil er das meiste einem Manne von Donauwerd gegeben hatte, damit er im Darmsaitenmachen bessern Unterricht erhalten, und der schweren Zieglerarbeit los werden möchte, die er nun schon mehrere Jahre bey seinem Bruder, dem Ziegler zu Höchstädt, verrichtete. Allein was konnte man thun? Wenn man nicht den Werth des Fleisches verlieren wollte, so mußte die Kuh geschlachtet werden. Der Metzger ward also gerufen. Man brachte das Schlachtopfer aus dem Stalle, band es an einen Balken des Hauses, und führte den tödtlichen Streich. Ach, ich schrie und schluchzete vor innigster Wehmuth, und konnte den mörderlichen Anblick nicht ertragen, als das gute Thier erschlagen da lag, und noch die letzten Zuckungen seine Füße bewegten. Laut weinend lief ich weg. Nun hatte es mit dem Milchessen für immer ein Ende!

Obstdiebereyen.

Desto hungriger strebten wir nach Obst. Aber in unserm Gärtchen wuchs keines, und Geld hatten wir nicht, um eines zu kaufen. Selten bekamen wir ein Paar Birnen geschenkt. Mein Bruder Hans-Michel und ich machten also gemeine Sache mit einander, und schlüpften durch die Hecke, die unser Gärtchen von dem großen Garten der Klosterfrauen trennte. Immer lag da herabgefallenes Obst unter den Bäumen. Wir füllten geschwind unser Beinkleider-Magazin, und krochen wieder durch die Hecke. Das trieben wir ziemlich lange, ehe man es bemerkte. Wir wurden immer verwegener. Schon warfen wir mit kleinen Prügeln das Obst herunter. Zuletzt stiegen wir gar hinauf, und rissen ab, was uns gefiel; denn im Umgang mit andern Knaben hatten wir bereits auf Bäume klettern und kühner rauben gelernt. Wir gruben in unsern Heustock ein Loch, so tief wir es graben konnten; in diesem Loche, das wir, nach anderer Buben Weise, ein Mautenhohl nannten, verbargen wir alle gesammelten Früchte, und besuchten es, so oft wir Hunger hatten.

Nach und nach bemerkten die Klosterfrauen unsern Unfug, und laurten auf die Diebe. Einst war ich auf einen Baum gestiegen, und warf Birnen herab, mein Bruder las sie unten auf. Da sprang eine Klosterfrau auf uns zu. Mein Bruder rief: „Xaveri, lauf!" und schlüpfte geschwind durch die Hecke. Bis ich vom Baume herabkam, war die Klosterfrau sehr nahe. Dennoch entlief ich ihr. Aber im Durchkriechen durch die Hecke stießen mir die Dornen den Strohhut vom Kopfe, und bis ich mich umwenden konnte, um ihn herauszulangen, hatte ihn die Klosterfrau weg, und drohte, ihn meinem Vater zu geben, der mich gewiß wegen der Gartendieberey tüchtig abprügeln sollte. Es würde auch richtig geschehen seyn, wenn sie geklagt hätte. Denn so wenig er sich erkundigte, woher wir unser Obst nähmen, so strenge verbot er uns das Steigen in fremde Gärten, weil er fürchtete, man möchte uns ertappen, und in das Narrenhäuschen führen lassen, welches mit Hineinsperren und Herauslassen 21 Kreuzer gekostet hätte; und das war für ihn keine geringe Summe. Jämmerlich schrie ich also, und bat um meinen Strohhut. Die Klosterfrau ließ sich endlich, vielleicht weil sie die Strenge meines Vaters

kannte, bewegen, und reichte mir den Hut wieder; aber ich mußte versprechen, nicht mehr durch die Hecke zu schlüpfen. Meiner Mutter jedoch erzählte sie den Vorfall. Diese hielt mir eine lange Straf-Predigt darüber, stellte mir die Schuldigkeit, das gegebene Wort zu halten, recht lebhaft vor Augen, und wußte die Unredlichkeit derer, die ihr Versprechen nicht halten, mit den lebendigsten Farben zu mahlen. Da entfuhr mir zuletzt die Rede: „Ey Mutter, denkst du „noch an den versprochenen Kreuzer wegen des „Schlosses des Lumpenmichels?" Sie war betroffen darüber, und das Predigen nahm ein Ende.

Weil wir nun fürchteten, man würde uns wieder ertappen, und doch die schönen Früchte nicht gern ganz entbehren mochten, so holten wir ein Paar andere Knaben in unser Gärtchen, und ließen sie durch die Hecke kriechen: „Euch kennt „man nicht, aber uns," sagten wir. Die Knaben brachten uns Aepfel und Birnen, soviel wir wollten. Endlich wurden die Klosterfrauen gewahr, daß wieder Diebe durch unsre Gartenhecke passirten. Um jedermann die Lust zu vertreiben, hindurch zu schlüpfen, beschmierten sie den Grasboden, zunächst an der Hecke, eine ziemliche

Strecke weit, mit dem abscheulichsten Unflath. Unsre Buben ließen sich aber dadurch nicht irre machen: „Man kanns wieder abwaschen,“ sagten sie, und krochen wie vorher hindurch. Selbst mein Bruder Hans Michel wagte es, ihnen Gesellschaft zu leisten. Leise schlichen sie sich an einen Baum; mein Bruder stieg hinauf, und schüttelte, seine beyden Gefährten klaubten unten, und ich lauschte durch die Hecke, um ihnen sogleich ein Zeichen zu geben, wenn die Kloster-Pforte sich öffnen würde. Aber ans Gartenhäuschen hatten wir gar nicht gedacht, aus dem plötzlich eine Klosterfrau hervorsprang, und meine Gespielen verfolgte. Die Klauber liefen fort, sie ihnen nach bis an die bestrichene Stelle. Beyde Knaben konnten nicht auf einmal durch die Lücke schlüpfen; da blieb der eine mitten auf dem unreinen Platze stehen, schnitt Grimassen, tauchte die Hände in Unrath, und hielt sie ihr lachend entgegen. Was Raths? Wollte sie nicht beschmutzet werden, so mußte sie gehen. Also lief sie zum Baum, auf dem sich mein Bruder im dichtesten Laube versteckt hielt. „Ich sehe dich „schon,“ rief sie hinauf, „Du mußt mir ins „Narrenhäuschen. Steige nur herunter, oder „ich stosse dich mit dieser Stange herab.“ Wirk-

lich ergriff sie auch die im Grase liegende Stange: aber der Bube stieg bis zum höchsten Wipfel hinauf, wohin die Stange nicht reichte. „Ich „will dich da droben schon zeitig werden lassen,“ sagte sie, warf ihre lange Stange weg, und gieng unter dem Baum umher. Uns wurde um den Belagerten bange. Wir warfen also ungesehen mit Steinen und morschen Birnen nach der Klosterfrau. Allein sie stellte sich so, daß sie der Stamm des Baums vor unsern Würfen beschützte. Endlich ergriff der Gefangene auf dem Baume ein sehr einfaches Rettungsmittel, an das wir alle nicht gedacht hatten; denn die Angst ist erfinderisch. Er machte es beynahe wie der Fuchs, wenn ihn ein Hund zu lange verfolgt *), und p..te auf die Nonne herab. Da lief sie, wie gejagt, von ihrem Wachtposten ins Freye, zankend und sich abtrocknend; und ehe sie es vermuthete, war der Knabe den Baum herabgeklettert, und entlaufen. Vergebens drohte sie uns. Der Vater vernahm nachher die Posse:

*) Wenn ein Hund den Fuchs allzulange verfolgt, so pisset er auf seinen Schwanz, und schleudert ihm den Piß in die Augen, daß er nicht mehr gut sehen kann, und nun zurück bleiben muß.

Raff.

aber sie dünkte ihn zu lächerlich, als daß er uns hätte bestrafen sollen. Vielmehr liebte er den Hans Michel seines schnellen Witzes wegen, der sich auch in andern Fällen äußerte, nur desto mehr.

So gut, wie bey den Klosterfrauen, geriethen dergleichen Streiche im Schloßgarten nicht. Der Schloßjäger war zugleich Gartenhüter. Wir fürchteten nichts so sehr, als sein Geschoß. Dennoch wurde manchmal ein Haufen Knaben einig, die schönen Kirschen zu besuchen, die ihnen über den Bretterzaun herüber so einladend zulachten. Einst hatten wir Rath gehalten, wie wir mit der geringsten Gefahr das Wagestück unternehmen könnten. Die meisten Stimmen fielen dahin aus, wir wollten unten am Zaune ein Brett losmachen, damit einer nach dem andern hineinkriechen könnte, zwey sollten Wache halten, und die Beute am Ende mit uns theilen, aber sobald sie etwas Verdächtiges bemerkten, uns sogleich ein lautes Zeichen geben. Der Entschluß ward ausgeführt. Dort, wo zunächst am Boden ein Brett des Zaunes an einen eingerammten Pfahl befestiget war, rissen wir es mit vieler Mühe von den Nägeln los, spreitzten es mit einem kurzen Stecken so weit auf, daß wir einzeln unter der Spreitze hindurchkriechen konnten, und bestiegen die Bäum-

chen umher, die voll schöner Kirschen hiengen. Weil wir kein anderes Kleid, als Beinkleider und Hemder, am Leibe hatten, mußten uns dieselben für Taschen gelten. Plötzlich erschallte das Pfeifchen unsrer Wächter. Alle sprangen von den Bäumen. Es ward ein großes Gedränge am engen Ausgange, den wir uns bereitet hatten. Einige der Größern schwangen sich in der Angst über den Zaun; ich versuchte es auch, aber ich war zu klein, als daß es mir gelingen konnte, und mußte also durch die schon besetzte Oeffnung zu entkommen eilen. Allein ich ward der letzte, und meine Vorgänger hatten im Durchkriechen die Spreitze losgerissen, so daß mich das Brett durch seine Federkraft klemmte, meine Kirschen größtentheils zerdrückte, und die Flucht verzögerte. Der Jäger kam indessen gelaufen, und wollte mich bei den Beinen zurückziehen. Allein ich stemmte mich, weil ich einmal die Arme los hatte, so fest dagegen, daß er sein Vorhaben aufgab, mir die Beinkleider abstreifte, die nahestehenden Brennesseln abriß, und derb damit auf mich loshieb, bis ich seiner müden Hand entschlüpfte. O das brannte! Froh, entkommen zu seyn, und doch heulend lief ich ins Felbergärtchen, stach mit meinem Messerchen geschwinde ein Stück

Nasen los, und setzte mich in die frische Erde; so wie wir Knaben ein Glied mit Erde zu decken pflegten, welches der Stich einer Biene verletzt hatte. Der ganze Trupp unsrer kleinen Corsaren sammelte sich um mich her, um seinen Spott mit mir zu treiben; das schmerzte beynahe so sehr, als das Peitschen mit Nesseln. Und als ich Abends nach Hause kam, meine Beinkleider ausziehen sollte und nicht wollte, und der Vater die Mackeln von den zerdrückten Kirschen im Hemde sah, da bekam ich erst noch obendrein einen neuen Lohn. „Wo bist du wieder in den „Garten gestiegen!" fragte er zornig; ich mußte gestehen, und erhielt, als er vom Schloßgarten hörte, eine doppelte Tracht Schläge, und damit gute Nacht.

Unterhalt beym Großvater.

Nachdem unsere Kuh geschlachtet war, hatten wir einen guten Theil weniger Nahrung; man mußte Schmalz, Butter und Milch kaufen. Der Großvater hatte mich immer noch sehr lieb; er erbot sich, mich zu nähren. Ich war herzlich froh, von der geringen Kost der Aeltern in eine etwas bessere zu kommen. Es hatte immer ge-

heißen: Sauerkraut und Brod, Erdäpfel und Brod, und wieder Sauerkraut und Brod ꝛc. Jetzt hieß es doch: Suppe und Nudeln (Gebackenes), allerley Gemüße, und an großen Festtagen wohl gar Fleisch. Noch mehr aber freute es mich, die Verweise meines Vaters nun nicht mehr so oft wie vormals anhören zu müssen. Zwar durfte ich nicht beym Großvater schlafen, sondern mußte jeden Abend in des Vaters Wohnung zurückkommen, um da zu übernachten; aber ich war doch unter Tags glücklicher, als ich bisher gewesen war. Wenn ich Morgens zur Schule gieng, führte mich der Weg am Hause, wo die Großältern wohnten, vorüber; dort blieb ich allzeit, unten an der Fensterwand, stehen, rief so lange hinauf, bis mich die Ahnfrau hörte, und bat um ein Stück Schulbrod, das sie mir niemals verweigerte. Einst trieb man eben die Viehherde aus, als ich unten auf der Gasse stand, und mit aufmerksamen Blicken das Fenster hütete, woher ich mit Proviant versehen werden sollte. Plötzlich packte mich etwas rückwärts bey dem kleinen Wamms, und warf mich ziemlich hoch in die Luft, daß ich sehr unsanft auf das Steinpflaster zu sitzen kam. Als ich mich umsah, war's der Herdestier gewesen, der sich

das Vergnügen gemacht hatte, mich kleinen Schreyer auf die Hörner zu laden, und spielend ein wenig empor zu schleudern. Doch that mir der Fall nicht den geringsten Schaden. Aber mehr als zwanzigmal kam mir nachher diese Geschichte, wunderlich verstaltet, im Traume vor, und gar oft mußte ich mit Stieren kämpfen.

Der Großvater und ich machten ordentlich Parthey gegen die Ahnfrau, wenn sie uns nicht kochen wollte, was wir gern aßen. Noch erinnere ich mich z. B. wie wir einst bey Tische sassen, und Sauerkraut aufgetragen wurde. Das war nun eben unsre liebste Speise nicht. „Schon „wieder Kraut!" sagte der Großvater mit verzogenem Munde, und stieß mich lächelnd an den Elbogen. Ich hatte eine Dohle neben mir auf der Bank sitzen, mit der ich zu spielen pflegte. Diese nahm ich auf die Hand, und hielt sie so an die Schüssel, daß ihr Schweif in das Essen sah, und sagte einen boshaft kindischen Schwabenreim. Mein Großvater wollte sich darüber beinahe ausser Athem lachen; aber die Ahnfrau nahm zornig den Kochlöffel, und hieb tapfer auf mich zu: „Was? du, Kröte, willst mir das Essen verach„ten? Wirst noch einmal froh seyn, wenn du „genug Kraut hast!" — Auch wollte sie der Doh-

le

le den Hals umdrehen; aber lieber hätte ich mich selbst erdrosseln lassen, als meinen Vogel. Indessen eilte mir der Großvater zu Hülfe, zog sein ledernes Käppchen, und schlug zum Spaße damit auf die Ahnfrau los, bis sich der Krieg mit Lachen endigte. Dergleichen Scenen waren nicht selten.

Vergnügen im Grünen. Gefahren. Eine Wasserfahrt. Das Fischen.

Vor dem untern Stadtthor erhebt sich das Zimmerhaus am Ufer des Altwassers, eines langgestreckten Teiches, wo ehemals die Donau floß. Mein liebes Felbergärtchen, Wiesen, allerley Obstgärten, und eine Brücke waren nicht fern. Dorthin nahm mich oft mein Großvater mit. O wie freute ich mich da über die hochaufgehäuften Baumstämme klettern, oder mich hinter den ordentlich über einander gelegten Brettern verbergen, und in der Gegend umherhüpfen zu können.

Zuweilen nahm mich auch die Ahnfrau zum Kümmellesen mit. Ich sammelte fleißig meine kleine Bürde, und ward nicht müde, nach Schmetterlingen zu laufen. O wie wohl that es mir, im hohen lieblich duftenden Grase zu waten, wenn

ich eben vorher den halben Tag in der dämpfigen Schule gesessen und schüchtern geseufzet hatte! Nur der Durst quälte mich zuweilen. Da gab mir die Ahnfrau Sauerampferblättchen zu kauen, oder die süßen Honigbehälter des Wiesenklees, kein unangenehmes Linderungsmittel des brennenden Durstes! Manchmal, wenn der Großvater im Walde Holz fällen half, durfte ich sie begleiten, um ihm Speise und Trank zu bringen; da lehrte sie mich jedes Kraut, das uns aufstieß, jeden Baum, dessen Gestalt mich sonderbar dünkte, jeden Vogel, dessen Laut wir vernahmen, kurz alle neuen Gegenstände, die uns begegneten, kennen. Dieß hatte unendliche Reitze für mich.

Auch mein Vater nahm mich zuweilen, wenn ich eine hübsche Schrift geschrieben hatte, in das sogenannte Fischerhölzlein mit, wo es Hasen und Vogelnestchen gab. Er machte mich auf alles aufmerksam, zeigte mir verschiedene Gewächse und Thierchen, und erzählte mir von manchen Dingen, wozu sie brauchbar wären. Am Dreyfaltigkeits-Sonntage giengen meine Aeltern, einer alten Gewohnheit zufolge, in das Feld hinaus zu einer Bildsäule, auf der die drey Personen der Gottheit in Wolken abgemahlt waren, und pflegten da ihre Wallfahrts-Andacht. Wir Kinder

durften sie begleiten. O wie schön dünkte uns da immer das weite unabsehbare Kornmeer voll bunter Blumen und Kräuter, voll Lerchengesang und Wachtelschlag! Dann besahen wir unser kleines Ackerfeld, und empfanden große Freude darob, sagen zu können: Das blüht und wächst für uns.

An andern Feyertagen führte mich der Vater in den Wald an der Donau, wo wir im Sommer Erdbeeren pflückten, oder im Herbste Haselnüsse lasen, oder die besten Plätze suchten, um Eicheln, dürres Holz und Laub zu sammeln. Da zeigte er mir wilde Tauben, Hasen, und allerley Raubvögel, und einen Biberbau; und erzählte mir, wie er einst mit bloßer Hand einen Biber, den er für eine Fischotter hielt, fangen wollte, und wie ihm der Biber mit seinen Hauzähnen beynahe die Hand abgeschlagen hätte.

Nachdem ich einmal in der Gegend vor dem Thore bekannt war, lief ich ins Freye hinaus, so oft es angieng, und traf da meistentheils Gesellschaft von andern Knaben an. Im Sommer Nachmittags an Feyertagen nahmen sie mich oft zum Baden mit. Es war zwar scharf verboten; allein wir hatten deß wenig acht; trockneten, ehe wir zur Vesper giengen, unsre Haare fleißig, damit man uns nicht ansehen möchte, was wir ge-

than hatten; oder blieben gar vom Gottesdienste weg, wenn es uns nicht gelingen wollte, trocken zu werden. Einst badeten wir uns in einem seichten Arme der alten Donau, über welchen ein Brückchen geschlagen war. Wir liefen nach der Reihe mitten auf das Brückchen, und stürzten uns in die Kühlung hinab. So trieben wirs, bis zwey Rathsherren mit einem kleinen Hunde des Weges kamen, der über das Brückchen führte. „Flieht, Buben, flieht," rief unser Anführer, ein größerer Knabe, „sonst bekommen wir alle einen Stadtschilling (öffentlich auf dem Markte die Ruthe.)„ Jeder nahm also seine Kleider an den Arm, und lief, was er konnte, nackt eine lange Wiese hinab, bis wo unser kleines Badwasser in die Donau floß. Dort stand eine große Salz-Zille (e n Schiff). Wir sprangen vom Hunde der Herren verfolget, in das Schiff, und warfen uns in die Kleider; die Herren kamen immer näher. Ein panischer Schrecken ergriff uns. Ein Knabe schrie: „Wir müssen das Schiff losmachen; „Messer her, Messer her!" Da schnitten einige die Bänder entzwey, an denen das Schiff befestiget war, und es schwamm die Donau hinab. Eine gefährliche Unvorsichtigkeit! Wir hätten alle ertrinken können, denn es war kein Ruder im

ganzen Fahrzeug, und unten beym Dorfe Sondernheim ragten Felsen aus dem Wasser. Wir fiengen auch die Gefahr zu fühlen an. Zu gutem Glücke aber legte das Schiff sich selbst ans Gestade, und wir konnten aussteigen. Ich zweifle sehr, ob es gut gethan ist, das Baden den Kindern ganz zu verbieten. Aber die Erfahrung lehrt allenthalben, daß ungeachtet der strengsten Verbothe die Knaben im Sommer doch zum Baden an versteckte Uferplätze gehen. Wäre es nicht am besten, wenn die Obrigkeit gewiße gefahrlose Stellen in Flüssen und Bächen zu diesem Gebrauche bestimmte, und nur das Baden an andern Stellen bey Strafe untersagte?

Manchmal saßen wir, ohne die Kleider abzulegen, mitten in das Bächlein hinein, das durch die Stadt fließt, und machten Teiche mit einem starken Ausfluß, bey dem wir ein Mühlrädchen mit einer Welle und Klöppeln anbrachten, die wir selbst geschnitzt hatten; oder wir machten aus hohlem Schilfrohr Wasserleitungen und Röhrbrunnen; zwey meiner liebsten Beschäftigungen. Wenn uns die Leute sagten: „Ey, Buben, eure Kleider werden ja tropfnaß," antworteten wir unbekümmert: „O sie trocknen schon wieder!"

Einst waren wir Abends vor dem Thore, und

sahen einen Fischer auf dem Altwasser schiffen. „Laß uns mitfahren," baten wir. Er wollte nicht. Wir wurden dringender. Da sagte er: „So springt herein, so viel das Schiffchen fas„sen kann!" Voll Freuden hüpften wir in den Kahn, und setzten uns nieder. Er ruderte mitten auf den Teich, und fieng an, mit dem Ruder in das Wasser zu schlagen, daß es aufsprützte, und uns über und über benetzte; wir baten, so flehentlich wir konnten, um Gnade; umsonst! er war nicht zufrieden, bis kein trockener Faden mehr an uns war. Dann setzte er uns lachend ans Land. Indeß war die Sonne hinabgegangen; ans Trocken war nicht mehr zu denken; die Abendgebeth-Glocke läutete, und gab uns das Zeichen zur Rückkehr nach Hause. Wir hielten Rath, wie jeder unbemerkt zu Bette schleichen könnte; allein wir versäumten darüber die bestimmte Stunde; meine Aeltern harrten schon lange, glaubten, als sie meine nassen Kleider bemerkten, ich sey beym Baden ins Wasser gestürzt, und bestraften mich mit tüchtigen Schlägen; so sehr ich auch die Wahrheit betheurte.

Bald darauf traf ich den bösen Fischer beym Netzeziehen an, und beklagte mich wegen dessen, was mir wiederfahren war. Er merkte, daß ich

Lust zu einigen Fischen hätte, und gab mir zur Vergütung der mir verursachten Schläge eine ziemliche Anzahl Barsche und Rothaugen, die wir zu Hause als besondere Leckerbissen verzehrten. Ich ward sehr gierig nach Fischen, und kaufte mir eine Angel; der Vater drehte mir aus Roßhaaren eine Schnur daran; und ich gieng auf die Brücke über das Altwasser, das von Barschen wimmelte, und versuchte einige zu fangen. Manchen zog ich auf die Brücke und verletzte mich an seiner stachlichten Rückenfeder, wenn ich verhindern wollte, daß er mir nicht mehr ins Wasser tanzte. Aber die Fischer verjagten mich bald von der vortheilhaften Stelle, und nahmen mir Angel und Ruthe. Deßwegen that ich jedoch nicht auf allen Fischfang Verzicht. Wir haschten Steinkrebse und Gründlinge in kleinen Bächen, und stellten den zurückgebliebenen Fischen in jeder Kiesgrube am Ufer nach. So giengen wir Kinder einst, nach einem großen Gewässer, mit der Mutter auf die Viehweide zum Heuen. In einer Grube sahen wir etwas wurmen, und haschten lange darnach im Schlamme herum, ohne es fangen zu können. Die Mutter war indessen an ihre Arbeit gegangen. Da spazierte ein Soldat vorüber, und bemerkte uns in der Grube, sah auch, wie das

Ding, dem wir nachjagten, bald da bald dort im Schlamme wühlte. Er nahm unsern Rechen, der im Grase lag, ersah seinen Vortheil, und riß — den schönsten Hecht ans Land heraus. Wir glaubten, er würde ihn uns geben. Aber er lachte unser und lief davon. O wie verdroß uns das! Weithin verfolgten wir ihn mit Bitten, Vorwürfen, Schimpf und Thätlichkeiten. Hätten wir damals etwas von Prozessen gewußt, wir hätten ihm gewiß einen an den Hals geworfen. Traurig liefen wir zu der Mutter, und erzählten ihr unser Schicksal. Allein da war keine Hülfe zu finden. Bald vergaßen wir den Hecht. Möchte doch dieß bey jedem Unrechte, das mir wiederfährt, die Geschichte meiner Rache, und bey jedem Anlasse zu einem Rechtsstreite, noch ehe er beginnt, der Ausgang seyn. Abends setzte man uns auf ein Fuder Heu, und fuhr nach der Heimath. Man mußte über einen Graben. Dort schlug der Wagen um, und ich fiel in den dicken Schlamm bis über die Ohren, und das Heu über mich her. Man zog mich aber bald hervor, und wusch mich ab. Es hätte nicht länger dauren dürfen, so wäre ich erstickt.

Das Erzählen. Wünsche. Hexen und Gespenster.

Oft erzählte uns der Vater vor dem Schlafengeben allerley Geschichten von wilden Thieren, Gaunern im Walde, der wilden Jagd, u. d. gl. Da waren wir ganz Ohr. Wir Kinder lagen in einer Kammer beysammen. Jeder hatte sein besonderes Bettstättchen. Ich lag an einer dünnen Wand, die nur aus Reifen geflochten, und mit Lehm bekleidet war. Wenn es regnete, hörte ich alle Tropfen vom Dache plätschern; das war mir eine überaus angenehme Musik, und ich schlief dann noch einmal so süße. Wir hatten unter uns das Gesetz gemacht, daß jede Nacht ein andrer, wenn wir zu Bette gegangen wären, so lange erzählen sollte, bis er merken würde, daß die übrigen beyden schliefen. Eifrig studirte also jeder auf eine lange Geschichte, und wenn sie nicht lange genug war, so suchte er sie mit allen Umständen auszumahlen, daß sie lang würde. Wenn einer wenig oder nichts Gefallendes zu erzählen wußte, so hatte es nichts zu bedeuten; er machte uns bald lange Weile, und wir schliefen auch bald ein. Aber die Kunst bestand darin,

so zu erzählen, daß die andern keine Lust bekamen, einzuschlafen, und die Phantasie recht lange in lebhaftem Spiel zu erhalten. Wir setzten ordentlich eine Ehre darein, dieses Ziel am besten zu erreichen. Unsre Wißbegierde ward dadurch unvermerkt zu einem hohen Grade aufgeregt, und wir baten jedermann, er möchte uns doch etwas erzählen. Mein jüngster Bruder, Franz Joseph, hatte gewöhnlich die lustigsten Einfälle. Lange wußten wir nicht wie das zugienge. Endlich erfuhren wirs. Er hatte sich an einen Soldaten gemacht, der bey einem unsrer Nachbarn im Quartier lag, und ihm eine Menge drolliges Zeug erzählte. Ich mahlte meine Geschichten zu sehr aus, und wollte sie zu genau darstellen. Darüber verloren sie ihren Reitz und wurden langweilig. Ob mir nicht noch etwas von diesem Fehler anklebt? — Gar oft phantasirten wir von nichts, als von Kriegen unter den Thieren, oder unter den Vögeln, oder von Räuberbanden, und einöden Wirthshäusern im Walde. Ueberhaupt glaube ich ward damals unsre Phantasie auf eine gewiße Art sehr geübt, und vielleicht schreibt sich mein Hang zu Dichtungen daher: Denn wir blieben unserm Gesetze, ein Paar Jahre lang getreu, weil wir unser eigenes Vergnügen dabey

fanden. Oft äußerten wir auch unsere kindischen Wünsche, und mahlten die Lage mit allen Farben aus, in der wir uns gerne befunden hätten. Noch weiß ichs, daß ich wünschte, tief in einem Walde, wo viel wildes Obst wüchse, auf einem hohen Baum ein geflochtenes Zimmerchen zu haben, in welchem ein Bett stünde, und ein Kasten mit Schneide-Werkzeugen, um allerley schnitzen zu können. Ich wollte mir eine Art Leiter an dem Baume befestigen, die zum Hinaufziehen zubereitet wäre, so daß Niemand mich überraschen oder in meiner Klause beunruhigen könnte. Immer glaube ich, dieser Wunsch habe etwas charakteristisches an sich. Eine Zurückgezogenheit, und gänzliche Anhänglichkeit an das, was ich eben liebe, die noch nicht aus meiner Seele verschwunden sind, leuchten daraus hervor.

Unser Hang zu abenteuerlichen Erzählungen erhielt eine vorzügliche Nahrung im Winter. Da versammelten sich Nachts die Nachbarsleute mit den Spinnrocken in unserer Stube, und plauderten gar zu gern von Gespenstern, Hexen, Zauberern, Truten, Poltergeistern, weißen Frauen, versunkenen Schlössern, gefundenen Schätzen, Alraunen, vom Unsichtbar- und Fest-machen, u. d. gl. Aufmerksam saß ich hinter dem Ofen

in meinem Winkelchen, und wollte durchaus nicht zu Bette, obschon ich gar oft auf der Bank einschlief, wenn das Gespräch für mich nicht interessant genug war; oft getraute ich mir auch nicht mehr allein hinauszugehen, weil mich die Erzählungen von Gespenstern ꝛc. sehr furchtsam gemacht hatten.

Meine Mutter gerieth öfters, wenn sie Nachts, an einem Fenster ohne Läden, in unserer Stube saß, in einen panischen Schrecken, und glaubte, der Böse schaue herein: einst hatte sich wirklich eine Katze auf das Fenstergesimse gesetzt; da fiel sie ohnmächtig von der Bank herab.

Im Winter ward uns einmal eine Henne krank, und legte ein Ey ohne die gewöhnliche harte Schale. Sorgfältig machte meine Mutter derselben ein Bette unter dem Crucifix zurecht, besprengte sie mit Weihwasser, und holte einen Kapuziner, um die Kranke zu benediciren. Der Kapuziner saß eben beym Abendessen, und wollte — vielleicht auch der Unwichtigkeit des Vorfalls wegen — nicht sogleich gehen; allein meine Mutter machte die Sache so dringend, daß der Pater endlich, obschon etwas verdrossen, mit ihr gieng. Noch glaube ich ihn zu sehen, wie er die Henne sammt der ganzen Stube segnete, kreuzte, be-

sprengte und beräucherte. Zuletzt stellte er das kleine Becken, worin der Hexenrauch auf der Glut lag, zur Erde, hieß jedes von uns nach der Reihe, mit auseinander gespreitzten Beinen, eine Weile darüber stehen, und murmelte aus einem schmutzigen Büchlein einige uns unverständliche Formeln her. Dann befahl er die Hühnersteige, die unter der Aeltern Bettstelle war, fleißig zu säubern, und reinen Sand hinein zu streuen, und verließ uns mit der Anweisung, wir sollten mit geweihten Kräutern die Räucherung öfters wiederholen. Wirklich ward die Henne des andern Tages wieder gesund. Damals dünkte mich, was Sand und Reinlichkeit bewirkte, ein großes unwidersprechliches Wunder.

Bald darauf lag die Mutter meines Vaters auf dem Todbette. Er gieng, um Ehschwing (Abfall vom Flachse, noch geringer als Werrig) für den Winter zum Spinnen zu sammeln auf die Dörfer hinaus, und blieb bis spät in die Nacht weg. Schon manchmal hatte er gedroht, seine Geige zu nehmen, und auf und davon zu laufen, weil er öfters mißvergnügt war. Nun glaubten wir wirklich, er habe endlich seine Drohung wahr gemacht; denn die Geige war auch nicht zu finden. O wie trauerte und jam-

merte da meine gute Mutter! Es schlug zwölf Uhr, eins, zwey. Noch war er nicht da. Alles lag draußen mit Schnee bedeckt. Entweder war er entflohen, oder er irrte ängstlich in der Finsterniß umher. — Wir Kinder meynten, es hätte nichts zu bedeuten, wenn der Vater fortgienge; dann würde doch niemand mehr mit uns und der Mutter zanken, u. d. gl. Aber die Mutter war nicht so gesinnt. Denn sie dachte; woher das Essen nehmen, wenn kein Verdienst da ist? Morgens endlich, als der Tag anbrach, langte der Vater, zur großen Freude der Mutter mit einer schweren Bürde Ehschwing an, und erzählte sein Abenteuer. Er hatte sich Abends erst spät auf den Weg gemacht, der über ein weites Rieth (das Donauthal) führte. Der Schnee und aufsteigende Nebel machten, daß er sich verirrte, und die halbe Nacht zwischen breiten Graben und Teichen umherlief. Er glaubte, ein Gespenst habe ihn verführt, und sah immer ein kleines blauliches Lichtchen vor sich herwandeln, um welches eine durchsichtige Nebel-Figur, das Bild seiner Mutter, schwebend erschien. Lange folgte er, große Tropfen schwitzend, dieser Erscheinung. Endlich ermüdete er sich zu sehr, suchte ein trockenes Plätzchen, warf seine Bürde nieder, brei-

tete die Ehschwing aus, und legte sich mitten darein, um unbekümmert bis an den Morgen zu schlafen. Wirklich war in dieser Nacht seine Mutter gestorben. Aber ich glaube, auch ohne dieß würde er ebendieselbe Erscheinung gesehen haben; denn er hatte sie, ehe er ausgieng, auf ihrem Sterbelager besuchet, und mußte sich ihrer auf einsamen Wegen nothwendig erinnern. Nun war es wohl kein Wunder, wenn die starke Anstrengung seiner Augen, um den rechten Weg aufzufinden, auch ohne einen äußerlichen Gegenstand auf der Netzhaut ein phosphoreszirendes Phänomen (physisches Ocularspectrum) bewirkte, und wenn seine Furcht diesem Lichtspectrum Gestalt und Bildung seiner todtkranken Mutter lieh. Aber meine Mutter und wir zweifelten damals gar nicht an der Richtigkeit dieser Geistererscheinung. Daß durch dergleichen Erzählungen und Ereignisse mein Kopf mit allen gewöhnlichen Vorurtheilen des Pöbels reichlich gefüllt werden mußte, wird jedem begreiflich seyn.

Unterricht im Singen. Schöne Aussichten.

Einst kam mein Vater, sichtbar vergnügter als sonst, von der Arbeit nach Hause. Ich

stand im Winkel hinterm Ofen. Da erzählte er meiner Mutter voll Freude: „Denke „doch, Babet! Heute gieng der Herr Cantor „am Ziegelstadel vorüber spazieren, und grüßte „mich bey meiner Arbeit sehr freundlich.“ „Hans,“ sagte er, „überlaß mir deinen älte„sten Buben, ich will ihn unentgeltlich im Sin„gen unterrichten; ich hab' ihn beobachtet, er „gefällt mir!“ „Mein Bruder, der Ziegler, „stand dabey, und meynte, seine Knaben seyen „größer, der Herr Cantor sollte einen von ih„nen wählen. Aber er wollte nicht, und sagte: „Georg! von seinen Buben taugt keiner so, wie „das kleine Zimmermännchen; (so nannte er mich oft wegen meines Großvaters) „der ist still und „lustig, und lernet leicht.“ Dann mußte ich „mein Wort geben, daß ich meinen Xaver, des „Unterrichts halber, seinem Gutdünken ganz über„lassen wollte, und ich hab' es auch sogleich ge„than; denn es ist wohl ein großes Glück, und „eine besondere Schickung Gottes, daß der Herr „Cantor eben unser Kind gewählt hat.“ Meine Mutter weinte vor Freuden. Denn es ward wirklich für ein großes Glück gehalten, wenn der Herr Cantor, Joseph Wild, einem Knaben Unterricht in der Musik ertheilte. Er war

hierin

hierin sehr geschickt, und hatte schon mehr als 40 Lehrlinge erzogen, und alle entweder in Klöster oder in Studentenseminarien kostfrey gebracht. Aber er behandelte seine Schüler überaus strenge. Meine Mutter wurde von der Hoffnung, einen geistlichen Sohn zu bekommen, so entzückt, daß sie gar nicht an diese Strenge dachte, sondern sich schon mit Planen abgab, wie sie mir die Reise-Kosten zur Weihe herbey schaffen wollte. Wenn ihr dann in ihren Gedanken etwas Bedenkliches aufstieß, so wußte sie sich immer mit dem Spruche zu helfen: „Unser „Herr Gott wird weiter für ihn sorgen: Schon „viele Kinder armer Leute sind Geistliche gewor„den, ohne von Haus die geringste Hülfe zu „haben". Was indessen ihr so viele Freude machte, war mir eine schreckliche, niederschlagende Nachricht. Mir schwebten des Cantors Executionen mit der Ochsensehne und mit dem Baßfuße, den er seinen Singknaben gar zu gern in die Ribben stieß, lebhaft vor Augen. Ich fieng herzinniglich darüber zu weinen an. Allein Vater und Mutter erschöpften alle ihre Ueberredungskünste, und mahlten mir so viele Herrlichkeiten, die meiner warten würden, vor Augen, daß ich endlich, des Weinens müde, einige Be-

ruhigung zeigte. Der ganze Abend und die halbe Nacht ward mit Herzählung schöner Aussichten und großer Hoffnungen hingebracht; sogar die Nachbarinnen wurden herbeygerufen, um Antheil an dem neuen Glücke zu nehmen. Es wurden Geschichten auf die Bahn gebracht, von großen Herren, die von sehr armen Aeltern herstammten, und unter andern von einem Pabste, Sixt V, der eine sehr arme Mutter hatte. Sie wollte ihn besuchen, und zog prächtige Kleider an, damit er sich ihrer nicht schämen dürfte; aber der Pabst that, wie wenn er sie nicht kennete. Nun zog sie ihre ärmlichen Kleider wieder an, und gieng zu ihm; da hieß er sie zu seiner Rechten an die Tafel sitzen, und ehrte sie auf alle Weise. „Xaver!" sagte meine Mutter zu mir, „wenn „du ein großer Herr werden solltest, und ich „käme zu dir, würdest du mich wohl auch noch „kennen?" — Ich besann mich, und wollte sagen: „Nicht nur kennen, sondern noch mehr „verehren wollte ich dich, als jener Pabst seine „Mutter." Allein meine Pause kam ihr ganz ungelegen; sie hatte das schleunigste Ja vermuthet. Ohne meine Antwort abzuwarten, rief sie mit Bitterkeit aus: „Da seht mir nur den elen„den Buben an. Er besinnt sich noch, ob er

„mich einst kennen will. Du hoffärtige Kröte!" Ich mochte betheuern und sagen, was ich konnte, es half nichts, sie ließ sich nicht mehr beruhigen. Verdrießlich jagte sie mich zu Bette.

Am folgenden Morgen führte mich die Mutter in die Schule, nahm ein Stück geräuchertes Fleisch mit sich, und machte dem Herrn Cantor, unter einem Strome von Ausdrücken der Dankbarkeit, ein Geschenke damit. Ich ward also, als angehender Singknabe, zum erstenmal an eine Schultafel gezogen, an welcher der Herr Cantor und einige junge Herrchen, Beamtensöhne, saßen. Mit schwerem Herzen nahm ich mein Plätzchen ein. Es war so nahe an dem fürchterlichen Manne, und ich konnte keine einzige meiner kleinen Tändeleyen mehr treiben, die mir sonst die Schulzeit so angenehm kürzten. Kaum getraute ich mir zu athmen. Wenn ich mich aber von ungefähr vergaß, und in Gedanken vertieft, wie staunend dasaß, so schreckte mich plötzlich sein rauher Zuruf: „Wurmmännchen, wo sind deine „Gedanken? Was grübelst du wieder?"

Sogleich ward mir ein kleines Notenbuch, Anfangsgründe der Singkunst, vorgelegt, und ich mußte mit meiner Diskantstimme die ersten Töne versuchen.

Die Taktaustheilung begriff ich leicht; denn mein Vater hatte mich zu Haus schon lange einige Tänze auf der Geige spielen gelehrt; ich konnte zwar die Griffe kaum erspannen; aber das machte ihn nicht irre, noch glaube ich es zu fühlen, wie er mir ungeduldig die Fingerchen auseinander zerrte, und den ermüdeten Arm streckte, oder mit dem Fidelbogen darauf zupeitschte. Nebenbey unterrichtete mich Herr Cantor im Notenschreiben. Er hatte sich mit mir den Plan gemacht, ich sollte ihm als Notenschreiber dienen; denn es wurden ihm aus allen umliegenden Klöstern Musikalien zugeschickt.

Tagesordnung, und erste Freundschaft.

Nun fieng sich für mich ein wahres Sklavenleben an. Ich kam Befehl, den ganzen Sommer Morgens um 6 Uhr in der Schule zu erscheinen. O wie ungern verließ ich da mein liebes Bettchen! Die Zeit bis acht Uhr brachte ich mit Notenschreiben hin, dann giengs in die Messe, dann zur Schule zurück. Da mußte ich theils wieder Noten schreiben, theils stille summend mein Singpensum lernen, um es in der Sing-

stunde dem Lehrer vorsingen zu können, wo es denn sehr oft derbe Püffe setzte. Am meisten schmerzte es mich, wenn der Herr Cantor, der hinter mir auf einer Tafel saß, mit der Spitze seiner Schuhe mich an den Schenkel stieß. Das ganze Jahr hatte ich daran blaue und schwarze Flecken. Meine Mutter sah sie einst, und empfand ein so großes Mitleid, daß sie mich durchaus nicht mehr in die Schule lassen wollte. Ha wie jubelte und frohlockte ich da? — Allein, da die Flecken aus dem schwarzen ins gelbe zu schielen anfiengen, und also schleunige Heilung versprachen, und der Cantor sich wegen meiner erkundigen ließ, führte sie mich doch wieder hin, und sprach mit dem Cantor in Geheim. Oft gab es auch kräftige Spanniole (Schläge mit der Ochsensehne auf die gespannten Beinkleider) oder gar Nasse. So nannten wir die Schläge mit der Ochsensehne auf das bloße Sitzfleisch; die schmerzlichste Strafe von allen. Wer einen Nassen bekam, konnte in einigen Tagen noch die Streiche an den zurückgelassenen Mahlzeichen zählen. Um zehn Uhr war die Schule zu Ende, und die Singstunde fieng an. Jeder von den Singschülern durfte da einen kurzen Abtritt nehmen. Das Schulhaus stand zunächst an dem obern Thore,

vor welchem sich allerley Gärten mit dazwischen laufenden Heckengäßchen und Gräben hinziehen. In diesen Gäßchen holten wir gewöhnlich frische Luft, zählten manchmal zum Spaße einander die Striemen auf dem Gesäße, und stritten uns, als wär' es eine große Ehre, die meisten u haben. Um 11 Uhr durfte ich zum Essen nach Hause laufen. Mit dem Schlage 1 Uhr mußte ich wieder in der Schule seyn, und Noten schreiben. Um zwey Uhr kamen die Schulkinder, und giengen um 4 Uhr wieder weg: Dann begann die zweyte Singstunde. Um fünf Uhr ward ich gewöhnlich entlassen, außer wenn recht viele Noten abzuschreiben waren, dann dauerte es bis 6 Uhr, und das geschah sehr oft. Die Frau Cantorinn erbarmte sich zuweilen meiner, und reichte mir etwas Gebackenes. Dafür mußte ich ihr auch Branntwein holen, wenn ich vom Herr Cantor entlassen war. Getreu brachte ich ihn lange Zeit vom Wirthe gerade zu ihr. Aber einst trafen mich andere Knaben an, und sagten: „Narr, saufe der Alten das Glas halb aus, und „schütte Wasser darein!" Sie redeten mir so lange zu, bis ich einen Zug that. Aber o wehe! Das brannte am Gaumen und im Halse hinab! Ich mochte nimmer trinken. Mein Geschmack,

der an kein anderes Getränke, als an Wasser gewöhnt war, fand sich abgestumpft, wie von flüssigem Feuer. Ein Bube riß mir das Glas aus den Händen, und soff es großen Theils aus. Dann lief er zum Bache, und füllte es mit Wasser auf. Voll Furcht brachte ich das Glas der Lehrerinn. „Wie kommts, daß er so mattweiß ist," sagte sie. Ich bebte am ganzen Leibe, stotterte furchtsam: „Ich weiß nicht," und lief davon. Den andern Tag nahm sie mich auf die Seite: „Du „böser Bube," sprach sie, „ist das der Dank für „die guten Bissen, die ich dir gab? — Mir mei„nen Branntwein zu verderben! — Von nun an „sollst du nichts mehr haben." Sie hielt auch treulich Wort.

Rieninger, ein fremder Knabe aus dem Oettingischen, war in meiner Nachbarschaft, beym Bader Schmitzer, in der Kost. Man hatte ihn nach Höchstädt geschickt, um da singen zu lernen. Der gute freundliche Junge und ich gewannen uns herzlich lieb, und suchten einander überall auf. Wenn die Schule geendigt war, nahmen wir ein Körbchen; jeder hielt einen Henkel davon in der Hand, und so schlenderten wir, zwischen uns das Körbchen schwingend, zum Thor hinaus auf die Wiesen, und sammelten für den Bader,

seinen Kostherrn, Kamillen und andere Kräuter, die er uns kennen gelernt hatte; oder wir suchten einen schönen Busch, und spielten die Einsiedler, oder setzten uns in den Schatten, und schnitzten geringelte Stäbe, an denen sich die grüne Haut zwischen den weißen entblößten Theilen wie eine Schlange emporwand. So oft wir ins Grüne kamen, war es uns, wie wenn wir aus einem Kerker in ein Paradies träten; so lieblich und heiter schien uns Erde und Himmel anzulächeln.

Am Abend liefen wir mit andern Buben, und nahmen Theil an ihren Spielen. Bey aller meiner Anstrengung, konnte ich es aber nie so weit bringen, daß ich mich in Gewandtheit und körperlicher Geschicklichkeit ausgezeichnet hätte. Meinem Bruder Hans Michel gelang dieß besser. Ich blieb immer ein schmächtiger kleiner Knabe, den die Buben deßwegen nur des Zieglers Hering nannten. Wenn wir heimkamen, und ein zerrissenes Kleidungsstück von unsern Kämpfen zeugte, fragte der Vater sogleich: „Habt ihr wieder geraufet, ihr bösen Buben?" „Ja," hieß es dann, „der und der hat mich angegriffen und „geschlagen, und ich habe mich doch wehren müssen." Dann sagte mein Vater: „Wenn ihr

„euch nicht wehret, Buben, und euch als Feige „von andern schlagen lasset, und ich werde es „inne; so will ich euch noch einmal schlagen, da„mit ihr euch wehren lernet." Wir waren also beym Raufen, wie die Dachse. Dennoch mußte ich oft unterliegen; denn ich war zu schwach.

Jugendliche Religionsbegriffe.

Meine Aeltern waren beyde andächtig, lehrten mich bald allerley Formeln, und thaten sich manchmal etwas darauf zu gute, daß ich sie so ganz, ohne anzustoßen, hersagen könnte. Freylich verstand ich nichts davon. Allein wie vielen Aeltern liegt wohl daran, daß ihre Kinder verstehen, was sie plappern? Genug! wer die Formeln herspricht, von dem sagt man beynahe noch allgemein: „Er betet.". So mußte ich die Morgen- Abend- und Tischgebete laut sprechen. Doch erinnere ich mich, daß ich schon in der frühesten Jugend ein kleines Liedchen mit einiger Andacht und mit wirklich empfundenem Zutrauen, so oft ich zu Bette gieng, wiederholte. Es hieß:

Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir befohlen seyn ꝛc.

Da stellte ich mir den heil. Schutzengel als einen

schönen freundlichen Jüngling vor, der mich beym rechten Arme führte. Den Teufel aber hatte man mir als ein abscheulich häßliches Ungeheuer beschrieben, das sich immer von der linken Seite mir zu nähern suche, und Krallen und Zähne gegen mich hervorstrecke. Oft, wenn meine Phantasie ihn recht lebhaft mir darstellte, spie ich eifrig zur Linken aus, wie wenn ich sein häßliches Gesicht treffen wollte.

Das Crucifix in unsrer Stube achteten wir sehr hoch. Wenn der Vater von einer Hochzeit kam, wo seine Geige mit einem bunten Krönchen von Flittern gezirt worden war, gab er uns das Krönchen, und wir setzten es dem Herrn Jesus über den Dörnerkranz. Manchmal bespickten wir das Kreuz um und um mit Ringelblumen, die uns die Klosterfrauen geschenkt hatten.

Meine Mutter schickte mich, wenn wir Vacanz (Schulferien) hatten, täglich zu den Kapuzinern in die Messe. Gewöhnlich stellte ich mich mit andern Kindern an die leere Communicantenbank, und bemühte mich an das mittelste Plätzchen zu kommen. Denn dort ragte die Spitze eines Schloßriegels hervor, mit dem ich mich gar gern unterhielt. Man konnte ihn niederdrücken,

und wenn man ihn losschnappen ließ, machte er ein ziemliches Geräusche. Diese Tändeley und das Besehen der mannigfaltigen Blumenbüsche auf dem Altare nebst dem Schwatzen mit den Kindern, die neben mir standen, war meine gewöhnliche Beschäftigung unter der Messe. Oft zerbrach ich mir den Kopf über die innere Einrichtung des Schlosses, und konnte lange nicht begreifen, wie es komme, daß der niedergedrückte Riegel immer mit erneuerter Kraft wieder hervorspringe.

Wir besaßen ein Büchlein voll Kupferstiche, welche das Leiden Christi vorstellten. Die Mutter erklärte uns, was wir nicht verstanden. Da kratzten wir aus christlicher Rache den Juden die Augen aus, und schlugen sie mit Fäusten, daß der Tisch erzitterte.

In einem andern Büchlein waren für allerley Sünden besondere Peinen des Fegfeuers in Holzschnitten abgebildet. Z. B. die Strafe für Fraß und Völlerey war, daß die Teufel den nackten armen Seelen Kröten und Schlangen vorsetzten, und feurige Flüssigkeiten in den Hals goßen; für Wollüstlinge, daß sie auf Räder mit hervorstehenden Spitzen gebunden, von Teufeln mit Hacken zerfleischt, und über ein Aehrenfeld von Helle-

harten dahin gewälzt wurden; für Lustigmacher und Tänzer, daß sie über einen gekrümmten, langen und fürchterlich schmalen Steg ohne Geländer, unter welchem feuerspeyende Satane mit ausgestreckten Krallen und Hacken standen, und Spieße statt des Schilfs angebracht waren, zur Himmelspforte hinüberwandern mußten. Einst hörte ich überdas den Prediger sagen, in die Hölle schneye es die Seelen hinab, indeß etwa eine einzige zum Himmel auffliege. „Hm," dachte ich, „mir wird es schwerlich gelingen, der Auserwählte zu seyn; ich komme gewiß in die Hölle. Wenn ich nur wüßte, wie man ein Teufel werden kann! Die haben es doch besser als die armen Seelen.„ — Denn das begriff ich wohl, daß die Henker besser daran sind, als die armen Sünder, die von ihnen gerädert werden. Ich trug mein Bedenken den Knaben vor, mit denen ich gewöhnlich umherlief; allein sie wußten mir nicht zu rathen, obschon sie bald meines Sinnes waren. Ich wandte mich also mit Vorsicht an meinen Vater, und holte weit aus, bis ich auf den Hauptpunkt kam. Aber wehe, ich hatte kaum die Frage vorgelegt, wie man denn ein Teufel werden könne; so peitschte er schon unbarmherzig auf mich los, indeß er schrie: „Du gottloser Bube,

„ein Teufel willst du werden, ein Teufel? Ich „will dir die Lust dazu und den Teufel schon „austreiben!" Nachdem endlich der Tanz vorüber war, erklärte er mir erst, daß die bösen Geister weit schlimmer daran wären, als die armen Seelen, denn sie müßten von der Gerechtigkeit Gottes die herbesten Peinen ausstehen. Ich schwieg zwar, aber ich konnte mir doch von diesen unausstehlich seynsollenden Peinen gar keine Vorstellung machen.

Wir mußten freylich an Sonn- und Feyertagen, wenn wir aus der Predigt kamen, etwas vom Inhalte derselben wissen; oder man tischte uns hinter der Thür auf, das heißt, man setzte einen Fußschämel vor uns hin, ein Schüsselchen voll Wasser mit einem darin liegenden Stein darauf, und reichte uns nur zur Gnade ein wenig Brod. Unsre Bank war der Boden. Oefters wiederfuhr mir dieß. Denn meine Hauptbeschäftigung unter der Predigt war, auf eine besonders künstliche Art den Rosenkranz um die Hand zu schlingen und ihn davon herabzuziehen, obschon mir ein anderer den Daumen hielt; oder den Spinnen in den Winkeln der Kirchenstühle zuzusehen, oder andre kleine Insekten, die auf dem steinernen Pflaster krochen, zu beobachten. So

verstand ich nur das Auffallendste, was etwa der Prediger sagte, und vergaß es meistens wieder, bis ich nach Hause kam.

Im achten Jahre erhielt ich in der Schule, besonders aber zu Hause von meiner Mutter, Anleitung zur Beicht zu gehen. Am Tage, an dem ich zum erstenmal beichten sollte, weckte mich meine Mutter etwas früher auf, kleidete mich ins Festgewand, und setzte sich an die offene Küchenkastenthür, in der, wie in den Beichtstühlen, eine mit durchlöchertem Bleche bedeckte Oeffnung angebracht war; ich mußte auf der andern Seite der Thür alles genau so machen, wie ich es im Beichtstuhle zu machen vorhatte. Wirklich beichtete ich ihr alle meine Sünden, so wie dem Priester in der Kirche. Nachdem ich diesem mein Bekenntniß abgelegt hatte, gab er mir zur Buße auf, einige Vaterunser zu beten, und entließ mich mit einem geistlichen Zuspruche. Das Nachdenken über seinen Zuspruch machte, daß ich vergaß, was für ein Gebet er mir zur Buße aufgegeben hatte, und daß ich nach langem ängstlichen Besinnen noch einmal in den Beichtstuhl treten mußte, um mir das Vergessene zum zweytenmale sagen zu lassen. Das verdroß meine Mutter, die es gewahr wurde, recht sehr;

denn sie hatte gehofft, ich würde, durch ihren deutlichen Unterricht belehrt, ganz gewiß der geschickteste Knabe seyn.

Im neunten Jahre sollte ich auch zum Abendmahl gehen. Mein Vater prüfte mich immer selbst, ehe ich zur Unterweisung gieng, und wenn er fand, daß ich nichts gelernet hatte, so nahm er den hölzernen Präceptor, wie er ihn nannte, einen Besenstiel, zu Hülfe. Dieß zwang mir natürlicher Weise die unbegreiflichsten Dogmen ohne weiters in den Kopf. Meine Mutter nahm sich zugleich die Mühe, mich praktisch zu unterrichten, wie ich mich der Communionbank nähern, das geweihte Brod in den Mund fassen, und mich nach dem Weggehen vom heil. Tische verhalten sollte. Es gelang mir dießmal wirklich auch besser, ihrem Unterrichte nachzukommen, als bey der ersten Beicht. Nur eins wollte ihr nicht gefallen, nämlich als der Meßner mir den Weinbecher darbot, der sogleich nach der Communion herumgegeben wird, um die Hostie hinabzuspülen, schüttelte ich den Kopf ab dem Weine, wie einer, der etwas Ekelhaftes in den Mund gebracht hat. Wirklich hatte ich geglaubt, der Wein sey ein süßes angenehmes Getränke; aber nun entdeckte ich mit Ekel, daß er nicht viel besser als Essig schmecke.

Die Blattern.

Einst empfand ich auf einmal Uebelkeiten in der Kirche. Man trug mich hinaus, und setzte mich auf einen Stein vor der Pforte des Kapuziner-Klosters. Ich erholte mich, und wankte nach Haus. Da brachte mich die Mutter zu Bette, und ich bekam starken Fieberfrost. Nicht lange so zeigten sich die Blattern. Um mich immer in den Augen zu haben, ward mir das Bett in die Stube gemacht. Ich bekam so viele Blattern, daß man glaubte, ich würde sterben, oder wenigstens blind werden. Schon sprach man mir vom Beichten, und von einem glückseligen Sterbstündlein. Wirklich phantasirte ich sehr heftig, und jede Fensterscheibe schien sich in meinen Augen wie ein großes Feuerrad umzuwälzen; eine höchst widerliche Empfindung! Meine Mutter bedeckte also alle Fenster mit dicken Tüchern; und da ward ich ruhig. Als die Blattern abzudorren anfiengen, verursachten sie mir ein heftiges Jucken und Beißen. Ich konnte mich nicht mehr enthalten, sie loszukratzen. Mein Vater besorgte, ich möchte allzusehr blatternarbig werden, und setzte sich, so oft er zu Hause war, mit einer Ruthe vor mich hin, um mich davon abzuschrecken. Allein

ich

ich steckte den Kopf unbemerkt unter das Bett, und riß ab, was ich konnte. Er ward böse, und gab mir etliche tüchtige Streiche auf die Hände, so sehr er mich auch seither geschonet hatte. Aber mir that nun die Kühlung der mich anwehenden Luft so wohl, daß ich es für eine herrliche Erfrischung hielt, und des Vaters Ruthe wenig achtete. Freylich ward ich darauf ziemlich blatternarbig. Sobald es mit mir keine Gefahr mehr hatte, giengen meine Aeltern ihrer Arbeit nach. Da war ich einst an einem schönen Nachmittage allein zu Hause. Ein Fenster stand offen. Der lieblichste Rosengeruch duftete herein. Denn am Zaune unsers Gärtchens blühte ein alter Rosenstrauch, groß wie ein Baum, und über und über mit weißen Rosen behangen. Die Begierde, Rosen zu haben, trieb mich aus dem Bette. Ich konnte zwar vor Schwachheit noch nicht gehen. Aber ich kroch auf allen vieren, und mühte mich sehr ab, bis ich etliche Rosen hatte. Ich nahm sie in den Mund, und kroch wieder ins Haus. Der Sonnenschein hatte mir sehr geschmeichelt. Nicht ohne Schwierigkeit stieg ich wieder ins Bett, und tändelte mit meinen Blumen, bis die Mutter kam. O wie begierig schlürfte ich ihren süßen Wohlgeruch in mich! Sie erschrak herzlich

als ich ihr mein Wagestück erzählte, und fürchtete, ich möchte mich zu frühe verkältet haben, und Schaden nehmen. Allein ich ward bald ganz gesund, und konnte wieder die Schule besuchen. Aber anstatt des Diskants, den ich vorher gesungen hatte, mußte ich nun den Alt singen; denn der Herr Cantor behauptete, meine Stimme habe sich in eine tiefere verändert.

Erster Verdienst. Die Bestechung und Strafe.

Der Herr Cantor hatte mir ein großes Singbuch gegeben. Wenn mich nun lustige Leute damit laufen sahen, so blieben sie gar oft stehen, und sprachen: Buch, wo willst du mit dem Büblein hin? oder andere dergleichen Späße. Da bildete ich mir schon große Dinge darauf ein, und lernete noch einmal so gern. Durch mein Singen bey Leichen, Kreuzgängen, Hochzeitämtern ꝛc. verdiente ich manche kleine Summe, die mir der Herr Cantor zuweilen überließ. Dieß machte meinem Vater großes Vergnügen. Mein Großvater aber freute sich am meisten, daß er mich nun mit den Geistlichen die Vesper psalliren, und auf dem Musikchor singen hörte. Mich freu-

te am meisten, daß ich nun von Aeltern, mit deren Kindern ich Abends das Singpensum repetirte, manches brauchbare, obschon abgetragene Kleidungsstück geschenkt bekam. Denn an Kleidern litten wir großen Mangel, und fast alles, was wir anzuziehen hatten, wußte die Mutter von gutherzigen Leuten zu erbitten. Nur im Winter trugen wir zur Noth Schuhe und Strümpfe, und zwar sehr elende; im Sommer liefen wir barfuß.

Als ich nun im Singen fertig und geübt genug war, mußte ich dem Herrn Cantor beym Abhören der Singschüler helfen. Er saß oben an der Tafel, ich unten. Jeder von uns beyden hatte ein Pult vor sich stehen, worauf die Kinder ihre Bücher und Noten legten. Mein Pult war aus drey Brettchen zusammengenagelt, zwischen denen ein hohler Raum blieb. Ein Singschüler, Namens **Weiber**, hatte gemeiniglich sein Pensum gar schlecht gelernt, und bekam deßwegen viele Schläge. Einst traf mich die Reihe, ihn abzuhören. Er trat ans Pult, und fieng an zu singen, stockte aber bald. Ich half ihm in den Ton. Da sprach er leise zu mir: „Sage doch „dem Herrn Cantor, ich habe mein Pensum gut „gesungen; und nimm den Apfel, den ich jetzt un-

„ter das Pult lege, sammt den zwey Kreuzern, „die darin stecken.“ Nun ließ ich ihn ziehen; denn zwey Kreuzer waren ein großer Reichthum, und also eine starke Lockung für mich. Nach der Schule fieng sich die eigentliche Singstunde an. Da mußte ich dem Herrn Cantor über die von mir abgehörten Schüler referiren. Immer hatte ich es treu und redlich gethan. Aber dießmal sagte ich, vom Geschenke verführt: „Der **Weiher** hat gut gesungen.“ Allein der Herr Cantor hatte das Flüstern bemerkt, und unser Betragen wohl belauschet; er rief den **Weiher** zum Singen herbey, und hörte sogleich, daß ich ihm die Unwahrheit hinterbracht hatte. Nun brach ein schreckliches Gewitter über uns beyde los. Ich mußte gestehen, daß ich bestochen ward, und Herr Cantor ergriff im Zorn den **Weiher** zuerst, und schüttelte ihn so heftig bey den Ohren, daß ihm die Haut hinter denselben zerriß, und das Blut herabströmte; überdieß bekam er noch obendrein einen **Nassen**. Mir war unaussprechlich angst bey der Sache. Das Herz, davon zu laufen, hatte ich nicht, und da zu bleiben, war gefährlich. Geduldig wartete ich ab, was über mich verfügt werden würde. Als die Execution an **Weihern** vorüber war, kam die Reihe an mich; man nahm

mir den Apfel und die zwey Kreuzer, ich ward mit Füßen gestoßen, und bekam einen entsetzlich heftigen Nassen mit des Lehrers Mantel um den Kopf. Dennoch hörte die Frau Cantorin mein mörderliches Geschrey, und kam mit dem Spinnrocken mir zu Hülfe. Sie stieß damit den Cantor so lange auf seinen dicken Bauch, bis er mich endlich losließ. Aber wehe, ich konnte kaum gehen, viel weniger sitzen. Wie unsinnig lief ich nach Haus. Meine Mutter und sogar mein Vater zürnten über die unmenschliche Behandlung, und beyde wollten mich nicht mehr in die Schule gehen lassen. „Er kann ein Bader (Chirurg) „werden," sagte mein Vetter, ein Bader seiner Kunst, „ich nehme ihn umsonst in die Lehre." O wie freute mich dieß Anerbieten! Es ward auch wirklich beschlossen, ich sollte ein Bader werden. Aber der Herr Cantor schickte wieder zu uns, als die Hitze bereits auf seiner und meiner Aeltern Seite verraucht war, und ich mußte zu meinem großen Leidwesen, wie vorher, zur Schule wandern.

Bald darauf gab mir der Herr Cantor einen Zettel, um ihn auf das Rathhaus, und einen andern, um ihn in das Spital zu tragen. Ich las sie, und fand, daß es Conti oder Verzeichnisse

der armen Kinder waren, für die ihm der Rath und das Spital das Schulgeld bezahlten. Immer hatten meine Aeltern und ich geglaubt, der Herr Cantor thue allein aus Großmuth, was er an mir als Lehrer that; aber nun las ich auch meinen Namen im Verzeichnisse, und hinterbrachte es meinen Aeltern, die es zwar noch immer für eine dankswerthe Güte hielten, daß er mich zum Singknaben erwählet hatte, aber dennoch viel von ihrer Hochschätzung und Erkenntlichkeit herabstimmten, sobald sie mein beständiges Notenschreiben, und nun auch das Schulgeld aus der Stadtkasse in Anschlag brachten.

Erdbeben und Ungewitter.

Wir durften zur Aerntezeit etwa vierzehn Tage lang nicht in die Schule gehen, weil man die Kinder zum Aushelfen im Felde brauchte. Meine Aeltern hatten sich genöthiget gesehen, ihr schönes Aeckerlein zu verkaufen, und konnten nun auf keinem eigenen Felde ärnten. Die Mutter weckte also uns Kinder Morgens beym Aufgang der Sonne, nahm einen Schubkarren mit, kaufte uns um einen Kreuzer Birnen beym Thorwächter, und führte uns über thauichte Wiesen

ins Feld. Lieblich war es im Thaue zu laufen; aber wenn wir im Stoppelfelde giengen, stachen uns die scharfen Spitzen die Füße wund. Bald konnten wir nimmer auftreten. Aber die Mutter schaffte bald Rath, denn Mutterliebe ist erfinderisch; sie schnitt einen Sack aus ihrem Rocke, und machte uns auf dem Felde kleine Socken daraus. Hier giengen wir hinter den Garbenbindern her, und lasen die sparsam umherliegenden Aehren auf. Manchmal aber trafen wir einen guten Mann an, der ließ uns absichtlich mehrere liegen, oder reichte uns gar eine volle Garbe zum Geschenke. Wenn ich den Schnittern bey der Quelle Wasser holte, gaben sie mir etwas zu essen, und wenn wir mit lüsternen Blicken an einer Gesellschaft, die eben speiste, vorbeygiengen, reichten sie uns immer ein gutes Stück dar. Einst saßen wir Nachmittags, etwa zwischen drey und vier Uhr, am Straßengraben, und verzehrten ein Geschenk von Gebackenem. Da vernahmen wir ein Rasseln tief im Bauche der Erde, wie Sturmwinde. Wir wußten eigentlich nicht, was es war; endlich hörten wir das Geschrey: Ein Erdbeben, ein Erdbeben! Dann erzählte man die Geschichte von Lissabon, bey der ich sehr aufmerksam zuhörte, und gieng mit stiller Furcht zur Arbeit.

Abends zog ein gewaltiges Donnerwetter heran, und hielt sich lange über der Stadt. Der Wirbelwind hob an manchen Orten einen Theil des geschnittenen Getreides auf, und führte es durch die Lüfte davon. In der Pfarrkirche ward eben eine feyerliche Octave mit einer Abendlitaney gehalten. Alles war in der Kirche versammelt, die Musik hatte bereits eine kleine Weile gewähret. Fürchterlich krachte der Donner. Plötzlich fuhr der Strahl über die Sakristey in die Kirche, und stürzte an den Wänden herunter. Ein schreckliches Schreyen und Jammern folgte darauf. Alles wollte in einem Augenblicke zur Thür hinaus. Die Musik auf dem Chore verstummte. Ich stand zunächst an der einzigen, sehr engen Stiege, die hin bführte, und wollte unter den ersten flüchtig werden. Allein man warf mich zu Boden, sprang über mich hinüber, und trat mir die Knöpfe aus den Beinkleidern heraus. Unmöglich konnte ich aufstehen, ehe die erschrockenen Leute insgesamt über mich weggelaufen waren. Als aber der Chor leer war, eilte ich mit halbgeräderten Gliedmaßen, doch ohne sehr beschädiget zu seyn, aus der Kirche. Der Rauch wirbelte schon vom Sacristeydache empor. Aber glücklich ward der Brand, und zwar mit neugemolkener Milch gelöschet.

Aufnahme in das Kosthaus zu Dillingen, und Vorbereitungen zum Studentenleben.

Der Herr Pfarrer und Dechant Egender von Wörnitzstein hatte einen armen Knaben, Namens Stengel, zum Herrn Cantor in die Kost gegeben, damit er im Singen unterrichtet würde. Der Knabe hatte eine schöne Alt-Stimme, und konnte, nach einem etwa anderthalbjährigen Unterricht, die meisten ihm vorgelegten Arien ohne Anstand singen. — Ich aber war schon im dritten Jahre Singschüler. Nun hoffte der Herr Pfarrer Egender, der junge Stengel sollte in das Kosthaus, oder Studentenseminar zu Dillingen als Singknabe kostfrey aufgenommen werden, und also seine Studien ohne großen Aufwand anfangen können. Deßwegen führte der Herr Cantor an einem schönen Sommertage 1769 Stengeln zur Probe nach Dillingen, und nahm mich mit, damit ich, wie er sagte, ein wenig verkecken möchte. Als wir in das Seminar kamen, bewillkommte uns der Präfect, Herr Kuhn, und gab uns tapfer zu trinken. Die Studenten trugen Pulte auf den Gang vor dem Museum, und

stimmten ihre musikalischen Instrumente. Alles schien mir zwar fremd. Aber ich fühlte dennoch keine Furcht, hielt mich stille, und erwartete, was man mir befehlen würde. Stengel sang seine mitgebrachte Arie trefflich, und erhielt viel Lob. Der Inspector, Pater Vitus Keller, ein Jesuite, befahl dann, der Herr Präfect sollte Stengeln nun auch ein Probesolo vorlegen, damit man sähe, ob er auch fremde, niegesehene Stücke, vom Blatte weg, singen könne. Hier wandelte Stengeln eine kleine Furcht an, und machte, daß er mitten im Stücke fehlte. Man wiederholte das Stück; nun traf er zwar alles genau, aber seine Stimme war dumpf und von der Furcht gehemmt. Dennoch bezeigte ihm der Pater Inspector seine Zufriedenheit. Der Herr Präfect Kuhn sagte darauf: „Nun wollen wir „doch sehen, ob der Kleine dort auch etwas „kann!" „Nicht viel," sagte der Herr Cantor. Man legte mir ein Solo aus einer Litaney von Brixi vor. Glücklicher Weise gerieth es mir ohne Fehler. Man prüfte mich noch durch ein anderes Stück, und es gelang wieder. Die Studenten rückten mir nachher oft vor, ich hätte mein Stöckchen so fest gehalten, und so kühn den Takt geschlagen. Ein wenig stolz, den Herrn Cantor wider-

legt zu haben, gieng ich in das Refectorium zurück; mein Lehrer aber und der P. Inspector traten miteinander in ein Neben-Zimmer. Nach einiger Zeit kamen beyde zu uns, und ich hörte den P. Inspector sagen: „Den Kleinen da (denn ich war kleiner als Stengel) „will ich behalten, „er soll kostfrey seyn. Aber den größern kann „ich nicht nehmen." Der Herr Cantor antwortete ganz eifrig: „Mit der Kost allein ist dem „Kleinen nicht, aber wohl dem Größern gedient. „Der Kleine hat nichts von Hause; wer ihn „haben will, muß ihn auch kleiden. Aber der „Größere hat einen Herrn Vetter, der ihm die „Kleider gern schafft." „Nun," sagte der Pater Inspector, „so soll der Kleine auch die Klei„dung unentgeldlich haben. Ich denke, es ist „ein Almosen, und seine Stimme wird, weil „er so klein ist, länger dauern, als des gröf„sern, der mir stark zu wachsen scheint." Dann wandte er sich zu mir: „Büblein! willst du „ein Student werden?" Ein flinkes nachdrückliches Ja war meine Antwort. „Und möchtest „du sogleich da bleiben?" fuhr er fort. „Recht „gern," antwortete ich. „Aber was kannst du „schon im Lateinischen?" „Die Principia," sagte ich kühn. Ich wußte aber wenig mehr, als

das Musa und Dominus ꝛc. und etwa das Amo auswendig; aber sie standen in den sogenannten Principiis, also konnte ich die Principia; so schloß ich damals. „Hast du schon Argumente ge„macht?" — „Nein, aber Nomina genug." Der Herr Cantor versprach mich noch besser im Latein zu unterrichten. Der Pater Inspector ließ also den Schneider kommen, und mir das Maß zu Mantel und Kleid nehmen. Abends spät führte uns Herr Cantor nach Hause. Auf dem Wege zankte er bald mit Stengeln, bald sprach er ihm Trost ein. Mit mir schien er nicht so recht zufrieden zu seyn. Als ich mit meiner gewöhnlichen Treuherzigkeit vor seinem Hause von ihm Abschied nahm, sagte er mir: „Zimmermännlein! es reuet mich, daß ich dich „mitgenommen habe! Ohne dich hätte ich mei„nen Stengel angebracht! Aber nun ists „vorüber; du hast mehr Glück als Verstand; „lebe wohl, und laß mir morgen deine Mutter „kommen."

Ich brachte eine große Freude nach Hause. Aber man wollte mir doch nicht sogleich vollen Glauben beymessen. Den andern Tag endlich erfuhr die Mutter alles aus des Herrn Cantors Mund. Ich mußte nun mit allem Eifer latei-

nische Worte decliniren, und conjugiren, und dann kleine sogenannte Exempel machen lernen. Mit den letztern wollte es gar nicht fort. Denn der Herr Cantor wußte selbst sehr wenig vom Lateinischen, dictirte mir nur aus einer alten Studententhek etwas an, und unterstrich die Fehler nur in so fern, als sie mit dem lateinischen Text in seiner Thek nicht übereinstimmten. Warum dieß und jenes ein Fehler wäre, konnte er selbst nicht angeben.

Am Ende des Schuljahres 1769 führten die Jesuiten auf dem sogenannten kleinen Saale im Gymnasium zu Dillingen eine lateinische Oper, St. Ulrich und die Hunnen, zu Ehren des neuen Fürstbischofs von Augsburg, Churfürsten von Trier auf. Herr Cantor schickte mich bey dieser Gelegenheit nach Dillingen, um mein neues Kleidchen abzuholen. Die Oper sah ich zwar, und staunte den prächtigen Baldachin, unter dem der Churfürst saß, und die Schlacht der Hunnen und Christen, die einander wirklich aus Ungeschicklichkeit die Finger weghieben, bewundernd an, ohne eben das Ganze zu verstehen. Noch glaube ich es, zu sehen, wie vier Männer den Kaiser Otto, auf Tragbändern sitzend, auf ihren Schultern hervortrugen, und wie der Feld-

herr der Hunnen verwundet auf der Erde lag, und Flüche sang. Aber den Pater Inspector konnte ich im Gewimmel dieses beschäftigten Tages nicht antreffen, fand auch keinen Bekannten, der mich zu ihm geführt hätte, und mußte unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Ein Student von Höchstädt bekam Befehl, (den 10. Oct.) am Feste des heil. Franciscus Borgias, das allzeit in der Vacanz (während der Schulferien) gefeyert ward, mich nach Dillingen mitzubringen. Denn weil da keine Studenten in Dillingen anwesend waren, berief man die an den nächsten Orten sich aufhaltenden zusammen. Ich sang zum erstenmale auf dem Jesuitenchore, und ward nach dem Gottesdienste in das Seminarium geführt. Da rief mich der Pater Inspector bey Seite, gab mir die neuen Kleider in ein Päckchen gebunden, und sagte: „Büblein! am Festtag St. Ursula mußt du hier erscheinen, und deine Sachen mitbringen. Halte dich wohl, bete und lerne fleißig, sonst ziehe ich dir die Kleider wieder aus, und jage dich fort." Ich meynte, er würde es nicht nöthig finden, mich fortzujagen, dankte ihm, und gieng, mit meinem Päckchen auf dem Rücken, getrost nach Hause.

Eintritt in das Seminar.

Im Jahre 1769 den 20ten Oct. Nachmittags am St. Ursula Vorabend nahm ich Abschied von meinen Aeltern und Brüdern. Meine Mutter meynte, es würde mich viele Thränen kosten. Allein ich gieng mit stillem Gleichsinn davon. „Du kommst nun aus dem Unfrieden hinweg," dieser Gedanke milderte die Wehmuth des Abschieds. Meinen Taubenschlag besuchte ich zuletzt noch einmal, dann betrachtete ich um und um das väterliche Haus, das kleine Gärtchen und besonders die schöne Rebe daran, die voller Trauben hieng, mit einer Art von Zärtlichkeit, und rief mir die angenehmsten Augenblicke, die ich da genossen hatte, ins Gedächtniß zurück. Endlich sagte ich: „Lebe „wohl, Vater, und du Hans Michel, und du „Franz Joseph, und betet für mich, wie ich für „euch." Der Vater gab mir nochmals gerührt seinen Segen, und entließ mich mit den Worten: „Xaveri, sey fromm und fleißig! Sieh! wenn du „als ein braves Studentlein zurückkommst, machst „du mir viele Freude; wenn du dich aber übel „aufführst, und davon gejagt wirst, so komm nur „nimmer zu mir, ich schlage di todt." — „Behüte dich Gott, Vater," sagte ich, „du

„darfst nicht fürchten, daß ich dir heimgejagt „werde.“ So schied ich von meiner Heimat. Die Mutter war meine Begleiterinn, und führte auf einem Schubkarren einen kleinen Koffer, in dem einiges weißes Zeug und wenige elende Kleidungsstücke, sammt einigen Notenpapieren lagen. Alle Nachbarn grüßten mich zu guter Letzte sehr freundlich, und wünschten mir Glück. Nun giengs zum Großvater. Da wäre mir beynahe das Herz gebrochen. Er hatte mich so lieb, und ich ihn, und die Ahnfrau desgleichen. Sie gaben mir noch viele schöne Lehren auf den Weg, und schenkten mir ein kleines Reisegeld. Aber der Großvater sagte mir so viel Tröstendes, und wußte mir so angenehme Aussichten vorzumahlen, daß ich am Ende, ohne Thränen zu vergießen, Abschied nahm. „Sieh, Xaveri!“ sagte er, „wenn nichts wäre, als daß du nimmer so viele „Schläge bekommst, so solltest du dich schon deß„wegen freuen, in die Fremde zu gehen“. Das machte einen starken Eindruck auf mich, und gab mir gute Hoffnung. Denn es war kaum ein Tag verstrichen, wo ich nicht irgend eine Execution an mir vollziehen lassen mußte. Da wir zum obern Thore hinausgiengen, führte mich die Mutter zum sogenannten Zwinger-Herrgottlein, einem

Nun-

Wunderbilde, und sagte: „Xav'ri, komm, wir „wollen hier unserm Herrn danken, daß er dir „das Gehör wieder gegeben hat, und ihn bitten, „daß er dich vor Verführung bewahren, und zu „einem recht braven Studenten machen wolle." Ich betete wirklich mit Inbrunst um diese Gnade, und fühlte, vielleicht zum erstenmale, das Erheiternde, Tröstliche und Herzerhebende des wahren Gebetes. Auf der Straße blieb ich oft stehen, und sah nach meiner geliebten Vaterstadt zurück. Wenn ich traurig werden wollte, sagte meine Mutter: „Sieh, es ist ja nicht weit von Höch„städt bis Dillingen; schreibe mir, wenn dir et„was fehlt, ich will kommen, sobald ich kann." Dieß war mir eine große Ermunterung. Unser Gespräch auf dem Wege handelte größtentheils von der Art, wie ich mich mit andern Studenten betragen müßte. Sie prägte mir vorzüglich die Lehre ein: Ich sollte mich nie zum Bösen verleiten lassen, aber auch nie einen andern wegen Kleinigkeiten bey den Obern verschwatzen (anschwärzen). Denn dieß würde mir den Haß aller meiner Kameraden zuziehen ꝛc. Dann erzählte sie mir eine Geschichte von P. Homobonus Hantner, der als Student erstlich durch allerley Schwätzereyen sich verhaßt gemacht, dann aber wegen eini-

ger kindischen Ausschweifungen, die man sogleich den Obern hinterbrachte, derb abgestraft, und als er zu eigensinnig war, sich in die Strafe zu fügen, gar davon gejagt, Soldat, und Deserteur ward, und dem Tode so nahe kam, daß er kaum mehr gerettet werden, und in den Kapuzinerorden treten konnte. Dieß Beyspiel machte einen starken Eindruck auf mich, und gab den guten Lehren der Mutter Haltung und Dauer.

Wir langten bey der Pforte des Seminars an. Der Hausknecht, der meinen Koffer in den Schlafsaal trug, wies mir in der Reihe kleiner Verschläge, die an den beyden Seiten des Saales hinabliefen, und Ständchen genannt wurden, das hinterste Ständchen an, und führte mich in das Küchenstübchen zum P. Inspector, der uns sehr gütig empfieng, und mir guten Muth einsprach. Meine Mutter bat ihn unter andern: „Er möchte Vatersstelle bey mir vertreten, und „mich, wenn ich ein böser Bube wäre, wacker „peitschen lassen." Allein der Inspector sagte: „Er hoffe, solche strenge Mittel werden bey mir nicht nöthig seyn." Dann hieß er mich in die Vesper gehen, ließ meiner Mutter etwas zu essen reichen, und hielt eine lange Unterredung mit ihr; denn sie war sehr offenherzig und gesprächig, und

gar nicht schüchtern; dieß gewann ihr die Herzen Hoher und Niederer, mit denen sie umgehen mußte. Nach der Vesper nahm ich Abschied von meiner Mutter. Beyderseits fielen einige zärtliche Thränen, und sie versprach, bald wieder zu kommen, und nach mir zu sehen.

Man führte mich darauf in das Musäum, und zeigte mir mein Schreibepult, wo ich sitzen sollte. Einige kleine Studenten machten sich sogleich an mich, und vertrieben mir die Zeit bis zu Tische. Meine neue Kost schmeckte mir vortreflich. Am folgenden Tage ward ich meinem künftigen Instructor vorgeführt. Er war der Erste in seiner Schule, ein eifriger, fleißiger, andächtiger, aber meiner Meynung nach zuweilen sehr ungeduldiger Student, Namens **Christoph Wanner** von **Lauingen** gebürtig.

Anfang des Studentenlebens.

Die Principia.

Wenn man mich fragte: „In welche Schule willst „du morgen gehen?" so sagte ich: „In die erste „Schule." Ich glaubte gewiß, meine Antwort könne niemanden im Zweifel lassen, wohin ich eigentlich zu gehen vorhabe. Denn die Schule, bey

der man anfängt, dachte ich, bleibt immer die erste Schule, heißt sie sonst auch, wie sie will. Allein die Studenten hätten gern gewußt, ob ich Principist oder Rudimentist werden wollte. Die Bedeutung dieser Wörter kannte ich aber selbst noch nicht, und blieb bey meiner ersten Rede, „ich gehe in die erste Schule." Man führte mich also am ersten Schultag in das Gymnasium, zu den Rudimentisten; ich war bereit alles mitzumachen, was die andern thaten. Allein Nachmittags dictirte der Magister ein sogenanntes Argument; und ich wußte nichts damit anzufangen, als die lateinischen Worte, welche er über einen deutschen Text gesetzet hatte, rein abzuschreiben, und sie ihm unverändert darzureichen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung fieng er laut zu lachen an, und sagte: „Büblein, das heißt „nicht, ein Argument machen; du mußt mit den „Worten die nöthigen Abänderungen vornehmen." „Herr Magister," erwiederte ich, „ein solches „Ding habe ich in meinem Leben nicht gemacht; ich „weiß gar nicht, wie ichs angehen muß, um etwas „herauszubringen." „Mein Kind," sagte er, „wo hast du die Principia gehört?" „Beym Herrn „Cantor in Höchstädt," antwortete ich: „Aber „ich bin noch nicht weiter als bis zum *Volo vis* „*velle* gekommen." — „Mein Kind," sagte er,

„noch taugst du nicht in die Rudiment, du mußt in „die Principia gehen.“ Dann rief er einen Studenten aus der Bank hervor, und befahl ihm, mich zum Herrn Fendt in die Principia zu führen. Mit Schmerzen verließ ich das Gymnasium, und bedauerte in der Stille, daß ich nun von einer höhern Schule in eine niedrigere verstoßen würde.

Herr Fendt empfieng mich ganz freundlich, und wies mir mein Plätzchen zu hinterst in den Stühlen bey den Exemplisten an. Aber o wehe! schon den ersten Tag sah ich ebendieselben Executionen, wie beym Cantor in Höchstädt an meines Gleichen vornehmen, und unser Lehrer behauptete den Ruhm, daß kein einziger, auch der beste Schüler nicht, ohne Schilling von ihm weggekommen sey.

Die nöthigen Schulbüchlein wurden mir vom Pater Inspector beygeschaft; der sich, ohne daß ich es wußte, sehr sorgfältig um alles, was mich angieng, erkundigte. Wir waren drey Seminaristen, welche die Principia besuchten, Joseph Widmann, Johann Schropp, beyde Rathsherrn-Söhne von Lauingen, und ich. Die Schule im Gymnasio fieng allzeit um halb zwey Uhr an, die unsere um Ein Uhr Nachmittags. Nach dem Mittagessen um 12 Uhr folgte die Musikstunde; unter der wir uns gewöhnlich fortschlichen, und bis 1 Uhr vor dem

obern Thore herumliefen. Im Winter hatten wir die größte Freude daran, Schneemännchen zu machen, das heißt, nach der Länge in den Schnee hineinzuliegen, und darin unsre ganze Form abzudrücken. Einst kamen wir so spät und erfroren in die Schule, daß der Herr Fendt jedem von uns einen Spanischen zumessen wollte, und meinen beyden Kameraden wirklich zumaß. Wir mußten zu diesem Ende auf eine lange Bank liegen, die immer vorne in der Schule zu diesem Gebrauche bereit stand.

Als die Reihe an mich kam, wollte ich gar nicht daran, mich auf die Bank zu legen, und weigerte mich, so sehr ich konnte, mein Mäntelchen mit Aermeln (Polisson) wegzulegen. Denn der hintere Theil meiner Beinkleider war so zerrissen, daß ich immer den Mantel am Leibe behalten mußte, um nur meine Blöße zu bedecken. Von dem wußte aber Herr Fendt nichts, und ich getraute mir nicht, es zu sagen. Durch meine Weigerung erzürnt, nahm er mich endlich in der Mitte, warf mich auf den Stuhl, und räumte die Kleider weg. Da sah er nun, was mich so ungestümm widerspänstig gemacht hatte, und empfand einiges Mitleid. „Geh an deinen „Platz, armer Teufel!" sagte er, „einen Span-

„niol kann ich dir nicht geben, und einen Schil-
„ling will ich dir nicht geben. Aber hüte dich,
„wiederum Schläge zu verdienen!" Er sagte darauf dem P. Inspector, wo es mir fehlte, und ich erhielt unversehens neue Beinkleider, sammt der Ermahnung: „Wenn ich etwas nöthig hätte, „sollte ich keck darum bitten."

Weil Herr Fendt sah, daß ich einige kleine grammatische Exempelchen wohl getroffen hatte, mochte er glauben, ich sey bereits fähig, zur Classe der größern Principisten überzutreten. Allein ein gewißer Stark und ich wechselten lange mit der Stelle des Esels und Ochsen, oder des Heugebers, wie wir den drittletzten nannten. Endlich merkte mein Herr Instructor, was mir abgienge. Ich mußte den ganzen Tag neben ihn hinsitzen, und lateinische Exempelchen machen, in die er alle Regeln der Grammatik geschickt einzuflechten wußte, so daß ich bald eine Fertigkeit in Anwendung derselben erlangte. Ich bin ihm gewiß den lebhaftesten Dank für seine Bemühung schuldig. Er besaß ein kleines deutsches Gebetbüchlein mit lateinischen Lettern, in rothen Saffian gebunden, mit einem goldenen Schnitte. Gar zu gern hätte ich dieß Büchlein gehabt. Denn ich meynte, die Leute zu Höchstädt, wür-

den glauben, ich verstehe schon Latein, wenn sie mich zur Vacanzzeit darin beten sähen. Welche Eitelkeit! Aber sie brachte dießmal eine gute Wirkung hervor. Herr Wanner versprach, wenn ich einmal der Erste würde, sollte das Büchlein mein seyn. Er stellte mir aber vor, ich könnte gewiß nie der erste werden, wenn ich nicht fleißig studierte. Von nun an war ich unermüdet. Er konnte mir kaum genug Argumente dictiren; so eifrig bestrebte ich mich, den ersten Platz zu erobern. Sogar das sogenannte Spicken (ein heimliches Lauern auf die Compositionen andrer, um die eigenen darnach zu verfertigen) nahm ich zu Hülfe. Allein ich bemerkte bald, daß mir dieß wenig helfen könnte, weil ich sehr oft Fehler mit abschrieb, die ich vielleicht, mir selbst überlassen, nicht gemacht hätte. Ich hörte also nicht auf, meinen Fleiß zu verdoppeln, bis es mir endlich, etwa mitten im Sommer 1770, gelang, der Erste zu werden, und das Büchlein, nachdem ich so lange begierig war, zu erhalten. Leicht hätte ich mir Anfangs angewöhnt, der Letzte zu seyn, weil ich noch nichts von der Möglichkeit träumen konnte, je die Ehre des ersten Platzes zu erringen. Desto unermüdeter und eifersüchtiger bestrebte ich mich nun, diesen Platz nicht mehr zu verlieren.

So sehr mich auch die lange behauptete Eselbank zu Anfang dieses Schuljahres zurückgesetzt hatte, so erlebte ich dennoch zu Ende desselben die große Freude, der vierte Beste geworden zu seyn. Mein fleißiger Herr Instructor war freylich auch sehr strenge. Einst wollte er mir wegen ein Paar grober Fehler im Argumente 24 Tatzen (Schläge mit der Lederfeile oder dem Lineal, oder einer Ochsensehne ꝛc. auf die offene Hand) auf einmal geben. Ich hielt bis nahe an diese Zahl aus. Aber am Ende konnte ich nimmer. Voll Grimm ergriff ich meine Bücher, die, mit einem Riemen zusammengeschnallt, neben mir auf dem Boden standen, schmiß sie ihm mit aller Heftigkeit an den Kopf, und lief davon. Ich hätte das weite Feld gesucht, und wäre in der Verzweiflung, weiß nicht, wohin gelaufen. Aber ich fand die Pforte gesperret, und versteckte mich im Hofe hinter einem Holzstoße. Mein Herr Instructor und einige Studenten suchten mich. Ich hörte sie sagen: „Wanner, du hast den Buben doch „zu stark geschlagen; er ist keck, ob er schon „klein ist. Entläuft er ganz, so hast du mit „dem Inspector böse Händel zu befahren ꝛc." — „Ich weiß keinen bessern Rath," sagte Herr Wanner, „als daß ich sogleich zum P. Inspector

„gehe, ihm sage, was vorgefallen ist, und ihn bitte, daß er Anstalt mache, den entlaufenen „Buben zurückzubringen." Als ich merkte, daß die Studenten alle in die Schule fort waren, kroch ich aus meinem Winkel hervor, und wollte nach Lauingen, und von da noch weiter gehen, bis ich jemand finden würde, der mir Unterhalt gäbe. Zum Glücke sah mich der P. Inspector von seinem Fenster aus, rief mich in sein Zimmer hinauf, gab mir gute Worte, und versprach, ich sollte nimmer so scharf gezüchtiget werden, er habe schon ein Verbot deßwegen ergehen lassen. Ich beruhigte mich also, und blieb.

Allerley andere Schicksale und Unternehmungen während des ersten Studierjahres.

Die Fleischspeisen aß ich Anfangs so gern, daß ich kaum satt daran werden konnte. Aber bald ekelten sie mich so sehr an, daß ich sie nimmer riechen mochte. Ich gieng also täglich, nur die Fasttage ausgenommen, mit Widerwillen zu Tische, und weinte oft, wenn gar nichts aufgesetzt worden war, das ich genießen konnte. Einst traf mich der Inspector weinend

an. Er fragte mich um die Ursache. Da nahm er mich in die Küche, und sagte: „Köchinn! „Dem Kleinen da muß sie eine Weile etwas „von Mehl kochen, er kann das Fleischessen „nicht ertragen, weil er stets bey Pflanzenspeisen auferzogen ward." Das tröstete mich. Man gab mir so lange Pflanzen- und Mehlspeisen, bis ich nach und nach der Fleischnahrung gewohnt ward.

Das Kegelspiel war in den Erholungsstunden unser Zeitvertreib. Gewöhnlich spielten wir um das Aufsetzen, welches denjenigen traf, der die wenigsten Kegel geschoben hatte. Jeder stellte sich der Reihe nach an den Platz, den er der Anzahl der von ihm getroffenen-Kegel gemäß einzunehmen berechtiget war. Einst lief ich über den Kegelplatz, um an meine Stelle zu kommen. Ein großer Student warf eben die Kugel so, daß sie mich an den Kopf traf, und ich wie tod hinstürzte. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf einer Bank im Refectorio, der Student saß neben mir, weinte, und wandte alles Mögliche an, um mich ins Leben zurück zu rufen. Ich weiß es noch wohl, daß er mir seine sammtene Kappe aufsetzte, um mir den verletzten Kopf warm zu

halten. Endlich ward ich wieder ganz munter, und glaubte, der ganze Vorfall habe nichts zu bedeuten. Allein es zeigte sich bald, daß ich mich geirrt hatte; denn ich bekam ein überaus schmerzhaftes Ohrengeschwür. Ich kam beynahe von Sinnen, lief im ganzen Hause herum, und suchte Linderung meiner Pein. Endlich kroch ich in der Hauskapelle unter den Altar, wo es sehr kühl war; da brach das Geschwür auf, und ich hatte Ruhe; aber noch einige Wochen lange hörte ich nicht wohl an diesem Ohre.

Unter dem Gottesdienste betrug ich mich ziemlich eingezogen, weil man mich schon lange durch die Furcht vor Schlägen daran gewöhnt hatte. Nur unter den Predigten war ich unruhig, und vertrieb mir die Langeweile mit allerley Tändeleyen. Am öftesten setzte ich mich in den abgesonderten Raum des Blasbalgtreters bey der Orgel, und plauderte mit meinen kleinen Gespielen. Einst aber hatte ich eine Pauke lange betrachtet, sie oben und unten beguckt, und endlich ausfindig gemacht, daß das kleine Luftloch zuunterst am Kessel das laute Getön verursache. „Ey," dachte ich, „wenn eine einzige kleine Oeffnung ein so volles Getöne zuwegebringt, wie entsetzlich stark muß erst der

„Schall werden, wenn mehrere Löcher darin „sind!" Ohne Umstände zog ich also ein Schreibzeug mit einer Spitze (das wir gewöhnlich auf die Schulbänke steckten) aus der Tasche, lauschte umher, ob mich niemand sähe, und stieß rings herum am Rande des Paukenfelles einen Kranz von kleinen Löchlein in das gespannte Fell. Daß dieß schädlich sey, fiel mir gar nicht ein. Erst nachdem der Lärm entstanden war, die Pauke sey unbrauchbar, und müsse bezahlt werden, merkte ich, wie schwer ich mich verfehlt hatte. Man hielt die strengste Nachfrage. Einige Studenten sahen mich zwar bey der Pauke stehen, aber nicht die Löchlein bohren. Sie stellten mich darüber zu Rede; allein ich läugnete geradezu, daß ich der Thäter sey. Freylich stand ich auf ihr heftiges Drohen und Fragen schon im Begriff, meine Schuld offenherzig zu bekennen. Aber sie hörten zum Glücke noch zu rechter Zeit auf, ferner in mich zu dringen; und dann hielt mir die Furcht den Mund verschlossen.

Wir drey Principisten, **Widmann**, **Schropp** und ich hatten im Sommer unser größtes Vergnügen, vor dem Thore im Grünen zu springen, aus Stauden kleine Hütten zu flechten,

auf breiten Weidenbäumen, die ins Wasser hiengen, Lauben zu bauen, oder in einem kleinen Bächlein Kaulhäuptchen (Groppen) zu fangen. Der Stadtgraben war uns eine halbe Welt. Dort spielten wir bald die Einsiedler, unter einem Schlehdorn sitzend, oder wir führten Kriege, mit Haselruthen bewaffnet, oder machten aus Moos, das an der Stadtmauer wuchs, allerley Hügel und Grotten, und stellten aus Papier geschnitzte Figuren darein, oder spielten Ball u. d. gl. Am Bartholomäustag brachen die Studenten der höhern Schulen in die Vacanz auf. Die Vesper ward also schon um Ein Uhr, sehr kurz und eilig abgesungen. Wir drey Principisten schlenderten sogleich darnach zum Thore hinaus, auf den Studentenplatz, eine Wiesenebene wenigstens eine halbe Stunde lang, die damals zur Viehweide und zum Recreationsplatze ganz geeignet war; gegen Süden und Westen stoßen Felder und kleine Wäldchen daran. Wir schlichen oft in ein solches Wäldchen, und pflückten darin Brombeeren, die beynahe den ganzen Grund überflochten hatten. In dem Wassergraben an den Grenzen haschten wir manchmal Frösche, oder holten Wasserrosen und Binsen. Am Bartholomäustage schnitten

wir ein tiefes viereckiges Loch in die Erde, das wir mit dem ausgestochenen Rasen genau bedecken konnten, fiengen soviel Frösche zusammen, als wir zu haschen vermochten, und warfen sie in das Loch, als in einen Kerker. Dann richteten wir rings um den Kerker aus Weidenruthen Galgen auf, sprachen mit großer Feyerlichkeit den Gefangenen das Urtheil, brachen den Stab, so wie wir es bey Hinrichtung armer Sünder bemerkt hatten, und knüpften sie alle, der Ordnung nach, an den Galgen. Wir beschäftigten uns so eifrig mit unserm Hochgericht, daß wir nicht bemerkten, wie weit der Abend bereits vorgerückt war, bis uns die einbrechende Dunkelheit und die aufsteigenden Nebel nach Hause zu eilen ermahnten. Die Angst jagte mich am schnellsten, und ich langte der erste bey der Pforte des Seminars an. Der Hausknecht ließ mich hinein, mit dem Gruße: „Kommst du endlich, sauberes „Früchtchen?" nahm mich beym Aermel, und führte mich in die Küche zum P. Inspector. Dieser grüßte mich mit derben Ohrfeigen, und sprach höchst aufgebracht: „Du Bösewicht, wo „bist du gewesen? Deine Mutter hat dich den „ganzen Tag bis um 6 Uhr erwartet, und du „kamst nicht." Ich erklärte weinend alles, was

ich gethan hatte. Aber er ließ sich nicht besänftigen, gab mir einen sehr eindringlichen Verweis, daß ich Thränen weinte, so bitter, wie ich sie in meinem Leben noch niemals geweint hatte, und sagte zuletzt: „Morgen um 4 Uhr „wird dich der Joseph (der Hausknecht) wecken, „und dir einen tüchtigen Schilling abmessen. „Jetzt geh ins Refectorium, und setze dich auf „den Boden. Läufst du mir wieder einmal ohne „Erlaubniß so lange herum, so jage ich dich fort „zu deinem Vater; der wird dich schon ziehen ꝛc." Ich mußte also in den Speisesaal gehen, und mich vor allen Studenten auf den Boden setzen; eine große Schande! Ich wünschte, mich verkriechen zu können. Man brachte mir eine Suppe und Wasser und Brod, von dem ich vor innerm Schmerz und vor Scham gar nichts genießen mochte. Das Essen der Studenten war zu meinem Glücke schon vorüber, und man stand sogleich vom Tische auf. Wie froh war ich, daß ich nun von meiner Buße befreyet ward! Aber ein Schilling zum Frühstücke — das war ein schrecklicher Gedanke; die Schläge fürchtete ich nicht, aber die Schande. Ich stand, bis man zu Bette gieng, hinter Fässern in einem Winkelchen, und weinte. Die ganze Nacht

schlief

schlief ich beynahe gar nicht. Morgens gegen 3 und 4 Uhr horchte ich auf alle Bewegungen. So bald sich etwas regte, kroch ich unter die Bettstatt, und verbarg mich in den Schlafständchen anderer Studenten hinter Koffern und schmutziger Wäsche. Allein es kam niemand. Dennoch zitterte ich alle Augenblicke, der Joseph möchte etwa erst später kommen. Um 6 Uhr läutete man zum Aufstehen; ich lief geschwinde die Stiege hinab, und verbarg mich in einem Winkel. Sobald ich die Pforte offen sah, schlüpfte ich hinaus, und schlich Mittags sehr vorsichtig, und immer zum Entlaufen bereit, ins Seminar zurück. Wenn sich der Joseph zeigte, lief ich geschwind weg, daß er mich nicht sehen möchte; denn ich dachte: „er hat es „vielleicht nur vergessen; sieht er dich, so giebt „er dir den Schilling." Allein er machte keine Miene, mir etwas zu Leide zu thun, und lächelte bald wieder, als er meinen forschenden furchtsamen Blick bemerkte. „Büblein," sagte er, „du darfst dir nicht fürchten, der Pater „Inspector ist nach Echenbrunn, (einem Lustort „der Jesuiten) verreiset; bis er kommt, vergißt „er schon, was du verbrochen hast!" Da war ich wieder getröstet.

Nun giengs aber auf die sogenannte Endskomödie (die beym Schlusse des Schuljahres aufgeführt ward) mit allem Eifer los. Ich mußte einen kleinen Bauerknaben vorstellen, und hatte weiter nichts zu thun, als die Chöre mitzuschreyen, und ein kleines Solo zu singen; noch entsinne ich mich, daß ich eine Sichel in der Hand hielt, und damit Bewegungen machte, wie wenn ich das Korn schnitte. Ein großer Student, meinen Vater vorstellend, stand hinter mir, und machte allerley lächerliche Grimassen. Man hielt mich nun für fähig, bey der nächstaufzuführenden Komödie eine wichtigere Rolle zu spielen. Mein lieber Großvater war, von der Bothschaft gelockt, daß auch ich auf dem Theater erscheinen würde, von Höchstädt bis Dillingen an seinem Stabe heraufgewankt. Als er aber in den Saal treten wollte, verwehrte ihm die Wache den Eingang; dieß schmerzte den alten Mann bis zu Thränen. Endlich nahm sich ein Student seiner an, und führte ihn die Stiege herauf, und an eine vortheilhafte Stelle, wo er alles sehen konnte. Man theilte die Prämien aus; aber ich erhielt keines. Darüber vergoß ich manche Zähre. Es war so schön, wenn die bessern Studenten vor allem Volke

auftraten, und sich Prämien (vergoldete Bücher) und Ehre holten. Mein Großvater suchte mich nach der Komödie im Seminario auf. Allein ich mußte mir die Theaterkleider im Jesuiten-Collegio ausziehen lassen, und traf ihn nicht mehr an, als ich nach Hause kam. Ach, wie schmerzte mich das!

Die erste Vacanz (Schulferien). Kosttage. Die Rübe.

Bald darauf, am Mariä Geburtstage, holte mich meine Mutter ab, dankte allen meinen Lehrern, erkundigte sich bey ihnen um meine Aufführung, und nahm mich Abends sammt dem Koffer nach Höchstädt in die Vacanz mit sich. „O wie „geschwind," sagte ich auf dem Wege, „ist „dieses Jahr vorübergeflogen! Es ist mir wie eine „vergangene Woche."

Herr Bürgermeister **Paulus Mayr** zu Höchstädt war ein besonderer Studentenfreund. Er nahm sich sogleich sehr gütig meiner an, und benützte die Zeit, wo die Herren von Höchstädt beym Weine zusammen kamen, um mir für die ganze Vacanz Kosttage bey ihnen auszubitten. „Es ist Schade," sagte er, „wenn der

„Bube mit der rauhen Kost seines Vaters sich „die Stimme verdirbt.“ Wirklich gab er mir bald folgende Liste der Häuser, wo ich zu Gaste seyn durfte. Sonntags bey ihm, Montags bey Herrn Beneficiat Ostertag, Dienstags bey Herrn Stadtsyndikus v. Kuhn, Mittwochs bey Herrn Stadtpfarrer Gerstmayr, Donnerstags bey Herrn Spitalverwalter, Freytags wieder bey ihm, (Herrn Bürgermeister Mayr), Samstags bey den Kapuzinern. Da hatte ich nun immer des Guten vollauf. Um mir die Zeit zu vertreiben, besuchte ich alle die schönen Gegenden, die mir je gefallen hatten, und labte mich an der Erinnerung daselbst genossener Freuden. Wenn mich die Buben sahen, schrien sie gewöhnlich: „Student, Student! hast's Hemd verbrennt!“ Das verdroß mich eiteln Schwächling gar sehr; aber ich ließ es nicht merken.

Sehr viele Zeit brachte ich in einem gewißen Hause hin, wo ich schon, ehe ich zum Studiren gekommen war, Knaben und Mädchen im Singen unterrichtet hatte. Da spielten wir in der Scheune allerley Spiele, die blinde Maus, das Fangen, das Verstecken ꝛc. Der größere Knabe im Hause war sehr kühn und muthwillig, und ich konnte ihn von nichts abhalten, wenn er

einmal etwas beschlossen hatte; auch war ich zu klein und kindisch, und manchmal auch zu lenksam, um mir ein Ansehen über ihn zu erwerben. Manchmal melkte er die Kühe im Stalle, und trank mit mir die Milch; die Magd fand also am Abend wenig mehr, und klagte darüber, ohne den Thäter zu kennen. Man beobachtete, und ertappte uns auf der That. Da gab es denn tüchtige Ohrfeigen; besonders kühlte die Frau an mir ihren Muth. „Du bist der Aeltere, und noch so „kindisch. Warum hast du den Jüngern nicht „abgehalten?" So hieß es dann. Allein das Wetter war bald vorüber. Ein andermal sahen wir schöne große Fische im Behälter, und ergötzten uns lange an ihrem Schwimmen; endlich fiel es uns ein, wir wollten doch sehen, ob sie auch noch schwimmen könnten, wenn wir ihnen Schweif und Flossen abschneiden würden. Gesagt, gethan! Da standen die schönen Fische alle ab. Aber man hatte uns nicht auf der That ertappt; also läugneten wir's.

Bald darauf hatte man Heu in der Scheune abgeladen. Wir Kinder stiegen auf den obern Boden hinauf, und einige sprangen ins Heu hinunter. Ich fürchtete mich, den hohen Sprung zu thun. Oefters stand ich gebückt am Rande der

Bretter, bereit hinab zu hüpfen; aber immer hielt mich die Furcht zurück. Endlich als ich wieder bereit stand, gab mir der größere Knabe einen Stoß, daß ich unvermuthet hinabstürzte, und das Kinn so heftig auf mein eigenes Knie aufstieß, daß mir alle untern Zähne wackelten, die Haut am Kinne weggeschlagen war, und das Blut heftig zu Mund und Nase herausschoß. Die Frau vom Hause lief herbey, und sah das Spektakel. Anstatt sich aber an den bösen Buben zu wenden, der mich herabgestoßen hatte, zankte sie mit mir, daß ich so furchtsam war, und ihren Knaben dadurch verleitete, mir durch einen Stoß Muth zu machen. Dieß verdroß mich so sehr, daß ich von dieser Stunde an dasselbe Haus nicht mehr besuchte, außer wenn mich Geschäfte dahin riefen. Mein Vetter, der Bader **Waginger**, bestrich mir das Kinn darauf mit Kamphergeist, und es war bald alles wieder geheilt.

Mein Bruder Hans Michel gieng nicht lange nachher an einem Nachmittage in den Wald an der Donau, um dürres Brennholz zu sammeln. Ich hatte versprochen ihn zu besuchen, sobald die Komödien-Probe vorüber seyn würde, und wußte die Gegend genau, in der er Holz zu sam-

meln vorhatte. Als ich hinkam, erblickte ich ihn auf einer hohen Eiche. Er ritt auf einem dürren Aste, das Angesicht gegen den Stamm gewandt, und hieb mit seinem Handbeile eifrig, zwischen sich und dem Stamm, auf den Ast los. Wie erschrack ich bey diesem Anblicke! Nur wenige Streiche noch, so wäre er sammt dem Aste heruntergestürzt. Ich erinnerte ihn augenblicklich an die Gefahr, in der er schwebte. Da sagte er ganz ruhig: „Du bist mein Schutzengel, ich hätte nicht „daran gedacht!" und umschlang den Stamm mit der linken Hand, indeß er mit der rechten forthieb, und den schweren Ast herabfällte. Auf dem Heimwege trug mein Bruder seine Bürde neben mir her, und sprach, als wir an einem Rübenacker vorübergiengen: „Mich dürstet so sehr, „hole mir ein Paar Rüben!" Ich schwang mich über den Zaun, und suchte unter den Rübenkräutern umher, die größern ausfindig zu machen. O wehe! da hielt mich plötzlich ein großer Hund bey den Beinkleidern, und der Acker-Hirt sprang auf mich zu; ich mochte bitten und weinen, so viel ich wollte, der Hirt nahm mich beym Arme, und sagte: „Komm mit, du mußt zum „Floßer, (dem Eigenthümer des Ackers), der läßt „dich ins Narrenhäuschen sperren." Das war

ein Donnerschlag für mich. Der Floßer war mein Tauspathe, an den ich nur mit Ehrfurcht dachte, und der mich immer geschätzt hatte, und — ich war ein Student — und sollte ins Narrenhäuschen! Mit dem Weinen hatte es nun ein Ende. Ich hätte rasend werden mögen. Oefters versuchte ich auszureißen, schlug und biß um mich; aber immer packte mich der Hund wieder. Mein Bruder schrie, wie ein Weib, dem ein Mörder das Kind raubt, hinter uns her. Umsonst! Der unbarmherzige Hirt ließ sich nicht erweichen; ich mußte zum Floßer hin. Sein Haus steht zum Glücke ganz außer der Stadt, und er sah wirklich zum Fenster herab, als wir anlangten. Ich hätte mich vor Scham in die Erde verkriechen mögen. Da erkannte er mich, und rief: „So, Todtle (Pathchen), bist du's?" und befahl dem Hirten, mich loszulassen, und mir meinen Hut zu geben. O wie schlich ich da so beschämt davon, und getraute mir kein Auge aufzuheben!

Die Studenten, die zu Höchstädt in der Vacanz waren, führten ein Schauspiel auf. Des Inhaltes erinnere ich mich nicht mehr. Aber ich weiß, daß ich etliche Arien und Recitative zu singen hatte, und daß alle Personen türkisch ge-

kleidet waren. Meine Mutter hätte mich freylich gern recht schön herausgeputzt. Allein ihr mangelte alles, was man Schmuck hieß. Also kaufte sie bey dem Spängler (Klempner) allerley Flittern, Sternchen, Halbmonde, Sonnen; — die Studenten gaben mir einige Spiegelröschen, und so ward ich herrlich ausstaffirt. Neben den reichern Knaben aber machte ich freylich eine sehr ärmliche Figur. Das verdroß mich, und ich äusserte es gegen meine Mutter. Sie sagte aber: „Xaveri, singe du nur desto schöner; ein schöner „Gesang erhält weit mehr Lob, als ein stummer „Schmuck."

Das zweyte Studierjahr. Die Rudiment.

Am St. Ursulä-Abend 1770 führte mich meine Mutter wieder in das Kosthaus nach Dillingen, und empfahl mich meinen Obern mit ihrer gewöhnlichen Anmerkung, man sollte mir nur wacker Schläge geben, wenn ich nicht fleißig und gehorsam wäre. Das schien mir jetzt eine gar nicht mütterliche Empfehlung. In diesem Jahre gieng ich viel freudiger zur Schule, als im vori-

gen; denn ich wußte nun schon, was das Lateinlernen auf sich hätte. Das Gefühl, nun der Ruthe des Herrn Fendts entronnen, und ein Gymnasist zu seyn, machte mich so munter, und beynahe unbändig, daß ich fast täglich mit der Ruthe Tatzen (Hiebe auf die offenen Hände) bekam. Der Grund meiner Ausgelassenheit lag zum Theil darin, daß ich, während der Vacanz, immer mit lustigen jungen Leuten Umgang gepflogen hatte, die es für die größte Ehre eines Studenten hielten, allerley witzigen und unwitzigen Muthwillen zu treiben. Diese Meynung hatte sich mir so tief eingeprägt, daß ich durchaus keine Gelegenheit versäumte, einen lächerlichen Streich zu machen, oder mich durch irgend eine Posse auszuzeichnen. Z. B. ich wickelte einen Riemen, mit dem ich sonst meine Schulbücher zusammenschnallte, in eine Schneckenlinie, behielt das eine Ende des Riemens in der Hand, und warf das andere mit der Schnalle einem meiner Mitschüler an den Kopf. Sobald der Herr Magister dergleichen Unfug bemerkte, befahl er mir in die Mitte hinaus zu knien, und eine Ruthe in der Hand zu halten. Sein Lehrstuhl war hoch, und hatte vorne ein hervorragendes Brett, um Bücher und Schriften darauf zu legen. Nach und nach rückte ich auf

den Knien der Kanzel so nahe, daß er mich vor dem Brette nicht mehr sehen konnte; dann drehte ich mich zu meinen Mitschülern, und exercirte mit der Ruthe wie mit einer Flinte, schnitt Fratzengesichter, und mahlte mit der Kreide allerley läppisches Zeug an die Kanzel. Ein wiederholtes lautes Gelächter der ganzen Schule verkündigte endlich dem Herrn Magister was zu seinen Füßen vorgienge. Er rief mich auf die Treppe an der Kanzel, und maß mir mit der Ruthe etliche und zwanzig Tatzen ab. Ich lachte, so lang er schlug. Da ward er böse, und hieb nach allem seinem Vermögen darauf los. Ich wechselte lachend mit beyden Händen im Aushalten ab, und als es in die Länge gar zu arg ward, liefen mir zwar die Thränen über beyde Wangen herab; allein ich lachte, um recht heroisch zu scheinen, noch immer dazu. Endlich zerfiel die Ruthe, und ich ward mit einem tüchtigen Verweise in die Stühle an meinen Platz gewiesen. Solche Auftritte gab es sehr oft, bis der Herr Magister endlich entdeckte, daß verkehrte Ehrbegierde die versteckte Triebfeder davon wäre. Da drohte er mir, er wollte mich beym nächsten Anlasse, den ich geben würde, nach einer neuen Ruthe schicken (womit eine große Schande verknüpft war), und mich mit dieser Ruthe in

der Hand, und einem Zettel auf der Brust, worauf mein Vergehen geschrieben stehen sollte, vor die Thür des Gymnasiums, allen Vorübergehenden zum Spektakel, hinausknien lassen. Dieß vertrieb mir ohne weiters alle Lust, durch Muthwillen mich auszuzeichnen. Dennoch konnte ich meine Unart nicht auf einmal gänzlich ablegen. Es gab bald Gelegenheit, mich in die angedrohte Strafe zu verfällen. Wirklich ward ich aus der Schule geschickt, um eine Ruthe zu holen. Allein ich lief dafür nach Haus, und versteckte mich, so gut ich konnte. Als meine Mitschüler nach geendigter Schule gleichfalls heimkamen, forschte ich nach, was der Magister wegen meines Ausbleibens über mich verfüget hätte; und sie sagten, er habe gedrohet, mich beym P. Inspector zu verklagen. Bald darauf ließ mich der P. Inspector rufen, gab mir zwar einen tüchtigen Verweis, sagte aber, weil mein begangener Fehler eben nicht sehr groß sey, so wolle er meinen Herrn Magister bitten, er möchte sich für dießmal noch befriedigen lassen, wenn ich, statt des Ruthenholens, Mittags nichts zu essen bekäme, und hungrig dafür auf dem Boden säße. Wirklich mußte ich mich zu dieser Buße bequemen, ohne das mindeste über die Lippen zu bringen. Nachmittags

um 3 Uhr fieng ich sehr zu hungern an, und ich bat alle meine Mitschüler, die mir nahe saßen, um einen Brocken Brod. Einer reichte mir ein ziemlich großes Stück. Allein der Herr Magister sah es, und ließ es einem Bettler geben, der eben am Schulhause vorübergieng. Darüber traten mir die Zähren in die Augen. Um vier Uhr nach geendigter Schule mußten wir den Lehrer ins Collegium der Jesuiten begleiten. Ich schlich so hintenher. Der Magister wandte sich zuletzt an mich, und sagte: „Nun, Bronner! Ich meyne, der Hunger hat ihm heute das Spaßmachen „verdorben?" Da brachen bey mir die Thränen aus. Und der Magister ließ mir beym nächsten Bäcker ein Batzenlaibchen holen, um mich wieder zu trösten. Ich verzehrte es mit dem größten Appetit, indeß er mir, kurz und gut und zu rechter Zeit, einige sehr eindringliche Wahrheiten von wahrer Ehre und den Mitteln, sie zu erwerben, einprägte. So ward ich von der Neigung zum Possenreißen nach und nach geheilt.

Das Brieftragen.

Mein Instructor im Kosthaus für dieses Jahr war ein großer, schöngewachsener Student, ein vortrefflicher Musiker. Aber das Instruiren focht ihn wenig an. Wir hatten gute Tage bey ihm. Hätte ich nicht im vorigen Jahre einen guten Grund gelegt, so wäre ich in der Rudiment gewiß für immer versäumt worden. Gerade dem Seminario gegenüber stand das Haus eines Bildhauers, der eine hübsche Tochter hatte. Der Bildhauer mochte mich, weil ich munter war, und nichts in seiner Werkstatt verrückte, wohl leiden; und ich sprach bey ihm sehr oft ein. Dieß beobachtete mein Herr Instructor, der einen heimlichen Verkehr mit dem Mädchen hatte, und übergab mir öfters kleine Briefchen, die ich des Bildhauers Tochter allein zustecken sollte. So lange ich sie, gleichsam meiner wartend, auf dem Wege antraf, gieng es ganz gut mit der richtigen Ueberlieferung. Aber einst konnte ich sie nicht sogleich zu sehen bekommen; da besann ich mich nicht lange, gieng in das obere Zimmer hinauf, und verlangte, die Tochter sollte ein wenig zu mir herauskommen. Allein statt der Tochter kam die Mutter, und fragte: Was ich bey ihrer

Tochter wollte? „Ich hab ihr etwas zu übergeben," war meine Antwort. — „Ey, das kann er mir ge„ben," sagte die Frau, „ich werde es gewiß be„stellen." — „Nein, nein," versetzte ich behende, „mein Herr Instructor hat mir befohlen, „ich soll es niemanden in die Hände geben, als „allein der Jungfer." Wir stritten noch ein Weilchen; da kam das Mädchen gelaufen; ich drückte ihr geschwinde das Briefchen in die Hand; sie empfieng es mit einem grimmigen Gesicht, und ich gieng meines Wegs. Mein Herr Instructor gab mir Abends einen derben Verweis wegen meiner Ungeschlickichkeit, die er zum Theil für absichtliche Schalkheit hielt, und wußte sich vor Aerger kaum zu fassen. Allein ich erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache so vertraulich und naiv, daß er den Argwohn, als hätte ichs aus Bosheit gethan, gern fahren ließ, aber mich nimmer als seinen Briefträger gebrauchte. Des Bildhauers Haus durfte ich nicht wieder betreten; sobald er mich sah, ergriff er einen Stecken, um mich fortzuschrecken. O da lief ich!

Schwärmereyen.

Beym Eintritte dieses Schuljahres hatte man uns in den Coetus angelicus, eine Schutzengel-

Bruderschaft für die kleinen Studenten der untersten drey Classen, aufgenommen. Da stellte uns der Magister, welcher Präses des Cötus war, und alle Sonn- und Feyertage predigen mußte, als ein Muster der höchsten Tugend das Leben des heil. Aloysius vor, prägte uns seine überaus hochgetriebene Keuschheit und seinen großen Bußgeist tief ein, und ermahnte uns unabläßig zu seiner Nachfolge. Um zu erfahren, was für Wirkungen dergleichen Zusprüche auf unsre jungen Herzen hätten, war von jeher sowohl im Cötus, als in der Congregation der größern Studenten, die Einrichtung getroffen worden, daß jeder wochentlich einen Zettel, mit der Aufschrift, bona opera, auf den Bruderschaftaltar legen mußte, in welchem die Bußwerke, Abstinenzen, Casteyungen, Almosen ꝛc. des Offerenten, mit Beysetzung seines Namens, geschrieben standen. Der Prediger munterte dann diejenigen öffentlich durch seinen Zuspruch auf, welche sich in sogenannten guten Werken vor andern ausgezeichnet hatten. So ward z. B. ein Studentchen sehr gelobt, weil er in seine bona opera einfließen ließ, er habe kleine Steinchen in seine Schuhe geworfen, und sey zur Ehre Gottes und aus Begierde, seinen Leib zu kasteyen, während des Spazierens darauf

gegangen. Dieß that die Wirkung bey mir, daß ich mir eiserne Nägelchen in die Absätze meiner Schuhe schlug, und die Spitzen einwärts hervorragen ließ, um gleichfalls etwas Besonderes zu haben, das ich in die bona opera schreiben könnte. Ich erwarb mir aber dadurch das erwartete Lob nicht, sondern bekam erst sehr offene Fersen, und zuletzt eine Haut darüber, wie dickes Sohlenleder, so daß ich zwar die kleinen Stacheln nicht mehr fühlte, aber wegen des Drückens dieser starken Haut wirklich eine ganz mißliebige Unbequemlichkeit im Gehen empfand. Die Erzählung von den Wundern des heil. Aloysius und Stanislaus, die beym Genusse des heil. Abendmahles drey Schuhe hoch von der Erde wunderbarlicher Weise erhoben wurden, reitzte mich an, allen möglichen Fleiß und Eifer anzuwenden, die heil. Communion recht andächtig zu empfangen. Wenn ich denn nach dem Genusse derselben in meinem niedern Stuhle kniete, und mich der hergebrachten Gewohnheit gemäß über den Stuhl hinüberbückte, um meine tiefe Demuth und Versenktheit in heiligen Anmuthungen auszudrücken, so stützte ich mich öfters auf die Elbogen, und hob mich bey den Knien in die Höhe, um zu versuchen, ob mich denn die Lust noch nicht, wie die

beyden heiligen Jünglinge, tragen wollte. Da schnaubte und seufzte ich denn in vollem Ernste, wie wenn ich vor heiliger Inbrunst zerschmelzen möchte, und meynte, ich würde dadurch Gottes höchste Gunst gewiß erwerben, und ihn nach und nach bewegen, seine Wunderkraft an mir zu äußern. Vor dem Teufel hatte ich eine entsetzliche Furcht, seitdem ich ihn so oft höchst fürchterlich als den Erbfeind des menschlichen Geschlechts abmahlen hörte. Um aber doch den verhaßten Geist recht zu necken, machte ich gleichsam ein Gelübde: „Wenn ich je, ohne Weihwasser zu nehmen, aus „der Kirche gienge, so sollte er mich ohne wei„ters holen dürfen." Ich glaubte, es müßte ihn sehr schmerzen, wenn er täglich auf mich lauern müßte, und mich dennoch nie erhaschen könnte. Denn an die Möglichkeit, einst aus der Kirche zu laufen, ohne mit Weihwasser besprengt zu seyn, dachte ich gar nicht. — Weil man uns von der guten Meynung so oft und eindringlich predigte, so machte ich zu allen meinen Handlungen eine gute Meynung, d. h. ich sagte in Gedanken: „Herr! dir zu Liebe thue ich das und „das ꝛc." Hiemit glaubte ich, dem gehörten Unterrichte gemäß, jedes Werk zu heiligen. Wenn ich nun etwas vorhatte, das ich für Sünde hielt,

wußte ich mir durch den Satz, daß die gute Meynung alle Werke heilige, gar bald aus dem Gedränge zu helfen; ich log, zankte, überhaupt — sündigte zur größern Ehre Gottes. In dieser Ueberzeugung lebte ich einige Zeit ganz bequem fort, bis sich endlich ein Zweifel darüber in mein Herz schlich, und der Beichtvater, dem ich ihn offenbarte, mir betheurte, man könnte zur größern Ehre Gottes nicht sündigen.

Im Cötus wurden allerley fromme Bücher ausgetheilt, die jeder, nachdem er sie gelesen hatte, wieder zurückstellen mußte. Diese Bücher enthielten meistens Geschichten heiliger Einsiedler, Klosterfrauen, verführter und vom Teufel geholter Jünglinge, geschehene Wunderwerke, Legenden ꝛc. und trugen viel dazu bey, mir den Kopf noch mehr zu verrücken. Ueberdieß kam ein Missionar an, und hielt, drey Tage lang, auf dem marianischen Saale, bey verschlossenen Thüren und Fensterladen und bey schwachem Lichte, auf einer Bühne jämmerliche Buß- und Strafpredigten, ergriff sehr oft das Crucifix, das neben ihm stand, und foderte es bald zur Rache bald zur Barmherzigkeit auf, und wußte seine Sache so gut zu machen, daß wir Kinder alle laut zu heulen und zu weinen anfiengen. Während

dieser Zeit sah man in unserm Seminar kein Bild an der Wand, vor dem nicht ein Studentchen kniete, entweder auf einem schneidenden Scheit, oder mit einem Stachelgürtel (Cilicium) um den Leib, oder mit einer Geißel in der Hand. Ich lag Nachts auf kleinen Scheitern, und trug am Tage das Cilicium, geißelte mich auch, ehe ich zu Bette gieng, mit Stricklein, und wollte ein großer Büßer werden, wie der heil. Aloysius. Nachmittags mußten wir einst alle das Venerabile (geweihte Hostien) zu einem kranken Studenten, dem man die letzte Wegzehrung reichen wollte, begleiten. Im Herausgehen aus der Kirche kam ich so sehr ins Gedränge, daß mir das Cilicium tief in den Leib gedrückt ward, und ich vor Heftigkeit des Schmerzens laut aufschreyen mußte; weßwegen mich die Studenten weidlich auslachten. Der Bußgeist war mit solcher Heftigkeit in mich und andere kleine Knaben meines Alters gefahren, daß wir bald in eines gewißen Langs, unsers Mitschülers Gartenhäuschen, bald zuhöchst auf dem Scheiterhaufen in der Holzhütte des Kosthauses, wo wir nicht gesehen werden konnten, fromme Zusammenkünfte hielten, von heiligen Büßern und Einsiedlern schwatzten, und einander auf den entblößten Rücken geißelten. In

die Länge ward uns dieß Bußethun zu sauer, denn einige hieben ganz unbarmherzig darein. Um also die Strenge der Geißler zu mildern, bestachen wir sie mit Darreichung eines Kreuzers, oder eines erübrigten Theils vom Mittagessen. Der kürzeste Weg wäre freylich gewesen, gar nicht mehr auszuhalten. Aber das wollten wir nicht. Ich vermuthe, es mochte sich keiner ansehen lassen, daß er des Büßens müde sey; bis sich endlich unsere Instructoren in die Sache legten, und unter hohen Strafen das Zusammenkommen in was immer für Winkeln verboten. Sie mochten eine ganz andere, der Keuschheit nicht gemäße Ursache unserer Zusammenkünfte argwohnen. Allein sie betrogen sich hierin sehr; denn wir hatten gar keinen andern Gedanken dabey, als Bußethun und Heiligwerden. Dergleichen Schwärmereyen brachten bald eine gewiße Schüchternheit und stille Freudenlosigkeit, die mir sonst nicht natürlich waren, in meinen Charakter. Ich spielte ungern Ball und andere Spiele mit meinen Kameraden, theils weil ich wenig an gemeinschaftlichen Ergötzungen Theil nehmen mochte, theils weil ich die geringen Schmerzen eines Ballwurfes zu scheuen anfieng. Ich saß gewöhnlich neben draußen, und baute aus Binsen Flöße mit Häus-

chen darauf, oder fieng Grillen und Heuschrecken, und sperrte sie in kleine von mir geschnitzte Gefängnisse. In einem Wäldchen bauten andere Knaben und ich geräumige Lauben auf mehrere Weidenbäume, und hieben mit unsern Handbeilchen ordentliche Treppen in ihren Stamm. Dort lerneten wir unsern Katechismus und die Historie auswendig, und plauderten von tausend uns wichtigen kindischen Dingen. Mit Brombeeren löscheten wir lange Zeit den Durst, bis einer unsrer Mitschüler einst Bier und Rettige mitbrachte. Dieß schmeckte den meisten so gut, daß sie beynahe alle Vacanztage (Dienstags und Donnerstags) auf den Bäumen im kühlenden Schatten zechten. Braunes Bier konnte ich damals nicht trinken, ich begnügte mich also, Wasser im leeren Kruge aus der Donau zu holen, und mich mit nassem Brode zu laben.

Anmeldung eines Todten.

An einem Winterabend dieses Jahres stand ich eine unsägliche Angst aus. Wir hatten vor dem Schlafengehen von Gespenstern ꝛc. erzählt; ich legte mich, voll Phantasien, zu Bette. Auf einmal kratzte etwas, wie mit einem Nagel am Fin-

ger, auf meinem Koffer neben dem Bette. „Je„sus! das ist ein Geist," dachte ich sogleich, und steckte mich tief unter das Bett. Das Kratzen kam immer stärker und näher, es kratzte selbst am Bette, zuletzt sogar auf der Decke über meinen Ohren. Ich schwitzte große Tropfen, und erstickte schier vor Hitze, die mir die Angst austrieb. Nach langer Qual schlief ich endlich malt und müde zwischen lauter Furcht und Schrecken ein. Nach ein Paar Tagen bekam ich Nachricht, mein lieber Ahnherr sey verschieden, den ich mehr als meinen Vater liebte. Ach, nun wars gewiß, er hatte sich gemeldet! Aber dieß Kratzen ließ sich nachmals noch öfters hören, und ich nahm mir einst das Herz, ganz leise bey einer Lücke unterm Bette hinauszurufen: „Alle guten „Geister loben Gott den Herrn!" die gewöhnliche Beschwörung der Bauern. Allein ich bekam keine Antwort. Zuletzt ward ich so vertraut damit, daß ich endlich zu beobachten wagte, woher es käme. Sieh! da waren es — Mäuse, die, unverschämt genug, mir auf dem Kopfe tanzten, und sich kreuz und quer über mein Bett jagten. Des Ahnherrn Tod kostete mich Anfangs zwar viele Thränen, allein ich war zu leichtsinnig, als daß bey mir ein anhaltender Schmerz hätte Statt finden können.

Versuche in Aufsätzen. Ende des Schuljahrs.

Der Magister unserer Schule war in Dillingen der erste, welcher anfieng, das Deutsche seinen Schülern orthographisch schreiben zu lehren; er gab uns ordentlichen Unterricht in der Rechtschreibung, und jeder mußte sich P. Weitenauers Zweifel über die deutsche Sprache kaufen, um sich in dem kleinen angehängten orthographischen Wörterbuche Raths erholen zu können. Wenn wir aus der Orthographie schrieben, erhielt ich gewöhnlich den ersten Platz. Er munterte uns auch auf, wir sollten ihm allerley Aufsätze von unserer Phantasie und Arbeit bringen. Ich ließ mir das ganz wohl gefallen, kritzelte etlichemal mit der Feder oben auf einen Bogen eine Art Vignette, welche die Hauptscene meiner Erzählung darstellen sollte, und schrieb auf den übrigen Theil des Bogens die Erzählung, kurz oder lang, je nachdem ich ein mir gefälliges Sujet ergriffen hatte. Es waren meistentheils Erzählungen von Räubern, mit feenartigen Entwicklungen durchwebt, gewiß höchst groteske Machwerke, so viel ich mich derselben noch erinnern kann. Der Magister war Anfangs gütig und fein

genug, mich aufzumuntern. Aber bald bemerkte er, daß ich dadurch die Lust zu nöthigern Arbeiten verlöre, und machte eine meiner Compositionen lächerlich; dieß benahm mir ohne weiters den unzeitigen Kitzel, Gaunerromane zu phantasiren.

Uebrigens errang ich in diesem Jahre den Platz des dritten Besten in meiner Schule. Der Magister sagte, ich wäre weiter hinaufgekommen, wenn ich die Lectionen fleißiger gelernt hätte; aber zu Hause lernte ich gar nichts auswendig, und wenn ich in die Schule kam, versuchte ich das aufgegebene Pensum flüchtig zu memoriren, ward aber selten damit fertig, bis mich die Reihe zu antworten traf. So lange mich Herr Wanner instruirte, hätte ich nicht so nachläßig seyn können. Beynahe die ganze Zeit, welche zum Studiren bestimmt war, vertändelten wir mit jungen Vögeln, oder Mayenkäfern, oder Weihnachtskrippen und allerley kindischen Maschinen die wir in unsern Pulten aufbewahrten. Das vorzüglichste und fast das einzige, was ich noch freywillig lernte, waren die Anfangsgründe der griechischen Sprache. Jemand hatte mir des P. Giraudeau Institutiones linguæ græcæ geschenkt. In diesen fand ich allerley Fabeln aus Aesop,

welche meinen Vorwitz reitzten. Ich wollte gern wissen, was sie enthielten, und nahm mir die Mühe, unter Anleitung eines größern Studenten, der ein Liebhaber des Griechischen war, die meisten zu übersetzen. Man dictirte am Ende des Jahres, als man pro præmiis schrieb, eine solche Fabel als Argument an; nämlich vom Bauern, der seinen Söhnen im Weinberge nach einem Schatze zu graben befahl. Ich hatte meine Composition beynahe ganz fertig, da fiel mir ein, ich hätte schon etwas ähnliches gelesen. Neugierig schlug ich nach, und fand sogleich die erwähnte Fabel im Giraudeau. Voll Freuden lief ich damit zum Magister, der sie uns dictirt hatte, und zeigte ihm meinen Fund. Nun entstand, was ich nicht vermuthet hatte, ein Streit, ob ich das Prämium haben sollte, oder ein anderer. Einige sagten, nein, weil ich meine Composition nur ausgeschrieben hätte; andere sagten ja, weil es viel Fleiß und Kenntniß des Griechischen anzeige, diese Fabel, die in einer ganz griechischen Chrestomathie stand, herauszufinden; und diese Parthie siegte vorzüglich durch die Versicherung meines Magisters, daß ich während des ganzen Jahres ex græco immer der erste gewesen sey. In der Endskomödie hatte ich im Singspiele eine

Hauptrolle, und erhielt ziemlichen Beyfall. Noch weiß ichs, daß man mich als Merkur an vier feinen Seilen aus den Wolken herabließ, und daß ich lange in den Lüften singen mußte, ehe ich aus meiner Wolke steigen durfte. Zuletzt ward ich wirklich vorgerufen, das Præmium ex græco abzuholen, und konnte mich vor inniger Entzückung kaum fassen. Meine Mutter war in dem Parterre, und weinte vor Freuden.

Zweyte Vacanz.

Ich kam nach Hause, und ward überall als ein kleines Wunderthier betrachtet; denn schon lange hatte kein Höchstädter-Student ein Prämium bekommen. Mein Gönner, Herr Bürgermeister **Paulus Mayr** sammelte mir sogleich wieder die vorigen Kosttage, und trug im Rathe vor, man sollte mir zur Belohnung 24 fl. aus der Armenkasse schenken; und es geschah. Meine Mutter ließ mir dafür ein Dutzend neue Hemden, und andere kleine Nothwendigkeiten machen, und kaufte mir, was mir die größte Freude machte, einen kleinen Degen. Ich war nicht wenig stolz, so bewaffnet einher zu ziehen. Die Disteln am Wege und die Weidenstauden am Altwasser muß-

ten wohl oft meine Herrlichkeit fühlen. Wir Studenten spielten wieder eine Komödie, und ich bekam auch meine wichtige Rolle, weiß aber nicht mehr, was ich eigentlich vorstellte. Bey dieser Gelegenheit ward ich mit den übrigen Studenten immer bekannter, lief mit ihnen in den Wirthshäusern und Nachts in den Gassen umher, um allerley thörichte Farcen zu spielen. Bald führten wir mit Hafendeckeln, Querpfeifen, leeren Fässern, Kühhörnern ꝛc. eine komische — türkische Musik auf, und zogen lärmend durch die Stadt; bald besuchten wir die Herbergen der Handwerkszünfte, und sangen allerley schimpfliche Lieder auf sie. Die Weber hätten uns einst deßwegen beynahe recht derb abgeprügelt. Aber wir entkamen noch glücklich durch die Vermittelung des Wirths. Bey solchen Anlässen war ich kleine Kröte immer einer der vordersten und muthwilligsten; denn die Eitelkeit und die Begierde, mich auszuzeichnen, hatten allzuviele Macht über mich. Wenn wir aber nichts Thörichtes trieben, so zankten die Leute, und sprachen: „Ach, das sind todte Studenten, es „ist kein Leben hinter ihnen.” Wir trieben allerley lustige Possen, stahlen z. B. so viele Fensterläden zusammen, als wir konnten, tru-

gen sie mitten auf den Markt auf einen Haufen, und sahen Morgens dem Spaße zu, wie sich jeder Eigenthümer mit den andern um die seinigen schlug. u. m. dgl.

Ich hatte auch vernommen, daß jeder Student im Gasthause zu Kloster Kaisersheim drey Tage bleiben dürfte. Dort lebte ein Sohn des Herrn Bürgermeister **Mayrs**, der Mittelbursier war, Namens Pater **Paul**. Mit einem Empfehlungsschreiben an diesen Herrn wanderte ich, in Begleitung meines Bruders Hans Michel, der unterdessen wacker singen gelernet hatte, nach Kaisersheim, und sprach unter Wegs im Kloster zum heil. Kreuze in Donauwerd ein, wo ein Bruder unsers Gönners, Namens P. **Anselm Mayr**, Kellermeister war. Er gab uns eine Maß Wein, und Brod, und führte uns in das Küchenstüblein. Alles war hier voll Schmutz und Unreinlichkeiten, und das ganze Kloster hatte das Ansehen von einem alten zerfallenden Gebäude. Wir sagten oft zu einander: „Hier „möchte ich wahrlich nicht einmal als Todter „seyn." In Kaisersheim gefiel es uns viel besser. Es war alles viel heitrer, reinlicher, und von einem frischern Aussehen. Da waren wir unter einem Haufen lustiger Studenten von

verschiedenen Orten her, hatten Essen und Trinken mehr als genug, und — wohl zu merken — Wein, so viel wir wollten. Freylich war es nur ein saurer, geringer Wein. Allein wir tranken ihn für den besten. Das gute Beyspiel wirkte bey mir so viel, daß ich, obgleich mit einigem Widerwillen, auch Wein zu trinken anfieng, und bald so viel trank, daß ich mich nach Tische kaum in eine Wiese hinausschleppen konnte, und eine sehr große Uebelkeit empfand. Allein es geht nichts über die Beharrlichkeit; ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, trank, Gesellschaft halber, wieder Wein, doch in geringerer Menge, und hatte davon keine Uebelkeit mehr zu befahren. Nun letzte ich mich erst recht nach Herzenslust an diesem Getränke, und bedauerte sehr, daß ich nicht immer da bleiben dürfte, um noch ferner so gute Tage zu haben. Der Herr Reichsprälat, die Hof-Patres und vorzüglich der P. Mittellursier Paul gaben mir reichliche Geschenke in mein Prämium, und entließen mich mit guten Lehren und schönen Ermunterungen.

Das Lotto und der Schatz.

Ich mochte beym Weggehen etwa eilf Gulden haben, darunter ein Paar bayrische Thaler waren.

Voll Freude über eine so große Summe klapperte ich auf dem Wege nach Donauwerd immer mit meinem Gelde, zog einen Thaler nach dem andern aus der Tasche, und warf ihn scherzend vor mir hin auf die Straße: „Wir haben ja Geld „zum Wegwerfen," sagte ich in stolzem Scherze. Mein Bruder ließ sich die Mühe nicht gereuen, die Thaler immer wieder aufzuheben. In Donauwerd war eben die Kirchweihwoche und Jahrmarkt. Eine Würfellotterie lockte mich an, hineinzusetzen. Ich verlor und gewann; aber der Gewinn war höchstens ein kleines nichtswürdiges Anhängsel für Kinder. Bald hatte ich eine ziemliche Summe verspielt. Die wollte ich nicht dahinten lassen; denn die Leute sagten, vor wenig Augenblicken hätte ein Knabe einen goldenen Becher herausgehoben. Dadurch ward ich immer mehr angefeuert, setzte und verlor stets wieder, bis ich zuletzt nichts weiter in der Tasche fühlte, als ein Paar vier und zwanzig Kreuzerstücke. Auch diese würde ich daran gewagt haben, wenn mich nicht mein Hans Michel beym Elbogen gezupfet, und mich zu gehen ermahnt hätte. Höchst betrübt schlichen wir zum Thore hinaus, und weinten draußen laut auf, und verfluchten das höllische Lotto. „Ach, so viel Geld, so viel Geld

„verspielt!" klagten wir: „Was wird die Mut-
„ter und der Vater sagen, wenn wir fast gar
„nichts heimbringen? O jetzt hätten wirs nö-
„thig, daß wir einen Schatz fänden!" „Laß
„uns beten," sagte ich, „vielleicht macht unser
„Herr Gott, daß wir einen finden. Wir wollen
„nun alle Bauernhöfe abstappeln (abbetteln),
„und über jene Aecker dort gehen, vielleicht fin-
„den wir einen Schatz, oder wir bekommen doch
„von den Bauern etwas geschenkt." Wir zogen
unsre Rosenkränze aus der Tasche, und beteten
sie mit nassen Augen höchst andächtig ab. Nun
waren wir an den Brachäckern, und sahen von
fern etwas glänzen; weil wir nun gehört hatten,
daß man bey Entdeckung eines Schatzes kein
Wort reden dürfe, wenn er nicht wieder verloren
gehen soll, so gaben wir einander nur durch
Winke ein Zeichen, und liefen schnell darauf zu,
sahen, daß es etliche glasirte Scherben waren,
ließen uns aber nicht irre machen; denn ein
Schatz sieht gewöhnlich nur wie elendes Zeug,
man sagte uns gar, wie Kiesel, Scherben u. dgl.
aus; sondern wir legten ohne Verzug unsre geweih-
ten Rosenkränze darauf, um ihm das Verschwin-
den zu verwehren, und steckten die Scherben
sorgfältig in die Tasche, in der zuversichtlichen

Hoff-

Hoffnung, sie würden bald zu gediegenem Golde werden. Bis dieß geschähe, bettelten wir in jedem Dorfe von Haus zu Haus. In Münster schnautzte mich der Hofhund eines Bauern sehr unhöflich an, und lief mir bellend nach; flugs war ich mit meinem kleinen Degen aus der Scheide, und focht gegen den Hund. Allein auf einmal ergriff mich eine thörichte Furcht, und ich lief sammt dem Gewehre davon, den Bauern zum Hohngelächter. Dieß schreckte mich ab, im Dorfe ferner zu betteln. Abends spät giengen wir von Schweningen weg, und hatten noch eine gute Meile nach Hause. Die Hasen und Eulen riefen einander zu; aber wir hielten sie für Gespenster, und fuhren bey jedem Schrey in einander. Müde und hungrig kamen wir nach Hause. In Hällern, Pfenningen, Kreuzern, Groschen und ein Paar Vier- und-zwanzigern zählten wir der Mutter beynahe fünf Gulden vor; denn so viel hatten wir durch anhaltenden Fleiß erbettelt. Wir meynten, je später wir nach Hause kämen, desto leichter würden wir einer nähern Untersuchung ausweichen, und hatten nicht ganz unrecht, denn der Vater war schon zu Bette gegangen. Die Mutter schüttelte unzufrieden den Kopf, als sie die vielen Häller und

Pfenninge sah. „Wo habt ihr das Geld bekom„men?" fragte sie kalt. „In Kaisersheim und „auf dem Wege in den Dörfern. Diesen Vier„und-zwanziger hat uns der Prälat geschenkt, „diesen der P. Paul, diesen Zwölfer der P. An„selm in Donauwerd." Und so nannten wir fälschlich einen Geber nach dem andern. Wir konnten aber unsre Schelmerey doch nicht so ganz übertünchen, daß die Mutter nicht Unrath gemerkt hätte. Allein sie schwieg jetzt, und nahm sich vor, jeden von uns ins besondere zu verhören. Ohne mein Wissen setzte sie den Hans Michel Morgens frühe zur Rede; und dieser gestand den ganzen Hergang, die Summe des verspielten Geldes ausgenommen, die er klug genug verschwieg. Ich läugnete, so lange es gehen wollte, bis ich mich in meinen eigenen Widersprüchen verwickelte, und wider Willen endlich alles eingestehen mußte. Aufrichtig erzählte ich endlich mein Vergehen, nur die Summe des verspielten Geldes verminderte ich, weit über die Hälfte; denn es wäre gar zu gefährlich für meinen Rücken gewesen, wenn ich auch dieß bekannt hätte. So lief es aber ganz leidlich mit einer langen Strafpredigt über die Schädlichkeit der Neigung zum Spiele ab.

Nun kam der Höchstädter Herbstmarkt, und mein Vater führte mich hin, um mir etwas zu kaufen. Absichtlich stellte er sich an eine Boutique, wo ein Würfellotto war, und sagte mit einem neckenden Seitenblicke: „Xaveri, magst du „nicht hineinsetzen?" Ich fühlte das Beißende dieser Frage, und lief ohne weiters von der Boutique weg. Darüber konnte mein Vater sich des Lachens nicht enthalten. Die Mutter hatte mir versprochen, dem Vater nichts von meinem Spiele zu sagen, und nun erfuhr ich, daß sie mich wirklich verrathen hätte. Dennoch war ich froh, daß sich das befürchtete Ungewitter durch ein unschädliches Lachen und nicht durch derbe Schläge entladen hatte. Er rief mich wieder zu sich, und sagte: „Sieh, Xaveri, das war eine „Prüfung; hättest du Lust gezeigt, noch einmal „ins Lotto zu setzen, so würde ich dich geprügelt „haben, bis du zu Hause angelangt wärest. Dein „Glück, daß du wegliefest. Laß dir dein letztes „Mißgeschick ewig zur Warnung seyn!" Der ganze Vorfall fruchtete wirklich so viel, daß ich bisher niemals wieder um Geld spielte, als wenn ich mußte; obschon ich während meines ersten Studierjahres keinen geringen Hang zum Kartenspiele hatte.

Das dritte Schuljahr. Die Klasse Grammatik.

Am St. Ursula Abend 1771 zog ich wieder nach Dillingen in das Kosthaus, und bekam einen vortrefflichen Studenten und Organisten, Herrn Schulzmorlin, zum Instructor. Er hielt mich zum Lesen lateinischer Classiker an, und machte mich auf die Eigenheiten dieser Sprache aufmerksam. Im Seminario theilte man ärmern Studenten zu Anfang des Schuljahres die nöthigen Bücher aus, wovon eine ziemliche Menge vorräthig war. Ich bekam einen Julius Cäsar, in der Berliner Ausgabe von J. P. Miller. Der schöne Druck und Einband entzückte mich; und das Buch ward mir so lieb, daß ich den ganzen Tag darin las, und viele Stellen übersetzte. Ich hatte freylich die Fabeln des Phädrus und den Cornelius Nepos in der Rudiment erkläret; allein ich that es nie mit rechter Lust, außer wenn der Magister etwas ausließ, wie z. B. die Fabel: Canum legati ad Jovem (die Gesandten der Hunde an Jupiter). Der Vorwiß trieb mich da an, sie zu Hause fleißig zu übersetzen; und über das: totam concacarunt regiam, konnte ich mich kaum satt lachen; so lustig dünkte

es mich. Aber im Cäsar hatte meine Neugierde auch ohne dergleichen Lockungen immer Nahrung. Die Geschichte selbst reißte mich weiter zu lesen, und ließ meinen Eifer nie erkalten. So ward mir in der Grammatik (der 2ten Klasse) unvermerkt der lateinische Ausdruck bekannter und geläufiger, und ich lernte spielend, was andern mit Mühe eingeprägt werden mußte. Als ich mit Cäsarn fertig war, gab mir mein Herr Instructor den Florus; allein ich war so unglücklich, Dinte darüber hinunter zu schütten, und mußte ihn zur Strafe für meine Unachtsamkeit, ehe ich ihn ganz gelesen hatte, zurückgeben. Ich labte mich also, in Ermanglung eines andern Buches, wieder an Cäsarn. In der Schule gieng es besser als im vorigen Jahre; ich betrug mich ruhiger, und lernte meine Lectionen fleißiger. Man glaubte, ich würde wenigstens der zweyte Beste werden. Allein bald nach Ostern bekam ich das dreytägige kalte Fieber. Ich hatte an einem Nachmittag auf einmal für 7 Kreuzer Monat-Rettige gegessen, und viel Wasser dazu getrunken. Jederman gab dieser Unmäßigkeit Schuld, daß ich krank ward. Ich besuchte zwar, ungeachtet meiner Krankheit, die Schule an den guten Tagen, wo mich der Fieberfrost nicht eben

schüttelte. Allein gar oft mußte ich wider Willen von der Schule wegbleiben, und das Bett hüten. Das Fieber verließ mich auch nicht früher, als bis ich in der Herbstvakanz nach Hause kam, und eine gewiße Arzney nahm, von der ich nachher reden werde. Es blieb zwar in der Zwischenzeit einigemal auf wenige Tage aus; allein es kehrte immer wieder zurück. Man glaubte, es komme daher, weil ich zuweilen ein wenig Obst aß: vielleicht aber war der Genuß der gewöhnlichen Fleischkost mit den andern Seminaristen die wahre Ursache davon. Einmal vertrieb ich es acht Tage lang durch Laufen. Ein Student hatte mir gerathen, so lange einen Hügel auf und ab zu springen, bis ich unmöglich mehr gehen könnte, sondern liegen bleiben müßte, das würde mir helfen. Ich that es, und es gelang. Aber bald kam das Uebel wieder. Dessen ungeachtet gab man mir eine Sänger-Rolle in der Ends-Komödie, und hoffte immer, das Fieber sollte mich bis dahin verlassen. Ich schrieb mit andern pro præmiis, und wohnte den Examinibus aus dem Catechismus und der Geschichte bey, wie jeder andere; denn der Fieberfrost ergriff mich erst Nachmittags. Bevor man pro præmiis schrieb, gieng man auf einen der umliegenden

Orte peregriniren oder wallfahrten, um den Segen Gottes zu erbitten. O wie wehe that es mir, als ich am Peregrinationstage im Schlafsale allein liegen, und mich kaum empor heben konnte, um das Fenster zu erreichen, und meine Gespielen jubilirend auf das Dorf Altheim Classenweise hinaus wandern zu sehen. Ich weinte bittere Thränen. Dennoch waren einige Uebelgesinnte unbillig genug, gegen mich den Verdacht zu erwecken, als stelle ich mich krank, um in der Komödie keine Person übernehmen zu dürfen. Ich haßte zwar die Rollen; weil ich zu viel annehmen mußte, und weil sie mich im Studiren merklich hinderten. Denn es hatten in diesem Jahre beynahe alle Magister der untern 6 Schulen Komödien gespielt, bey denen ich allezeit agiren mußte, und überdas führte man eine sogenannte Promulgations-Komödie *) und eine Ends-Komödie auf. Kein Wunder, wenn mir das Theater zuwider ward. Aber ich stellte mich deßwegen doch nicht krank. Wenn ich zu Bette

*) Gewöhnlich im Frühling, wenn die Namen des neuerwählten Präfects, der Assistenten und Consultoren in der marianischen Studentencongregation promulgirt wurden.

liegen mußte, ward mir oft die Zeit überaus lange. Um sie mir zu kürzen, ließ ich Schreibmaterialien in mein Schlafständchen bringen, und verfertigte Lustspiele, Zwischenspiele und Hanswurstiaden, die letztern am liebsten, in der Absicht, sie während der Herbstvakanz mit meinen Brüdern aufzuführen. Was mir immer Lustiges oder Burleskes einfiel, wurde in ein solches Quodlibet zusammengedrängt. Ich habe schon zuweilen gewünschet, eins dieser höchst regellosen Stücke wieder aufzufinden, um mich an meiner eigenen Thorheit ergötzen zu können. Die Zeit der Ends-Komödie rückte heran, und ich mußte als ein Fieberkranker meine Rolle spielen. Die Wangen wurden mir sehr stark geschminkt; aber meine Bläße war an den übrigen Theilen des Angesichtes nur desto sichtbarer. Bey der ersten Aufführung des Singspieles ward mir nicht übel; aber bey der zweyten oder letzten. Ich sollte am Ende der Hauptperson zu Füßen fallen, hatte aber die Kräfte nicht mehr, mich auf die Knie gehörig niederzulassen, und fiel der Länge nach hin, so daß man mich ohnmächtig hinter die Coulissen ziehen mußte. Die Prämien wurden ausgetheilt, und ich bekam drey, eins ex soluto, das andere ex græco, und das dritte ex Cate-

chismo, ohne sie auf dem Theater selbst abholen zu können; denn man hatte mich indeß zu Bette gebracht. Wegen des Prämiums aus der christlichen Lehre mußte ich großes Leid ausstehen. Man hatte mich beym Examen sogleich unter den ersten, die gewöhnlich nichts gelernet haben, fortgeschickt, ohne daß ich mir eines Fehlers bewußt war. Weinend und jammernd beklagte ich mich darüber beym Pater Präfect, und meynte, man würde sich im Ablesen geirret haben, und ich verdiente nicht, fortgeschickt zu werden: Allein der P. Präfect sprach ernsthaft: „Kleiner, „geh du heim, und laß dir Küchlein backen!" ein Spruch, den man gewöhnlich denen sagte, die nichts wußten. Dieß verdroß mich so sehr, daß ich im Uebermaße meines Schmerzens nach Hause eilte, mich in einen Winkel verkroch, und weinte so lang ich konnte; und tausendmal den Tag verwünschte, an dem ich zum Studiren gekommen war, weil mir da, wie ich meynte, so unrecht geschähe. Mein Instructor fand mich, stellte mich über mein Examen zur Rede, und sagte am Ende: „Nun, Bube, wenns so ist, „so bekommst du gewiß das Prämium." Allein ich glaubte ihm nicht, bis ichs hatte. Man trug die Prämien zu meinem Bette, um mir Freude

zu machen, die gewiß nicht gering war, und die Köchinn brachte zugleich eine sehr gute, für mich besonders gekochte Speise: allein ich konnte vor Ekel nichts davon genießen. Ich hatte lange sehr andächtig, um Prämien zu bekommen, auf meinen einsamen Spaziergängen gebetet; und gieng einst an einem armen Bettler vorüber, der beständig am ganzen Leibe von einer Art Gichter erschüttert ward. Mir fiel ein, all mein Geld (es waren drey Groschen, für mich eine große Summe) dem Bettler zu schenken, in der Absicht, Gott soll mir mein Almosen durch Prämien vergüten. Als ich es hingab, dachte ich in der Stille: „Herr! für jeden Groschen ein Prämium!" Nachdem ich nun wirklich drey Prämien erhalten hatte, glaubte ich gewiß, Gott habe mich damals erhört, und den Handel gleichsam mit mir geschlossen. Ich machte es in den folgenden Jahren wieder so: Aber ich war gar zu ungenügsam, und wollte allzuviele haben; deßwegen konnte mein vorhablicher Groschentausch unmöglich acceptirt werden.

Der Magister küßt.

Ehe ich krank ward, ereignete sich noch ein besonderer Vorfall. Ich stand einst im Jesuiten-

Collegio im untern Gange; mein Herr Magister und einer meiner Mitschüler, Namens Burger, standen mir gegenüber auf einer andern Seite des Vierecks. Sie mochten mich nicht bemerkt haben, und ich glaubte zu sehen, wie der Herr Magister den Burger küßte, und ihm etwas schenkte. Ich fragte den Burger nachher; was hat dir der Herr Magister geschenkt. Da gab er mir einen Theil der Mandeln und gedörrten Zwespen, die er bekommen hatte. Zwey große Bursche, die schon Müllerknechte gewesen waren, Namens Buol, besuchten unsre Schule. Ich kam öfters zu ihnen, weil ich in einem sehr entfernten Grade ihr Vetter war. Da sagte ich ihnen in meiner Unschuld: „Nun weiß ich wohl, warum der Burger, der sonst immer auf dem „fünfzehnten oder sechszehnten Orte saß, jetzt so „oft der erste wird. Der Herr Magister hat ihn „gestern geküßt; ich hab es gesehen; er gilt recht „viel." Die beyden Buol machten große Augen, nahmen mich beym Worte, und fragten mich über alle Umstände genau aus. Ihre Eifersucht erwachte. Sie glaubten sich selbst durch des Burgers Begünstigung tiefer herabgesetzt, und sagten, sie wollten den Magister beym Rector verklagen. Beynebens plauderten sie die

Sache unter andern Studenten aus, und es entstand ein wilder Lärm, und ein sehr böses Gerede. Der Magister hielt derbe Strafpredigten in der Schule über Verläumdung und Ehrabschneidung, und mir ward überaus bange bey der Sache. Die Buol wollten wissen, der Herr Magister hätte acht Tage lang bey Wasser und Brod auf dem Boden sitzen müssen, und posaunten ihre Nachricht überall aus. An mich kam jedoch niemals einige Nachfrage. Aber man flüsterte sich allerley ins Ohr, wie strenge man mit den beyden größern Studenten und den übrigen Verläumdern im Haupteramen über die Sitten, das den Tag nach der Ends-Komödie gehalten werden sollte, verfahren würde. Wirklich wurden die zwey Buol öffentlich abgestraft, ich weiß nicht mehr, auf welche Weise. Aber ich ward gar nicht zur Rede gestellt, obwohl ich im Examen erschien, und nicht geringe Angst fühlte, bis es glücklich vorüber war.

Dritte Vacanz. Lustreisen. Lebensgefahr. Die Hexe.

Ich trug mein Fieber in die Herbstferien nach Höchstädt. Auch hier sollte ich eine Person in

der Komödie annehmen. Ich stellte die Unmöglichkeit wegen des Fiebers vor. Aber da hieß es: „Laß das gut seyn; der Apotheker hilft dir im „Augenblicke davon. Jetzt mag es noch eine „Weile austoben. Aber wenn es auf die Kömö„die losgeht, nimmst du eine einzige Pille, und „das Fieber ist weg." Wirklich gieng es so. Der Apotheker schickte mir eine Erbsen-große rothe Pille; ich nahm sie, und das Fieber blieb aus. Ohne Anstand konnte ich auf dem Theater erscheinen. Aber bald darauf aß ich einige Erdbirnen, und Kukumern in Essig und Oel, und bekam das Fieber wieder. Ungeduldig darüber kostete ich endlich eine Zeitlang nichts mehr als warme Brodsuppen, und ward es dadurch bald gänzlich los. Eine Woche brachte ich dann mit meinem Bruder Hans Michel in Kaisersheim zu, und wollte dort mit allem Eigensinn der Eitelkeit das Tabakschnupfen lernen. Es machte mir aber so übel, daß ich mich zu Bette legen mußte. „Ey, morgen darfst du nur wieder „schnupfen, so hast du gewonnen Spiel, und „kannst es für dein Lebtag," sagten die Studenten. Ich versuchte es des andern Morgens; o wehe, da konnte ich kaum einen Tabak riechen, und als ich mich zwang, äußerte sich seine herz-

brechende Wirkung zum zweytenmale. Ich ließ es also bleiben, und schnupfe noch heute keinen Tabak.

Nachdem ich von Kaisersheim zurückgekommen war, machte ich einen Ausflug nach Kloster **Deggingen**, im Rieß, etwa 4 Stunden weit; mein jüngster Bruder Franz Joseph, der fünf Jahre jünger ist, als ich, begleitete mich; er war im neunten, ich im vierzehnten Jahre. Wir giengen über das Dorf **Lutzingen** und die Benedictiner-Probstey **Unterlietzheim**, wo ich bey allen Häusern meine Prämien für ein Geschenke sehen ließ. In **Deggingen** nahm sich ein lustiger Pater unsrer an. Er veranstaltete, daß wir einen großen wie eine Blutwurst gefüllten Schweinsmagen (Sausack) sammt Sauerkraut, Obst und Lebkuchen (Lebzelten) zu essen, und Bier und Wein zu trinken bekamen. „Greifet „zu, greifet zu," sagte er, immer höchst geschwind, und etwas stotternd, „dieß Gefräße „da bekommt euch gewiß besser, als eine Arz„ney." Mein Bruder mußte den Sausack zerschneiden, und warf, zu nicht geringer Freude unsers P. Gastmeisters, Kraut und Sausack mit großer Geschicklichkeit auf den Boden, holte aber beydes ohne Bedenken wieder herauf, und aß mit

mir darauf los, wie wenn gar nichts ungeschicktes vorgegangen wäre. Als wir um halb 4 Uhr Abends das Kloster verließen, um wieder nach Hause zu kehren, und eine Weile gegangen waren, fieng das belobte Gefräße in uns zu operiren an. Wir liefen gebückt umher, winselten, und konnten vor schneidendem Bauchgrimmen uns kaum mehr fassen, bis sich die Natur des innern Aufruhrs entledigte. Aber da befanden wir uns in einem Zustande von Mattigkeit, der kaum erlaubte, uns weiter zu schleppen. Lange lagen wir auf einer kleinen sonnigen Wiese im Walde. Endlich mahnte uns die sinkende Sonne, alle Kräfte anzuwenden, um aus dem eine starke Meile breiten Walde zu kommen. Als wir von **Lietzheim** nach **Deggingen** giengen, hatte uns ein Metzger den Fußsteig gezeigt. Wir hofften denselben ganz gewiß wieder zu treffen, und giengen auf dem uns noch wohlbekannten Steige fort. Da begegnete uns ein junger Jude von etwa 20 Jahren mit einem Tragkorbe auf dem Rücken. Wir fürchteten uns vor dem Juden, und schlichen ängstlich an ihm vorüber; denn er betrachtete uns mit sehr scharfen Blicken, und blieb stehen, als wir ihm näher kamen, und man hatte uns immer gesagt; die Judenweiber

brauchten Christenblut, sonst könnten sie nicht gebähren. Kaum waren wir dem Juden aus dem Gesichte; so fiengen wir an zu laufen, damit er uns nicht mehr einholen möchte, und verfehlten darüber den rechten Weg, der sich bey einer schönen großen Eiche von einem Seitenpfad schied. Wir kamen immer tiefer und tiefer in den Wald. Endlich verlor sich der Fußsteig ganz. Es ward schon dunkel. Wir schwebten in einer entsetzlichen Furcht, und glaubten alle Augenblicke, die wilde Jagd oder ein Waldgespenst werde uns mitnehmen. Nach langem Laufen hörten wir nicht gar ferne läuten. Wir drängten uns durchs Gebüsche nach der Gegend hin, woher der Schall kam, hatten aber lange zu ringen, bis wir ins Freye gelangten. Oefters täuschte uns eine Wiese oder ein Acker mitten im Walde. Mein Brüderchen konnte vor Müdigkeit kaum mehr gehen, und weinte immer fort. Endlich sahen wir Licht von ferne. Es war ganz finster. Mit neuen Kräften eilten wir darauf zu. Aber wir merkten, daß wir in ein Thal geriethen. Zuweilen glitten wir eine ziemliche Strecke über Steine hinab, bis wir wieder festen Fuß fassen konnten. Mein Bruder hielt sich immer an meinem Rocke fest. Ich

merk-

merkte nun, daß wir auf Felsen stünden, und fürchtete, über eine Anhöhe hinabzustürzen. Ich legte mich also am Rande des Felsen auf den Bauch, und griff mit der Hand hinab, so weit ich konnte; mein Bruder hielt mich bey den Füßen, damit ich nicht überschwankend würde. Aber nirgends war ein Ausweg, überall abschüssige Felsenwand. Wir wollten wieder zurück; konnten aber nicht mehr hinaufsteigen. Nun ergriff uns erst die schrecklichste Angst. Sollten wir auf diesem Felsenstück die ganze lange Nacht zubringen? Wir fiengen mörderlich zu schreyen und zu heulen an. Endlich kamen Leute mit Laternen heran, und riefen, wo wir wären, und was uns fehlte? Kaum kamen sie näher, und erblickten uns auf dem Felsen, so stiegen sie so weit herab, als sie vermochten, und streckten uns, auf der Erde liegend, die Hände zu. Allein wir konnten sie nicht erreichen. Einer lief also fort, und holte eine Leiter aus dem nahen Dorfe, an welcher sie uns glücklich emporzogen. Wir waren in den sogenannten Kessel gerathen, wo der Bach Kessel entspringt, der das Kesselthal bewässert; unter uns glänzte ein großer Wasserteich, als die Leute mit den Laternen hinableuchteten; und ringsumher waren hohe Felsen aufgethürmt.

Wir standen auf einer dieser hervorragenden Felsenmassen, und hätten durch ein nochmaliges unvorsichtiges Hinabglitschen ganz gewiß unser Verderben in der Tiefe gefunden. Die Bauern führten uns ins Dorf, gaben uns zu essen, und weiches Lager in der Heuscheune, und wir schliefen gesund und wohl, bis uns das Dreschen weckte. Kaum graute der Tag, so krochen wir aus unserm Neste, dankten dem braven Wirth, der unser Retter gewesen war, und ließen uns den Weg zeigen, den wir zu nehmen hätten. Und so langten wir bis zur Mittagszeit glücklich zu Hause an, und erzählten unser Abenteuer mit Vergrößerungen und Beysätzen von Gespenstern, die uns im Walde verführt hätten, u. d. gl.

Mit meinem ehemaligen Schulkameraden Ignaz **Strobl**, der nun auch Student geworden war, gieng ich öfters bald an die kleinen Teiche und Altwasser um Höchstädt hinaus, um Wildenten, oder Becassinen zu schießen, bald auf das Feld, um Hasen und Rephühner zu jagen. Ich hatte kein Gewehr, und freute mich nur, wenn ich zusehen durfte. Aber einst reichte mir Strobl die Vogelflinte, um unter einen Flug Staaren hineinzuschießen, die sich eben auf einer Reihe Weidenstauden niedergelassen hatten. Er jagte

sie auf, und ich drückte los, warf aber im nämlichen Augenblicke die Flinte ins Gras aus Furcht, sie möchte zerspringen, und traf natürlich kein Federchen. Nicht lange darnach lud mich der Schulmeister von Steinheim zum Kirchweihefest ein, um einen Sänger auf dem Musikchore zu haben. Ehe man zur Kirche gieng, hielt ich mich in der Schulstube auf, wo allerley Gewehre an der Wand hiengen. Ich nahm eines, das mir am besten gefiel, herab, besah es um und um, visitirte die Zündpfanne, ob Pulver darauf sey, fand aber keines aufgestreuet. Ich spannte also, weil ich sie nicht geladen glaubte, den Hahnen, zielte durch das Fenster nach einer Taube auf dem Kirchendache, und drückte los. „Himmel!" Da fuhr Feuer auf, und ich warf schnellzuckend das Gewehr weg, so daß alle Schrote in den Boden fuhren. Der Schulmeister lief erschrocken herbey, und jagte mich ohne weiters zum Hause hinaus. Ich hätte ein großes Unglück anrichten können; denn die Leute giengen eben, am Fenster vorüber, haufenweise zur Kirche.

Das Herumlaufen mit Strobeln hatte mir doch so große Begierde zum Schießen eingeflößt, daß ich meines Vaters alte Flinte aus dem Winkel hervorzog, und heimlich damit auf das

Feld schlich. Mein Bruder Hans Michel begleitete mich. Als wir zum mittlern Thore hinaus wollten, saß eine unge schwarze Katze auf einem Bänkchen. Mein Bruder hatte sie flugs unterm Rocke, und trug sie mit sich auf eine Wiese am Wasser, wo wir ihr einen Tod anthun wollten. „Die ist ganz recht, unsre Flinte zu probiren," sagten wir, und banden sie mit unsern Strumpfbändern an einen Markpfahl. Ich wollte auf sie schießen, und lag schon im Feuer. Da erinnerte mich mein Bruder: „Halt, Xaveri, „wenn sie eine Hexe ist, kann dir ein Unglück „begegnen, und die Flinte zerspringen." Ich hielt also ein, und bedachte mich, wie der Gefahr vorzubeugen sey. Es ward beliebt, die Flinte an einem gegenüberstehenden Markpfahle festzubinden, Steine darunter zu legen, damit das Rohr auf die Katze zielen möchte, einen langen Bindfaden von dem Drücker aus in die Ferne zu ziehen, und so das Gewehr ohne Gefahr loszuschießen. Ich zog am Faden, und das Zündkraut brannte auf. „Siehst du?" sagte mein Bru„der, „sie ist gewiß eine Hexe, und verhindert „ihren Tod." „Wir wollen es noch einmal „probieren," sprach ich, streute wieder Pulver auf die Pfanne, und zog. Die vorige Geschich-

te! — Nun fürchteten wir in baarem Ernste, wir hätten es mit dem Bösen zu thun, und hielten Rath, ob wir es auch zum drittenmal versuchen sollten. D.s Resultat war, nein. „Wir wollen uns," sagten wir, „durch das „zweymalige Versagen des Gewehres warnen „lassen, und uns nicht zum drittenmal in Ge„fahr begeben; sonst möchte uns der Schutz „Gottes verlassen." Wir banden also die Katze und unser Gewehr los, und resolvirten: „Wenn „wir sie ersäufen, kann uns kein Unglück be„gegnen; sterben muß die Hexe!" Dann warfen wir sie ins Wasser; aber die Katze rettete sich glücklich an das jenseitige Gestade, und wir sahen sie noch etliche Tage nachher im Bruckwerthe (einem Anger) laufen, und glaubten gewiß, sie habe sich durch Hexenkünste aus unsern Händen gerettet.

Viertes Studierjahr. Die kleine Syntaxe.

Den 20. Oct. 1772 gieng ich wieder in das Kosthaus nach Dillingen, und trat in die Klasse, Grammatica media oder Syntaxis minor genannt. Da war ein ganz anderer P. Inspector des Se-

minars, Namens Johann Evangelist Kerschbaumer, aufgestellt; denn der P. Vitus Keller war als Procurator nach Neuburg abgegangen. Wir fanden auch einen andern Herrn Magister, Namens Leonhard Bayrer. Und zum Herrn Instructor bekam ich einen Studenten der Theologie, mit seinem Geschlechtsnamen Adam, von Eichstätt gebürtig. Sowohl der P. Inspector, als der Herr Magister waren außerordentliche Liebhaber der griechischen Sprache, und drangen, was eine Seltenheit war, so sehr auf die Erlernung derselben als des Lateins. Pater Inspector schlug täglich mehrere Zettel an die Thür des Musäums, auf denen griechische Texte, der Fassungskraft jeder Klasse angemessen, aufgezeichnet waren. Jeden, den er nun bey der Recreation antraf, rief er zu sich, und verlangte von ihm die Erklärung des griechischen Textes seiner Klasse. Wußte er sie zu geben, so erhielt er das verdiente Lob; wußte er aber nichts, so mußte er so lange an sein Studierpult, bis er den griechischen Spruch erklären konnte. Aber das half wenig. Die nachläßigen fragten die fleißigern, was der Spruch heiße, und eroberten dadurch ohne Schwierigkeit die Freyheit zu spielen: ich selbst mußte oft, gern

oder ungern, meinen Kameraden aus der Noth helfen. Der Herr Magister widmete in der Schule dem Griechischen beynahe so viele Zeit als dem Lateinischen, und ließ uns Xenophons Cyropädie so fleißig erklären, als Stellen aus dem Livius. In meinem Giraudeau stand ein Auszug aus der Odyssee, Polyphemus, den ich so oft las, daß ich ihn beynahe auswendig wußte. In diesem Jahre gerieth mir auch das erste deutsche Buch, in welchem Gedichte standen, in die Hände. Es war P. **Weitenauers** Sammlung kleinerer Gedichte. Daran konnte ich mich gar nicht satt lesen; und ich versuchte, allerley nachzupfuschen. Es wollte aber gar nicht gelingen. Denn ich ließ mich ganz vom Reime führen, ohne zu wissen, wohin ich eigentlich wollte. Endlich gab mir der Herr Magister P. **Bidermanns** Vtopia, desselben Acroamata und P. **Des Billons** lateinische Fabeln. Diese Bücher, weil sie im erzählenden Tone geschrieben sind, vorzüglich das erste, welches lustige Anekdoten enthält, gefielen mir so wohl, daß ich sogleich den Versuch wagte, in deutscher Sprache ähnliche Erzählungen zu fabriciren. Ich zeigte sie dem Herrn Magister, und erhielt neue Aufmunterung, aber auch eine scharfe Ermahnung, mich nicht mei-

ner wilden Phantasie zu überlassen, sondern zuerst mit Uebersetzungen anzufangen, um mich nach und nach mit mehr geläuterten Kenntnissen ꝛc. weiter zu wagen. Er versprach mir auch, er wolle uns am Ende des Jahrs, in der ruhigen Zeit, wenn man pro præmiis geschrieben haben würde, (da man ohnehin die Schulstunden gewöhnlich mit gesellschaftlichen Spielen oder unter Gesprächen hinzubringen pflegte,) eine kurze Anleitung, deutsche Verse zu machen, geben; und hielt getreulich Wort. Ich übersetzte sogleich zur Probe einige kurze Fabeln von DesBillons in reimfreye vierfüßige Jamben, und studirte Weitenauers Sammlung deutscher Gedichte mit allem Feuer. Zu Ende des Jahrs bekam ich drey Prämien, ich weiß aber nicht mehr aus welchen Gegenständen. Darunter fand ich zwey Bände von Denis Sammlung kürzerer Gedichte, in denen viel schöne mit Geschmack gesammelte Stücke der besten deutschen Dichter, und Geßners Tod Abels abgedruckt waren. Der letztere und einige Idyllen ebendesselben vortrefflichen Dichters zogen mich so sehr an, daß ich nicht aufhören konnte, sie zu lesen und wieder zu lesen. Unter den Lyrischen Gedichten dieser Sammlung reitzte mich Hagedorns Anakreon am meisten, und ich ver-

suchte bald, kleine Gedichtchen in dieser reimfreyen Versart zu machen. Während des Schuljahres ließ der Herr Magister eine eigene Sammlung Lyrischer Gedichte drucken. Ich durfte die deutschen Bücher, aus denen sie genommen waren, in die Druckerey tragen, und hatte eine große Begierde, auf dem Wege, langsam gehend, Stellen aus diesen Büchern zu lesen. Er spielte mitten im Jahre eine Komödie, Otto Truchses betitelt. Das Singspiel stellte das Opfer Abels vor. Ich war Abel; mein Mitschüler Veit aber, der nachher meines Bruders Wittwe heurathete, war Kain. Mit Widerwillen denke ich nun daran, wie ich an einem rothseidenen Bande ein Lämmchen aufs Theater führte, und eine Arie sang, die meine Munterkeit und Zufriedenheit und das Tanzen meiner Lämmer um mich her ausdrücken sollte, und wie ich da mein Lämmchen in die Arme nahm, und gleich einem lustigen Bauernbübchen zwanglos damit vor aller Augen herumhüpfte. Ich glaube nun freylich, eine häßliche Carricatur von Abel vorgestellt zu haben. Aber die Leute waren damals ganz wohl mit mir zufrieden. Vielleicht ließ mir meine kindische Figur, (denn ich war immer der Kleinste in meiner Schule) und meine fröhliche Einfalt besser,

als ich nun vermuthen kann. Der Herr Magister hatte ein sehr kurzes Gesicht, und konnte nicht wohl bemerken, wer in der Schule Unruhe erregte, oder Possen riß. Seit ich nun wahrgenommen hatte, daß mir ein ordentliches Betragen mehr Ehre brächte, als das Spaßmachen, verhielt ich mich weit ruhiger als ehemals. Der Lehrer fragte gewöhnlich, wenn es laut zugieng; „Brynner, was giebts?" So lange ich meinen Kameraden hinaushelfen konnte, that ichs; aber wenn die Sache nicht zu verbergen war, oder wenn mich der Thäter kurz zuvor beleidiget hatte, sagte ich ohne Schonung alles, was ich gesehen hatte. Dieß zog mir natürlich den Zorn einiger meiner Mitschüler zu, und sie gaben mir deßhalb ein oder zweymal tüchtige Schläge. Allein ich sprach dann zu ihnen: „Ihr Thoren, ich „kann nicht immer lügen; fangt nichts an, da„mit ich nichts gestehen muß!" Da wurden sie mir gewöhnlich bald wieder gut. Wenn der Magister etwa verhindert war, und nicht selbst das Pensum dictiren konnte, übergab er mirs, und befahl mir, es den übrigen zu dictiren. Allein sie wollten durchaus nicht recht gehorchen, und schrien allerley läppisches Zeug, als hätten sie mich nicht wohl verstanden. Am Ende des Schuljah-

res ward ich als der erste Beste abgelesen, nach mir stand v. Gnadenthal und dann v. Dedell, aber alle drey mit der Note der Gleichheit, und dem Prädikate der ersten Besten.

So viel ich mich erinnere, fielen mir in den zwey vorigen und in diesem Schuljahre die Kinderzähne aus. Die obere Reihe der Vorderzähne wuchs aber so, daß sie die Oberlippe etwas hervordrängten. Dieß gestaltete mich so übel, daß mich mein Vater, als ich wieder nach Hause kam, kaum mehr ansehen konnte, und sein Mißfallen so oft und so beißend äußerte, daß ich endlich in Thränen ausbrach, und sagte: „Was kann ich „dafür, daß ich so gewachsen bin?" Er schlug mich aber mit der Hand ins Gesicht; denn er glaubte, es sey nur eine ungeschickte, unbesorgte Art, mich so zu tragen. In diesem Jahre hatte ich in der Promulgations-Komödie (ich glaube sie war in dem März) eine weibliche Person, die Providenz, vorzustellen. Eine fromme Hofrathstochter bot sich an, mich anzukleiden. Als ich in ihr Haus trat, schien es, als wenn ihr mein Aussehen nicht ganz gefiele: „Er muß ein Frauenzimmerhemd anziehen," sagte sie, und suchte eines hervor: „Da — nehme er, und komm er „mit mir." Sie führte mich in ein schönes

Zimmer im obern Stockwerk, legte das Hemd auf einen Tisch, und gieng aus dem Zimmer. Schüchtern zog ich meine Kleider ab; (denn es dünkte mich immer, man könnte mich etwa belauschen) und warf das Frauenzimmerhemd über mich. Dann stieg ich in meine Beinkleider und das Fräulein rief: „ist er fertig?" und kam auf mein Jawort herein, um mich in das untere Zimmer hinab zu führen. Sie hieß mich dort in eine Schnürbrust schliefen, und zwängte mich so enge hinein, daß mich die Hüften schmerzten. Den leeren Raum oben an der Brust füllte sie mit Leinwand aus. Dieß Ankleiden, so sittsam und vorsichtig sich auch das Fräulein dabey benahm, meine Blicke auf die Beschäftigte, und das Vergleichen ihrer Bildung mit der meinigen, weckten in meinem Herzen allerley Gedanken, und ließen mich zum erstenmal merken, daß ich ins Jünglingsalter trat.

Aufhebung des Jesuiten-Ordens, und vierte Vakanz.

Nachdem die Endskomödie 1773 vorüber, und die Prämien ausgetheilt waren, nahm der P. Rector öffentlich auf dem Theater Abschied von

dem Volke und von uns Studenten, und kündigte mit Thränen die Aufhebung des Jesuiten-Ordens an. Es entstand ein lautes Weinen in dem Parterre, und alles gieng traurig nach Hause. Ehe ich in die Vacanz reisete, ließ mich der P. Inspector Kerschbaumer kommen, gab mir 15 fl, und sagte mit nassen Augen etwa folgendes: „Kind! hier hast du Geld zu einem Kleide; ich hätte dir gern eines machen lassen, das „mehr gekostet hätte; aber du siehst, wir sind „selbst vertrieben, und können nicht mehr Gutes „thun, wie wir wollen. Jedoch sey getrost! Gott „wird es schon anders machen. Der heil. Ignatius hat uns prophezeyet, der Orden werde „zwar verdunkelt werden, aber auch mit desto „größerm Glanze wieder aufstehen. Lebe wohl, „Kleiner, und vergiß deiner Gutthäter nicht!" Als ich fragte, ob ich künftiges Schuljahr wieder im Seminario eintreffen dürfte, antwortete er: „Ich weiß nicht, wie es mit dieser Stiftung gehen wird; wir haben nichts mehr darüber zu sagen; vielleicht wird sie ganz aufgehoben." Ich weinte große Tropfen, verließ ihn schluchzend in der höchsten Rührung, und begriff gar nicht, wie man so gute, nützliche und gelehrte Männer verfolgen könnte.

Traurig gieng ich in die Vacanz, und fürchtete, ich würde künftiges Jahr keinen Ort bekommen, um meine Studien fortzusetzen. Dieser ängstliche Gedanke verdarb mir allen Freudengenuß. Ich hatte in dieser Vacanz, wie in der vorigen, meine gewöhnlichen Kosttage, die ich oben angezeigt habe. Mein Bruder Hans Michel war während meiner Abwesenheit als Singknabe nach Kaisersheim gekommen. Meine Mutter entschloß sich also mit mir dahin zu wandern. Einestheils wollten wir den Hans Michel besuchen und einige gute Tage genießen; anderntheils von da über Neuburg nach Eichstädt zur heil. Walburg wallfahrten, um nachzuforschen, ob ich nicht an diesen Orten mein Unterkommen finden könnte. In Kaisersheim trafen wir meinen Bruder ganz vernachlässiget, zerlumpt und voll Ungeziefer an; und im Augenblicke, da wir ankamen, hatte er einen Rausch. Die Herren und Diener machten sich einen Spaß mit ihm. Er war wie ein Ball, den jeder nach Belieben da- und dorthin wirft. Täglich wurden ihm drey bis vier Maß Wein zugemessen; aber niemand hatte die Güte, ihm Anleitung zu geben, wie und wo er sie verkaufen sollte, um dafür einiges Geld zu erhalten. Man munterte ihn vielmehr auf, sie täglich selbst

zu trinken, und belustigte sich dann an dem bezechten Knaben. Meiner Mutter und mir schossen beym ersten Anblicke Thränen in die Augen, und uns ekelte beynahe, ihn zu berühren; so schmutzig und unreinlich war er angezogen. Er hatte nichts gelernet, vielmehr manches vergessen, und wußte nichts, als einen Schalksnarren zu spielen, und niedrige Possen vorzubringen. Meine Mutter beklagte sich bitterlich darüber beym Herrn Reichsprälaten, und bey jedem Klosterherrn, den sie antraf. Man versprach alles Gute, und bestellte dem Hans Michel sogleich eine Wäscherinn, die ihm seine Kleider und Haare von Zeit zu Zeit reinigen und säubern sollte; sie wohnte zu Hafenreuth, einem drey Viertel-Stunden entfernten Dorfe, wohin mein Bruder alle Wochen einmal gehen mußte; man ließ ihm auch bessere Kleider machen, empfahl ihn einem Klosterherrn als Lehrer, und gab uns wacker zu essen, und hübsche Geschenke, bis wir mit einigem Troste wieder abzogen. Wir kamen nach Neuburg an der Donau, und besuchten den P. Vitus Keller, der noch mit andern Jesuiten im dasigen Collegium wohnte, und mich sehr gütig empfieng. Als ich ihm mein Anliegen klagte, daß ich keinen Ort wüßte, wo ich künftiges Jahr mein Unterkom-

men finden könnte; sagte er: „Kleiner, bleib du „da stehen, bis ich wieder komme!" verließ mich auf dem offenen Gange, und kehrte bald wieder mit einem andern Geistlichen zurück. Dieser Geistliche war der Freyherr von Tänzl, ein Exjesuite, und Inspector des Seminars zu Neuburg. Er fragte mich allerley, nahm meine Mutter und mich mit sich in das Seminar, und ließ uns etwas zu essen reichen. Dann ward zur Probe geläutet; ich sang, und ward aufgenommen. Am Theresien-Abend (den 14. Oct. 1773) sollte ich im Kosthaus erscheinen. Die Schulen fiengen erst um Allerheiligen an. Allein man hatte immer einige Singknaben nöthig, um in der Hofkirche ꝛc. die Musik zu besorgen. Voll Freude und Dankbarkeit gegen den P. Vitus Keller wanderten wir also wieder nach Höchstädt zurück, und dachten nicht mehr an die Wallfahrt nach Eichstädt. Wir kamen, als die Nacht anbrach, nach Genderkingen, zwey starke Stunden unterhalb Donauwerd, und wollten dort Nachtherberge machen. Auf dem Wege nach Neuburg hatten wir daselbst gleichfalls geschlafen, und ich war, wie immer auf der Reise, bey meiner Mutter in Einem Bette gelegen. Der Wirth meynte, ich sey schon zu groß dazu. Allein ich verstand nicht,

was er wollte, und meine Mutter sagte: „Bey „dem hat es keine Gefahr, er ist noch ganz höl„zern.“ Sie hatte auch Recht; denn ich schlief die ganze Nacht, wie ein müdes Murmelthierchen.

Auf dem Rückwege von Neuburg erinnerte sie sich an mein Stocken, bey der vor einigen Jahren an mich gethanen Frage, wie ich mich gegen sie betragen würde, wenn ich einst ein großer Herr werden sollte; und wollte mir daraus deutlich beweisen, daß ich ein hoffärtiger, undankbarer Sohn seyn würde. Sie machte mir eine so lange verdrießliche Predigt hierüber, und achtete meine Betheurungen vom Gegentheile so wenig, daß mich endlich die Geduld verließ, und ich höchst aufgebracht von ihr weglief, und lange ganz einsam und mißmüthig vor ihr hertrabte, ohne mich an ihr Rufen zu kehren, bis sie mich endlich durch bessere Worte wieder näher lockte. Mein unehrerbietiges, störriges Weigern, mich ihr wieder zu nähern, hat mich hernach oft recht sehr gereuet; denn sie war mir immer eine gute, liebe Mutter.

Entzweyung mit dem Vater.

Mit meinem Vater hatte ich mich während dieser Vacanz (1773) ganz entzweyet. Der Hergang

war folgender: Als ich ihm sagte, daß ich in Dillingen vielleicht nicht mehr zu bleiben hätte, vermuthete er, ich wollte ihn betrügen, sey davon gejagt worden, und hätte mit der Mutter Abrede genommen, ihn durch künstlich erdichtete Lügen hinter das Licht zu führen. Ich glaubte, ihm diesen ungerechten Argwohn am leichtesten benehmen zu können, wenn ich ihm meine drey Prämien vor Augen legte. Allein er sprach erzürnt: „Was kümmere ich mich um eure vergoldeten Bücher da? Deine Mutter und du „haben sie wohl gar machen lassen, um mich zu „betrügen." Ich rückte geschwind mit dem gedruckten Catalog hervor, in welchem alle beschenkten und nachgelesenen Studenten verzeichnet waren. Allein er sagte ungeduldig: „Ihr meynt gewiß, „weil ich den lateinischen Freßzettel nicht lesen „kann, so dürft ihr mir nach eurem Belieben „einen blauen Dunst vor die Augen machen? „Du und dein Bube sind nichts nütze." Im Eifer sprach ich dann: „Vater, du bist gar der „ungläubige Thomas; geh nach Dillingen, und „frage selber nach! Ein anderer braver Vater „würde mir eine Freude machen, wenn ich so „viel Prämien nach Haus brächte; du aber zankst „immer, und verdirbst mir meine Vacanz."

Da ergrimmte er, stand schnell auf, und erhob seine Rechte, um mich zu schlagen. Ich bückte mich geschwind, und der Streich gieng über mich hin, und riß den Vater im Kreise herum. Flugs lief ich zur Thür, und fort; er eilte mir nach. Allein ich war flüchtig auf den Beinen, sprang in kleine Gäßchen, und führte ihn zuletzt so weit irre, daß er nicht mehr wußte, wo ich hingerathen war. Ich hatte mich zu meinem Vetter dem Bader Waginger geflüchtet, und that meiner Mutter Botschaft, sie sollte mir meine Prämien schicken. Der Vater vermuthete, ohne daß es die Mutter gestand, wo ich war, und kam mit einer Ochsensehne unterm Rock, mich heim zu treiben. Allein wir sahen ihn kommen, und ich sprang behende in den Kühstall, und verkroch mich unter den Barn ins Heu. Ungestüm trat er ins Haus, grüßte niemanden, durchsuchte alles, und gieng drohend davon. Indessen war im ganzen Städtchen der Lärm entstanden, der Ziegler-Hans habe seinen Studenten unschuldig prügeln wollen, und jedermann nahm meine Parthey. Man hatte ihn gesehen, wie er mir zürnend nachgeeilt war. Mein Vetter gab mir willig Nachtlager und Herberge; denn er sah, daß es für mich nicht rathsam wäre, wieder nach Hause zu

gehen. Weil die Studenten eben eine Komödie aufführten, davon das Hauptspiel Cartouche, das Singspiel aber der bayrische Hiesel war, in welchem ich den Buben des Hiesels vorstellen mußte, kam ich öfters ziemlich spät von den Proben. Mein Vater paßte mir also am Wege auf, um mich mit Gewalt nach Hause zu schleppen. Allein ich war zu vorsichtig und zu flink, als daß er mich erhaschet hätte. Ich erzählte dem Herrn Bürgermeister Mayr bald darauf mein Schicksal bey Tische, und bat ihn Vermittler zu seyn. Sogleich schickte er seinen eigenen Sohn zu meinem Vater, und ließ ihm sagen: „Ich „hätte mich wirklich in Dillingen recht wohl ge„halten; er dürfte hieran nicht zweifeln, sollte „mich also in Ruhe meine Vacanz genießen las„sen; die 15 fl zu einem Kleide, die ich ihm zu„gestellet hätte, herausgeben, und mich nicht wei„ter verfolgen, wenn er nicht ins Bürgerstübchen „gesperrt werden wollte." Mein Vater gab dem Herrn Mayr sogleich die 15 fl, und sagte weiter nichts, als die Worte: „Nun — das ist die um„gekehrte Welt! Das Kind verklagt den Vater." Er erzählte hierauf andern Leuten die Geschichte nach seiner Manier, und erregte überall das Gerede, ich hätte ihn beym Bürgermeister verklagt;

und nun war auf einmal die ganze Stadt so sehr wider mich eingenommen, als sie es kurz zuvor für mich gewesen war. Der Herr Bürgermeister Mayr ließ mir einen grünen Rock und ein rothes Westchen um die 15 fl machen, und bewirkte, daß ich vom Magistrat, wie in den vorigen Jahren, wieder 24 fl. geschenkt bekam. Meine Mutter kaufte mir dafür neue Hemden, und gab die alten meinem Bruder Hans Michel, und die des Hans Michels dem Franz Joseph. So ward es alle Jahre gehalten. Ich stutzte einst, als sie sagte: „Ich will dir für dein Geld neue Hem„den machen lassen," und antwortete: „Die „Alten sind ja noch ganz gut." Aber sie erwiederte eifrig: „Der Michel kann auch etwas gu„tes brauchen; du darfst mir kein Neidhals wer„den, bekommst doch immer die neuen." Da begriff ich erst, warum sie mir alle Jahre neue Hemden anschaffte, und gab mich zufrieden.

Fünftes Schuljahr. Die große Syntaxis. Seminar zu Neuburg.

Meine Mutter führte mich zur bestimmten Zeit nach Neuburg, so daß wir am Theresien-Abend, den 14ten Oct. 1773 richtig daselbst eintrafen.

Wir wurden bey weitem nicht so freundlich empfangen, wie gewöhnlich in Dillingen; denn niemand kannte uns, und der Ton, der im Neuburgischen Seminar herrschte, war viel rauher und despotischer. Zum erstenmal nahm ich mit schwerem und beklemmtem Herzen Abschied von meiner lieben Mutter, und ward zu den andern Studenten hineingesperrt. Nur wenige, etwa zwanzig, deren man zur Besetzung des Musikchors in den Kirchen bedurfte, waren gegenwärtig; die übrigen genoßen noch in ihrem Vaterlande der Freyheit und jedes herbstlichen Vergnügens. O wie sauer kam es uns an, zwischen vier Mauern zu schmachten, indeß wir unsre Gespielen so glücklich wußten! Doch ward das Herbe unsers Zustandes dadurch in etwas versüßet, daß wir Nachmittags, so oft das Wetter günstig war, in den Seminar-Garten vor dem Thore laufen, und dort Kegel schieben oder im Grase hüpfen durften. Meine liebste Beschäftigung war da auf Bäume zu klettern, Moos, Mistel und Schwämme herabzuschneiden, Schnecken zu suchen, des Gärtners Gesäme zu beschauen, und an Kürbisbeeten die großen Früchte anzustaunen. Damit ich in den übrigen Stunden des Tages beschäftiget seyn möchte, mußte mich ein größerer Stu-

dent, Namens Freundorfer, zur Vorübung, in der lateinischen Versekunst unterrichten. Er diktirte mir zuerst, aus Ovids Heroiden, Distichen mit prosaischversetzten Worten, und ich mußte die Worte wieder in ordentliche Verse reihen. So begriff ich leicht das Mechanische des Hexameters und Pentameters, der einzigen Versarten, in denen unsere metrischen Schularbeiten während dieses Jahres abgefaßt werden mußten. Einst als ich eben zu dergleichen Uebungen wenig Lust bezeigte, sagte er drohend: „Laß nur erst „den Schermer kommen, du fauler Junge! Der „wird dich bald herabstechen (vom ersten Platze „in der Schule verdrängen), wenn du nicht fleis„siger bist. Auch er hat drey Prämien bekom„men, und war immer auszeichnend der erste. „Und noch dazu ist die kleine Syntaxis aufgeho„ben; es treffen also die Schüler von zwey Klas„sen in der deinigen zusammen; du wirst Noth „haben, den Platz des ersten Besten wie in Dil„lingen zu behaupten." Da war ich übermüthig genug zu antworten: „Meinetwegen mögen „so viele und so gute Studenten kommen, als „da wollen, sie sollen mich doch nicht herabste„chen; ich kann auch fleißig seyn, und werde „nicht ruhen, bis ich gesiegt habe; denn vom

„ersten Platze laß' ich mich nimmer hinweg!" „Du stolzer Bube," erwiederte er, „meynst du, „das sey so gewiß? Es ist leichter gesagt, als „ausgeführt, und ich fürchte, du wirst gedemü„thiget werden!" So muthig ich auch aussehen wollte, so wurmten mir doch von dieser Stunde an geheime Besorgnisse im Herzen, und ich ward viel fleißiger, als ich ohne dieß gewesen seyn würde.

Die Lehrer am Lyceum waren insgesamt Exjesuiten, aus der obern Pfalz gebürtig; ihr Aeusserliches unterschied sich von ihrem vorigen Anzuge in nichts, als daß sie statt der hohen stehenden Kragen an ihrem langen Habit nun kleinere, oder schwarze Halstücher, mit gewöhnlichen Petriner-Kräglein behängt, trugen. Der Pater Tänzl, von Geburt ein Freyherr aus der Schwäbischen Pfalz, hatte die Aufsicht über das Seminar, das im Rufe großen Reichthums stand, und wirklich weitläufige Güter besaß; er war ein ernster, langer Mann, der wenig gute Worte ausgab, und den wir alle fürchteten, so oft wir ihn sahen. Strengere Ordnung herrschte hier als zu Dillingen. Besonders war verboten, irgend ein Haus in der Stadt zu betreten, und es schien die Hauptsorge unserer Vorgesetzten dahin zu gehen, daß wir ja niemals mit andern Menschen als mit unsers gleichen Umgang pflegen sollten.

Diese Einrichtung, die noch in den meisten Erziehungshäusern besteht, ist gewiß sehr schädlich; einmal — weil der Jüngling durch den stäten Umgang mit ungebildeten, rohen, nicht selten schon verdorbenen jungen Leuten, und zugleich aus Mangel an besserer Gesellschaft verwildert; Dann — weil sein Drang nach Freyheit durch so enge Beschränkung allzusehr aufgeregt, und er, sobald er die Freyheit erhält, kaum mehr fähig bleibt, sie ohne Ausschweifungen zu genießen; endlich weil er wegen Einförmigkeit des Zeitvertreibes, und aus Abgang abwechselnder Unterhaltung, gar leicht Verführern in die Hände gerathen kann, deren es immer einige unter einer größern Anzahl zusammengepferchter Studenten giebt. „Aber, sagt man, dürften sie in Häuser „laufen, so wären sie auch da der Verführung „ausgesetzt." Allein das könnte nur wahr seyn, wenn verdächtige Häuser von ihnen besuchet würden, und daß dieß nicht geschähe, möchte theils durch genaue Anzeige der Ausgehenden, wohin sie sich verfügen wollen, theils durch genaue Aufsicht und Nachforschung, ob sie auch das angezeigte Haus richtig besuchet haben, theils durch mitgegebene Begleiter, theils durch das Gesetz zu verhindern seyn, daß jeder, der die Freyheit aus-

zugehen mißbrauchen würde, derselben auf eine bestimmte geraume Zeit verlustig seyn, oder nach Befinden noch strenger bestraft werden sollte. Wenn in dergleichen Häusern nicht eine solche Einrichtung getroffen wird, daß die Zöglinge durch bessern Umgang, Sitten und Lebensart lernen; so werden sie immer leutscheu, wo nicht gar an Kopf und Herz verdorben, dieselben verlassen; wenigstens werden sie, so wie ich selbst, kaum wissen, wie sie sich benehmen sollen, wenn sie das Ungefähr einmal unter gebildete Menschen verschlägt; ein Uebelstand, gegen den man in der Folge viele Jahre lang zu kämpfen hat.

Man denke sich etliche und siebenzig Knaben und Jünglinge in einem rings mit Gebäuden umschlossenen Hofraume beysammen, der etwa 130 Schuhe im Quadrate hält; einige kegeln, andere spazieren, wieder andere jagen sich, und die stillesten sitzen oder stehen beysammen, und erzählen; so hat man ein ächtes Bild unsers Zeitvertreibs in den sogenannten Rekreationsstunden. Meistens gehörte ich in die Klasse derjenigen, die sich jagten. Nur wenn der Dienstag und Donnerstag heiter, und weder Feyertag noch Feyerabend war, trieben uns der Vicepräfect und die beyden Admonitoren in Prozession zum Thor hinaus, um

auf einer Schanze oder anderswo Ball zu spielen, oder den Ballon zu schlagen. Das erste scheute ich, weil mich einmal ein so derber Wurf an den Schlaf getroffen hatte, daß ich ohnmächtig hinfiel; das andere freute mich zwar lange; aber einst verrenkte ich mir die Hand durch einen falschen Schlag, und mied nun aus Furcht eines ähnlichen Zufalls das Spiel. Meine Unterhaltung fand ich dann darin, daß ich über Graben hüpfte, erst wo sie enge waren, dann fortschreitend, bis wo sie weiter wurden, oder ich baute mir Lauben in einen Busch, oder auf einen Baum, und labte mich an Denis Sammlung kürzerer Gedichte, vorzüglich an Herrn Geßners Gegend im Grase.

Freywillig übernommene Arbeiten. Deutsche Bücher. Lesereyen.

Im Museum (gemeinschaftlichen Studierzimmer) hatte man mich, vielleicht wegen meiner unruhigen Lebhaftigkeit, zunächst an meinen Instructor gesetzt. Da mußte ich denn studieren, oder wenigstens ruhig seyn. Wirklich bequemte ich mich aus langer Weile, nach Vater Spenglers Rechenkunst, die fünf Species und die Proportionen

zu lernen, einige Oden von Anakreon, ein Paar Idyllen von Theokrit, worunter auch die Fischer waren, und einige andere von Moschus und Bion, so wie ich sie in meinem Giraudeau fand, mit Beybehaltung der Versarten, in denen sie gedichtet waren, zu übersetzen. Ich wagte es, sie meinem Professor zu weisen, der gütig und klug genug war, mich aufzumuntern.

Einst fiel mir auch Weitenauers Hexaglotton primum nebst Veneroni's Grammatica in die Hände, und ich lernete in der Absicht, um italiänische Arien singen zu können, etwas italiänisch, und übersetzte auch aus Veneroni mehrere Stücke, als i pregi della Rosa von *Marini*, das mir überaus wohl gefiel, und Descrizione di luogo pacifico e delicioso von ebendemselben ꝛc.

Im Lateinischen las ich gern des Paters Ludovici Carmina. Ueberhaupt naschte ich gern in allerley Büchern; nur meine Schulbücher ekelten mich an, und ich gab mich mit ihnen nur ab, wenn ich mußte. Ein Student zeigte mir einst Batteux's Einleitung in die schönen Wissenschaften, von Ramler übersetzt. Da ließ ich ihm keine Ruhe mehr, bis er mir die vier Bände auf einige Tage lieh. Mit allem Eifer fiel ich darüber her, und las, und machte Auszüge, so

viel ich immer konnte; denn ein so nützliches, ganz zu meiner Absicht dienliches, und mir in meinen Lieblingsstudien Anleitung ertheilendes Werk war mir noch nie zu Gesichte gekommen. Lieber hätte ich es gar nicht mehr zurück gegeben. Ich musterte meine geringe Baarschaft, und wollte es kaufen; jedoch der Besitzer schätzte es so hoch im Preise, daß ich gar nicht daran denken durfte, mit ihm des Handels einig zu werden. Aber er versprach, es mir, so oft ich wollte, zu leihen, und hielt auch treulich Wort. Ein anderer Student, Namens Schwerla, der Sohn eines Bürgers aus der Stadt, theilte mir manchmal auch ein schönes Buch zum Lesen mit. In seines Vaters Haus hatte sich ein Pfälzischer Officier, (ich glaube, er hieß Unz) eine Wohnung gemiethet, und wollte dem jungen Schwerla Lust zu den schönen Wissenschaften einflößen: deßhalb gab er ihm die auserlesensten Bücher, die er zu diesem Endzwecke für tauglich hielt, als Gellerts und Lichtwers Fabeln, Kleists, Geßners, Klopstocks und anderer Gedichte, und freute sich sehr, wenn der Jüngling daran Vergnügen fand. Dieser steckte mir jedes Buch, sobald er es empfangen hatte, heimlich zu, und ich las es eben so heimlich entwe-

der zuhöchst auf einem Holzstoße sitzend, oder auf dem Abtritte, oder gar Nachts beym Mondscheine, wie ichs mit Gellerts Schwedischer Gräfinn that. Denn ein deutscher Schriftsteller verirrte sich damals noch unter die Jesuiten-Studenten nur als eine große Seltenheit, und dergleichen zu lesen, war strenge verboten; vorzüglich eiferte man gegen alles, was Roman hieß. Nun war die schwedische Gräfinn ein Roman; also mußte ich mit der höchsten Vorsicht zu Werke gehen, um nicht in die Strafe zu verfallen. Meine Wißbegierde war aufs höchste gespannt; denn ich hatte in meinem Leben noch keinen Roman gesehen: nun glaubte ich aber, die Jesuiten würden dergleichen Schriften gewiß nicht verbieten, wenn sie nicht sämmtlich allerley lockere unkeusche Dinge enthielten. Mit lüsterner Gierigkeit verschlang ich also, beym Mondschein im Fenster liegend, eine Seite nach der andern, dachte immer: „wenn kommen denn die Stellen, „wo du neue Entdeckungen machen wirst?" und wunderte mich am Ende nicht wenig, daß ich im ganzen Buche das Unzüchtige nicht fände, wegen dessen man es so strenge verboten hatte. „Unsre „Obrigkeiten sind doch gar zu ängstlich," schloß ich, „wer soll sich ferner um ihre wunderlichen

„Verbote kümmern, wenn sie so ganz ohne „Grund gegeben sind, und wenn man sie in der „Stille umgehen kann?"

Von einem Studenten hatte ich Ovids Verwandlungen mit Farnabe's Noten eingetauscht, und fand bey flüchtigem Durchblättern, daß diese Ausgabe allerley lockere, aber für meinen Vorwitz anziehende Stellen enthalte, und also unter die verbotenen unpurgirten Bücher gehöre. Desto emsiger durchlas ich sie, und ruhte nicht, bis ich alles wohl eingenommen hatte. Die kastrirten Heroiden ekelten mich an, nachdem man sie mir durch die gedehnteste Worterklärung ungenießbar gemacht hatte. Ohne den Antrieb meines Vorwitzes würde ich also wenig Lateinisches gelesen haben, und wahrscheinlich in meiner Klasse zurückgeblieben seyn; aber, wie es sich manchmal fügt, so hatte auch dießmal meine Thorheit eine gute Folge, nämlich die nähere Bekanntschaft mit dem Genius der lateinischen Sprache, und dem poetischen Ausdrucke. Wirklich bemerkte ich bald mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß es mir nicht fehlen würde, den Platz des ersten Besten zu behaupten.

Der Günstling des Lehrers.

In den Jesuiten-Schulen hatte monatlich in Ansehung eines jeden Gegenstandes, über den man Vorlesungen hielt, eine Haupt-Preisaustheilung statt, oder man schrieb pro mense. Das Neuburgische Seminar aber belohnte, zufolge einer eigenen Stiftung, jeden seiner Einwohner, der den ersten Preis in irgend einer Gattung monatlicher Schularbeit erhalten hatte, zur Aufmunterung, in öffentlicher Versammlung mit einem Zwölfer (zwölf Kreuzer-Stück). Nun arbeitete ich, so oft man pro mense schrieb, meine Aufsätze gewiß fleißiger als gewöhnlich aus, und erhielt sehr oft den Preis. Dieß war ein kleines Einkommen, auf das ich so ziemlich sicher rechnen durfte; es war aber auch mein einziges: desto eifersüchtiger wachte ich, desselben nicht verlustig zu werden. Wir zählten unter unsere Mitschüler den Sohn eines Regierungsraths, dessen Schwester ein schönes Fräulein war. Der Student, ihr Bruder, hatte sonst immer den siebenzehnten, achtzehnten und noch niedrigere Plätze in der Schule besetzt; selten verstieg er sich bis zum zwölften oder zehnten. Auf einmal ward er bald der vierte, dritte, zweyte, und

zu-

zuletzt, vorzüglich wenn es pro mense galt, gar der erste. Noch merkte ich nicht, wie es zugienge, daß ich nur wenige Zwölfer mehr erhaschen konnte; aber die größern Studenten meiner Klasse halfen mir bald auf die Spur: Einer, der auch unter die ersten gezählt ward, sang einst mit bitterm Lachen mir das Volksliedchen unter die Nase:

Wenn ein'r 'ne schöne Schwester hat,
So kriegt er bald 'nen Schwager.

Da giengen mir die Augen auf, und meine ganze Galle ward rege. Im Angesichte aller meiner Gespielen, die meine Erbitterung treulich noch höher stimmten, betheuerte ich hoch, (wie ich denn immer gern drohte, ich Unmächtiger! —) daß ich den Professor wegen seiner Ungerechtigkeit beschämen, und, wenn er den Unfug nicht lassen würde, bey der neuaufgestellten Schul-Commission verklagen wollte. Ich wartete nur das nächste Pro-mense-Schreiben ab. Als der Liebling wieder der erste ward; da erhob ich mich auf einmal in meiner Bank, sagte dem Lehrer derb und unverholen, daß wir wohl merkten, warum einer unsrer mittelmäßigsten Mitschüler immer der erste würde; und daß wir diese Partheylichkeit ferner nicht mehr gedulden,

sondern Gerechtigkeit bey der Commission fordern wollten. Ich weiß nicht mehr, was ich sonst noch alles schwatzte. Erröthend und stumm hörte er mich eine geraume Weile an, und sagte endlich, verstört und ergrimmend: „Du frecher, ver„wegener Bube! deine Unverschämtheit verdient „die Exclusion oder wenigstens einen tüchtigen „Schilling! Erwarte, was ich über dich verfü„gen werde; unterdessen knie in die Mitte her„aus!" — Was sollte ich nun thun? „Herr „Pater Professor," sagte ich, „hinausknien „werd' ich zwar; aber glauben sie nicht, daß „mit dem alles abgethan ist; wir wissen noch „einen Herrn!" Da stürzte er außer sich auf mich zu, ergriff meine Schultern, riß mich in die Mitte der Schule hervor, drückte mich nieder, und schrie: „Da knie, du Spitzbube!" und schritt, so roth wie Scharlach, und bebend vor Zorn, auf seine Kanzel zurück. Eine gute Weile kniete ich da, stumm und trotzig; auf einmal sprang ich auf, sagte mit erkünstelter Ruhe: „Peto facultatem exeundi," den gewöhnlichen Spruch, wenn uns die Noth trieb, ein wenig hinaus zu gehen; und eilte aus dem Schulhause — zur Wohnung des ersten Schul-Commissars Hosemann. Sinnend stand ich an

der Glocke, dachte nach, was und wie ich es vortragen wollte, entschloß mich zu läuten, und wagte es doch nicht; kurz, ich wankte so lange zwischen Schüchternheit und Klagelust hin und her, bis sich mein Blut allmählig abkühlte, und ich, ohne meinen Entschluß ausgeführt zu haben, in das Seminar zurückkehrte. Nur dem P. Inspector des Seminars trug ich den ganzen Casus, nicht ohne Thränen, weitläufig vor. Er gebot mir Stillschweigen, und sagte mir Hülfe zu. Als ich nun Nachmittags auch wieder in die Schule wandern sollte, und vor meinen Gespielen allerley Bedenken äußerte, versprachen sie sämmtlich, sich meiner laut anzunehmen, sobald mich der Professor von neuem bestrafen wollte. Aber er ließ mich ruhig an meinem Platze sitzen, und meldete niemals wieder ein Wort von diesem Vorfalle. Der Liebling ward nur ein einzigmal noch der erste, und sank allmählig wieder in seine vorige Mittelmäßigkeit zurück. Ob der Inspector nicht vieles zu dieser Gelassenheit mitgewirkt habe, konnte ich zwar nie ausdrücklich erfahren; aber es dünkte mich doch immer mehr als wahrscheinlich. Im Grunde war's gewiß ein Zeichen eines bessern Charakters, daß mich der beleidigte Lehrer in der Folge seine Rache nicht

auf eine versteckte Weise fühlen ließ. Aber er verfolgte mich niemals, und ich erhielt am Ende des Jahres den ersten Platz sammt fünf Prämien aus verschiedenen Gegenständen.

Lebensart. Sittliche und physische Gefahren.

Meine natürliche Lebhaftigkeit ward durch das Bewußtseyn, daß es mir in der Schule ganz nach Wunsche gehen werde, zugleich auch durch Fülle der Gesundheit, so sehr überspannt, daß ich täglich, verschiedener muthwilliger Streiche wegen, die ich mir in den Erholungsstunden zu Schulden kommen ließ, Verweise erhielt. Abends nach dem Gebete gieng der Präfekt des Seminars gewöhnlich ganz gravitätisch im Museum auf und ab, hieß alle Studenten, von den höhern Schulen angefangen, Klassenweise zu Bette gehen, und rügte bey jeder Klasse besonders, was er zu rügen wußte. Da verstrich nun selten ein Abend, ohne daß ich, entweder unartigen Jauchzens oder kleiner Raufereyen oder anderer thörichter Possen wegen, im Kreise meiner Mitschüler stehend, einem Verweise blosgestellt ward. Aber die Art, mit der Herr Präfekt mich zurecht wies, war für mich

mehr aufmunternd als zurückschreckend. Theils merkte ich, daß er sich ingeheim an meiner Munterkeit belustigte, theils wußte ich mich gewöhnlich so läppisch oder schalkhaft zu verantworten, daß sich der Verweis mit einem lauten Lachen endigte. Und so gieng ich fast immer mit dem Vorsatze zu Bette, den kommenden Tag mich durch eben so viel kindischen oder bübischen Muthwillen auszuzeichnen.

Endlich ließ mich der Inspector zu sich rufen, packte mich bey meinem Ehrgeitze und brauchte Ernst. „Ist das nicht Schad' und Schande," sagte er, „daß der Erste seiner Klasse zugleich „das größte Kind derselben ist? Pfui, schäm' er „sich, Bronner! Wahrlich, ich betheure es ihm; „wenn er sich nicht ordentlicher, artiger und ru„higer beträgt; so werde ich ihm kein Kleid „machen lassen; da kann er denn auch der lum„pigste Syntarist heißen, weil er sich doch durch „niedriges Betragen vor andern auszeichnen will." Diese Sprache, ernstlich und öfters wiederholt, und Unzens Bücher, die mir eben jetzt in die Hände fielen, stimmten meinen Hang zu thörichten Streichen allmählig herab. Allein er ließ sich während des Studentenlebens niemals gänzlich unterdrücken.

So lange der Herzog von Zweybrücken, Karl August, in Neuburg residirte, zogen die Seminaristen gewöhnlich alle vierzehn Tage einmal nach Hofe, um dort eine türkische oder andere Musik aufzuführen. Ein gewißer Jäger war Diskantist, ich Altist; wenn wir nicht sangen, mußten wir die Piatti schlagen. Oefters würdigte sich die Herzoginn, eine Arie oder ein Duett mit uns zu singen. Wir hatten sie alle, wegen ihrer auszeichnenden Leutseligkeit, Sanftheit und edeln Gestalt sehr lieb, und waren zum Theile mit dem Prinzen unzufrieden, der sich nicht viel aus ihr zu machen schien. Sobald wir beyde Sänger Muße fanden, vom Haufen wegzuschleichen, tändelten wir entweder mit des Prinzen Hunden, zahmen Damhirschen, Rehen, Füchsen, Uhu's ꝛc., oder liefen in den Zimmern umher; selbst in die Zimmer der Herzoginn drangen wir, und durchblätterten ihre Bücher. Noch weiß ich, daß mir ein Journal, der Einsiedler, sehr wohl gefiel. Einst fand ich ganz allein einen großen Saal geöffnet, in dem alte merkwürdige Waffen, Schilde, Panzer, und andere Sonderbarkeiten aufbewahrt wurden. Niemand war zugegen. Mitten darin stand ein Tisch mit allerley kleinern kostbaren Dingen; unter andern ein länglichtes

Schächtelchen mit niedlich gearbeiteten silbernen Gewehren, die ganz die Form großer Flinten hatten, aber nicht länger waren, als etwa fünf Zolle. Eins dieser Gewehrchen stach mich sehr in die Augen; ich nahm es heraus, spannte und drückte es ab. Die Begierde, es zu haben, stieg zu einem so hohen Grade, daß ich wirklich versuchte, ob es auch leicht in die Tasche gesteckt werden könnte. Geschwind zog ich es aber wieder hervor, bebte vor den Gedanken, ein Dieb zu werden, und: „es ist Silber!" zurück, legte es in das Schächtelchen, und gieng davon. Aber plötzlich öffnete sich eine Wandtapete, ein Hofherr trat hervor, uud rief: „Es ist dein Glück, „Junge, daß du nichts entwendet hast; sonst hätte „ich dich mit der Hundspeitsche geißeln lassen — „bis aufs Blut, und dann erst noch ins Zucht„haus gesteckt!" Hu, wie war ich da erschrocken! Wie lief ich so ängstlich zur Gesellschaft zurück!

Ein andermal besuchte ich den zahmen Damhirsch, der frey im hintern Schloßhofe umher trabte. Oft hatte ich mit ihm gescherzt, ihn gestreichelt, mit Brod und Kräutern gefüttert, oder bey den Geweihen ergriffen. Allein auf einmal nahm er das übel, warf mich zu Boden,

trampte neben mir und über mich hin, und zerstieß mir, so oft ich aufstehen wollte, Kopf, Schultern und Rippen so sehr, daß ich am Ende theils aus Schwachheit, theils aus Furcht, ruhig in der Lage ausgestreckt blieb, in der er mich Liegenden nur anglotzte, und schnaubend mit den Waffen seiner Stirne bedrohte. Keine Seele war in der Gegend, die ich hätte zu Hülfe rufen können; endlich gieng er siegreich hinweg, und überließ mich der Freude, mit geraden Gliedern seinem Zorn entkommen zu seyn.

Aber weder den hintern Schloßhof, noch den Waffensaal mochte ich ferner besuchen.

Die Oper, und fernere Gefahren.

Einst führten die Exjesuiten zu Ehren des Herzogs, der eben die Regierung von Zweybrücken antrat, im großen Saale des Schulhauses eine Art Oper auf, in welcher die pfälzischen Fürstenthümer personificirt erschienen. Ich stellte Sulzbach vor, und erschien als Amazoninn gekleidet auf dem Theater. Hinter den Coulissen führte eine geheime Treppe in eine Schulstube hinab; die Treppe war nur allein zum Gebrauche der Schauspieler bestimmt, aus leichten Brettchen

zusammen gefügt, und ziemlich steil aufgestellt. Eben da der Vorhang aufgezogen werden sollte, und wir alle in der Schulstube versammelt waren, öffnete sich die Thür, mehrere Frauenzimmer, denen das Gedränge im Saale den Zugang zu ihren bestimmten Plätzen versperrt hatte, traten herein, von einigen Officieren begleitet. Sogleich liefen ein Paar dieser Herren unter die Treppe; die Frauenzimmer weigerten sich, hinaufzusteigen; die übrigen Begleiter trieben sie an, bis endlich die Kühnste, mit besonderer Vorsicht in Haltung ihrer Kleider, es wagte, die Stufen zu betreten. Die übrigen ahmten ihr nach, und eilten schnell die Treppe hinauf. Aber die Officiere unten lachten, spotteten, schrien häßliche, unflätige Zoten, und machten so schändliche Gebehrden, daß wir Kinder theils durch den Anblick ihres thätigen Vorwitzes, theils durch ihr Gerede und Betragen in hohem Grade geärgert werden mußten. Meine ganze Phantasie war bis spät am Abend mit diesem Vorfalle beschäftiget. Bald strebte ich, mich der unreinen Bilder, die mir unabläßig vorgaukelten, zu entledigen, und vertiefte mich eben durch dieses Streben noch mehr darein; theils ließ ich mich auf Augenblicke hinreißen, mit einer Art Wohl-

gefallen und beynahe mit aufkeimenden Wünschen bey verschiedenen dieser Bilder zu verweilen. Dann regte sich das Gewissen desto ängstlicher; ich kämpfte, bereute, stritt, und wußte mir am Ende nimmer zu helfen, so daß ich mich entschloß, noch ehe ich zu Bette gienge, meine großen Gedankensünden zu beichten, um wieder ruhig und mit Gott versöhnt schlafen zu können. Lange stand ich an der Thür des Präfects, klopfte und harrte, bis es ihm gefallen würde, mein Bekenntniß zu hören; aber er war nicht zu Hause. Endlich jagte mich der Vicepräfect zu Bette. Aber einer meiner Gespielen, dem ichs nicht verbergen konnte, was mich ängstigte, lachte meiner, und sagte einen der schlüpfrigsten Verse aus Ovids Gedichte von der Kunst zu lieben her, der meine Phantasie noch mehr zerrüttete, bis endlich ein wohlthätiger Schlaf meine müden Lebensgeister dem unseligen Kampfe entriß. Morgens, als ich erwachte, war ich neugestärkt und viel ruhiger, und dachte mit Verwunderung zurück, wie ich gestern so thöricht ängstlich mich betragen konnte.

Als man die Oper zum zweytenmal aufführte, stieg ich von ungefähr aus der Schulstube aufs Theater hinauf, und traf da einen großen

Studenten hinter den Coulissen sitzend, der einen kleinen Sänger, meinen Gespielen, auf dem Schooße hielt, und ihm zärtlich liebkosete; denn der Knabe war, wie ich, weiblich gekleidet, aber viel schöner gestaltet. „Geh fort, du häßliches „Mensch," sagte der große Student, „was hast „du hier zu machen? Meynst gewiß, man soll „dir auch liebkosen? O geh du, geh! dich mag „der Kaminfeger küssen!" Und als ich nicht sogleich gehen wollte, ergriff er eine Latte, und jagte mich die Treppe hinab.

Oefters gerieth ich bey andern Gelegenheiten an so vertraute Paare, die mich fortzankten, sobald ich mich ihnen nahte. Lange wußte ich nicht, woher das rührte, und bedaurte manchmal, daß ich etwas an mir haben müßte, welches mich der Zuneigung Anderer beraubte. Aber einst, da ein heftiges Donnerwetter heranzog, erschien der Pater Inspector im Museum, theilte ruhig und ernsthaft die Pro-mense-Zwölfer aus, und als indeß das Gewitter so recht über unsern Häuptern rollte, rief er sieben größere und kleinere Studenten in die Mitte hervor; sein Angesicht ward immer ernster und all sein Aeußerliches feyerlicher: dann hielt er eine heftige Strafrede, die uns Mark und Bein durchdrang,

und sagte: „es wundere ihn, daß der Blitz nicht „augenblicklich herabstürze, um so schändliche „Verbrecher, als da vor ihm stünden, aus dem „Leben wegzutilgen;" und beschloß damit, daß er den größern die Exclusion (Relegation), den kleinern aber die Ruthe ankündigte. Diese Scene ließ einen tiefen Eindruck in meiner Seele zurück, und ich dankte Gott, daß mich dergleichen Verführer nicht auch liebenswürdig gefunden hatten. Den ich auf dem Theater hinter den Coulissen angetroffen hatte, war einer derselben.

Dennoch fehlte es nicht an dienstfertigen Gespielen, die mir ihren Unterricht über Dinge aufdrangen, die ich besser ignorirt hätte. Einer, der während des Morgen- und Abendgebetes, gleicher Größe wegen, immer neben mir kniete, und ein hübscher Knabe war, erzählte mir öfters flüsternd, beym Abendgebete (während der Gewissenserforschung, da alles stille schwieg,) was er den Tag über für Entdeckungen oder Erfahrungen gemacht hatte. Er mahlte alles so genau aus, daß ich ganz mit jeder Sache bekannt ward, von der er mir Nachricht zu geben für gut fand. Ein Student der Medicin, und ein Halbgeistlicher mißbrauchten den armen Knaben. Anfangs weigerte ich mich, sein Geschwätz anzuhören;

aber die Neugier und sein Spott über meine Skrupulosität, wie ers nannte, verleiteten mich doch am Ende, ihm manchmal mein Ohr zu leihen. Obschon ich übrigens seine Handlungen verabscheuete, so ward doch meine Phantasie mit unreinen Bildern erfüllt, und fast in jeder Beicht mußte ich mich anklagen, daß ich unkeusche Gedanken und Wißbegierde gehegt habe. Möchte doch jeder Knabe, der in einen ähnlichen Fall kommt, Muth und Entschlossenheit genug haben, solche Vertraute mit Abscheu und Festigkeit zurückzuweisen: denn ich empfand es nur zu lebhaft, wie schädlich es ist, wenn die Einbildungskraft mit häßlichen Bildern verunreiniget wird, und wie lange man zu kämpfen hat, bis ihre Wirkung geschwächt oder gänzlich gehemmt wird.

Die Generalbeicht.

Eben derselbe verleitete mich auch, ihm meine Generalbeicht sehen zu lassen, wofür er mir die seinige zu lesen gab. Diese Beicht war eine eigene Einrichtung der Jesuiten; sie diente theils dazu, ängstliche Gemüther, die in den vorigen Beichten etwas verschwiegen zu haben befürchteten, und also an der Gültigkeit der Lossprechung

zweifelten, durch ein neues allgemeines Bekenntniß aller begangenen Sünden zu beruhigen, theils die jungen Leute von Grund aus kennen zu lernen. Wer eine Generalbeicht ablegen wollte, schrieb seine Vergehungen, groß und klein, mit allen wichtigern Umständen auf einige Blätter, las sie, im Zimmer des Beichtvaters kniend, verständlich ab, und bat um die Lossprechung. Die Blätter wurden dann vernichtet. Man kann denken, daß eine solche Beicht, von einem Verführten geschrieben, für einen mit so schändlichen Dingen unbekannten Knaben, nur zu viel Belehrendes haben mußte. Kaum waren wir aus dem Jesuitencollegio zurückgekommen, wo wir der Reihe nach unsere Bekenntnisse abgelegt hatten, so kam der Reuige mit weinenden Augen zu mir, bat dringend um Verzeihung, daß er mit so schlimmen Dingen mich bekannt gemacht hätte, und gestand, daß ihm dieß vom Beichtvater als Bedingung der Absolution auferlegt worden sey. Gerührt und weinend verzieh ich ihm; aber er mußte mir versprechen, künftig nie wieder etwas Aehnliches zu reden; welches er auch von derselben Stunde an getreulich hielt. Ach, zu spät sah ich ein, wie viel besser es gethan gewesen wäre, wenn ich ihn gleich Anfangs ernstlich zurückgeschreckt hätte.

Jedoch, ich kann's nicht bergen, selbst die Beicht, oder vielmehr ein ungeschickter Beichtvater half mir auf Begriffe, deren ich besser entbehrt hätte. Der allzueifrige Alte, dem fast alle kleinen Studenten beichteten, fragte uns manchmal scharf aus, verlangte über so viel Umstände, die bey den wenigsten von uns statt haben konnten, befriedigende Auskunft, forschte so lange, ob wir nicht auch so oder so gesündiget hätten, bis wir mit Vergehungen und Kenntnissen vertraut wurden, von denen wir vorher gar nichts ahndeten.

Wenn ich nun auf dem Pulte irgend eines größern Studenten ein Casuistisches Buch liegen sah, und es unbemerkt wegnehmen konnte, suchte ich eifrig die für meine sträfliche Neugier anzüglichsten Stellen auf, nahm, sobald ich etwas nicht verstand, das Lexikon zur Hand, prüfte Wort für Wort, und strebte, so gut ich konnte, Begriffe zu berichtigen, über die ich damals weit glücklicher in Unwissenheit geschwebt hätte.

Aber nachdem einmal die Wißbegierde aufgeregt war, konnte ich so wenig in den ruhigen Stand dieser unschuldigen Unwissenheit zurücktreten, als der Mensch nach dem Falle ins Paradies; und schon oft bin ich auf den Einfall

gerathen, ob es bey diesen Umständen nicht besser gewesen wäre, wenn mich ein ernster und kluger Mann über dergleichen Dinge offenherzig und mit Anstand belehrt hätte. Allein wenn ich bedenke, daß diese Belehrung schwerlich vollständig hätte seyn können, und daß dann doch meiner Phantasie noch manches zu ergrübeln übrig geblieben wäre, so zweifle ich wieder an dem guten Erfolge dieses Hülfsmittels, und wünsche, daß meine aufrichtige Erzählung sowohl denjenigen, denen die Erziehung der Jugend anvertraut ist, als jungen Leuten selbst zur Warnung diene; den ersten, damit sie (wenn es möglich ist) alles entfernen, was die Neugier ihrer Zöglinge reitzen, oder zur Unzeit befriedigen könnte; den andern aber, damit sie, durch mein Bekenntniß gewarnet, sich Qualen des Herzens und viele Kämpfe ersparen, denen kein Jüngling entgehen kann, wenn er seine Phantasie nicht reiner erhält, als ich die meinige.

Vacanz. 1774.

Für jeden Preis, den ein Seminarist von Neuburg am Ende des Schuljahres erhielt, würden ihm vom Inspector 3 Gulden zur besondern Belohnung ausbezahlt. Denn die Jesuiten versäum-

ten

ten keine Ermunterung, die etwas beytragen konnte, daß sich die Zöglinge ihrer Erziehungshäuser vor andern Studenten in guten Progressen auszeichnen möchten. Mit Gelde und Prämien beladen, trat ich am Mariä Geburtsfeste 1774. Abends nach der Vesper meine Vacanzreise freudig an, und nahm den Weg nach Haus über Männertshofen und Kaisersheim, um am letzten Orte meinen Bruder zu besuchen. So ganz zerlumpt und vernachläßigt sah er nun freylich nicht mehr aus, als damals, da ich ihn zum erstenmal besucht hatte; aber er litt doch noch großen Mangel an Kleidern, und besonders an dem nöthigen Unterricht. Denn als ich ihn fragte, wie weit er schon in seinen Studien gekommen sey, hatte er kaum die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache begriffen, und wußte schwerlich so viel, als ein mittelmäßiger Principist in Dillingen wissen mußte. Weinend klagte er mir, daß er hier durch das Aufwarten bey Tafeln und andere häusliche Geschäfte zu sehr zerstreuet würde, als daß er ein guter Student werden könnte. Selbst sein Lehrer rieth mir, ihn nach Neuburg mitzunehmen, wenn ich hoffen dürfte, daß er dort sein Unterkommen fände. Ich bat also, man möchte ihn auf vierzehn Tage mit

mir in die Vacanz ziehen lassen, und erhielt die Erlaubniß dazu sehr leicht. In Höchstädt, wo mein Vater uns freundlich empfieng, konnten wir nur wenige Tage anwenden, um miteinander alle unsre liebsten Plätzchen rings um das Städtchen wieder zu besuchen, und uns dort mit den angenehmsten Erinnerungen genossener Freuden zu laben; da führte ihn die Mutter nach Neuburg, um ihn im Singen prüfen zu lassen, und um die Aufnahme zu bitten. Fröhlich kamen beyde zurück, und hatten wirklich die Zusage erhalten. Nun eilten wir von neuem nach Kaisersheim, um dort Abschied zu nehmen, und einige Zeit dem Vergnügen zu weihen; denn im Gasthause daselbst durfte der Student, der im Kloster einen Bekannten hatte, wenigstens drey Tage verweilen, und fand immer Speis und Trank im Ueberfluß. Diese Einrichtung verschaffte dem Kloster immer einige Candidaten, die durch den Anschein eines beständigen Wohllebens zum Mönchsstande gereitzt wurden. Man kann denken, daß sich an einem solchen Orte immer Leute genug sammelten, deren Munterkeit gewiß keiner langen Weile den Zutritt verstattete. Da liefen wir in den Wald, auf den Dohnenstrich, oder zu den Vogelherden, die mein Bruder alle genau wußte,

oder schifften auf dem nahen Teiche, oder zündeten zum Spaße einzelne auf der nahen Anhöhe stehende Bäume an. Dieser letzte schädliche und gefährliche Unfug machte, daß auf einmal alle Studenten, die eben gegenwärtig waren, Befehl erhielten, aufzubrechen, und das Kloster zu verlassen, wo sie das Gastrecht so unedel mißbraucht hatten.

Mein Bruder und ich zogen nun von einem Dorfe zum andern, um mit unsern Prämien und Attestaten zu stappeln, wie das Kunstwort heißt, oder freywillige Geschenke zu sammeln. Andere Studenten wollten uns Gesellschaft leisten; aber dazu verstanden wir uns nie; denn die Gaben zerfielen dann in zu kleine Theile, und die Herren Consorten wollten verschwenderischer zehren, als wir gewohnt waren. Zu Hause trafen wir, mit einer ziemlichen Summe beladen, wieder ein, und die Mutter versah uns dafür mit allerley Kleidungsstücken. Beyde fanden wir auch unsre gute Kost bey meinen gewöhnlichen Wohlthätern, wohin mich jetzt, wie die Reihe es heischte, mein Bruder begleiten durfte.

Wir hatten von den Aeltern gemessenen Befehl, daß keiner den andern verlassen oder allein laufen sollte; dieß führte den Vortheil mit sich,

daß einer den andern unbewußt hütete, und zerstreute; so daß wir weder böse Gesellschaft suchen durften, noch durch Einsamkeit und lange Weile auf allerley Abwege verleitet wurden. Allein wir selbst dachten nie daran, daß man uns nur deßwegen immer zusammen ausschickte; und hatten täglich eine neue kindische Angelegenheit, die wir uns, wie das wichtigste Geschäft von der Welt, gemeinschaftlich zu berichtigen vornahmen. Dieser Vortheil brüderlicher Bewachung bewahrte mich wahrscheinlich auch in den beyden folgenden Jahren vor manchem Fehltritt, zu dem ich sonst durch Leichtsinn und Mangel an besserer Unterhaltung verleitet worden wäre.

So gieng die Vacanz-Zeit vorüber, und der Theresien-Abend 1774. an dem wir in Neuburg eintreffen sollten, kam herbey.

Sechstes Schuljahr. Die Humanität oder erste Rhetorik.

Sogleich bey meiner Ankunft ließ mir der Pater Inspector ein neues Kleid anmessen. O wie freute ich mich, als ich es erhielt. Es war genau die Livrée des Herzogs von Zweybrücken, ein blauer Rock mit rothen Aufschlägen und Kra-

gen, alles sammt dem Hut mit silbernen Tressen besetzt. So ward auch Jäger, mein Gespiele im Singen, gekleidet, und wir mußten in diesem Anzuge immer bey der Hofmusik erscheinen. Darauf thaten wir junge Thoren uns nicht wenig zu gut.

Um Allerheiligen, als die Schulen wieder anfiengen, ward ich zum Instructor zweyer kleinen Studenten ernannt. Ein langer Zuspruch des Inspectors schärfte mir vorher ein, ich sollte nun doch ernsthafter und mit mehr Würde mich betragen. Allein das war gut zu sagen, aber schwer auszuüben. Noch bis diese Stunde verstehe ich die Kunst nicht, mir ein Ansehen zu geben, und werde sie wahrscheinlich in meinem Leben nicht mehr lernen. Herzlich und ernsthaft kann ich mich wohl gegen andre betragen, aber auctoritätisch, das ist mir unmöglich. Damals hatte es sogar mit meinem Ernst keine Dauer. Dennoch mußte ich auch im Singen Unterricht geben; lernete aber in den Nebenstunden selbst noch die Klarinette blasen. Am liebsten hätte ich das Klavier spielen gelernt; aber dazu konnte ich meine Obern nicht bereden. Schon im vorigen Jahre hatte ich vergebens darum gebeten; sie erlaubten mir nur, die Hoboe und Querflöte spielen zu

lernen; ich versuchte es; allein mit geringem Erfolge; doch in diesem Jahre führte mich das Glück einem geduldigern Lehrer zu, und es gelang mir besser. Wenn wir spazieren gehen mußten, steckten wir unsre Klarinetten in die Tasche, suchten draußen ein Echo, und bließen ihm unsre Lieder vor. Waren wir dessen satt, so sangen wir allerley lustige Studentengesänge, oder kletterten über die Schanzen, und suchten Zeisignester im Steinbruche, oder übten uns Berg auf, Berg ab, zu laufen. Wir hatten immer einige Zuhörer, die uns dann treulich Gesellschaft leisteten.

Mit dem Unterrichte meines armen verlassenen Bruders, den man einem andern Instructor anvertraut hatte, gab ich mich gar nicht ab. Theils sah ich, daß er immer von selbst fleißig genug studierte, theils war ich zu sehr mit meinen eigenen Arbeiten beschäftigt, theils zu unbesorgt und leichtsinnig, als daß ich mir hätte Zeit dazu nehmen sollen.

Es währte nicht lange, so bekam ich einen Anfall vom kalten Fieber; es schüttelte mich, daß ich beynahe nimmer athmen konnte. Ich weinte bittere Thränen, und fürchtete, nun würde ich, wie in Dillingen, ein ganzes Jahr lang damit zu kämpfen haben. Allein nach einem über-

aus heftigen Erbrechen, bey dem jedermann auf den Gedanken kam, der Apotheker möchte sich in den Büchsen vergriffen haben, ließ es wieder nach; und meine Furcht, die mich zur Mäßigkeit im Essen zwang, verhütete, daß mich kein Rückfall anwandelte.

Die Fastnacht.

Mein Bruder klagte mir einst am Morgen beym Aufstehen: „Xaver, mir thut mein linkes „Bein so wehe! Kaum vermag ich darauf zu ste„hen, und werde schwerlich die Schule besuchen „können." Ich vermuthete, er stelle sich krank, um des Lernens los zu werden, und war rauh genug, ihm harte Reden zu geben. Da stiegen ihm die hellen Thränen in die Augen, und er wankte neben mir die Treppe hinab, ohne ferner ein Wort zu verlieren. Wirklich konnte er, als es Mittag war, keinen Schritt mehr gehen, ward in das Krankenzimmer gebracht, und mußte eine schwere, sehr schmerzliche Krankheit ausstehen. Die Leute nannten es, nach des Hausarztes Beyspiel, eine Gliederkrankheit, Gicht. Er hatte keinen Krankenwärter als mich, und ich konnte ihm nur nach der Schule zu Hülfe

kommen. Wo ich ihn immer berührte, fühlte er grausame Schmerzen, und bis ich mit ihm gehörig umgehen lernte, mußte er vieles leiden. Doch hielt er alles geduldig aus. „Das sind die Folgen meines unordentlichen Lebens in Kaisers„heim," sagte er oft tief seufzend; „aber schreibe doch den Aeltern nichts davon, damit sie „sich nicht betrüben! Wenn ich wieder gesund „bin, wollen wir ihnen von allem Nachricht ge„ben." Das war sehr edel und klug; denn ohne diese Vorsicht wäre meine gute, um uns so innig besorgte Mutter gewiß, von ihren Geschäften weg, nach Neuburg gelaufen. Wir feyerten eben die Fastnacht, da der Leidende das Bett hüten mußte; eine Zeit, während der im Seminar jedes Spiel, ja sogar Tanz und Maske erlaubt war, und der Lärm der Fröhlichkeit bis ins Krankenzimmer herüberschallte. „Bruder, geh doch auch „ins Refectorium„ (den gemeinschaftlichen Speisesaal, wo sich alles jubilirend versammelt hatte) „geh und sey fröhlich; ich kann's nicht sehen, daß „du immer da bist!" So sagte er einst spät am Abend, und ruhte nicht, bis ich endlich gieng. Bald kam ich wieder, bald verließ ich ihn wieder, um von Zeit zu Zeit Antheil am Vergnügen zu nehmen, und doch auch dem Kranken die nö-

thige Hülfe zu leisten. Man schenkte rothen süssen Tyrolerwein aus. Meine Pro-mense-Zwölfer schienen sich ungeduldig in der Tasche zu regen. Ich trank ein Quärtchen nach dem andern. Endlich ward ich so erleuchtet, daß ich des Trinkens nimmer satt werden konnte. Ein größerer Student, der mich beobachtet hatte, nahte sich, und sagte: „Bronner, du bekommst einen Rausch; „laß dir eine Mandelmilch machen, und tritt mir „deinen Wein ab; sonst hast du morgen Magen„wehe zum Sterben." „Mache du mir eine „Mandelmilch," erwiederte ich, so magst du den „Wein nehmen." Er that es; aber ein ganzes Heer Studenten sammelte sich um mich her, die alle ihm zu helfen bereit waren, und sich an meinen thörichten Possen belustigten; jeder wollte nun auch Wein haben, und ich zahlte verschwenderisch und prahlend aus, so lange ich Geld im Schubsacke fand. Jedermann mußte vollauf haben. Am Ende entschlief ich, und ward von meinen Mitzechern zum Dank ins Bett geführt. Nachts erwachte ich; o wie brannte es da in meinen Eingeweiden, wie lechzete meine Zunge nach Wasser, wie liefen die heißen Tropfen mir über die Stirne und den ganzen glühenden Leib! Ich taumelte vom Bette, lief jammernd im Hemde durch den

Schlafsaal, auf die Gänge, an die Fenster, saß Schnee, und legte mich endlich auf eine Stelle des Bodens, wo es durch ein offenes Fenster hereingeschneyet hatte. Ueberaus wohl that mir das Wälzen in diesem kalten Bade. Endlich kroch ich wohl abgekühlt wieder unter die Federn, schlief wie eine Ratte fast bis zum Mittage, und empfand von der ganzen Ausschweifung keine üble Folge, als ein kurzes Magenweh. Aber ich verwünschte den Wein (nur meine Unmäßigkeit hätte ich verwünschen sollen), und nahm mir heilig vor, dieß sollte mein erster und letzter Rausch bleiben! Möchte er's doch geblieben seyn!

Das schlimmste bey diesem Fehltritte war, daß dadurch mein leidender Bruder so lange ohne Hülfe gelassen, und in meiner Tollheit auch sein weniges Geld, das er mir in Verwahr gegeben hatte, sammt dem meinigen, auf einmal unachtsam verschwendet ward. Mein Verlust stieg auf sechs bis sieben Gulden. Herzlich war meine Reue; aber besser als sie half mir ein Geschenk von ein Paar großen Thalern aus der Noth, das eben zu rechter Zeit von den Aeltern eines meiner Lehrlinge eintraf.

Freundschaft und Funken von Liebe.

Uebrigens zwang mich meine Lage, als Lehrer, meine gewohnten kindischen Possen großentheils zu unterlassen; denn ich fürchtete, ich möchte in Gefahr gerathen, mit meinen Zöglingen zugleich in die Mitte des Museums, zu meiner großen Schande, hinausknien u müssen, wie mir's der Präfect bey einer kleinen Ausschweifung wirklich angedrohet hatte.

Der Seminarist, welcher im vorigen Jahre, allzudienstfertig, mir seine lockern Entdeckungen vertraute, studierte nimmer in Neuburg; ich empfand aber eine innigere Neigung für zwey stille junge Freunde, die mir täglich theurer wurden; der eine hieß Xaver Metzger, war ein sanfter herzlicher Jüngling ohne Falsch, und gab mir Unterricht im Klarinett-Spielen; der andere nannte sich Holland; ihm war ein überaus gefälliger Charakter, gerader Sinn, Ruhe und Heiterkeit der Seele, die aus seinem Betragen hervorleuchteten, vor andern eigen. Bey jeder Gelegenheit suchten wir einander auf, theilten unsre Geheimnisse, Leiden und Freuden, und waren nie vergnügter, als wenn wir, indeß die andern spielten, an einem schönen Plätzchen sitzen, erzählen,

musiciren, singen, scherzen, hüpfen, oder schöne Stellen aus deutschen Dichtern vorlesen konnten.

Auch hatte ich heimlich schon ein Auge auf ein schönes Mädchen, die Schwester eines meiner reichsten Schulkameraden, die aber bald darauf an einen Regierungsrath vermählt ward. In der Kirche knicte sie gewöhnlich in den Stühlen, uns gegenüber, war so schlank, so fein und rosenwangig, schwebte immer in einem so sanften Gange dahin, und betrug sich so sittsam, fromm und liebenswürdig, daß ich, wenn sie zugegen war, nur selten etwas von der Messe gewahr ward, und mit meinen Blicken meistens, über das Gebetbuch hinweg, zu ihr hinüberstreifte. Zuweilen wagte ich es wohl gar, (so schwer es auch jedem Seminaristen verboten war, ein Haus in der Stadt zu betreten) ihren Bruder in seine Wohnung zu begleiten; aber entweder bekam ich sie dann gar nicht zu sehen, oder, wenn ich sie sah, so war's ein kurzer Augenblick, ein gleichgültiges Begrüßen. Gewöhnlich kam ich von einer solchen Expedition abgekühlter zurück, als ich hingegangen war, weil sich dann immer eine gewiße Hoffnungslosigkeit, jemals mit ihr näher bekannt zu werden, meiner bemächtigte. Alles, was ich wünschte, war, sie sollte mich gern um sich leiden mö-

gen. Zu dem ausdrücklichen Wunsche, ein so schönes Geschöpf mein nennen zu dürfen, schwang sich damals mein Herz noch nicht empor, vielleicht weil ich sogleich die Unmöglichkeit fühlte, bey dem Abstand meiner Armuth und ihres Reichthums, einst zu ihrem Besitze zu gelangen. Kurz vor ihrer Verheirathung ward ein Verurtheilter zum Richtplatze geführt. Bey solchen Anlässen war das Schulhaus geschlossen, und die Studenten, sogar die Seminaristen, durften hinwandern, wohin sie wollten; denn man dachte, wir würden ohnehin alle dem Richtplatze zulaufen. Allein solcher Gelegenheiten bediente ich mich gewöhnlich, um in den Wald bey Grünau zu spazieren, oder nach Joßhofen zu gehen, wo ich eine kleine romantische Wildniß an der Donau gefunden hatte, oder Besuche in der Stadt zu machen. An einem dieser Tage bemerkte ich einst meine Schöne in der Kirche, wartete bey dem Residenz-Bogen, bis sie käme, unter dem Schein, als wollte ich da den Zug mit dem armen Sünder erwarten; und sah bald eine zahlreiche Kameradschaft um mich versammelt. Das Mädchen kam, von einer Gespielinn begleitet, gieng schüchtern an uns vorüber, ihrem Hause zu, und ich folgte ihr in einiger Entfernung nach. Etwa fünf meiner Ka-

meraden begleiteten mich ganz ungebeten, vielleicht weil das Mädchen ihnen wie mir gefiel. Aber sie kramten häßliche Zoten aus, und sprachen ihren Unsinn so laut, daß endlich das schöne Kind mit Verachtung zurückblickte; ich glaubte, mich habe ihr Blick vor andern treffen und bestrafen wollen, und nun sey es unmöglich, daß sie mich wieder schätzen könne, nachdem sie mich einmal in so übler Gesellschaft gefunden habe. Von diesem Augenblick an that ich ganz Verzicht darauf, jemals ihre Gunst zu erwerben.

Cynismus und Dichter-Enthusiasmus.

Dieß hatte keinen geringen Einfluß auf meinen Anzug. Denn ich vernachläßigte nun mein Aeusserliches ganz und gar. So lange ich gefallen wollte, hielt ich meine Haare und Kleider in Ordnung. Holland kämmte täglich mein von Natur krauses Haar in mehrere Reihen Locken. Aber dieß unterblieb dann, und ich lief, ohne mich zu waschen, ohne die Federn aus dem Haare zu kämmen, oft ohne Hut, mit bestäubtem Mantel und zerrissenen Kleidern, ganze Wochen lang in die Schule, über die Gasse und im Hause herum,

so daß es jedermann auffiel, und mich deßhalb mancher Spott traf. Allein mich kümmerte das wenig, besonders nachdem es sich einmal gefügt hatte, daß ein angesehener Herr, der bey einem Kirchgange an unsern Reihen vorübergieng, und mich mit Verwunderung betrachtete, einen meiner Mitschüler zu sich rief, und ihn so laut, daß ichs vernehmen konnte, fragte: „Wer ist „denn der nachläßige, strobelköpfige Junge dort „im zerrissenen Mantel?" Als nun dieser antwortete: „Herr, das ist der Erste in unsrer Schule ꝛc.;" da gefiel ich mir selbst in meiner Unreinlichkeit wohl, und meynte, es sey weit auffallender, wenn ein Mensch von so armseligem Aussehen dergleichen Lobsprüche verdiente. War das nicht die schönste Anlage zu einem wahren Cyniker?

Dennoch trug auch mein Eifer im Studiren wirklich nicht wenig zur Vernachläßigung meines Aeußerlichen bey. Die Klasse, zu der ich gehörte, war eigentlich dazu bestimmt, uns mit der Dichtkunst überhaupt, vorzüglich aber mit der lateinischen Poesie und den ersten Anfangsgründen der Redekunst bekannt zu machen. Längst hatte ich mich auf diesen Unterricht und die zu diesem Ende vorzunehmenden Uebungen gefreuet. Ich

dachte, in meinem Elemente zu seyn, da ich einmal ohne Scheu jeden Dichter nach Gefallen lesen, und selbst dichten durfte. Den ganzen Tag trug ich mich mit allerley Fabeln, Liedern, Reimen ꝛc. Wenn uns die Glocke aus dem Morgenschlummer weckte, sprung ich aus dem Bette, eilte ins Museum an mein Pult, und schrieb geschwinde nieder, was ich Abends zuvor, bis ich entschlafen war, ausgedacht hatte. Darüber vergaß ich Waschen, Kämmen und Beten. Wenn es nach geendigter Studierzeit im Museum laut zu werden anfieng, stieg ich zum Fenster hinaus auf die Höhe eines Holzstoßes, wo ich vor dem Anlaufe anderer Ruhe hatte, und nach Herzenslust poetische Einfälle und Reime haschen, lesen und schreiben konnte. Selbst in der Kirche, wenn wir auf dem Musikchore die Predigt anhören sollten, schlich ich hinter die Orgel, öffnete einen Kasten, in welchem man gewöhnlich den grosen Violon aufbewahrte, und schloß mich hinein, um im Finstern zu dichten, und meine Gedanken mit der Bleyfeder aufzuzeichnen; denn ich hatte bald den Vortheil gelernt, ohne Licht, freylich nicht zierlich, aber doch leserlich zu schreiben, und die Entfernung der Zeilen beyläufig mit angelegtem Finger zu messen. Meine ersten Arbeiten, die leidlich geriethen,

then, waren in kleinen Verschen abgefaßt, z. B. auf ein Kaninchen:

Du kleines Thierchen,
Mit rothen Augen,
Mit weichem Felle!
Wie lieblich scherzest
Du zwischen Blumen
Umher, und hüpfest
Mit trautem Kosen
Um deine Lieben!

Und wie die Kleinigkeit weiter lautete; zu andern, z. B. auf einen Sperling, auf die Hühner, auf die Tauben, auf das Ballon-Spiel ꝛc. hatte ich das Anakreontische Sylbenmaß gewählt. Wenn ich gereimte Lieder versuchte, machte ich am liebsten solche mit wiederkehrenden Endreimen, dergleichen Hagedorns Grenzen der Pflicht, die Schule, der ordentliche Hausstand ꝛc. sind. Sie geriethen nicht ganz übel. Aber wenn ich mich einmal in einer Ode zu den Sternen erheben wollte, so war's Bombast, und unerträgliches überspanntes Geschmier. Ich blieb also gar gern auf der Erde, obschon mir auch da mancher Versuch, besonders im Idyllenfache, ganz mißlang. Auch eine Epistel an meinen vorigen Lehrer, der als Informator eines jungen Grafen nach Wien

gegangen war, wagte ich zu verfassen, und sie demselben dreist mit andern Briefen meiner Mitschüler zu senden. Entzückt war ich, als er mir sehr gütig antwortete, mich den rechtschaffenen Bronner hieß, meinen Versen viel ermunterndes Lob ertheilte, und mir zum Geschenke die Arbeiten der Schüler am k. k. Theresianum in Wien übersandte! Nun setzte ich mir nichts geringers vor, als mit meinen Mitschülern eben auch eine dergleichen Sammlung zu veranlassen, und ermunterte alle, so viel ich vermochte, dazu. Bald fand ich fleißige Nacheiferer genug. Wir brachten unsre Versuche dem Professor, der sie mit Wohlgefallen in der Schule vorlas, um jeden Verfasser durch öffentlichen Beyfall noch mehr anzuspornen. Allein zu der vorhablichen Sammlung wollte sich doch kein hinreichender, genießbarer Stoff zeigen.

Indessen ward ich mit einem Buchbinder bekannt, der die für mich so wichtige Wissenschaft besaß — Bücher aus der Fremde kommen zu lassen. All mein Geld wanderte von dieser Stunde an zu ihm. Gropper, Schermer und noch andere der bessern von meinen Mitschülern beriethen sich mit mir, welche Schriftsteller jeder kaufen wollte, damit wir gemeinschaftlich eine etwas vollständige Sammlung zusammenbrächten. Grop-

per, als der reicheste von uns, kaufte die theuersten, Sineds, Ramler's, Thomsons, Zachariä's, Rabeners Werke ꝛc. Schermer kaufte Hallers Gedichte, Klopstocks Messiade, Oden und Lieder ꝛc.; ich Gleim, Gellerts Fabeln, Kretschmann, Uz, Hagedorn ꝛc. Treulich theilten wir einander unsre Schätze mit.

Dennoch vernachläßigte ich die klassischen lateinischen Dichter nicht. Horaz ward in der Schule erklärt; Ramlers Uebersetzungen munterten mich auf, ihn mit mehr Anstrengung, als sonst geschehen wäre, zu studieren. Freylich empfand ich, wenn es hoch kam, nur die Schönheiten des Ausdrucks, und wußte nichts von den Vorzügen der Anlage, der gesunden Philosophie, die daraus hervorglänzt, und andern Trefflichkeiten dieses Dichters. Allein ich machte mir doch einigen Begriff von Correctheit, und klassischer Eleganz daraus eigen, den ich ohne dieses Studium wahrscheinlich ganz vermißt hätte. Catull's, Tibulls und Properzens Gedichte kannten wir nur im Auszuge, den wir in Goldhagens Wienerischem Schulbuch für die fünfte Klasse fanden. Ramlers treffliche Uebersetzung von Catull's Sperling machte mir Muth, auch die übrigen Gedichte dieser Klassiker zu lesen, und selbst einige Uebersetzungen zu versuchen.

Bey allem dem blieb mir noch Zeit genug übrig, zur Abwechselung, aus Spenglers Lehrbuch die Anfangsgründe der Algebra zu lernen, und aus freyem Antriebe verschiedene Probleme aufzulösen. Meine Wißbegierde und das Verlangen, etwas mehr als meine Mitschüler zu verstehen, waren die vorzüglichsten Triebfedern meines Fleißes.

„Bronner!" sagte einst der Professor, als ich eben ein nicht ganz mißrathenes Gedicht in die Schule gebracht hatte; „es ist Schade, daß „er in seinem Anzuge so ganz abscheulich nach„läßig ist; es könnte etwas aus ihm werden ꝛc." Dann übergoß er mich so sehr mit Lobeserhebungen, daß ich über und über roth ward, kein Auge mehr aufzuheben wagte, und wie auf Kohlen stand. O ein Lobspruch ins Angesicht ist ein schmerzliches Ding! Lieber tadle man an mir, was man will; so darf ich mich doch verantworten, und fühle mich nicht in so peinlicher Verlegenheit. Bald darauf ward ich auch zum Pater Inspector gerufen, der mir unter vier Augen ungefähr ebendasselbe sagte, und mir dringend zuredete, meine Unsauberkeit endlich abzulegen. Mich däuchte nun, es sey offenbar eine abgeredte Sache zwischen meinen beyden Obern,

mich durch Erweckung meines Ehrgefühles zu bessern; und alles Abgeredte macht auf mich nur geringen Eindruck. Um jedoch meine Bereitwilligkeit zu zeigen, bat ich den P. Inspector, mir durch Beyschaffung eines bessern Kleides, den ersten Schritt zu erleichtern. Allein er steckte sich hinter die Ausrede: es komme nicht auf die Neuheit der Kleider an, sondern auf die reinliche Art, dieselben zu tragen, um als ein artiger Mensch zu erscheinen. Da ich nun die Geschicklichkeit nicht besaß, einen schmutzigen alten Rock, gleich einem neuen, mit Anstand zu tragen; wie er mir doch, von einem Franzosen, der im Seminar wohnte, gerühmt hatte; so blieb es in meinem Aeusserlichen fast beym Alten. Nur bequemte ich mich, meine Haare wieder in Ordnung zu kämmen. Am Ende des Schuljahrs den 7. Sept. 1775. endlich verwandte ich das Geld, das mir, wegen vier empfangener Prämien (Schulpreise), vom Seminar ausgezahlt ward, auf ein Paar Röcke, für meinen Bruder und mich, die wir einem Trödler abkauften, um mit Ehren in die Herbstferien (Vacanz) nach Höchstädt wandern zu können.

Siebentes Schuljahr, die zweyte Rhetorik. Instructionen.

Ein Ausflug von acht Tagen nach Kaisersheim, Beschäftigungen eines Schauspiels wegen, das wir Studenten in unserer Vaterstadt aufführten, und sorgloses Umherschwärmen durch die nahe reitzende Gegend, nebst der Gesellschaft eines neuen Gespielen, mit Namen Ruf, der stets unser treuer Begleiter war, und uns in jedem Busch Lauben bauen half, — füllten die wenigen Wochen unsrer Freyheit nicht unangenehm aus.

Als wir den 14. October 1775 in Neuburg wieder eintrafen, begann ich genau eben dieselbe Lebensart, wie im vorigen Jahre. Dichten war mein Vergnügen, und mein tägliches Geschäft, über dem ich meiner selbst und alles dessen, was rings um mich vorgieng, beynahe ganz vergaß. Kühnlich unternahm ich, ein größeres Schäfergedicht in Hexametern zu bearbeiten, und mochte etwa ein Paar Gesänge vollendet haben; da fühlte ich erst die Schwierigkeiten, ward muthlos und müde, und ließ es wieder liegen. Vorzüglich hielt mich eine dunkle Empfindung, daß mein Plan nichts tauge, von der Fortsetzung dieser Arbeit ab. Nachdem ich die Uebersetzung Ossians

von Denis mit der höchsten Begierde, Aufmerksamkeit und Entzückung gelesen und wieder gelesen hatte, wollte ich nichts mehr, außer im Ossianischen Geschmacke, dichten: natürlich, daß ich nur erbärmliche Mißgeburten zur Welt brachte, oder sklavische Nachahmungen, voll gestohlner Gedanken, lieferte.

Dessen ungeachtet hatten die Herren Exjesuiten doch so viel Zutrauen zu mir, daß sie mir die Uebersetzung eines lateinischen Oratoriums in deutsche Verse übertrugen, um sie, bey der Aufführung desselben in der Hofkirche, der Herzoginn und ihren Damen zu überreichen. Ich war nicht wenig stolz, als ich meine Arbeit in solchen Händen sah!

Der Pater Inspector ernannte mich Anfangs zum Instructor zwey junger Barone, und ich wandte allen Fleiß an, um ihnen das Nöthige beyzubringen. Allein keiner von beyden wollte sich auch nur die geringste Anstrengung gefallen lassen; sie lachten nur, wenn ich ihnen zur Uebung diese oder jene Arbeit aufgab, schrieben nieder, was ihnen einfiel, und reichten mir's mit spöttischen Mienen dar. Oft entschloß ich mich, das Pensum von Wort zu Wort mit ihnen durchzustudiren, und trug ihnen am Ende auf, es we-

nigstens dann etwas fleißiger zu bearbeiten; aber alles umsonst. Meine kleine Statur, mein vertraulicher Ton sogleich beym Beginnen des mir aufgetragenen Geschäftes, und vor allem das Bewußtseyn der jungen Herrchen, daß sie des Fleisses zu ihrem Forkommen wenig Noth hätten, und daß ich ihnen doch nie etwas zu Leide thun dürfte, machten alle meine Anstrengung fruchtlos. Dieß erfüllte mich manchmal mit einer Art Verzweifelung, und die Galle stieg mir, so oft die Stunde der Instruction erschien. Endlich als es einst meine zwey allerliebsten Zöglinge gar zu bunt trieben, und mich offenbar nur neckten, verließ mich plötzlich die Geduld, und ich maulschellirte rechts und links, bis beyde unter dem Tische lagen. „Jetzt klagt!" sagte ich, und gieng. Sie klagten auch wirklich; der Inspector ließ mich rufen, verwies mir meine Unart in sehr harten Ausdrücken, und kündigte mir an, daß ich von nun an nicht mehr Instructor der Herren Barone seyn könnte. Mit Freuden vernahm ich diese Verfügung, durch die er mich empfindlich zu strafen meynte, und entschloß mich gern, auf seinen Befehl, vier Syntaristen, die alle größer waren, als ich, unentgeltlich zu instruiren. Freylich hatte ich da keine guten Stunden; denn die

aufgeschossenen kühnen Lehrlinge befahlen ihrem kleinen Instructor gleichsam nach Gefallen. Alle wollten bey ihrem Professor das Ansehen fleißiger Studenten haben, und quälten mich deßhalb fast an allen Vacanztagen der Woche, ich sollte jedem seine Composition einzeln corrigiren, um mit ihr in der Schule paradiren zu können; denn die Professoren diktirten für jeden Vacanztag ihren Lehrlingen ein Pensum über Haus, wie wir's nannten, damit sie zum Studiren angehalten würden, und nicht den ganzen Tag müßig hinbringen möchten. Jeder Schüler durfte zwar sein Hauspensum vom Instructor verbessern lassen, allein dann hatte es vor dem Lehrer kein Verdienst. Auch war es leicht zu entdecken, ob ein Instructor nachgeholfen habe, wenn der Lehrer die Compositionen aller Discipel ebendesselben Instructors mit einander verglich, und Aehnlichkeit in der Bearbeitung nebst einiger Fehlerlosigkeit gewahr ward. Meine Discipel, um sich das Ansehen zu geben, als hätten sie selbst so fleißig und zugleich fehlerfrey gearbeitet, verlangten immer, ich sollte jedem seine Composition, Verse, Uebersetzungen, Briefe, ꝛc. einzeln corrigiren; und wollte ich sie bey guter Laune erhalten, so mußte ich mich wohl dazu verstehen. Dadurch

sah ich mich gezwungen, beynahe jeden Vacanztag, also wochentlich zweymal, jede Aufgabe der Syntaristen viermal anders zu bearbeiten; denn die Aufsätze meiner Discipel wollten mir gewöhnlich nicht gefallen. Anfangs konnte ich kaum damit zu recht kommen; aber allmählig machte mir die Uebung diese an sich marternde Beschäftigung so leicht, daß ich nur wenig Unbequemlichkeit dabey empfand, und mich bald auch dafür durch die Leichtigkeit belohnt fühlte, mit der ich meine eigenen Schularbeiten fertigen lernte.

Diese waren lateinische Chrien und Gedichte, deutsche Predigten, und allerley andere Aufsätze. Alle Wochen mußte einer von den zehen ersten öffentlich in der Schule eine Rede halten, nach welcher ihm der Professor die gemachten Fehler vorhielt, und bessere Anweisung sowohl in der Composition als im Vortrage ertheilte. Wenn mir nun das Thema nicht gefiel, das mir der Lehrer zu bearbeiten aufgetragen hatte, wählte ich ein anderes, und hielt einmal, als er eine Predigt erwartete, sogar eine Lobrede auf ihn selbst. Er hieß mich zwar von der Kanzel steigen; allein ich gehorchte nicht, und setzte meine Rede fort bis ans Ende. Indeß stellte er sich ans Fenster, gab sich das Ansehen, als wenn ihm

meine Kühnheit mißfiele, und stopfte sich, so lange ich sprach, mit beyden Händen die Ohren zu. Allein ich merkte doch, daß es mit seinem Zürnen kein Ernst sey, und bot ihm lächelnd meinen Aufsatz dar. Er nahm ihn, gab mir einen gelinden Verweis, und machte mir bald darauf Lichtwers Fabeln zum Geschenke. Er war ein herzlichguter, ältlicher, vom Podagra geplagter Mann, der uns manche unschuldige Jugendfreude genießen ließ, und froh schien, wenn wir ihn nicht zum Besten hatten.

Spazieren und Deliberiren.

Da er wußte, wie enge man uns Seminaristen immer einschloß, drückte er manchmal ein Auge zu, und merkte nichts, wenn etwa drey bis vier von uns, gleich hinter einander unter dem Vorwande des Bedürfnisses aus der Schule liefen, in Gesellschaft spazieren giengen, und nur wenige Minuten früher, als die Lectionen geendiget waren, wieder zurückkamen, um ihn, wie gewöhnlich, ins Collegium zu begleiten. Diese Nachsicht machte ich mir oft zu Nutzen, um die anziehendsten Gegenden um Neuburg zu besuchen, und mich an den Schönheiten der Natur zu ergötzen.

Endlich liefen wir einmal dem Inspector in die Hände, flohen zwar, sobald wir ihn erblickten, und glaubten, der Gefahr der Entdeckung glücklich ausgewichen zu seyn; allein er hatte einen von uns an der Tresse seines Mantelkragens erkannt, ließ ihn zu Hause rufen, und preßte dem Ueberraschten das Geständniß ab, daß es mit stillschweigender Erlaubniß des Professors geschehen sey. Von dieser Zeit an durfte ich nur ganz selten und allein, während der Schulzeit, zum Thor hinausschleichen.

Aber ich hatte bald einen andern Vorwand ersonnen, um in Gottes schöner Natur freyer athmen zu dürfen. Es war eine längst hergebrachte Gewohnheit, daß die Studenten der Rhetorik deliberirten, das heißt, sich mit einem Geistlichen, zu dem sie Vertrauen hegten, beriethen, zu welchem Stande sie sich entschließen wollten. Ich hatte es mit mir selbst beynahe ins Reine gebracht, daß ich nach Kaisersheim ins Kloster gehen wollte. Denn meine Aeltern besaßen nicht Geld genug, um mich als Weltpriester auf die Weihen zu schicken, und dann kannte ich dieß Kloster von einer Seite, die mich hoffen ließ, daß ich dort Gelegenheit zum Dichten eben so wohl als zum Spazieren und Fröh-

lichseyn finden würde. Aber als ich zum Pater Spiritualis kam, wie man den Beichtvater des Collegiums nannte, einem silberharigen redlichen frommen Greise, der mich aus der Beicht durch und durch kennen mußte; und ihm meine Meynung wegen der Standeswahl unverholen vortrug, schüttelte er den Kopf, und sagte: „Lieber „Jüngling! entschließ er sich nicht so schnell, „und lerne er sich selbst erst besser kennen, ehe „er einen so wichtigen Schluß faßt. Er hat „ein Temperament, das gar nicht für das Klo„ster ist. Wenn er weltlich bleiben könnte, wär' „es für ihn am besten." Ich stellte ihm dagegen die Armuth meiner Aeltern, und den Mangel aller Aussicht auf ein ordentliches Unterkommen vor, und bezog mich besonders auf das Beyspiel eines Arztes, meines Landsmannes, der auch von armen Leuten gebohren, nun im Vaterlande darben müßte, und überall verachtet würde. „Komm er von Zeit zu Zeit wieder zu „mir," versetzte der Greis, „und bete er flei„sig; dann wird ihn Gott schon erleuchten, wel„chen Weg er einschlagen soll." Sehr oft kam ich wieder; aber die Einwendung, daß ich nicht wüßte, weder als Jurist noch als Arzt emporzukommen, wollte mir nicht aus dem Sinne.

„Ueberlaß er sich also der Leitung Gottes", sagte dann der Beichtvater, „der wird ihn schon „führen." So endigte sich unsere Deliberation.

Die Zeit, die ich bey ihm zubrachte, war nur kurz; aber ich blieb gemeiniglich den halben Tag aus, und bediente mich des Vorwandes, ihn zu besuchen, noch lange, da ich ihn mit keinem Auge mehr sah. Fleißig gieng ich immer zur obern Pforte des Collegiums hinein, damit die heimlichen Aufseher in der Meynung stehen möchten, ich wende mich nur dahin, wohin ich zu gehen Erlaubniß hatte; ich schlich aber durch ein Gärtchen zur untern Thür hinaus, die zu dem Residenzbogen führte, durch den mir der Weg in die sogenannte Hölle, und von da an der Donau hinauf offen stand. Am liebsten lief ich zur alten Bürg, einem verfallenen Raubschlosse oberhalb der Stadt, hart an der Donau, oder zum Einsiedler, der etwas näher einen sonnigen Hügel bewohnte. In den bemoosten Ruinen zu sitzen, im Walde oder im Gärtchen bey der Einsiedeley zu spazieren, hatte unaussprechliche Reitze für mein Herz. Dort dichtete ich am liebsten, und ließ einst meine Wünsche, in einer solchen romantischen Einsamkeit zu leben, in einer sapphischen Ode ausströmen. Als ich Rabenern gele-

sen hatte, wagte ichs auch, eine seynsollende Satyre unter dem Titel: Ursprung der falschen Haarzöpfe, zu verfassen. Allein der Beyfall entsprach meiner Erwartung nicht, und ich wollte mir nichts mehr mit dieser Dichtungsart zu schaffen machen.

Jesuiten-Krieg gegen die deutschen Bücher, und Schluß des Jahrs.

Mitten im Laufe des Schuljahres mußte ich wegen meiner Liebe zu den deutschen Schriftstellern eine herbe Prüfung aushalten. Die Herren Exjesuiten hatten beschlossen, und man sagt, dieß sey nicht nur in Neuburg, sondern im ganzen pfälzischen und bayrischen Gebiete geschehen, auf Einen Tag alle deutschen Bücher ihren Zöglingen wegzunehmen, um das hier und da aufglimmende Licht besserer Kenntnisse auf einmal wieder zu ersticken, oder, wenn es nicht gelänge, die Unmöglichkeit wenigstens durch den Versuch erprobt zu haben. Der Inspector ließ mich einst rufen, empfieng mich mit einer schrecklichen Amtsmiene, und sagte: er habe mit Gewißheit erfahren, daß ich der Verführer sey, der sich nicht nur selbst mit den abscheulichsten deutschen Charteken und

schlüpfrigen Gedichten abgebe, sondern auch die Frechheit habe, andere zu dergleichen Lesereyen zu verleiten, und ihnen sogar die Bücher zu verschreiben: längst hätte ich deßhalb einen derben Schilling (öffentlich die Ruthe) verdient; aber in der Rücksicht, daß ich schon Rhetor und Instructor sey, wolle er mich damit verschonen, doch nur unter der Bedingung, daß ich alle meine Bücher aufrichtig bekenne, und dann auch anzeige, was ich den andern für Bücher verschrieben habe, und welche deutsche Schriftsteller überhaupt jeder Student, meines Wissens, besitze. Zugleich legte er mir weißes Papier vor, wies mir die übrigen Schreibmaterialien, und fuhr fort: „Hier „will ich ihn allein lassen. Besinne er sich wohl, „Bronner, und schreib' er mir alles aufrichtig „nieder, oder er hat im Weigerungsfalle einen „Schilling." Dann verließ er mich. Was war da zu thun? Ich entschloß mich, alle deutschen Bücher, sowohl die meinigen als diejenigen, die ich selbst für andere gekauft hatte, aufrichtig und vollständig aufzuzeichnen; denn ich fürchtete, eine nähere Untersuchung würde doch die richtige Zahl derselben an den Tag bringen, wie es auch wirklich geschah; aber von den übrigen Büchern, die meines Wissens andere besaßen, meldete ich keine

Syl-

Sylbe, denn ich dachte, man könne mich doch nie des Mitwissens überweisen. Kaum hatte ich die Liste vollendet, so kam der Inspector wieder, und der Hausknecht trug meine Bücher alle in einem Korbe hinter ihm her; denn er hatte indessen mein Pult erbrechen lassen. „Nun wollen wir „sehen," sagte er, „ob er aufrichtig bekannt „hat!" nahm meine Liste zur Hand, ließ sich ein Buch nach dem andern reichen, und bezeichnete jedes in der Liste mit einem rothen Kreuze. Als es sich nun zeigte, daß ich genau alle angegeben hatte, sprach er mit feyerlichem Ernste und drohendem Finger: „Es ist dein Glück, „Bursch, daß du aufrichtig gewesen bist; hättest „du ein einziges verläugnet, so solltest du den „versprochenen Schilling unfehlbar erhalten ha„ben." Dann entließ er mich, und die Execution traf andere, die eben so bekannten, wie ich. In einem halben Tage war kein deutsches Buch mehr unter uns. Sogar meine Prämien von 1773, Denis Sammlung kürzerer Gedichte, den Tod Abels rc. enthaltend, waren dahin. Aber nach kurzer Zeit hatten wir neue, und hielten sie nur desto geheimer versteckt.

Am Schlusse des Schuljahres gelangen mir meine Aufsätze um die Preise ganz nach Wunsch,

und ich lernete die vorgeschriebenen Hauptstücke aus des P. Canisius latein. Lehrbuch der christl. Lehre und der vaterländischen Geschichte mit dem glücklichsten Erfolge auswendig. Meine Weise, auswendig zu lernen, war diese: Etwa ein Paar Tage vor jedem Examen verkroch ich mich in ein finsteres Loch, z. B. in die Höhlung unter der Treppe, wo die Kegel aufbewahrt wurden, und wo das Licht nur etwa durch ein Astloch hineinfiel. Dort saß ich den ganzen ersten Tag, und lernete das aufgegebene Pensum wörtlich durch; am zweyten Tage wiederholte ich das Gelernte; am dritten Morgens vor dem Examen noch einmal: und so durfte ich meinem Gedächtnisse sicher trauen, daß mir kein Wort von Bedeutung ausbleiben würde. Nachdem die Examina vorüber waren, bereitete ich mich zu den höhern Classen vor, und disputirte mit jedem, wo ich immer Anlaß fand, in Syllogismen und Dilemmen über nichts und wieder nichts, so daß ich bald in den Ruf eines hartnäckigen Dialektikers, wie wir es nannten, kam. Mein zukünftiger Professor der Logik theilte mir auch zum voraus seine Hefte zur Einsicht und Abschrift mit. So lange ich noch im Seminar war, studierte ich sie mit vielem Eifer; allein als die Zeit heran kam,

in die Vacanz zu reisen, sperrte ich sie in meinen Koffer, und dachte: „Wenn ich am Theresien-Abend zurück komme, will ich dieselben „wohl benutzen; aber jetzt in den Herbstferien „will ich fröhlich seyn; jetzt braucht sie weder „der Professor, noch ich: sie mögen denn liegen!"

Ehe ich und mein Bruder, der wieder einen heftigen Anfall der Gicht überstanden hatte, von Neuburg abreiseten, ließ mir der Inspector einen silberfarbigen Rock mit rosenrothem Futter machen, der mir überaus wohl gefiel, und versprach mir, wenn ich ferner fleißig studieren würde, so wollte er mich nach Heidelberg in ein Erziehungshaus empfehlen, wo ich zum Weltgeistlichen unentgeltlich ausgebildet, und am Ende als Professor angestellt werden würde. Im künftigen Jahre sollte ich indeß Admonitor, oder gar Vicepräfect des Seminars werden. Diese schöne Aussicht, fünf Prämien und mein neues Kleid machten, daß ich mit doppeltem Vergnügen nach Hause reisete, in der schmeichelhaften und sichern Hoffnung, bald als Obrigkeit unter meinen Mitstudenten aufzutreten. Aber die Vorsehung hatte es anders gefügt.

Aufnahme ins Kloster.

Mein Bruder und ich mochten etwa acht Tage die Freuden des Herbstes genossen, Feld und Wald durchstrichen, und mit den übrigen Studenten unsers Vaterlandes an den Zubereitungen zur Aufführung eines Schauspieles Theil genommen haben; als der Herr Stadtpfarrer von Höchstädt, bey dem wir, unserm Kostzettel gemäß, alle Donnerstage speisen durften, von Donauwerd nach Hause kam, wo er am Festtage, h. Kreuz-Erhöhung, den 14. Sept. 1776 im Benediktiner-Kloster zum h. Kreuze eine Ehrenpredigt gehalten hatte. Kaum hatten wir ihn begrüßt, so befahl er uns, wir sollten sogleich nach Tische unsre Mutter zu ihm schicken. Mir aber sagte er: „Hörst du, Bronner? Magst du nicht ins Klo„ster gehen?"

Ich. Nein, Herr Stadtpfarrer! Ich werde ein Weltgeistlicher; der Pater Inspector versprach mir, er wolle mich nach Heidelberg empfehlen, um dort meine Studien vollenden zu können, und dann als Professor anzustehen.

Er. Auch im Kloster sollst du Professor werden. Sieh, ich war zum heil. Kreuz in Donauwerd; da ist nun ein neuer braver Prälat; der

macht seinen Geistlichen viel Vergnügen, und läßt sie allerley Lustbarkeiten genießen. Man celebrirte eben die Aderläße, als ich da war; o wie gieng es da so fröhlich zu! Täglich fuhr das ganze Convent auf ein anderes Land-Gut, um sich dort lustig zu machen. Bey einer solchen Fahrt, da ich neben dem Prälaten im Wagen saß, gieng ein Student an der Straße spazieren, auf den er mich aufmerksam machte, und sagte: dieser junge Mann hat 15 Prämien, während seiner Studierjahre, erhalten; es ist ein vortrefflicher Kopf. O! erwiederte ich stolz, mein Pfarrkind, der größere Bronner, hat wohl etliche und zwanzig beysammen. Da sagte mir der Prälat: ich nehme Candidaten auf; hat er nicht Lust, ins Kloster zu treten? Er dürfte sich nur zeigen, so sollte er aufgenommen seyn. Ich antwortete: Ich zweifle, ob er Lust hat; die Jesuiten wollen einen Weltpriester und Professor aus ihm machen, und das steckt ihm schon ziemlich tief im Kopfe: auch besitzen seine Aeltern gar kein Vermögen. Was Vermögen! fiel mir der Prälat in die Rede: darauf sehe ich nicht; mein Kloster hat es, Gott Lob, nicht nöthig: und fühlt er so große Lust, Professor zu werden, so kann ich wohl Rath schaffen; sobald er das Noviziat überstanden

hat, schicke ich ihn auf die Universität nach Salzburg, da kann er seine Studien nach Herzenslust vollenden, und wenn er in mein Kloster zurückkommt, Professor werden. Solche Leute suche ich eben. Schicken Sie mir ihn: sobald er sich zeigt, soll er die Obedienz (einen schriftlichen Schein der Aufnahme) erhalten. Nun sieh, Bronner! das wäre doch kein verwerflicher Antrag. Die Prälatensöhne, wenn sie auf Universitäten geschickt werden, haben Geld wie Steine, und dürfen nur verlangen, was sie wollen. Der Mangel ist ihnen nicht nur unbekannt, sondern sie können so groß thun, als Freyherren; denn das Kloster schätzt es sich zur Ehre, wenn seine Mitglieder zu glänzen verstehen, und bezahlt gern alles. Und kommen sie nach Haus, so sind sie ausgemachte Herren, dürfen in keinen Chor gehen, genießen besondere Einkünfte, und stehen vor allen übrigen im Ansehen.

Ich. O Herr Stadtpfarrer! Ich empfand immer einen gewißen Abscheu vor diesem Kloster: es ist da alles so unreinlich, und finster, und ich weiß, die Mönche sind in Faktionen getrennt, die einander auf den Tod verfolgen; wahrlich, ich habe keine Lust, dahin zu gehen. Wenn es Kaisersheim wäre, dann wollte ich mich freylich etwas ernstlicher darüber besinnen.

Er. Also wäre dir doch das Klosterleben nicht an sich selbst zuwider? Gut! — Nun wisse! der neue Prälat von Donauwerd läßt das häßliche Gebäude niederreißen, und bauet es von Grund auf schöner und heller; und die Faktionen haben durch seine Wahl aufgehört. Besinne dich aber vorerst! Ich will dich nicht übereilen."

Wir aßen zu Mittage, und ich verließ ihn mit dem heimlich schon gefaßten Entschlusse, seinen Antrag standhaft zurück zu weisen. Wider meinen Willen hieß mein Bruder die Mutter zum Herrn Stadtpfarrer kommen. Sie meldete, als sie wieder zu Hause war, kein Wort vom Kloster, und ich glaubte, die Sache sey so gut, als abgethan, und es werde ferner keine Rede vom Mönchwerden fallen. Allein am andern Morgen, da sie uns eben ein Frühstück bereitete, rief sie mich ganz vertraulich in die Küche, und sagte: „Sieh, Xaver! Du könntest mir jetzt „eine rechte Freude machen. Ich weiß, was dir „der Herr Stadtpfarrer gesagt hat. Ein großer „Stein würde mir vom Herzen fallen, wenn du „ihm folgen wolltest. Denn du weißt, wir ha„ben kein Geld; und wirst du ein Weltgeistli„cher, so seh ich nicht ab, wie wir die Kosten „auftreiben, um dich viermal zur Weihe zu

„schicken. Wenn du aber ins Kloster giengest, „so wärest du in allem versorgt, ich dürfte mich „deinetwegen um nichts mehr kümmern, und „hätte doch einen geistlichen Sohn, der für mich „beten und Messen lesen könnte. Und denke „doch, was die Leute sagen würden, wenn sie „dich, obschon noch so jung, mit einem Favor „(Favohr, so wird es gesprochen, eine Art Hoch„zeitstrauß) am Arme, aus den schönsten golde„nen und silbernen Blumen künstlich bereitet, „einherziehen sähen. O Xaver! Mein Herz „würde mir im Leibe hüpfen, wenn du mir so „geziert entgegen kämest, wenn du mich so bald „die Freude erleben ließest, einen geistlichen „Herren Sohn zu haben. Thue mir doch den „Gefallen, und geh nach Donauwerd; du kannst „ja noch allemal zurücktreten, wenn es dir gar „nicht gefällt; und vielleicht findest du es dort „ganz anders, als du jetzt glaubst. Geh doch „hin! Wenn's auch sonst keinen Vortheil bringt, „so genießest du doch wenigstens drey frohe Tage; „denn so lange darf jeder Candidat auf Kosten „seines Klosters zehren."

In diesem Tone fuhr sie noch lange fort, ich mochte auch einwenden, was ich wollte. Sie hatte den Vortrag des Herrn Pfarrers nur

zu gut begriffen. Am Ende gab ich ihrem Bitten nach, mit dem festen Vorsatze, meine Sachen vor dem Prälaten so ungeschickt zu machen, daß er mich gewiß nicht aufnehmen sollte. Der Herr Stadtpfarrer berichtete sogleich an das Kloster, daß ich kommen würde, und erhielt dagegen die ausdrückliche Weisung, mich an den Pater Benno zu senden, der sich meiner in Abwesenheit des Prälaten schon annehmen würde. Bald ganz verstimmt, bald scherzend gieng ich am Vorabend Matthäi mit meinem Bruder nach Donauwerd. Es war ein schöner heiterer Tag. Als wir um einen Hügel herum wanderten, und auf einmal das Kloster im Gesichte hatten, ward mir bange und immer bänger, und als ich nicht ferne von dem Stadt-Thore war, fiel mir der Muth so sehr, daß ich mich an eine Hecke setzte, und zweifelsvoll überlegte, ob ich auch hingehen sollte oder nicht. Wahrscheinlich wäre ich, wenn mein Bruder mich nicht begleitet hätte, unverrichteter Dinge zurück gegangen, und hätte der Mutter die Lüge gesagt: man habe mich nicht aufnehmen wollen. Aber dieser trieb mich immer an: „Komm, Xaver! „Du hast es ja der Mutter versprochen; und „mußt nun doch hingehen.” Jedoch ich zögerte,

so lang ich konnte. Mehr als anderthalb Stunden weilten wir am Busche. Uns gegenüber spiegelte sich die Abendsonne in einer großen Regenlache, Frösche hüpften zahlreich darin umher, mein Bruder ward dadurch hingelockt, ich folgte ihm, und in der Unschlüßigkeit, ob ich mich dem Kloster nähern sollte oder nicht, war ich ordentlich froh, einige Zeit zu gewinnen. Er wollte Frösche fangen. Wir zogen also Schuhe und Strümpfe aus, wateten in den Sumpf, und jagten eine Weile den Flüchtigen nach. Auf einmal kam in einiger Entfernung von uns eine ganze Reihe Benediktiner hinter der Hecke hervor; beschämt griff ich nach meinen abgelegten Kleidungsstücken, und entlief ins Gebüsch. Mein Bruder folgte mir. Wir kleideten uns an, und schlichen durch manchen Umweg dem Thore zu. Allein da waren schon einige der geistlichen Herren vor uns angelangt, und einer derselben Maurus Hamleth, der mit mir im Seminar zu Dillingen gelebt hatte, erkannte und grüßte mich sogleich; ein anderer aber sagte: „Ha, ist das „der Candidat? Sahen wir ihn nicht eben im „Froschteiche waten?" O wie beschämt stand ich nun da! Ich mußte mit meinem Bruder die Herren begleiten, und ward im Kloster, das ich

noch eben so finster und unreinlich fand, als ichs je gesehen hatte, vom Pater Benno sehr freundlich empfangen, in ein Gastzimmer geführt, und sogleich mit Speise und Trank im Ueberfluß bewirthet. Mehrere Mönche, die ich nachmals als Vertraute des Prälaten kennen lernete, besuchten uns, machten sich lustig, und schienen meinen Charakter ausforschen zu wollen. Alle rühmten einstimmig den glücklichen Zustand des Klosters unter dem neugewählten Oberhaupt, und mahlten die Verwirrung unter der vorigen Regierung mit häßlichen Farben.

Den andern Tag Morgens brachte mir P. Benno die Nachricht, daß der Herr Prälat nach Hause gekommen sey, und gab mir Unterricht wie ich mich zu benehmen hätte, wenn er mich demselben vorführen würde. Ich sollte mich auf ein Knie niederlassen, und meine Bitte um die Aufnahme in lateinischer Sprache vortragen. Die Formel zu wählen, in der ich es thun wollte, ward mir freygestellt. Ich dachte, die kürzeste sey zu meinen Absichten die Beste, und hielt es kaum der Mühe werth, mich etwas länger darüber zu besinnen. Gehorsam folgte ich ihm, als er den Weg zur Abtey antrat; aber beym Anblicke des zierlichen eisernen Gitterwerks davor,

und beym Durchwandeln des Vorsaales fieng mir doch das Herz immer bänger zu pochen an. Die Thür öffnete sich, der Prälat mit seinem funkelnden Kreuz auf der Brust stand lächelnd mitten in seiner Abtey, Mönche umgaben ihn, und mein Führer hieß mich meine Bitte vortragen. Mit eben dem Gefühle, wie wenn ich auf dem Theater eine Rolle zu spielen hätte, wo mich Anfangs zwar immer eine Art ängstlicher Hitze überlief, aber auch schnell wieder verschwand, warf ich mich dem Prälaten zu Füßen, und sagte, als er mich freundlich gefragt hatte: Quæ est petitio tua? *) meinen Spruch etwa mit folgenden Worten her: „Reverendissime ac amplissime Domi„ne, Domine Præsul!" (Diesen Titel hatte ich aus P. Benno's Unterricht gemerkt.) „Supplex „pedibus tuis advolutus obsecro, ut me in sa„crum ordinem Benedictinum suscipere digne„ris." **) Weniger, glaubte ich, könne man nicht sagen, ohne sich als einen höchst ungeschickten und unwissenden Menschen bloß zu geben.

---

*) Was ist dein Begehren?

**) Hochwürdiger, gnädiger Herr Prälat! Fußfällig flehe ich, daß Sie mich in den heiligen Benediktiner-Orden aufzunehmen geruhen.

Gar nichts vorzubringen, schien mir auch aus dem Grunde nicht anzugehen, weil ich dann offenbar besser gethan hätte, die Abtey nicht zu betreten. Der Prälat stand noch ein Weilchen, wie horchend, als ich bereits geendiget hatte. Aber bald reichte er mir seine Hand zum Küssen dar, und hob mich sanft daran empor. „Ich habe das Recht, Candidaten aufzunehmen," sagte er freundlich, „meinem Convent überlassen, und „wünsche, daß nun der Herr Candidat seine Pe„tition schriftlich abfasse, damit ich sie meinem „Convente zugleich als Probearbeit überreichen „kann. Alle, die um das heilige Ordenskleid an„hielten, haben ihre Petition nach den auf die„sem Blatte aufgezeichneten Punkten weitläufiger „abgefaßt; auch der Herr Candidat wird sich die „Mühe nehmen, ein Gleiches zu thun. Dort „am Tischchen ist Dinte, Feder und Papier; „setz' er sich hin, und schreib er, was ihm am „Besten dünkt." Zugleich nahm er vom nahen Schreibpult ein beschriebenes Blatt, und überreichte es mir. Ich setzte mich an das mir angewiesene Tischchen, las die Punkte durch, und schrieb, zwar etwas flüchtig, aber doch mit einigem Fleiße meine kleine Ausarbeitung hin. Denn die liebe Eitelkeit gestattete mir nicht, meinem

Plane gemäß, mich ganz unwissend zu stellen. Als ich ihm nach einer halben Stunde mein Blatt überreichte, durchlas ers, und nahm es mit mehr Beyfall auf, als ich wünschte. Zwar wollte ich nicht als ein Dummkopf erscheinen, aber seinen Beyfall scheute ich doch eben so sehr. Mit einnehmender Freundlichkeit fragte er mich dann über mein Alter, meine Aeltern und Studien aus, und befahl mir am Ende, ich sollte nun von Zelle zu Zelle, bey allen Herren im Convent, keinen ausgenommen, mich zeigen, und jeden um ein mir günstiges Votum bitten. Morgen würde er Kapitel halten; da würde es entschieden werden, ob ich aufzunehmen sey oder nicht." Aber ich gieng bey weitem nicht zu allen Herren, und dachte, es sey desto besser, wenn ich wenige Vota erhielte. Den folgenden Tag nach dem Kapitel ließ mich der Prälat rufen, empfieng mich heiter lächelnd, und sagte: „Herr Candidat! die Vota „sind zu seinem Vortheil ausgefallen; er ist auf„genommen, und kann den 14ten October zur „Einkleidung hier im Kloster erscheinen." Heftig erschreckte mich diese Rede. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte; blaß und stumm stand ich da. Endlich machte ich die Einwendung: „Aber, „gnädiger Herr, ich habe bereits eine Rolle in

„unsrer Vacanz-Komödie übernommen; und die-
„se wird erst nach dem 15ten Oct. aufgeführt;
„so frühe kann ich also nicht erscheinen; denn ich
„darf doch mein Wort nicht brechen, und meine
„Freunde, die Studenten, in so große Verlegen-
„heit setzen. Sie können dann wahrscheinlich das
„bereits ausgetheilte Schauspiel nicht aufführen,
„und hätten wegen meiner vergebliche Kosten ge-
„habt." Ein wenig verdrießlich erwiederte er:
„Mache er nur, daß das Spiel früher gegeben
„wird." Ich zuckte die Achseln und sagte: „Ue-
„berdas liegt mir auch das Schicksal meines Bru-
„ders am Herzen. Der P. Inspector in Neu-
„burg wird ihn nimmer annehmen wollen, wenn
„ich weggehe. Dann ist der Knabe ohne alle Aus-
„sicht und Unterstützung. Und ich denke fast, es
„sey meine Pflicht, auch für sein Fortkommen zu
„sorgen. Wenn ich also, ohne mir Vorwürfe
„machen zu müssen, in den Orden treten soll;
„so muß ich auch meinen Bruder versorgt wissen.
„Er kann den Alt singen und ist ein wackerer
„Student; wollen sie nicht die Gnade haben, ihn
„als Singknabe aufzunehmen, und ihn mit Woh-
„nung, Kost und Kleidern zu versorgen? Ich hö-
„re, es gebe hier auch Gelegenheit, seine Stu-
„dien fortzusetzen."

Auf diese Forderung hatte ich längst meine beste Hoffnung gesetzt, und mich immer damit getröstet, sie würde mir gewiß nicht zugestanden, und ich also des Klosterlebens mit guter Art los werden.

Allein er sagte: „Wenn 's nur das ist, so „wollen wir den Knaben probiren (im Singen „prüfen) lassen. Wir haben mehrere Sillgknaben „und eben einen Altisten nöthig; hält er sich „wohl, so will ich ihn gut versorgen."

O da entfiel mir aller Muth: „So bin ich „denn verdammt, ein Mönch zu werden!" dachte ich, und wünschte mich aus den Schlingen loswickeln zu können, in die ich Schwächling mich, leichtsinnig und wankelmüthig genug, verstrickt hatte. Mein Bruder ward geprüft, tüchtig befunden, und förmlich als Singknabe angenommen. Ach, da war mir nicht mehr zu helfen, als durch kühne gerade Weigerung, und die deutlichste Erklärung, daß ich keine Lust habe, ins Kloster zu treten. Und dazu hatte ich theils nicht Muth genug, theils fühlte ich das Unanständige zu lebhaft, erst um die Aufnahme zu bitten, und dann gleich einem muthwilligen Jungen, der die Leute nur zum Besten haben will, mit einem beleidigenden Wankelmuth plötzlich zurückzutreten, theils

scheute.

scheute ich auch das Mißfallen meines Herrn Pfarrers und der beyden Aeltern. Trostlos überließ ich mich also der Fügung des Geschickes. Der Prälat reichte mir den sogenannten Substanz-Zettel, eine lange Liste von allem dem, was ein Mönch an Aussteuer und Meubeln ins Kloster bringen soll; und forschte in meinen Mienen, was ich dazu dächte:

„Gnädiger Herr!" sagte ich, „was ich da„von aufbringen kann, ist nicht der Meldung „werth; denn meine Aeltern sind arm. Wenn „sie darauf bestehen, daß ich das Alles oder auch „nur den vierten Theil davon mitbringen soll; „so ists unmöglich, daß ich komme."

„Es ist auch nicht so schlimm gemeynt," antwortete er lächelnd, „bringe er, was er ohne Be„schwerden der Aeltern sich anschaffen kann; für „das übrige laß er mich sorgen! Aber versehe „er sich, so gut es gehen will, mit Leinenzeug; „denn sonst wird er immer einigen Mangel daran „leiden; weil jeder meiner Religiosen jährlich „nicht mehr als zwey neue Hemden erhält; aber „wer Anfangs viel bringt, der hat immer einigen „Vorrath. Am 14. October erscheine er hier mit „seinen Aeltern und seinem Bruder; aber rich„te ers so ein, daß er weder der erste noch der

„letzte in der Reihe der Novizen werde; denn „der erste muß um alles bitten, überall den Ab„gesandten machen, und überall den ersten Ver„druß ärnten; der letzte aber muß allerley klei„ne Dienste übernehmen, deren die übrigen ent„lediget sind. Laß er sich also warnen, und wisse „er; so wie die Candidaten sich, einer nach dem „andern, vor mir stellen, so werden sie auch in „der Reihe als Novizen zu stehen kommen. „Nun mache er sich hier noch einige Tage lustig, „wenn er will, und lebe er wohl." Da bot er mir die Hand dar, ich küßte sie, dankte ihm, und gieng sogleich mit meinem Bruder mißmüthig nach Höchstädt.

Eintritt ins Kloster.

Meine Mutter weinte vor Freuden, sobald ich ihr sagte, daß ich aufgenommen sey; aber als ich mit dem Substanz-Zettel ganz ernsthaft hervorrückte, da stutzte sie nicht wenig, und alle ihre Freude hatte ein Ende. „Ach, wo soll ich alle „die Sachen auftreiben!" rief sie einmal über das anderemal aus. Ich mochte nun zehnmal sagen, der Prälat fordere gar nicht, daß ich auch nur den vierten Theil des Verzeichneten mitbrin-

ge; sie war doch in grosser Verlegenheit, wie sie es mit meiner Aussteuer halten sollte. „Du „weißt viel," wiederholte sie öfters, „wie man „in Klöstern angesehen ist, wenn man mit leeren „Händen kommt. Laß du mich nur machen, ich „will alles Mögliche thun!" Wirklich wußte sie es so einzurichten, daß für mich ein Dutzend Hemden, und eben so viele Schnupftücher und Handtücher zusammengebracht wurden; in Rücksicht unsrer Armuth kein geringer Vorrath. Nun gab man mir, dem glücklichen Herrn Hochzeiter, wie man mich nannte, beym Herrn Stadtpfarrer und fast bey jedem meiner etwas wohlhabenden Verwandten ein Freudenmahl, und brachte mir wohlklingende Glückwünsche und Gesundheiten aus, so daß ich am Ende, vom Jubel mit hingerissen, einen Theil meines Mißmuths ablegte, und leichtsinnig genug dem eiteln Gedanken Raum gab: „Der Mönchsstand sey doch immer ein Ehren„stand; könnten so viele darin leben und glück„lich seyn, so würde ichs wohl auch können; we„nigstens würden mich die Brodsorgen nie pla„gen ꝛc." Die Frau Spitalverwalterinn und ihr Eheherr, da ich sie am nächsten Donnerstag nach meiner Zurückkunft von Donauwerd, als an meinem gewöhnlichen Kosttage bey ihnen, mit mei-

nem Bruder besuchte, neckten mich lange wegen meiner Jugend, kleinen Statur, und meines wenigen Geschickes zum Mönchsstande. Sie war eine hübsche Frau, und mochte bereits einigemale bemerkt haben, daß ich nicht ungern nach schönen Angesichtern schielte. Beynahe hätte sie mir das Herz von neuem gebrochen, und das Geständniß abgelockt, daß ich nicht aus freyer Wahl, sondern nur meiner Mutter zu Liebe und ganz wider meine Neigung ins Kloster gehe. Allein ihr Ton war zu scherzhaft, als daß ich ihn mit einer feyerlich ersten Erklärung füglich hätte unterbrechen können. Zugleich tönte mir des Herrn Stadtpfarrers angeführter Spruch aus dem Kirchenvater Augustin immer leise in den Ohren: Potuerunt isti et istæ, cur non et ego? *) Am Ende vertheidigte ich mich und meinen neuen Stand im Scherze, so gut es gehen wollte; und die artige Frau band mir, mit tiefforschenden Blicken in meine Augen, einen prächtig-glänzenden Strauß (Favor) um meinen rechten Rockärmel. Ich weiß nicht, wie mir war, aber ich konnte mich bey diesem Spiele kaum der Thränen enthalten. Sie deutete die Nässe meiner Blicke

*) Konnten's diese und jene, warum nicht auch ich?

als das letzte Aufstreben weltlicher Gesinnungen aus, und sagte: Ich würde gewiß fröhlicher aufblicken, wenn ich ein weltlicher Hochzeiter wäre. Ein tiefer Seufzer verrieth, wie innig mein Herz dieser Bemerkung Beyfall gebe. Aber ich hatte nicht Kraft und Selbstständigkeit genug, um mich über die äußern Antriebe, die mich zum Kloster bestimmten, kühn empor zu schwingen. Allzulenksam gab ich dem Verlangen meiner Mutter und des Herrn Stadtpfarrers nach, und opferte in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens meine eigenen Gesinnungen den Wünschen und der Auctorität anderer auf, ohne auch nur ein einziges-mal mit Festigkeit und ausdaurender Entschlossenheit meine Abneigung gegen den Mönchsstand an den Tag zu legen.

Nachdem ich im Schauspiel, das wirklich früher gegeben ward, meine Rolle gespielt, und einer Reihe sogenannter Letzen (Abschiedsmahle) beygewohnt hatte, brach endlich der 14te Oct. 1776, der fatale Tag meiner Abreise an. Mein Vater, der sich bisher gar nicht in diese Angelegenheit gemengt hatte, ertheilte mir seinen Segen und einen Zuspruch nach seiner Art. „Xaver," sagte er, „ich hatte immer gehofft, du solltest einst „die Stütze unsers Alters werden; aber ich sehe,

„deine Mutter hat sich etwas anders in den Kopf „gesetzt; es sey! Du hast frey gewählt; ich drang „dich zu nichts; die Geistlichen haben es gut; sie „dürfen für nichts sorgen; ich sage dir's, wenn „du es bey einem solchen Wohlleben nicht erlei„den kannst, aus dem Noviziat springst, und mir „wieder zurückkommst, so schlag ich dich, bis du „liegen bleibst; du verdienst es dann nicht bes„ser ꝛc." Am Ende besprengte er mich mit Weihwasser, bezeichnete mir die Stirne mit der Aufschrift des Kreuzes J. N. R. J. *), segnete mich dreymal, und entließ mich mit heiterm Lächeln und stillem Wohlgefallen. Mein Bruder und die Mutter begleiteten mich. Unser Zug gieng zu der Schwester meines Taufpathen, wo wir frühstücken sollten. Dieser gute redliche Mann, Michael Hänle, Floßmeister, ein Verehrer und Gutthäter aller Geistlichen, besonders der Bettelmönche, hatte eine viersitzige Kutsche mit seinen Pferden bespannt, und erwartete uns, um sein Taufkind ins Kloster zu begleiten; denn es war ihm von jeher eine Herzensfreude, dem Himmel eine Braut oder einen Bräutigam zuzuführen; obschon er den Verdruß bereits erlebt hatte, daß

*) Jesus Nazarenus Rex Judæorum.

der Sohn seiner Schwester, Gitter, den Augustiner-Orden verließ, und weiß Gott in welchen Theil der Welt entfloh. Nach dem Frühstücke beschenkte mich die gütige Wirthinn mit einem schönen Schnupftuche zum Andenken, und wir stiegen in die Kutsche. Als Hochzeiter ließ man mir den Ehrensitz, neben mir nahm meine Mutter Platz, weil der Floßer wußte, daß sie nicht rückwärts fahren könne; und uns gegenüber saßen der Floßer und mein Bruder. Ach, da ward mir angst und bange; bald sah ich aus wie eine Leiche. „Was fehlt dir, Xaver?" fragte meine Mutter. „Es wird mir übel," stammelte ich. „Wenn „der Herr Hochzeiter krank wird," sagte mein Pathe, etwas ängstlich, „so dürfen wir nur wie„der umkehren; denn einen Kranken wird man „nicht einkleiden." Wir waren nicht weit gereiset, so wirkte der genossene Caffee, das ungewohnte Fahren und mein Widerwillen gegen das Klosterleben, zu dem man mich doch eben hinschleppte, genau wie das vortrefflichste Brechmittel, so daß meine Führer sich untereinander ernstlich beriethen, ob sie nicht nach Höchstädt zurückkehren sollten. Dabey verhielt ich mich ganz leidend. Allein meine Mutter entschied, es würde schon wieder besser werden, man sollte nur zufah-

ren. Todtenblaß und so schwach, daß ich kaum eine Treppe steigen konnte, brachten sie mich also ins Kloster, und führten mich zum Prälaten, der sich über mein kränkliches Aussehen bald beruhigte, nachdem ihm meine Mutter gesagt hatte, daß ich des Fahrens ungewohnt sey, und den Caffee nicht wohl vertragen könnte. „Nun, Herr „Candidat," sagte dann der Prälat, „er hat es „am besten getroffen, und ist der zweyte in der „Reihe der Novizen; nur ein einziger ist vor ihm „angelangt." Dann führte man uns in ein Gastzimmer, und ich schlich mich hinter den Ofen, um recht frey und ungehindert weinen zu können. Dieß dauerte, bis ein anderer Candidat, Herr Königsdorfer, eintraf, vor dem ich mich zu schämen anfing; doch konnte ich nur mit Mühe hinter dem Ofen hervorgelockt werden, und kaum bewog mich der Spott des P. Bernardo, der sich über meine Kleinmuth lustig zu machen begann, die schmerzlichen Gefühle meines Herzens mühsam zu verhehlen, und allmählig gezwungenen Antheil an der Gesellschaft zu nehmen.

Man forderte mir bald darauf meinen Taufschein ab, und fragte zugleich, ob ich auch schon gefirmet sey. Vom letztern wußte ich nichts. Meine Mutter ward darüber zur Rede gestellt,

und es fand sich, daß ich das Sakrament der Firmung noch nicht erhalten hatte. Da entspann sich ein ziemlich hitziger Streit zwischen den ältern Religiosen, die mich nicht gern aufgenommen sahen, und zwischen den jüngern, die mich beybehalten wollten. Die ersten behaupteten zu meinem nicht geringen Troste, daß ich das Ordenskleid nicht empfangen könnte, ohne erst gefirmet zu seyn; denn es würde schändlich lassen, wenn ein Religiose erst noch mit den Kindern gefirmet werden müßte. Die andern sagten, das möge füglich in geheim geschehen, und man könne vielerley Gelegenheiten dazu finden. Den letztern trat der Prälat bey, und es blieb entschieden, daß ich, ungeachtet des Abgangs eines gewöhnlichen Erfordernisses zur Aufnahme, dergleichen die empfangene Firmung ausdrücklich war, dennoch eingekleidet werden sollte. Aber bis es so entschieden ward, fühlte sich meine Mutter in keiner geringen Verlegenheit: denn sie fürchtete, ich würde entweder gänzlich zurückgeschickt werden, oder doch, vor meiner Einkleidung noch, dem Weihbischofe von Augsburg nachreisen müssen, von dem man nicht einmal wußte, wo er sich auf seinen Reisen im Bißthum Augsburg umher eben aufhielte. Den zweyten Tag brachten wir als Gäste hin.

Die ersten geistlichen Exercitien und die Zelle.

Am dritten Tage feyerte man das Namensfest des Herrn Prälaten Gallus mit großer Tafel und allerley Lustbarkeiten, die mich meiner schmerzlichen Lage auf Augenblicke vergessen machten. Nach geendigter Tafel, etwa Abends um halb 5 Uhr, übernahm uns der P. Novizenmeister, dem wir in das Conventgebäude folgen mußten, um die ersten geistlichen Exercitien zu beginnen. Es wies jedem seine Zelle an, und gab uns im Noviziatzimmer den ersten Unterricht im Brevierbeten. Ehe wir von unsern Aeltern Abschied nahmen, rief mich meine Mutter noch einmal bey Seite, führte mir mein vermeyntliches Glück und des Vaters Drohungen, falls ich das Kloster wieder verlassen sollte, eindringlich zu Gemüthe, und bat, ich möchte ihr einen Theil meines Geldes überlassen, das ich nun doch nicht behalten dürfte. Sie wußte, ich hatte von meinen Bekannten und Gönnern noch manches Geldstück zum Andenken erhalten, und sollte nun Alles dem Novizenmeister einhändigen. Ein alter gutherziger Religiose aber, P. Anselm *),

*) Er ist schon lange gestorben.

der Bruder meines Wohlthäters, des Bürgermeisters Mayr in Höchstädt, rieth mir im Vertrauen, ich möchte ihm mein Geld in Verwahrung geben, denn man bedürfte Anfangs doch allerley Kleinigkeiten; nur eine geringe Summe sollte ich dem Novizenmeister überreichen. Ich theilte also meine kleine Baarschaft in drey Theile; etwa 5 Gulden gab ich meiner Mutter, die wirklich meinetwegen ihren geheimen Vorrath fast ganz aufgeopfert hatte, und es reuete mich in der Folge sehr, daß ich ihr nicht noch mehr gegeben hatte; ebensoviel vertraute ich dem P. Anselm an, in der Absicht, wenn es mir im Kloster etwa nicht gefallen würde, ihm das Geld vorläufig unter was immer für einem gültigen Vorwande abzufordern, und es dann als ein Reisegeld zu gebrauchen: das übrige, etwa 3 Gulden, gab ich dem P. Novizenmeister, der jedem von uns sogleich beym Eintritt in die Zelle die noch übrige Baarschaft abnahm. Mit nassen Augen hatte ich meine Mutter verlassen, und war meinem neuen Obern so geduldig und beynahe eben so trübsinnig nachgefolgt, als ein junger Verbrecher, den die Aufseher eines Arbeitshauses zum erstenmal in die Zuchtstube führen.

In meiner Zelle, zunächst an der Convent-

glocke, fand ich ein Bett mit wollenem Bettuch und einer Matratze, einen Tisch mit Schreibezeug, einen alten Kasten mit Schubladen, einen Bethschämel nebst einem hölzernen Stuhle und ein Paar alten elenden Gemählden, die den Ordensvater Benedikt und seine Schwester Scholastica vorstellten. Die Wände waren vom Rauch bräunlich, und der Unrath in den Spalten des Bodens von Mäusen aufgewühlt, die wohl der Hunger sehr quälen mußte. Aber die Aussicht ins Freye war reitzend. Ueber die nahe Stadtmauer hin sank mein Blick am Abhang eines Hügels hinab, auf dessen Stirne das Kloster ruhte. Am Fuße des Hügels schlang sich zwischen sattgrünen Wiesengründen die seichte Wernitz hin, die rechts aus einem engen Thale hervorkam, an dessen Eingang ein schönes Landgut, Neideck genannt, jedermann ins Auge glänzte; hinter demselben erhob sich ein Amphitheater schöner Anhöhen, mit Dörfchen, oder Aeckern, oder Wäldern gekrönt. Eine Schleuße rauschte von Ferne her. Meinem Fenster gerade gegenüber ergoß sich ein Feldbach in die Wernitz, und hatte an seinem Ausflusse eine kleine Insel angelegt, die ich mit Vergnügen betrachtete, und in Gedanken zu einem größern Aufenthalt umschuf, mit Wesen

aus einer Unschuldswelt bevölkert. Dann war mir der Fluß das Meer. Dank der Vorsehung für diese rege wohlthätige Phantasie, die mir auch in der traurigsten Situation ein Elisium bauen half, das zwar nur in meinem Kopfe entstand, aber doch die schwarzen Schatten erheiterte, die meine Seele umgaben. Wirklich empfand ich, sogleich beym ersten Anblicke dieses Inselchens, zu meinem nicht geringen Troste, daß ich wenigstens der süßen Freuden, die mir von jeher die Dichtkunst gewährte, auch hier nicht entbeyren würde. Der Feldbach schlängelte sich durch Wiesen her, an deren Grenze, gegen die Hügel hin, sich ein angenehmes Fischergütchen mit einem kleinen Teiche und schattichten Gärtchen einsam erhob. Etwas weiter zur Linken lag das Dorf **Riedlingen**; noch mehr links in der Ebene der **Spindelhof**, von dem die Donau bis an die Thore der Stadt herabfloß. Ferne Hügel begrenzten die mannigfaltige Aussicht. Heute schlief ich zum erstenmal in dieser neuen Wohnung, hatte aber von den Mäusen so lauten Besuch, daß meine Ruhe sehr oft unterbrochen ward. Morgens fand ich auch meine Rocktaschen nebst den schönen Schnupftüchern darin mehrmals durchnagt.

Schade, daß wir unsere Zellen nur als Schlafkammern gebrauchen durften, und den ganzen Tag im gemeinschaftlichen Noviziatzimmer zubringen mußten. Von dort genoßen wir zwar auch einer lieblichen Aussicht über die inselförmige Fischer-Vorstadt, das sogenannte Ried weg, die Donau hinauf und nach Rain ins bayrische Gebiet hin. Allein selten hatten wir da volle Freyheit am Fenster zu stehen, und uns am Anblicke der schönen Natur zu erquicken. Denn der Novizenmeister bewachte uns immer, und wir durften unsre Pulte nur in seiner Abwesenheit verlassen.

Unsre geistlichen Exercitien bestanden darin, daß uns der P. Novizenmeister die Vorzüge unsers neuen Standes zeigte, ihn als den gewißesten und richtigsten Weg zum Himmel, den Benedictiner-Orden vor andern als den ältesten und vortrefflichsten aller Orden, und die Kloster-Gelübde als die unfehlbarsten Mittel, Gott gefällig zu werden, mit mancherley Rednerkünsten anpries. Treuherzig nahm ich alles, was er uns so ernstlich vorhielt, für wahr an, und faßte in meinem Innern den Entschluß; weil ich doch einmal auf eine mir so unerwartete Weise zu dieser Lebensart geführt worden sey, mein Möglichstes zu versuchen, um wirklich dem Geiste des

h. Benedikts gemäß zu leben, und allmählig die höhern Stufen der Vollkommenheit zu erklimmen. Diesen Entschluß mit meiner Neigung zum Studieren und den schönen Wissenschaften zu vereinigen, schien mir sehr leicht; allein es zeigte sich bald, daß der Mönch mit dem Worte Vollkommenheit einen ganz andern Begriff verbinden müsse, als ich damit verband, und daß klösterliche Perfection mit weltlichem Wissen, besonders aber mit der Dichtkunst, sich durchaus nicht vertrage.

Der erste Chor und die Einkleidung.

Am Feste Hedwig, den 17ten Oct. mußten wir, in unsre Studenten-Mäntel gewickelt, Morgens um halb vier Uhr zum erstenmal die Mette oder den Frühchor besuchen. Als wir unsre Chorstühle um fünf Uhr wieder verließen, fragte ich mich selbst: „Wie meynst du? Kannst „du dich wohl dazu entschließen, dein ganzes Le„ben hindurch täglich so im Chor zu schreyen?" Deutlich tönte die Antwort: nein! im Innersten meines Herzens. Aber ich tröstete mich damit, daß ich bald ins Ausland zum Studieren verschicket, nach meiner Rückkunft aber als

Professor angestellt werden würde, und also den Chor nicht immer besuchen dürfte; denn die Professoren sind chorfrey.

Abends nach der Vesper schor der Kloster-Barbier uns Kandidaten die Haare des Hauptes an der Haut weg. Jeder schien sich noch einmal zu besinnen, ehe er sich auf den Stuhl setzte, ob er auch fest entschlossen sey, sein Haupt zum Mönchskopfe umformen zu lassen. Im Gefühle der Ohnmacht, mir anders zu helfen, nahm auch ich meinen Sitz auf dem fatalen Stuhle, und überließ mich kleinmüthig dem Zuge des Schicksals, indeß mir das Kratzen des Rasiermessers Thränen aus den Augen trieb. Als nun unsre Scheiteln der klösterlichen Zierde der Nacktheit theilhaftig waren, brachten die Diener des Barbiers in großen Schachteln alte Perücken herbey, unter denen wir den neuen Schmuck verhüllen sollten, bis uns der kommende Tag das Recht geben würde, in demselben öffentlich zu erscheinen. Jeder meiner neuen Consorten griff eilig nach einem der bessern Stücke, um eine weniger lächerliche Figur zu machen. Mir, der Besinnung und alle Aufmerksamkeit verloren zu haben schien, blieb also ein abscheuliches Stück von Perücke übrig, das

nicht

nicht einmal mehr Locken hatte. Geduldig bedeckte ich mein nacktes Haupt damit, und ließ mich nach Belieben auslachen, als wir beym Abendessen und in der Complet uns in diesem Aufzuge darstellen mußten. Aehnliche Scenen waren den Lachern unter den Mönchen immer ein willkommenes Fest, das ihren Zwerchfellen manche wohlthätige Erschütterung verschaffte.

Mit Mantel, Degen und allen unsern Studenten-Insignien geschmückt, wurden wir vom Novizenmeister Morgens am St. Lukastage den 18. Oct. zum Altare geführt, wo uns das ganze Convent erwartete. Deutlich vernahm ich im langsamen Vorübergehen an den Haufen herumstehender Zuschauer, wie sie über mich zusammenflüsterten: „O sieh doch, das ist ja noch ein wahrer Bube; wie mag man doch den einkleiden?" Nicht wenig fand ich mich durch diese Aeußerung beleidigt, obschon ich von Jugend auf immer der Kleinste in meiner Schule gewesen war, erst vor einem halben Jahre aufgehört hatte, den Alt zu singen, und mir der Ordenshabit kaum kurz genug gemacht werden konnte. Nach einigen Choralgesängen entledigte man uns an den Stufen des Altares der Schande des weltli-

chen Kleides *), steckte uns in das geweihte Ehrengewand des heiligen Ordens, und reichte uns am Ende der Messe das heil. Abendmahl. So waren wir denn wirkliche Novizen.

Das Noviziat.

Nach der christlich eifrigen frühen Eintrichterung des Katechismus weiß ich nichts, das den Geist mehr abzustumpfen, und den geraden Menschensinn besser zu verkrüppeln taugt, als die gewöhnliche Behandlung der Novizen. Das ewige Chorgeschrey füllt entweder die Köpfe derselben mit Brevier-Unsinn, oder wiegt ihre Seelen, wenn sie daran keinen Geschmack finden, in ein gedankenloses hinbrütendes Staunen ein, das bald zur Gewohnheit und zur Grundlage einer freudenlosen Trägheit und schläfrigen Unthätigkeit wird; oder es setzt denjenigen, der es wagt, mit seinen Gedanken anderswohin zu wandern, der stäten Gefahr aus, fehlzuschreyen, und gebüßet zu werden. Das Letzte war mein Schicksal: ich dichtete gewöhnlich, wenn ich im

*) So heißt es in der Formel: qui nunc deponit ignominiam secularis habitus, der nun den Schandfleck des weltlichen Kleides ablegt.

Chore stand; deßwegen ward ich sehr oft überrascht, versäumte den rechten Zeitpunkt, Verse oder Psalmen zu intoniren, und bewog dadurch meine Mitbrüder, mich für einen Phantasten zu halten, der nie bey sich elbst sey, und immer, wer weiß wo? mit seinen Gedanken umherschwärme. Und da hatten die Herren ganz recht! Die Zeit, welche der Chor uns Novizen übrig ließ, war entweder dem Lesen saft- und kraftloser Mönchs-Ascoten, z. B. des P. Neideggers geweiht, oder ward mit täglicher gemeinschaftlicher Abbetung des Cursus Marianus, einer Art Breviers zu Ehren der Jungfrau Maria, dann des Rosenkranzes und anderer Formeln, oder mit Abfassung der geistlichen, täglich dem Novizenmeister darzureichenden Betrachtung (Meditation) in lateinischer Sprache, oder mit Auskehren und Verzehrung des Trunkes (eines großen Krugs weißen Biers) den wir jederzeit durch Auskehren, so wie durch Wetterläuten im Sommer, verdienen konnten, hingebracht. Mit des P. Neideggers großem ascetischen Werke, in dem wir täglich lesen mußten, wußte ich eigentlich nichts anzufangen, als aus langer Weile in alle O und Q gräßliche Larven hineinzukritzeln; deßhalb bekam ich, so oft uns der Novizenmeister

über das Gelesene prüfen wollte, fast immer meiner Unwissenheit wegen einen derben Verweis. Jedes andere Buch war uns zu lesen verboten. Zum Ueberflusse diktirte er uns ein großes Manuscript de perfectione religiosa. — Jeden Samstag las er einen Kommentar über die Ordensregel des heil. Benedikts vor, und hielt mit uns Abrechnung über alle begangenen Fehler in der Woche. Bey einer solchen Liquidation mußten wir uns immer zuerst prosterniren, das heißt, das Haupt mit der Kapuze bedecken, vor dem Pater Magister nach aller Länge aufs Angesicht niederfallen, und so lange im Staube liegen, bis er rief: *Surgite!* Dann rissen wir uns schnell empor, zogen die Kapuze vom Haupte, stellten uns, so tief als möglich gebückt, mit kreuzweis über die Brust geschlagenen Händen, vor ihm in eine Reihe, und sagten die sogenannte *Culpa*, eine Formel, die dem *Confiteor* oder der bey Katholiken bekannten offenen Schuld nachgebildet ist, laut und choralmäßig her, und erwarteten unsre Bußen (Strafen), die jedem, seinen Verbrechen gemäß, angekündigt wurden. Wir mußten bey Tische entweder den Salat oder den Wein cariren (nicht genießen), oder auf dem Boden sitzend oder am Tische stehend essen, je

nachdem unser Fehler gering oder groß war. Wer z. B. auf den Gängen (Corridor's), ohne den Kopf in die Kapuße gesteckt zu haben, erschien, wie mirs oft in Gedanken geschah; ward als ein Ungehorsamer, und als wenn er etwas wichtiges verbrochen hätte, ohne Barmherzigkeit zum Cariren verfällt. Damit uns aber dergleichen Strafen nicht verstimmen oder zu sehr beschämen möchten, sagten uns einige Patres im Vertrauen: das alles habe bey Novizen gar nichts zu bedeuten; man sey dergleichen Auftritte an ihnen längst als nothwendiger Uebungen gewohnt, ꝛc. Uebrigens war es uns hoch verboten, einigen Umgang mit den Patribus zu haben, wahrscheinlich damit wir nicht zu frühe über die geheimen Verhältnisse der Kapitularen gegen den Prälaten und gegen einander, über die innern Mißhelligkeiten und die Machinationen des Parteygeistes unterrichtet würden. Allein es fanden sich doch Anlässe genug, sich mit ihnen in vertrauliche Gespräche einzulassen.

Mönchische Lustparthien.

Die Patres von der jüngern Partey, die es mit dem Prälaten hielten, (eine andere hieß die

alte, aus Gegnern des Prälaten bestehend) suchten wohl selbst Gelegenheit, uns für ihre Partey zu stimmen und zu bilden. Nach der Complet, z. B. wenn alle zu Bette gehen sollten, hörte ich leise an meiner Thür klopfen. Ich lief hin, und ein leises Flüstern sagte mir: „Frater „Xaver! wenn du lustig seyn willst, so schleiche „dich ins Kayserzimmer vor die Clausur hinaus.“ Dieß war ein kleiner Speisesaal für Gäste außer dem gesperrten Theile der Klostergebäude. Ich schlich also durch einen finstern Gang bey der Sacristey vorüber, in den Kreuzgang hinab, und dann zur immer offenen Clausur hinaus. Da fand ich lustige Zecher beysammen, die sich Helden dünkten, wenn sie weit über Vermögen saufen konnten. Einer von ihnen überfüllte sich einst so sehr mit Wein, daß man eine Bettstatt mitten in das Zimmer stellen, und ihn hineinlegen mußte; denn er wollte durchaus nicht von dem Gelage hinweg: da rief denn jeder nach der Reihe: Bruder, sauf! und goß ihm das volle Glas ein. Natürlich protestirte sein Magen sehr werkthätig gegen dergleichen Ueberschwemmungen, und der Betrunkene fragte von Zeit zu Zeit lallend: Brüder, wo soll ich hin sy . . . . ? Je nachdem nun kommandirt ward, rechts oder links,

darnach wandte er sich, um sich seines Ueberflusses zu entledigen. Ich würde es nicht wagen, so ekelhafte Scenen zu mahlen, wenn sie nicht nöthig wären, um ein wahres Bild mönchischer Wildheit zu entwerfen. Zwar stieg die Ausschweifung nicht immer bis auf diesen abscheulichen Grad; aber doch lief es selten ohne Zoten und Völlerey ab. Als ich zum erstenmal zu dieser trefflichen Gesellschaft den Zutritt erhielt, und in meiner novizischen Schüchternheit und Eingezogenheit unter ihnen saß; da hieß es mit rauhem leichtfertigen Tone: „Was seyd denn ihr „für Mennmen, ihr einfältigen Novizen? Wollt „ihr den Heiligen die Zehen abbeißen? Wollt ihr „so andächtige Mütterchen werden, die sich aus „lauter Frömmigkeit des Jahrs kaum einmal zu „lachen getrauen? O man kann ein guter Reli„giose, und doch eine lustige Haut seyn! Ihr „müßt die Duckmäuserey lassen, müßt ganz an„ders werden, wenn ihr nicht unausstehlich seyn „sollt! Wir — ja wir waren andere Leute, „als wir in euren Schuhen standen! Wir soffen „und machten uns lustig, und forderten, wenn „wir so, wohlbenebelt, heimzogen, die Gespenster „im Kreuzgang auf den Kampfplatz heraus, daß „es ganz gräulich tönte.“ Dann wurden die

Heldenthaten der Herren, die sich im Vollsaufen und Tollthun ausgezeichnet hatten, weitläufig mit vielem Ruhme erzählt. Dieser herrliche Unterricht fruchtete bey mir wenigstens so viel, daß ich etlichemal betrunken zu meiner Zelle taumelte, und Morgens einen schweren Kopf in die Mette brachte. Allein die Uebelkeit, und die Magenschmerzen, die ein solcher Exceß immer zur unvermeidlichen Folge hatte, bestimmten mich bald, dergleichen Gelage ganz zu vermeiden. Wenn ich also nach der Complet wieder klopfen hörte, steckte ich mich tief unter die Bettdecke, und schnarchte, wie wenn ich im tiefsten Schlafe läge, so daß der Einladende getäuscht von dannen gieng, und der Hoffnung entsagte, mich aus dem ersten Schlafe erwecken zu können. Doch hatte ich den Wein bereits lieb gewonnen, und trachtete um so mehr, mich daran, so oft es gehen wollte, satt zu trinken, als wir Novizen nur selten und nur wenig Wein erhielten. Diese meine Neigung merkten einige Mönche nur zu bald, und beredeten manchmal den Conventdiener, mir bey Tische die große zinnerne Kanne, welche sonst mit weißem Biere vollgegossen ward, mit Wein zu füllen, besonders wenn der Novizenmeister mir zur Buße statt des Weins in der kleinen Kanne

Wasser zu reichen befahl. Nie verließ ich in dergleichen Fällen das Refectorium ohne einen tüchtigen Rausch; denn ich hatte von meinen dienstfertigen Gönnern scharfen Befehl, die Kanne auch richtig zu leeren, damit der Novizenmeister, wenn er nach Tische etwa nachsehen sollte, nichts davon merken möchte. Einmal ward ich so betrunken, (ich muß es zu meiner Beschämung gestehen) daß ich nach einer Tafel-Musik, die wir in der Festnacht aufzuführen hatten, taumelnd den Speisesaal verließ, und auf der Treppe zu meiner Zelle Geige und Klarinette, die ich unterm Arme trug, entzwey brach. Doch erhielt ich deßwegen nicht den geringsten Verweis; die lustige und zugleich herrschende Partey billigte vielmehr mein drolliges Studentenbetragen, und pries mich als einen braven Confrater, der doch auch einen Spaß verstünde, und gern mitmachte.

Der Mangel an Festigkeit in guten Grundsätzen, die billigende Stimme lüderlicher Mitbrüder, und meine allzu bereitwillige Lenksamkeit brachten mich bald so weit, daß ich, ehemals ein stiller, eingezogener Junge, mich nun im Trinken und bey andern muthwilligen Streichen, als ein ziemlich lockerer Geselle unter meinen Connovizen hervorthat

und deßwegen manche Ermahnung von unserm Aufseher verdiente. Allein die Patres hatten mir bereits ins Ohr gesagt: „der Novizenmeister gilt „nichts beym Prälaten; kümmere dich um seine „Verweise nicht!" Zu spät merkte ich, daß mich mein Benehmen um die Achtung aller Bessern bringe.

Cilicium und Geißel.

Anfangs der Fasten erhielten wir Cilicium und Geißel, um unsern Leib damit wochentlich wenigstens zweymal zu kasteyen. Das Cilicium ist ein Drathnetz in Form einer handbreiten Binde mit spitzigen Stacheln, das man, sein Fleisch zu peinigen, mit einwärts gekehrten Spitzen, sich um die nackten Hüften schlingt. Die Geißel aber war ganz aus weißem Bindfaden geknüpft, mit einem Handgriffe, aus dem etwa 8 starke Schnüre herausliefen, deren jede sich in ein fest gestricktes, einen halben Finger langes Kölbchen endigte, aber ohne schneidende Metallsternchen, wie man sie an andern Geißeln, mit denen man sich blutig schlägt, insgemein findet.

Bereits hatte ich, durch den Spott einiger

Religiosen, über dergleichen Uebungen und Werkzeuge lachen gelernet, und erhielt jetzt auch Unterricht, wie ich es anzugehen hätte, daß der Novizenmeister, (der Abends nach der Complet an den Zellen horchte, ob wir auch das anbefohlene Bußwerk gehorsam verrichteten,) in der Meynung stehen möchte, ich käme seinen Befehlen treulich nach. Sie riethen mir, entweder auf einen Sessel zu knien, und auf dessen lederne Rückenlehne tapfer loszugeißeln, oder meine Beinkleider auf das Bett zu legen, und ebendieselbe Operation damit vorzunehmen. Aus Neugier versuchte ich zwar einmal, welche Wirkung die Geißel auf meinen Rücken hervorbringe; aber in den meisten Fällen behalf ich mich mit meiner Freunde gutem Rathe. Wirklich drang auch der Novizenmeister selbst nicht strenge darauf.

Die türkische Musik.

Man hielt uns überhaupt nicht strenge, und gestattete uns mehr Freyheiten, als wir in unsrer Lage erwarten durften. Beynahe täglich spazierten wir nach Tische entweder in ein kleines Gärtchen, das jetzt ein Freyhof ist, oder auf den Kirchthurm über das Kirchendach, wo wir

manchmal mit Lebensgefahr den Fledermäusen nachjagten; und eben so oft wußten wir unter manchem Vorwande einen Abentrunk von weissem Biere zu erbetteln oder herauszubetriegen. Noch dazu sagte man uns: „Laßt nur das No„viziat zu Ende gehen, dann seyd ihr erst freye „Leute, dann könnt ihr erst treiben, was ihr „wollt!" Wie hätten wir da die Zeit der Profession, im Grund: die Zeit des eigentlichen Gefängnisses, nicht herbeywünschen und mit Sehnsucht erwarten sollen? Man wollte sogar weder hören noch sehen, als wir in der Faßnacht eine gräßliche türkische Musik machten; das heißt: wir fiengen einen abscheulichen Lärm mit allerley Werkzeugen an; einer hatte ein großes Pult auf den Boden gesetzt, donnerte nach dem Takte mit gleichen Füßen darauf, und ahmte so die große Trommel nach; ein anderer schwenkte allerley Schlüsselgeschelle in einer hohlen Blechbüchse; ein dritter trommelte auf einem kleinern Pulte, und versuchte mit zwey Scheitern den Wirbel zu schlagen, der vierte klappte mit Kannen, um die Piatti nachzubilden, und der fünfte schlug mit einem Prügel den Takt auf dem Trinktische, daß die Gläser erklangen: alle schrien entweder mit fistulirender Stimme einen Marsch, oder brumm-

ten einen schnarrenden Baß dazu. Das Getöse ward so laut, daß es einen großen Theil der Kapitularen herbeylockte, ohne daß uns dießmal jemand den Muthwillen untersagt hätte. Aber da wir im folgenden Jahre, als Professen, eben dasselbe Spiel wiederholen wollten, konnte man uns den Unfug nicht schnell und scharf genug verweisen. Offenbar drückte man also, während des Probierjahres, absichtlich ein Auge über unsre Unarten zu, und suchte uns den neuen Stand durch Nachsicht annehmlich zu machen.

Maschinen und Beschäftigungen.

Allmählig hatte ich mich auch in mein Schicksal fügen gelernt, und fand die neue Lebensart noch immer frey und lustig genug, um darin ausharren zu können. Mein Zustand verbesserte sich noch mehr, als auch meine Lieblingsneigung zum Dichten neue Nahrung erhielt. Manche Stunde mußten wir ruhig an unsern Pulten sitzen, und aussehen, wie wenn wir in unserm Neidegger läsen. Ohne Beschäftigung würde mich da die lange Weile zum Sterben geplagt haben. Allein ich fand bald Mittel, mir die Zeit zu kürzen. Entweder schnitzte ich allerley kleine Ma-

schinen, einmal gar ein vermeyntliches Mobile perpetuum, von dem ich am Ende gar nicht begreifen konnte, warum es sich nicht bewegen wollte, bis ich fand, daß ich nichts als das vollkommenste Gleichgewicht hervorgebracht hatte; oder ich überließ mich meinen Phantasien, die ich dann verstohlens zu Papier brachte. So entstand größtentheils die Nacht, die ich freylich in spätern Jahren umgearbeitet habe. Ich zeigte sie damals ingeheim dem Frater Candidus, der sie dem Pater Beda zu lesen gab; dem gelehrtesten, aufgeklärtesten Kopfe in der ganzen Gegend umher, der meine unbeschränkte Hochachtung besaß, und eben unser Prior war. Die Gewißheit, daß er im künftigen Jahre unser Professor werden würde, eröffnete mir die heiterste Aussicht, und bestimmte mich vollends, ein Mönch zu bleiben. Einige Winke, die mir seinen Beyfall zu verstehen gaben, spornten mich an, noch ferner zu dichten. Als der Frühling heranrückte, that ich das am liebsten in meiner Zelle; aber sehr oft schlich mir der Novizenmeister nach, belauschte mich durch die Visur, (ein rundes Loch in der Zellenthür, das außen mit einem beweglichen Täfelchen bedeckt ist,) und forderte mir mein Geschriebenes ab. Zum Glücke hatte ich gewöhnlich so unleserlich

und verwirrt durcheinander gesudelt, wie es wirklich noch jetzt mein löblicher Brauch ist, daß er keinen rechten Sinn zusammen finden konnte. Dennoch führte dieß immer die Unannehmlichkeit mit sich, daß ich die einmal schon aufs Papier gegossenen Gedanken von neuem aufsuchen und schreiben mußte, und manches nicht mehr so warm ausdrücken konnte, wie das erstemal. Um mir nun die doppelte Mühe zu ersparen, spannte ich im Zimmer ein Paar Saiten quer über die Thür, heftete das Täfelchen außen mit einem langen Nagel an, der innen hervorragte, und befestigte an seiner umgenieteten Spitze einen kleinen Span, dessen Enden ich rechts und links mit Federchen besteckt hatte, so daß die Federchen, bey der geringsten Bewegung des Täfelchens von außen, sogleich die Saiten von innen berührten und einen lauten Klang erregten, der hinlänglich war, den Lauscher in etwas zu bestürzen, mich aber zu warnen, daß ich flugs meine Blätter verstecken sollte. Nicht lange genoß ich dieses mechanischen Vortheils, so rief mich der Novizenmeister hervor, befahl mir, die Culpa zu sagen, und wollte mir der Maschine wegen einen derben Verweis geben; allein mitten darin konnte er sich des Lachens nicht mehr so recht erwehren, und erließ

mir die Strafe mit der Bedingung, daß ich die Saiten hinwegnehmen sollte.

Einer meiner Mitnovizen hatte mich verrathen, daß ich, statt geistlich zu lesen, mir immer etwas zu tändeln oder zu kritzeln machte. Unsre fünf Pulte standen an einer Seite des Zimmers nach der Reihe hinunter, an der Seite gegenüber aber das Pult des Novizenmeisters, mit einer spanischen Wand umgeben, hinter der wir ihn oft laut schnarchen hörten. Er konnte also nicht genau sehen, mit was wir uns beschäftigten. Oft schlich er jedoch auf den Zehen ganz unvermerkt hinter mich, und riß mir mein Schnitzwerk oder Papier weg. Um diesem Ungemach nicht länger ausgesetzt zu seyn, schnitt ich den Rückentitel aus dem Einbande eines kleinen Betbuches heraus, steckte dafür ein converes Spiegelchen hinein, und verbarg es zwischen zwey andern Büchern so, daß ich im Spiegelchen jede Bewegung des Magisters beobachten, und meine Maaßregeln darnach nehmen konnte. Entfernte ich mich, so wandte ich den Schild des Büchleins nur um, und sicherte mich auf diese Weise vor Entdeckung meines kleinen Vortheils. So konnte ich die Zeit, die ich sonst müßig hätte zubringen müssen, zu allerley Lieblingsbeschäftigungen verwenden, und sogar man-

manches schöne Buch lesen, das mir durch eine glückliche Vergünstigung in die Hände gericth; denn was ich einmal unter dem Scapulier im Busen verborgen hatte, das brachte keine Gewalt mehr heraus, und keiner meiner Mitnovizen, so schel und neidisch auch einer und der andere meine Lesereyen ingeheim ansehen mochte, wagte es, sich öffentlich als meinen Verräther zu zeigen.

Bibliothek und Gespenster.

Gelegenheit, meine Lesebegierde einigermaßen zu stillen, fand ich auf folgende Weise: Candidus, der brave junge Religiose, dessen ich schon erwähnte, hatte mir manche kleine Schrift heimlich zugesteckt, die ich ihm jederzeit unversehrt und unverrathen wieder zurückstellte. Dieser gewann für mich seinen Freund, den mir so theuren P. Beda, dem ein Schlüssel zur Bibliothek anvertrauet war. Oft ermunterte mich eine freundliche Rede von ihm zu mehrerm Fleiß, und seine Miene schien mir Billigung zuzulächeln, wenn ich dem Frater Candidus wieder etwas Neues von meinen Arbeiten gezeigt hatte. Einst kam ich zu einer Musikprobe in das Meditationszimmer der Kapitularen, und sah da auf einem

Betschämel einen Band von Rabeners Satyren liegen; Der Eigenthümer, P. Beda, stand nicht ferne. Mein Blick fragte ihn: darf ich? Der seinige antwortete, ja; und so steckte ich das Buch behende in meine Tasche, voll Freude, endlich einmal wieder etwas Schönes lesen zu dürfen. Bald legte ich das Buch wieder an die Stelle, wo ich es genommen hatte, fand am folgenden Tage statt dessen einen andern Band von Rabener, und hielt es genau, wie mit dem ersten. So geriethen mir verschiedene vortreffliche Schriftsteller in die Hand. Aber längst hatte ich gewünscht, einmal die Bibliothek sehen zu dürfen, und oft hatte ich diesen meinen Wunsch gegen meinen Freund Candidus geäussert; aber nie wollte er in Erfüllung gehen. Ich wußte, daß der Prälat eine große Anzahl vortrefflicher Bücher dem bekannten Canonikus Braun in München, der sich unter Maximilian Joseph um Baierns Schulen so manches Verdienst erwarb, abgekauft hatte, die nun in der Bibliothek einen besondern Platz einnahmen. Ich versuchte sogar Nachts bey einem Fensterchen aus der alten Kapitelstube auf einer Leiter hineinzusteigen, um mein Verlangen, diese Sammlung zu sehen, endlich einmal zu befriedigen. Aber das Fensterchen konnte nicht geöffnet werden, und die Kreuzstäbe

liefen zu enge übereinander, um auch wenn ich die Scheiben zerschlagen hätte, durchkriechen zu können. Endlich fand ich einmal den Bibliothek-Schlüssel neben einem Buche liegend, steckte ihn vor Freude hüpfend zu mir, und folgte genau dem Winke dessen, der ihn hingelegt hatte, und mir im Vorübergehen zuflüsterte: „Vorsichtig aber, „und keinen Mißbrauch!" Nun konnte ich kaum die Nacht erwarten; denn am Tage wäre es wegen der Gefahr, angetroffen zu werden, ganz wider die Absicht meines Freundes gewesen. Sobald die Complet vorüber und auf den Curritorien alles ruhig war, schlich ich mit Feuerzeug in der Tasche und mit meiner Chor-Laterne am Arme (aber ohne Licht, um mich nicht selbst zu verrathen) durch den dunkeln Gang bey der Sakristey, in das alte Kapitel hinab, über lauter Gräber hin. Es fieng mir an zu grauen, die völlige Dunkelheit vermehrte meine Furcht, die Chorstühle krachten, und ich konnte mich nicht enthalten, ängstlich athmend und mit lautem Herzklopfen die Treppe wieder hinaufzulaufen, gerade wie wenn mich ein Ungeheuer verfolgte, und mich alle Augenblicke in die Fersen beißen wollte. Oben, als ich Licht sah, faßte ich wieder Muth, verwies mir selbst meine Zaghaftigkeit, und gieng

langsam hinab. Tappend schlich ich der Bibliothek-Thür zu; da vernahm ich ein Schnauben um mich her, und ein Knistern auf den Pflastersteinen, wie Tritte eines Thieres. Neuerdings übermannte mich die Furcht, und ich lief zum zweytenmale davon. Aber als ich außer Athem bis zur Laterne kam, da sah ich, welches Gespenst mich erschrecket hatte. Es begleitete mich wedelnd, und kroch jetzt schmeichelnd vor mir auf dem Boden umher; ein junger übelgestalteter Budel, dem Niemand gut war, als Fr. Caspar, einer meiner Connovizen, der manchmal mit ihm spielte, und ihn zur Noth fütterte. Nachts hatte das arme Thier nirgends eine bestimmte Ruhestätte, begegnete mir vielleicht auf dem Wege ins alte Kapitel, und umschmeichelte mich dort ungesehen, bis ich vor ihm als vor einem Gespenste floh. Um mich nun nicht auch zum drittenmale einem panischen Schrecken auszusetzen, zündete ich die Kerze in meiner Laterne an, schwang das lange Scapulier darüber her, jagte den Hund fort, und schlich ohne neuen Anstoß in die Bibliothek, wo ich die halbe Nacht verweilte, und in den Schätzen von Büchern schwelgte. Als ich weggieng, steckte ich einen ganzen Haufen der interessantesten Schriften zu mir, und verbarg sie

in meiner Zelle unter der Matratze. So trieb ichs etwa fünf Tage.

Indessen fügte es sich, daß ich Abends über Tisch vorlesen mußte, eben als ein protestantischer Beamter von Harburg mit uns speisete. Es ward dispensirt, das heißt, der Prior gab mir sogleich nach geendigtem Kapitel aus der Bibel ein Zeichen, daß ich nur noch die gewöhnliche Schluß-Lection ablesen sollte. Diese ward aus dem sogenannten Annus Marianus genommen, einem Buche, das die Verehrung Mariens durch mehrere Wundererzählungen auf jeden Tag des Jahrs anpreiset. Sie sind aber so dumm und zum Theil gotteslästerlich abgefaßt, daß ich schon damals meinen Spott damit trieb. Wirklich wählte ich dießmal zum Spaße aus dem ganzen Buche die dümmsten Mirakel, z. B. daß Maria für eine Nonne, die mit einem Mönche entlaufen war, und 15 Jahre lang ihre Fleischbank in der schnöden Welt aufgeschlagen hatte, wie die Worte lauteten, indessen unter der Gestalt der entlaufenen Nonne den Dienst einer Pförtnerinn versehen habe, um dieselbe vor Strafe und Schande zu bewahren, bloß darum, weil die Sünderinn täglich noch ein Ave Maria betete. Mehrere dergleichen abscheuliche, höchst unmoralische Mährchen las ich nun

(theils darum, weil ich es nicht übers Herz bringen konnte, daß wir uns vor einem Protestanten so schändlich bloßgeben sollten; theils weil mir nach der Lectüre klassischer Schriften, die jeden Kopf vor gänzlicher Geistestödtung sicher bewahren, die einfältigen Histörchen keines ernsten Tones werth schienen) mit einem lächerlichen muthwilligen Tone ab, so daß sich die Lection am Ende in allgemeines Lachen auflösete. Allein mein Novizenmeister, von dem P. Subprior, der ein Freund dieses Buches war, noch mehr angetrieben, strafte mich meines Muthwillens wegen mit Bodensitzen, einer der schwersten Bußen. Darüber ward ich dem Buche so gram, daß ich es, als mich eben niemand bemerkte, von der Kanzel stahl, und in den Ofen warf. Nun wollte der P. Subprior Corbinian wieder ein Marianisches Gnadenjahr auffinden, um seiner salbungsvollen Erzählungen nicht ganz entbehren zu müssen. Als ich nun einst nach der Complet ganz getrost in der Bibliothek, die ich wie immer sorgfältig hinter mir verschlossen hatte, an den Schränken der obern Gallerie stand, und eifrig die Bücher durchschaute; hörte ich plötzlich ein Traben, und zugleich des Subpriors Stimme im alten Kapitel. Ich erschrack, und fürchtete, entdeckt zu werden.

Geschwind blies ich mein Licht aus, stieg die eine Treppe, welche von der Erde auf die Gallerie führte, hinter den Bücherschränken hinab, zog die Treppenthür so fest an mich, als ich konnte, und erwartete, wohin sich der Kommende wenden würde. Entweder, dachte ich, steigt er gar nicht herauf, oder er geräth an diese Thür, oder er wählt die andere Treppe. Im ersten Falle bleibe ich ruhig, im zweyten halte ich so fest an mich, daß er nicht öffnen kann, im dritten aber reisse ich, sobald er die andere Treppe zur Hälfte erstiegen hat, die Thüren mit Ungestüm auf, und laufe davon. Zankend über die Verwegenen, die das Marianische Gnadenjahr so boshaft hinweggeräumt hätten, öffnete er die Bibliothek-Thür, und suchte unten in den theologischen Fächern umher. Als er aber nicht fand, was er suchte, stieg er die Treppe, deren Thür er offen sah, brummend hinauf; und ich schlüpfte schnell aus meinem Hinterhalt hervor, hüpfte, so leise ich konnte, durch das alte Kapitel, hörte ihn sogleich keuchend nachstolpern, und konnte ihm kaum entrinnen, so erschrocken und eilig lief er hinter mir her. Ein Winkel unter einer Stiege verbarg mich vor ihm, als er, sich kreuzend, vorüber jagte, und Jesus, Jesus! rief!

Sogleich den folgenden Tag ward mir der Bibliothek-Schlüssel abgefordert; denn dieser Vorfall, den zwar der Subprior selbst als eine Gespenstergeschichte erzählte, aber mein klügerer Freund bald für das, was es war, erkannte, machte ihn schüchtern, und ließ ihn die Gefahr, daß ich entdeckt werden möchte, zu lebhaft empfinden. Doch hatte ich noch einen ziemlichen Vorrath interessanter Schriften unter meinem Bette versteckt, die mir den Genuß mancher frohen Stunde verschafften. Unter andern hatte ich auch eine französische Grammaire mitgenommen, und übte mich nun, wenn ich nichts bessers zu thun wußte, im Uebersetzen der Gedichte von Bernis, deren schöne Auflage mich reitzte, ihren Inhalt zu wissen. Obschon ich kein Wort regelmäßig aussprechen konnte, lernte ich doch bald französische Schriften nothdürftig verstehen.

Wachsender Geschmack am Klosterleben.

Natürlich erwachte unter diesen Umständen und bey dem Gefühle, daß mein neuer Stand bey weitem nicht so viel Unerträgliches habe, als ich mir vorgestellt hatte, mein angebohrner Frohsinn

(meinetwegen Leichtsinn) von neuem in hohem Grade.

Auch meine Zelle gewann allmählig ein besseres Aussehen. Dieser und jener schenkte mir einen Zierath, und der P. Anselm zeichnete sich vor andern aus, mir allerley Kleinigkeiten zu verschaffen. Anfangs nahm mich das sehr Wunder, denn er war eben keiner der Freygebigsten. Aber bald lösete sich das Räthsel; er hatte das meiste mit meinen 5 fl. erkauft. Da wäre ja mein Rückhalt an Reisegeld vortrefflichen Händen anvertraut gewesen!

Selbst mein Prälat gab mir verschiedene Merkmahle von Zuneigung und besonderm Wohlwollen. Z. B. Am 11. Jun. 1777, einem Sonntage in der Frohnleichnams-Octav, da man eben, ich weiß nicht, das Wahlfest des Prälaten oder welches Fest mit einer großen Tafel feyerte, nahmen mich zwey jüngere Patres beym Abendessen in die Mitte, und reitzten mich, der ich eben in der besten Laune war, so sehr zum Trinken, daß mich der Prälat, dem wir beynahe gegenüber saßen, öffentlich ermahnte, mich in meiner Fröhlichkeit vor übermäßigem Trinken zu hüten; denn er bemerkte, daß immer einer von den beyden Herren, die sich vorgenommen hatten, mich voll-

zutrinken, bald rechts bald links mein halbleeres Glas mit einem vollen vertauschte, indeß ich treuherzig mit dem andern scherzte, und daß sie mich also ganz unvermerkt bezechten. Jubilirend antwortete ich, daß ich gewiß nie mehr als das mir vorgesetzte Glasfläschchen (Carafine) austrinken würde. Allein er winkte mir nochmal lächelnd und mit drohendem Finger, ohne mich jedoch deutlicher vor meinen listigen Mundschenken zu warnen. Gutes Muthes netzte ich fort und fort meine Zunge mit Wein, so oft sie von lustigem Geschwätze trocken ward. Sogleich nach Tische mußten wir in den Chor, um die Complet feyerlich abzusingen, während der sich die Kirche mit Leuten überfüllte, um den letzten Segen mit dem Sanctissimum zu erwarten. Mein Chorstuhl war auf des Priors Seite. Eine hartnäckige Uebelkeit befiel mich, blaß wie ein Sterbender sah ich aus, sorgfältig lehnte ich mich auf das Geländer meines Stuhles, um nicht allzusehr zu wanken, und vermochte mich in der That kaum aufrecht zu erhalten. Wehe, da zerbrach die morsche Armlehne, und ich war kaum im Stande, mich, ohne hinzufallen, niederzubücken, und sie aufzuheben. Einer von meinen Mitnovizen, der zunächst an der Kanzel des Prälaten stand, lachte beynahe

laut, deutete mit Fingern auf mich, und ruhte nicht, bis der Prälat, der absichtlich nichts merken wollte, endlich doch etwas von meinem Uebelbefinden merken mußte. Mißmüthig befahl er dem Frater Sebastian, so hieß der Noviz, mich an seine Kanzel zu rufen. Ich taumelte, so gut es gehen wollte, hin zu ihm, und lallte die einfältige Frage: „Was soll ich, Euer Hochwürden und Gnaden?" „Hinausgehen sollst du, „Schwein!" sagte er etwas zürnend, jedoch ziemlich leise, „und dich zu Bette legen!" Ich glotzte ihn an, und stolperte zum Tempel hinaus. Eine solche Unart konnte nicht ungestraft hingehen. Mir war angst und bange. Den andern Tag vor Tische ließ mich der Prälat zu sich rufen: „Frater Xaver," sagte er ernsthaft, aber gütig, „gestern hat er sich übel aufgeführt! Sein „Glück ist, daß ich es selbst sah, wie ihn die beyden Patres, ohne daß er es merkte, vollzechten! In seiner Thorheit merkte er es nicht, „was meine Ermahnung sagen wollte. Zur Strafe wird er heute bey Tische stehen, und Wasser „trinken, damit er wieder nüchtern wird. Nun „laß er mir den Frater Sebastian kommen!" Froh, daß ich so leichten Kaufs des Handels los würde, hieß ich den Frater Sebastian in die Abtey

gehen. Er kam mit dem höchsten Verdruß zurück; denn er sollte dafür, daß er im Chore mit sichtbarer Schadenfreude auf mich gedeutet hatte, bey Tische ins Refectorium so lange hinausknien, und mit ausgespannten Armen beten, bis ihm der Obere satis klopfen (das Zeichen, daß er genug gebüßet habe, mit dem Schlage eines Schlüssels geben) würde. Ungewiß im ersten Sturme, zu was er sich entschliessen sollte, stand er seine Strafe aus, verlangte aber Nachmittags in vollem Ernste seine Kleider, und trat triumphirend aus dem Kloster. Dieser Vorfall, und die gar zu auffallende Gelindigkeit des Prälaten gegen mich machte, daß sich wegen der Art, wie ich behandelt wurde, ein öffentliches Murren hören ließ, welches bis zu den Ohren des Prälaten drang. Als ich nun vor ihm erschien, um für die gnädige Strafe gewöhnlicher Maßen zu danken, sagte er in sanftem vertraulichen Tone: „Frater Xa„ver! man murrt, daß ich ihn zu gelinde gebüßt „habe; mache er sich nichts daraus, daß ich erst „jetzt die Strafe schärfe, um die Schwachen zu „befriedigen; und prosternire er sich heute An„fangs des Complet so lange, bis ich satis klopfe, „damit er auch im Chore öffentlich büße, weil er „doch im Chore ein öffentliches Aergerniß gege-

„ben hat.“ Ich gehorsamte gern, und hielt die Schonung, mit der er mir begegnete, billig für einen nicht geringen Beweis von besonderer Zuneigung. Auch die übrigen Religiosen sahen es aus eben diesem Gesichtspunkte an, und ließen mich deßhalb noch lange nachher die Wirkungen ihres Neides empfinden.

Während des Noviziates wuchs ich so stark und schnell empor, daß mir der Ordenshabit zu klein ward, und der Klosterschneider Befehl erhielt, mir wider die Gewohnheit mitten im Jahre einen andern zu verfertigen.

Die Profession.

Als das Ende des Noviziats, und die Zeit der Ordens-Profession, da wir nämlich die 3 klösterlichen Gelübde feyerlich in der Kirche ablegen sollten, allmählig heranrückte, erklärte uns der Novizenmeister weitläufig, was wir unter Armuth, Keuschheit und Gehorsam zu verstehen hätten, pries die heilige Profession, als eine zweyte Taufe an, die uns aller Sünden entledigen würde, und trug jedem von uns auf, die Gäste schriftlich anzuzeigen, die er aus der Zahl seiner Verwandten zu diesem Feste einzuladen wünschte,

damit man deßhalb die nöthigen Verfügungen treffen könnte. Ich wollte niemanden zu Gast bitten als meine Aeltern, meine Großmutter, die aber nicht erschien, meinen Taufpathen, und den Herrn Stadtpfarrer von Höchstädt. Aber der Prälat befahl mir, auch noch den Herrn Stadtsyndikus mit seiner Familie, den er längst schon kannte und lieb hatte, einzuladen. Bald darauf traten wir in die dreytägigen geistlichen Exercitien, und schrieben, als sie zu Ende giengen, die uns erst jetzt vorgelegte Professionsformel, jeder mit eigener Hand ab, die uns wörtlich und ausdrücklich, zu nichts anderm verpflichtete, als zum Gehorsam gegen den Prälaten, der Regel des heil. Benedikts gemäß *). Von der Keuschheit geschah in der ganzen Formel nicht die geringste Meldung; aber der Novizenmeister erklärte uns, daß das Gelübde der Keuschheit, so wie jenes der Armuth, schon darin verborgen liege. Diese Auslegung wollte mir nicht recht zu Kopfe, und ich äußerte mein Bedenken; ich glaubte nämlich, in einer so wichtigen Angelegenheit dürfte unter

*) Reverentiam et Obedientiam spondeo et juro juxta Regulam S. Patris Benedicti: heißt es in der Formel, so viel ich mich der Worte noch erinnern kann.

den Worten, die man vorbrächte, nicht mehr und nicht minder verstanden werden, als was sie ausdrücklich anzeigten: er nahm mich aber bey Seite, und rieth mir, nicht länger zu grübeln, sondern die Formel geradezu in dem Sinne abzulesen, den die Worte enthielten. Dieß beruhigte mich; und ich dachte, es würde mir nicht schwer seyn, die Klostergelübde zu halten, da sie eigentlich nur forderten, den Ordensobern zu gehorsamen, nichts anders zu besitzen, als was dieselben mir gestatten würden, und mit dem schönen Geschlechte keinen andern Umgang zu haben, als den sie und die allgemeine Moralität mir nicht verbieten dürften. Freylich kostete mich der letzte Umstand, dem zufolge ich auf das Glück der Ehe für immer Verzicht thun sollte, manchen Seufzer; allein theils wußte ich eigentlich noch nicht recht, wie vielen süßen Menschenfreuden ich dadurch entsagte, theils entdeckte ich nirgends eine Aussicht auf eine bessere Versorgung, die mir irgend ein liebes Geschöpf zu ehelichen vergönnt hätte; ich entschloß mich also, nicht ohne Kampf, die Gelübde abzulegen.

Den 19ten Oct. 1777 brachte der Novizenmeister 4 zusammengerollte Zettelchen in unser gemeinschaftliches Zimmer, und sagte, daß jedes

einen Ordensnamen enthielte: Der Prälat befähle, jeder sollte nach Belieben ein Zettelchen wählen, und dann den Namen tragen, den er darin finden würde. Sie seyen folgende: **Amand**, **Cölestin**, **Placidus**, und **Bonifacius**. Man hatte mit Fleiß alle Namen vermieden, die ein R enthalten, weil man aus langer Erfahrung wissen wollte, daß Religiosen, in deren Namen ein R sey, gewöhnlich mißrathen. Nun wünschte jeder von uns, den schönsten Namen zu erhalten: ich selbst, wenn ich frey hätte wählen dürfen, würde aus einer sonderbaren Vorliebe **Amand** gewählet haben. Aber **Bonifacius** wollte durchaus keiner heißen, weil ein vor kurzem gestorbener roher Layenbruder so geheißen hatte, und dieser Name so leicht in **Fazi**, **Malefazi**, ꝛc. verdorben werden konnte. Nur ich war Großsprecher genug, zu sagen: „Meinetwegen nennet mich **Mummolus**„ (ein wirklicher Benediktiner-Heiliger) „oder wie ihr wollt.” Ein anderer nahm mich sogleich beym Worte: „Willst du den Namen, den du ziehen wirst, „mit dem meinigen vertauschen, wenn ich den „Zettel **Bonifacius** bekomme?” „Ganz gern!” antwortete ich. Man zog, und ich ergriff wirklich selbst den Namen **Bonifacius**. „Es ist

„gut,”

gut," sagte der, welcher mir den Tausch angetragen hatte, „daß gerade Bronner diesen Namen „erhielt; ihn bringt er nicht in die Verlegenheit, „geneckt und als würdiger Nachfolger des Layen„bruders verspottet zu werden; er kann ihn mit „Ehren tragen ꝛc." Diese Rede, die meinem geheimen Stolze so sehr schmeichelte, goß wieder Ruhe in mein Herz, das mit dem mir zugefallenen Namen wirklich nicht recht zufrieden seyn wollte.

Bald darauf führte man uns zum Altar, vor dem der Prälat im Kirchenornate nebst seinen Diakonen und Meßdienern, dann das ganze Convent, welches zu beyden Seiten des Altars ein Paar finstere Linien formirte, und etwas weiter zurück in rothbekleideten Kirchenstühlen unsere zu dieser Feyerlichkeit gebetenen Gäste, Aeltern und Verwandten uns erwarteten. Das Hochamt begann mit feyerlicher Musik; sobald es aber bis zur Aufopferung des Brods und Weines gekommen war, unterbrach es der Prälat, setzte sich, mit Infel und Stab geschmückt, mitten auf die oberste Stufe des Altares, wohin man ihm zu diesem Ende einen prächtigen Kirchensessel gestellt hatte; jeder von uns vier Novizen mußte dann, der Reihe nach, vor ihm hinknien, seine geschrie-

bene Professions-Formel vernehmlich ablesen, und eigenhändig als Opfer auf den Altar legen. Man zog uns nun das faltenreiche Chorkleid, Flocke (Froccus) genannt, über die übrigen Mönchskleider an, bedeckte uns das Haupt mit der Kapuze, und nähte dieselbe jedem vor dem Angesicht und zwar so enge zu, daß wir kaum hervorschauen, und nur schwer den Weg zum Munde finden konnten. Dieß sollte die Einnähung der Todten vorstellen, und anzeigen, daß wir nun der Welt völlig abgestorben seyen. Aus eben diesem Grunde mußten wir uns sogleich nach dieser neuen Einkleidung an den Stufen des Altares aufs Angesicht zur Erde werfen; man bedeckte uns insgesammt mit einem Todtentuche, stellte 6 Todtenkerzen umher, wie man bey einer Bahre zu thun pflegt, und sang in traurigem Choralton Todtengesänge über uns, so daß sich von unsern Aeltern kaum jemand der Thränen enthalten konnte. Sobald uns wieder aufzustehen erlaubt ward, führte man jeden von einem Religiosen zum andern, um den brüderlichen Friedenskuß zu empfangen. Aber schon hier erschreckte mich mancher kalte, finstre oder gar unfreundliche Blick, und verrieth mir, daß ich fehlgerechnet hatte, indem ich von allen meinen

Mitbrüdern die Meynung hegte, sie seyen gut für mich gesinnt. Nachdem wir aus den Händen des Prälaten das Abendmahl empfangen hatten und der Gottesdienst geendiget war, führte man jeden von uns mit der vernäheten Kaputze in seine Zelle, wo wir in heiliger Einsamkeit frommen Betrachtungen obliegen, und den ganzen Tag allein mit Gott zubringen sollten. Nur ein Klosterdiener brachte jedem, stillschweigend, ein sparsames Essen. Aber gegen Abend schlichen heimlich andere Diener mit vollen Schüsseln in unsere Zellen, und brachten uns von den Leckereyen der Tafel mehr, als wir genießen konnten. Unsere Aeltern und Verwandten zu sehen oder zu sprechen, war weder vor Ablegung der Gelübde, noch an diesem Tage erlaubt. Das erste dieser Verbothe schien deßwegen gegeben zu seyn, weil man besorgen mochte, der Umgang mit Aeltern und andern Weltlichen könnte jungen, veränderlichen Herzen etwa Veranlassung werden, zu wanken, oder den gefaßten Entschluß wieder umzustimmen; das zweyte gehörte von jeher zur Ceremonie der Profession, von der man aus guten Gründen nicht abgehen wollte. Wir mußten in unserm neuen Chorkleide, auf Stühlen ruhend, sogar die Nacht hinbringen. Erst den

andern Tag um 7 Uhr, als der Prälat Messe las, trennte er vor dem Altare unsere zusammengenähten Kapuzen mit einiger Feyerlichkeit auf, und gestattete uns Neuerstandenen am Umgange mit Menschen wieder Theil zu nehmen.

Erste Verstimmung.

Sogleich nach dieser Ceremonie gehen die Aeltern jedes jungen Professus, wie er nun heißt, mit ihrem Sohne einzeln zum Herrn Prälaten in die Abtey, danken ihm und erwarten seine Befehle und Ermahnungen. Als die Reihe an mich und die meinigen kam, empfieng uns der Prälat auffallend spröde, und sagte unter andern Dingen: „Der Frater Xaver hat sich allzufrey und „muthwillig aufgeführt; dieß steht einem Reli„giosen gar nicht an: ich hoffe, der Frater Bo„nifacius wird diese Fehler verbessern." Stille und geduldig hätte ich diese Correction angenommen, wenn sie mir unter vier Augen gegeben worden wäre; aber öffentliche Beschämung konnte ich nie ertragen, und so oft mich ein Oberer sein Ansehen auf eine solche Art fühlen lassen wollte, hatte er an mir gewiß einen kühnen Widersprecher. Auch dießmal wurmte mir der gegebene

Verweis allzusehr im Innern, als daß ich gänzlich zu schweigen vermochte. „Gnädiger Herr!" sagte ich mit bescheidenem, aber doch etwas bitterm Tone: „Wenn Sie schon länger soviel an „meiner Aufführung zu rügen fanden, so wäre „es, meinem Bedünken nach, besser gewesen, „mir es früher zu sagen; damit ich mich früher „hätte bessern, oder einen andern Entschluß fas„sen können." „Frater!" erwiederte er, mit zorniger Majestät, „das ist keine Art, mit sei„nem Obern zu sprechen! Ich sehe, er bedarf „der Zucht noch mehr, als ich geglaubt habe." Dann ermahnte er meine Aeltern, daß sie mich auf bessere Wege zu leiten versuchen sollten. Meine Mutter nahm sich die Freyheit zu fragen, worin denn eigentlich meine Hauptfehler bestünden, mußte sich aber mit der kurzen Anzeige, daß ich im Noviziate zu locker gelebt hätte, und mit einer schnellen Verabschiedung abspeisen lassen. Diese Scene griff meiner Mutter so sehr ans Herz, daß sie, sobald wir allein in ihrem Gastzimmer waren, in lautes Wehklagen und bittere Thränen ausbrach, und nun selbst bereuete, mich zum Klosterstande überredet zu haben. Ich leistete ihr treulich Gesellschaft, und wiederholte immer: „Ach, nun bin ich gefan-

„gen, und schon der erste Tag beginnt mit „neuen Leiden! — Warum rügte man meine „Lustigkeit, wenn sie doch über die Schranken „gieng, nicht im Noviziat, nicht im Augenblicke, „da ich fehlte? warum erst jetzt, da ich gefangen bin? und so beschämend, so öffentlich?"

Dieser Vorfall verstimmte mich für lange Zeit. Unlustig saß ich an der Tafel: mißmüthig und ohne Theilnahme sah ich [illegible] Pfänderspielen und andern kleinen Lustbarkei[illegible] zu. Meine Aeltern und andere ernsthafte [illegible]eute hatten sich Abends, da es ihnen im großen Saale zu bunt hergieng, in ein Gastzimmer zurückgezogen, um sich ungestört freundschaftlichen Gesprächen zu überlassen. Aber allmählig sammelten sich mehrere Gäste um uns, die jüngern Religiosen, die nicht wissen mochten, daß dieß Zimmer schon besetzt sey, führten Mädchen und Weiber herein, stutzten zwar Anfangs, nahmen aber doch bald Platz um eine große Tafel her, und fiengen zum Spaße an, Waden zu messen. Die Mädchen mußten auf einem Stuhle sitzend, den Fuß auf den Tisch legen, und so die Peripherie ihrer Waden nehmen lassen. Wollten sie nicht, so ergriff sie ein Mönch ohne weiters beym Beine,

und zerrte es empor. Sie unterhielten sich auch lange mit dem sogenannten Schuhsuchen, einem Spiele, wo Mädchen und Mönche in einem bunten Kreise auf dem Boden saßen, einen Schuh unter ihren aufgestellten Beinen unsichtbar herumboten, und den Suchenden rathen ließen, wo sich der Schuh jederzeit befinde. Natürlich gab es da nicht immer die züchtigsten Situationen, und eine Aufführung, die nicht nur die Grazien, sondern selbst alle Anständigkeit beleidigte; so daß sich die ernstern Gäste höchlich daran ärgerten, und laut über das unsittliche und freche Betragen der jungen Religiosen murrten. „Mutter!" sagte ich bitter: „das sind die Lieblinge des Prä„laten! Wäre ich je so lustig gewesen, wie die, „so würde mich der heutige Verweis nicht schmer„zen: aber auf diese Art werde ich mich nie „lustig machen; davor kannst du sicher seyn!" „O Sohn!" antwortete sie mit Wehmuth, „ich „bedaure dich, daß du unter so ungezogene, „schlimme Menschen gerathen bist! Sind das „Geistliche, die sich zum Gelübde der Keuschheit „bekennen? O Pfuj!" Da giengen wir in ein anderes anstoßendes Zimmer; aber nicht lange unterhielten wir uns dort in traulichen Gesprächen, so riß ein Mönch ein junges Mädchen zur

Thür herein, stutzte als er uns erblickte, und zog schnell wieder davon.

Weinend schieden am folgenden Tage meine Mutter und ich von einander.

Mathematische und philosophische Studien. Vom Herbst 1777 bis 1778.

Einer meiner sehnlichsten Wünsche gieng bald in Erfüllung: P. Beda gab das Priorat auf, und ward zu unserm Lehrer ernannt. Diesen Mann, der sich durch eigene Geisteskraft über Tausende seines Standes emporgeschwungen, und sich selbst zu einem aufgeklärten und achtungswürdigen Gelehrten gebildet hatte, kennt die Welt längst aus mehrern seiner Schriften. *) Der Frater Can-

*) Die vorzüglichsten sind:

Ein Päckchen Satyren aus Ober-Deutschland.

Der erste Schritt zur Vereinigung der Katholiken und Protestanten.

Weitere Ausführung des ersten Schrittes rc.

2 Bände Predigten.

Eine Abhandlung von der Bewegung in krummen Linien.

Die Beweise der natürlichen, christlichen und katholischen Religion in 3 Bänden. Augsb. b. Rieger.

Das letzte Werk und der erste Schritt haben ihm vieler freyen Sätze wegen manchen Verdruß und

Sidus hatte mir bereits mehrere kleine Aufsätze von ihm theils gedruckt theils im Manuscripte zu lesen gegeben, und mir dadurch eine so große Hochachtung seiner Talente eingeflößt, daß ich den glücklichen Tag kaum erwarten konnte, an dem ich mich unter seine Schüler zum erstenmal zählen dürfte.

Er begann seinen Unterricht mit der Mathematik, ausdrücklich in der Absicht, unsere Köpfe dadurch zur Gründlichkeit zu gewöhnen, und uns allmählig richtig denken zu lehren. Ob dieser Zweck durch das gewählte Mittel sicher erreicht werden könne, lasse ich hier unentschieden: aber wenn man einen Blick auf Pascals ängstliche, finstere, übertrieben strenge Grundsätze in Sachen der christlichen Religion und Moral, auf Newtons Anmerkungen über Daniels Weissagungen und über die Offenbarung Johannis, auf Phil. Matth. Hahns Pietismus und Hauptsache der Offenbarung Johannis, und auf so viele andere wirklich gelehrte Mathematiker aus dem

langwierige Verfolgungen zugezogen. Eine Menge anderer kleiner Schriften von ihm, Singspiele, satyrische Aufsätze, philosophische und theologische Abhandlungen ꝛc. werden nur unter seinen Freunden im Manuscripte herumgeboten.

Jesuiten-Orden ꝛc. wirft; so sollte man fast denken, die rechnende und messende Vernunft, die es nur mit Quantitäten zu thun hat, wenn sie auch noch so gut geübt ist, behaupte nur einen ungewißen Einfluß auf die Vollkommenheit der philosophirenden, auch auf andere Kategorien der Qualität, Relation und Modalität bauenden Vernunft; und Bekanntschaft mit den schönen Geistern des Alterthums sowohl als der neuern Zeiten, indem sie den Geschmack bildet, klärt weit sicherer auf, als alle Mathematik.

Es kam mir nun sehr gut zu statten, daß ich bereits die Arithmetik und Algebra, bis zur Auflösung der Probleme des zweyten Grades, aus Liebhaberey studirt und begriffen hatte. Ohne diese Vorübung hätte ich viel einholen müssen, um mit meinen übrigen Mitschülern, die alle bereits in den Jesuitenschulen Logik, Metaphysik und Mathematik studirt hatten, gleichen Schritt zu halten. So aber konnte ich bey öffentlichen Haus-Prüfungen und monatlichen Disputationen immer noch mit Ehren neben ihnen erscheinen. Unser Lehrer hatte zum Vorlesebuch Joseph Spenglers Geometrie gewählt, und erklärte uns dieselbe durch allerley sehr belehrende Figuren, Ausschnitte von Papier, und

geschickte Handgriffe. Wir wurden alle zu Fleiß und Thätigkeit hingerissen, und munterten durch Nacheiferung täglich einander noch mehr auf. Aber das viele Chorgehen wollte uns kaum hinlängliche Zeit übrig lassen, um unsern Durst nach geometrischen Kenntnissen einigermaßen zu stillen. Wir vernahmen aber, daß in vorigen Zeiten die studierenden Fraters manchmal die Vergünstigung erhalten hatten, aus der Prim (einem Chorgesang, der Morgens von 6 bis 7 Uhr währt) wegbleiben, und die dadurch gewonnene Zeit zum Studiren verwenden zu dürfen. Deßwegen baten wir unsern Pater Professor, er möchte uns durch seine Vorsprache bey dem Prälaten ebendieselbe Erlaubniß auswirken. Er gewährte uns, was wir baten, und es ward gestattet, daß an Werktagen immer Einer aus der Prim ausbleiben dürfte.

Es ist aber in Klöstern Herkommens, und wie eine Art Erbsünde, daß alle diejenigen, welche vom Chore wegbleiben dürfen, beneidet werden, weil jeder, so hoch er auch vor andern das Gegentheil betheuert, im Grunde den Chor doch nur mit Widerwillen besucht, und es allzeit für eine Wohlthat hält, von diesem beschwerlichen,

unsinnigen und langweiligen Lob Gottes *) los zu kommen.

Ueberdas war dem P. Beda im Priorate ein Mann von der jüngern Partey nachgefolgt, welcher längst schon, wie ein ächter Separatist, heimliche pietistische Winkelversammlungen mit andächtigen Mädchen und andern Religiosen seines Gelichters in einem Thurme der Stadtmauer am Klostergarten gehalten, und sich durchaus in den Geruch der Heiligkeit bey den guten Bewohnern von Donauwerd und der umliegenden Gegend bringen wollte. Er geißelte und kasteyte sich Anfangs so strenge, daß es ihm jedermann so gut, als den frommen Leuten ansehen mußte, vor deren affektirter Bläße ein Weiser **) seine Jünger warnet, redete nur von geistlichen Dingen, unterhielt einen andächtigen Briefwechsel, und schrieb ascetische Werkchen. Allein als doch der Ruhm seiner Heiligkeit sich nicht so recht nach Wunsch verbreiten wollte, und wegen des vielen Burgunder-Trinkens im Thurme und der schnellen Verheirathung seiner angeworbenen Bräute des Lamms ein Widerschein von Lächer-

*) So wird der Chorgesang von Mönchen genannt.

**) Matth. 6, 16.

lichkeit auf ihn fiel, zog er sich in seine anachoretische Dunkelheit zurück, versäumte aber, als er zum Prior ernannt ward, keine Gelegenheit, allem eiteln weltlichen Wissen, das, wie Paulus sagt, *) nur aufbläht, recht gewissenhaft entgegen zu arbeiten.

Kaum hatte dieser Eiferer vernommen, daß täglich einer von uns aus der Prim wegbleiben dürfe; so eilte er zum Prälaten, stellte demselben vor, daß er ohnehin Mangel an genugsamen Stimmen im Chore hätte, und unmöglich gestatten könnte, daß die Fratres unter dem Vorwande des Studierens das Lob Gottes durch ihre Abwesenheit schwächten, und ruhte nicht, bis der Prälat seine Erlaubniß wieder zurücknahm. Aufgebracht über dieses Betragen giengen wir Fratres mit einander zu Rathe, und wurden einig, unsere Bitte noch einmal, und zwar schriftlich an den Prälaten zu bringen, und darin alles zu sagen, was wir zu unserm Zwecke dienlich erachten würden. Ich mußte mich also hinsetzen, und weil ich einen hübschen Buchstaben schrieb, alles dasjenige lateinisch zu Papier bringen, was wir unsrer Meynung nach gegen das Verfahren des

*) 1 Cor. 8, 1.

Priors einzuwenden hatten; jeder, vorzüglich der Frater Cölestin, diktirte mir mehrere ihm am Herzen liegende Punkte; zu diesen that ich das meinige treulich hinzu, ordnete das Ganze, so gut ich es verstand, las den Aufsatz vor, und schrieb ihn, als er einstimmig gebilliget ward, ins Reine, um ihn dem Prälaten eigenhändig zu übergeben. Niemand durfte ohne Erlaubniß des Priors aus der Klausur treten: hätte ich ihm aber gesagt, warum ich in die Abtey gehen wollte, so wäre mir die Erlaubniß ganz gewiß verweigert worden. Um also dieß Hinderniß zu vermeiden, schlich ich Morgens, da alles zur Meditation versammelt war, heimlich in die Abtey, überreichte unsere Schrift, und begleitete sie mit mündlichen Bitten und Vorstellungen nach meinem besten Vermögen. Freundlich entließ mich der Prälat. Aber sogleich nach der Prim ward ich wieder zu ihm gerufen, strenge examinirt, ob nicht unser Lehrer selbst die Schrift verfaßt habe, mit Drohungen und Versprechen bestürmt, die Wahrheit zu sagen, und als ich immer standhaft behauptete, daß wir selbst die Verfasser wären, mit Unwillen als ein hartnäckiger Lügner entlassen. Einige satyrische Züge, und die gefeilte Sprache mochten unsere Obern auf die Ge-

danken gebracht haben, daß unser Professor mit uns unter Einer Decke liege. Sobald dem Prior von meinem Unternehmen etwas zu Ohren kam, befahl er mir zur Buße, den Wein ein Paar Tage lang zu carizen. Von der Erlaubniß, aus der Prim wegbleiben zu dürfen, war bald gar keine Rede mehr.

Wirkungen der Liebe zu den Wissenschaften im Mönchsstande.

Eine solche Behandlung und die selbstsüchtigen Klagen des Priors und seiner Consorten, daß wir jungen Fratres es darauf anlegten, ihnen über den Kopf zu wachsen, anstatt uns abzuschrecken, fachten unsern Eifer vielmehr auf einen hohen Grad an. Wir wollten ihnen beweisen, daß sie nicht im Stande wären, jemanden im Fortschreiten zu bessern Kenntnissen aufzuhalten, und liessen uns weder Schlaf noch Mühe reuen, diesen Zweck zu erreichen. Ein großes Hinderniß war uns im Winter der Mangel an geheitzten Zellen; denn im gemeinschaftlichen Wohnzimmer störte uns doch immer mancherley Unruhe. Die Wirkung dieser Unbequemlichkeit auf unsere Studien so viel möglich, zu vereiteln, schlichen Frater Cöle-

stin und ich Abends nach der Complet (dem letzten Chore), wenn die übrigen alle zu Bette giengen, in das noch warme Museum, saßen, eifrig mit mathematischen Studien beschäftigt, an unsern Pulten, rechneten und zeichneten unsere Figuren, jeder für sich, ohne ein Wort zu reden, und suchten uns täglich mehr Fertigkeit in der Geometrie zu erwerben. Lange entgiengen wir der Bemerkung des Priors; allmählig aber fiel es ihm doch auf, daß er niemals die Schlüssel an unsern Zellen stecken sähe. Er suchte uns von dieser Stunde an in allen Winkeln, wo er vermuthete, daß sich Religiosen zu Trinkgelagen versammeln könnten; wir hörten und sahen ihn manchmal umherschleichen, und spähen. Nur dort, wo wir waren, mochte er uns nicht suchen. Zwar hörten wir ihn öfters an die wohlverschlossene Thür schleichen, horchen und an der Schnalle klappen; aber die hohe Stille im Zimmer bewies ihm stets, es müsse leer seyn. Endlich überraschte er uns doch, öffnete mit dem Hauptschlüssel die Thür, fand uns an unsern Pulten stille beschäftigt, gab uns aber dessen ungeachtet einen Verweis, als wäre das Silentium von uns gebrochen worden, maß unsern Versicherungen, daß wir stilleschweigend gearbeitet hätten, nicht den

ge-

geringsten Glauben bey, und jagte uns drohend zu Bette. Den andern Tag verbot er uns scharf, nach der Complet jemals wieder ins Museum zu gehen. Wenn wir nun Abends dasselbe verließen, setzten wir gewöhnlich eine gefundene Maske, die einen Eselskopf vorstellte, von innen zunächst an die Thür, auf die Mündung eines blechernen Sprachrohres *), so daß der Langohr dem Prior freundlichst zunicken mußte, sobald er die Thür, um wieder nachzusehen, eröffnen würde. Wir blieben aber in unsern kalten Zellen, wickelten alte Kleider um unsere Füße, um sie vor der Kälte zu schützen, und studierten unbekümmert fort. Aber man bemerkte das Licht an unsern Fenstern, und gebot, mit dem Schlage halb neun Uhr sollten jederzeit alle Lichter in den Zellen der Fratrum ausgelöscht seyn; man sprach so etwas von Feuersgefahr, von Beraubung des Schlafes, vom Krankwerden und von Schläfrigkeit in der Frühmette.

*) Denn der Bau des Klosters, das um ein Stockwerk erhöht werden sollte, ward dieses Jahr angefangen, und das philosophische Armarium in Ermanglung eines andern Platzes, einige Zeit vorher, in das Museum fratrum transportirt, wo natürlich manches durch Staub und Herumwerfen verdorben, und kein geringer Schade angerichtet ward.

Wir kehrten uns aber wenig an dieses Verbot, das nur vom Prior und seinen Obscuranten kam, verließen uns auf die Appellation an den Prälaten, und studierten in unsern Zellen nach halb neun Uhr, wie zuvor. Da rief uns der Prior, als er bald darauf Kapitel hielt, beyde in die Mitte hervor, gebot uns, daß wir unsere *Culpam* sagen (Schuld bekennen) sollten, und hielt eine lange Strafrede über den Text: *Abominabiles facti sunt in studiis suis* *). Demüthig und so tief als möglich gebückt mußten wir, ein halbes Stündchen lang, vor dem ganzen Convent in der Mitte draußen stehen, uns mit Schimpf übergießen lassen, und zuletzt dem Prior noch obendrein nach Mönchsgebrauch für die liebreiche Ermahnung danken. Im Weggehen aus dem Kapitel bezeigten uns freylich einige der Bessern ihr Mitleid; aber auf andern Gesichtern lächelte höhnische Schadenfreude.

Ueberzeugt, daß man uns nur vom Studieren abhalten wollte, und daß sich einige verdorbene Seelen fürchteten, wir möchten zu viel ler-

*) Sie sind, ihrer Beschäftigungen (Studien) wegen, des Fluches werth geworden. (Psalm 13, 1. nach der Vulgata.)

nen, erfand ich ein ganz einfaches Mittel, ohne ihr Wissen Nachts studieren zu können. Ich nagelte ein altes Waschbecken von Eisenblech mit breitem Rande an die Wand bey meinem Bette, schwatzte dem Koche einen Hafen ab, schlug in den Boden desselben ein kleines Loch zum Ausgang des Rauches, in die Seite aber ein größeres, und stürzte ihn über die Lampe, so daß nur ein runder Kreis von Helle durch das größere Seitenloch auf mein Bett herabfiel, und übrigens meine ganze Zelle unbeleuchtet blieb. Ohne bemerkt zu werden, ohne zu frieren und ohne Feuersgefahr konnte ich also in meinem Bette sitzend nach Herzenslust auf einer schwarzen Schiefertafel mit dem Griffel Figuren zeichnen und rechnen. Als ich mich einst bey einem günstigen Anlasse, unter Beystimmung meiner Mitbrüder, vor dem Prälaten über die Verfolgung des Priors zwar in ehrfurchtsvollen schonenden Ausdrücken, aber doch mit Herzählung aller über uns verfügten Strafen, eindringlich beschwerte, schüttelte der Prälat bedenklich den Kopf, und befahl sogleich, daß man von nun an auch unsere Zellen heitzen sollte, eine Gemächlichkeit, nach der wir schon längst vergebens gestrebt hatten.

Bücher-Lesen, und die Visitation.

Als uns die Hitze des Sommers und der Staub vom Bauen aus dem Museum vertrieb, hielt unser Lehrer seine Vorlesungen in der Bibliothek, wo es kühl und stille war. Unser Lehrbuch in der Logik war Havichorst, die Metaphysik aber studierten wir nach kurzen, jedoch bündigen Dictaten des Professors. Da er kein Liebhaber des Disputirens war, so hatte ich wenig Anlaß mich in Auflösung dialektischer Spitzfündigkeiten zu üben, und erwarb mir also bey gelehrten Haus-Disputationen selten vollen Beyfall. In unserm neuen Hörsale durften wir zwar die Bücher nicht durchsuchen oder mit uns wegschleppen; allein es ergab sich doch manche Gelegenheit, meine Wißbegierde zu sättigen, und manche interessante Schrift unter dem vorhängenden Scapulier in die Zelle zu bringen. So wie ich ein Buch aus dem Gestelle zog, und seinen Inhalt anziehend fand, las ich nun alles durcheinander, bald **Mosheims** Kirchengeschichte, **le Brets** historische Schriften, **Meusels** alte und neue Geschichte, **Rollin**, **Cook's** Reisen, **Voltaire's** allgemeine Weltgeschichte; bald **Damms** Homer, **Wielands** Diogenes, Musarion, den goldenen Spiegel ꝛc.

Abends wenn ich mich zu Bette gelegt hatte, las ich gewöhnlich noch ein Schauspiel aus Goldoni, oder der deutschen Schaubühne ꝛc. und erwartete dann unter lebhaften, allmählig in Nebel und Ferne hinschwindenden Phantasien den Schlaf.

In eben diesem Jahre lernete ich zuerst, was es mit einer bischöflichen Visitation für eine Beschaffenheit habe. Die Partey der Alten oder derjenigen, welche bey der sehr stürmischen Wahl sich gegen den neuerwählten Prälaten erkläret hatten, und mit der Regierung desselben noch immer nicht zufrieden waren, hatte unter der Hand allerley Klagpunkte an das bischöfliche General-Vikariat in Augsburg gebracht. Ein angesehener geistlicher Rath, der bereits bey der Wahl die Partey der unzufriedenen Alten unterstützt hatte, und deßwegen zur Wiederherstellung der Ruhe und zur Beendigung der Wahlgeschäfte durch den geistlichen Rath de Haiden abgelöset werden mußte, war zum voraus gegen den Prälaten eingenommen, und wußte es mit seinen Anhängern so zu lenken, daß ein bischöflicher Visitator nach Donauwerth geschickt ward, der die Beschwerden der Religiosen und den Zustand des Klosters untersuchen sollte. Es traf sich aber durch kluge Verwendung des Prälaten und seiner Freunde im

geistlichen Rathe, daß — zum großen Verdrusse der Kläger — eben derselbe de Haiden zum Commissar ernannt ward, der ihnen schon bey der Wahl so sehr zuwider gehandelt hatte. Einst am Abend traten ein Paar Mönche in meine Zelle: „Denke doch, Bruder, die Schande!" sagten sie, „Kaum sind ein Paar Jahre verstrichen, so ist „schon wieder eine Visitation da; wir haben den „Commissar de Haiden gesehen: Was wird man „in unsrer Nachbarschaft sagen? Die Leute müs„sen ja glauben, unser Kloster sey ein Sammel„platz von verdorbenen Menschen! Das haben „gewiß unsere Alten angeschürt. Aber, Bruder, „sey kein Narr, hilf den Kerlen nicht siegen, und „verrathe nichts. Wenn du über etwas klagen, „oder auch nur anzeigen würdest, dieß und jenes „sey nicht ganz in der Ordnung, so würden wir „nur noch enger eingeschränkt werden. Und woll„test du über den Prälaten etwas sagen, so glau„be nur: De Haiden ist sein guter Freund; er „würde am Ende alles inne werden, oder wohl „gar das Visitations-Protokoll zur Einsicht er„halten." „Sorget nicht, Brüder!" antwortete ich, „sorget nicht, daß ich etwas verra„then möchte! Wir wollen vielmehr einmüthig „bedacht seyn, unsern Alten, die nur aus Haß

„und Schadenfreude diese Schande über uns ge„bracht haben, die Lust zu vertreiben, sobald wieder „eine Visitation zu erzwingen. Von ihren Un„arten wollen wir reden." Als sie fort waren, dachte ich: „Vielleicht gelingt mir bey dieser Ge„legenheit der Versuch, für meine Mitprofessen „und mich mehr Zeit zum Studieren zu erbitten." Ich sann hin und her, wie ich am besten zu meinem Zwecke gelangen könnte, und war entschlossen, den Visitator durch aufrichtige Erzählung unsrer Umstände für die Sache zu gewinnen. Allein mein Vorhaben blieb unausgeführt. Warum wird sogleich deutlich werden. Am folgenden Tage ward das Convent in einen Saal bey der Abtey gerufen, der Herr Commissar kündigte feyerlich seine Sendung und den Zweck derselben durch Ablesung des bischöflichen Commissions-Dekrets und eine kurze Rede an, ließ die Mönche aus einander gehen, und vernahm, indem er bey den jüngsten anfieng, einen nach dem andern zum Protokoll. Bald traf die Reihe auch mich. Offenherzig beantwortete ich alle Fragen, die er an mich that; denn sie waren so unverfänglich, daß ich gar nichts arges vermuthen konnte. Unter andern sagte er: „Ich hoffe, ihr werdet eu„ren Studien fleißig obliegen, und niemals ver-

„gessen, daß ein braver Religiose noch etwas „mehr zu leisten hat, als im Chore zu singen, „und die Tagordnung zu halten. Ihr sollet Männer von Kenntnissen und Volkslehrer werden. „Sagen sie mir aufrichtig, Frater Bonifacius, „wie sieht es unter euch in dieser Absicht aus? „Sind sie Liebhaber einer bessern Lectüre? Was „lesen sie? Wie beschäftigen sie sich?"

„Ha! nun ist der rechte Punkt berührt," dachte ich, und war flugs mit der Antwort da: „Wir „studierenden Fratres möchten uns gern mit allem Eifer den Wissenschaften widmen; es ist „nur Schade, daß uns der Chor zu wenig Zeit „übrig läßt, und daß es der Pater Prior mit „seiner Partey offenbar darauf anlegt, uns alle „Lust zum Studieren zu benehmen. Der Herr „Prälat z. B. hatte bereits erlaubt, daß täglich „ein anderer von uns aus der Prim wegbleiben „dürfte; aber der Pater Prior machte alles rückgängig, und gab dem Frater Cölestin und mir „sogar öffentlich im Kapitel einen Verweis, weil „wir Abends nach der Complet in unsern Zellen „studierten. Aber da wir sehen, daß es einigen „Herren, deren Wünsche eben nicht die redlichsten und besten seyn mögen, gar lieb wäre, wenn „wir uns durch Faulheit und Unthätigkeit, die

„man von jeher den Mönchen Schuld gab, aus„zeichnen würden; so bestreben wir uns nur desto „eifriger, etwas zu lernen, und werden nicht „müde, bey aller Einschränkung uns mit der „Lectüre besserer Schriften abzugeben. Ich bin „immer ein Liebhaber der schönen Wissenschaften „gewesen, und lese zu meiner Erholung und Be„lehrung, sobald ich einige Zeit gewinnen kann, „gern die besten deutschen Bücher aus der Brau„nischen Bibliothek." Hier setzte mir der Herr Visitator durch nähere Fragen sehr freundlich und schmeichelhaft zu; meine Eitelkeit verleitete mich immer weiter zum Plaudern, und ich recitirte ihm eine ganze Litaney von Authoren und Büchertiteln her, die ich alle gelesen hatte. Ein leises Lächeln saß in den Winkeln seines Mundes. Ich hielt es für das Lächeln des Wohlgefallens. Er ließ das meiste, was ich schwatzte, zum Protokoll nehmen, und überraschte mich erst, als ich ganz ausgeredet hatte, mit einer strengen Amtsmiene und einem noch strengern Verweise. „Was?" sagte er, „ihr junge Religiosen könnet die Zeit „mit der Lectüre einer solchen Menge deutscher „Schriften verderben, und habt doch das Herz, „zu klagen, daß euch die Zeit zum Studieren „mangle? Würdet ihr die vielen Stunden, die

„ihr mit dem Lesen bloß unterhaltender Bücher „verliert, auf Erlernung eurer Hauptwissen„schaft verwenden, so hättet ihr nicht nöthig, „dergleichen unstatthafte Klagen zu führen. Ich „will damit zwar nicht sagen, daß man gar „kein deutsches Buch lesen soll; aber es ist doch „gefährlich, wenn junge Leute alles, was ihnen „unter die Hände kommt, lesen, ihren Kopf, „noch ehe sie einen guten Grund gelegt haben, „mit allerley wandelbaren Begriffen füllen, und „darüber wohl gar ihr Hauptstudium vernachläßi„gen. Sie, Frater Bonifacius, lesen offenbar „zu viel und zu verschiedenes Zeug durcheinan„der. u. s. w." Einige Wochen nach der geendigten Visitation kam der Visitator wieder von Augsburg an, ließ eine lange bischöfliche Verordnung (Visitationskarte) feyerlich ablesen, theilte denjenigen, die etwas Wichtiges verbrochen hatten, eigene schriftliche Verweise aus, und bedachte uns Fratres unsrer Lectüre halber mit einer ganz besondern, der Visitationskarte einverleibten strengen Rüge. Uebrigens erwahrte sich auch hier der Spruch unsrer alten Landpfarrer: Was heißt Visitare? Es bleibt, wie es ware.

Gedichte. Landlust. Mechanik.

Zu dieser Zeit dichtete ich Schäferspiele, und Fischeridyllen, wozu mich die Gegenstände hinrissen, die ich immer von meinem Zellenfenster aus vor Augen hatte. Nachdem ich mich bey Leerung des Armariums mit einem großen Perspektiv versehen hatte, hielt ich gewöhnlich an Vacanztagen (Dienstags und Donnerstags) Nachmittags von 1. bis 2. Uhr eine ordentliche Beobachtungsstunde, bestrich mit meinem Sehrohr die ganze schöne Gegend umher, und verweilte bey den interessantesten Gegenständen, die oft ein liebendes Pärchen im Busche, zuweilen gar ein badendes Mädchen, sehr oft aber Fischer an ihrer Arbeit waren. Damals entstanden die Gedichte: **Die Hühner, Lamon und Elise, der Geyer, der Knabenstolz, die Lüge, die Rache des Redlichen,** und noch viele andere, die des Druckes nicht werth sind. Meinen Hang zur Fischeridylle vermehrte noch der Umstand, daß der Prälat die wohlthätige Einrichtung getroffen hatte, jährlich das ganze Convent, einen Theil im Frühling, den andern im Herbste, acht Tage lang, auf dem sogenannten **Muttenhofe**, einem adelichen Gute, welches das Kloster an sich gekauft hatte, bey **Wemdingen**,

die Freuden des Landlebens genießen zu lassen. Der Hof liegt in einer reitzenden Ebene, ist ringsher mit einem breiten wasserreichen Graben eingefaßt, der sich gegen Westen in einen großen fischreichen Teich erweitert, auf dessen Uferwällen große Eichen und schöne Vogelbeer-Bäume prangten. Den ganzen Tag schiffte ich dort entweder auf dem Teiche umher, oder lag im Kahne, und machte meine poetischen Bemerkungen, oder lief mit dem Prälaten in den bayrischen Wäldern und Feldern auf der Jagd umher, nicht als wenn ich je ein Gewehr abgebrannt hätte, sondern nur weil wir jüngern Mönche die Stelle der Hunde und Treiber ersetzen mußten. Wir und der lustige Kammerdiener machten uns diese an sich ermüdenden, aber uns doch ergötzenden Wanderungen zu Nutzen, genoßen und beobachteten alles, was die Wälder und Wiesen anziehendes haben, setzten uns oft an ein liebliches Plätzchen im Busche, um allerley Geschichten zu erzählen, und ließen die Jäger, den Prälaten und Consorten, lange auf ihre respektive Hunde und Treiber warten.

So weit ich zurückdenken kann, liebte ich in meinem Studieren immer einige Abwechselung; jezt gab ich mich mit Dichten, ein andermal mit

mathematischen und mechanischen Beschäftigungen ab. So verzweifelte ich, ungeachtet aller mir schon mißlungenen Versuche auch in diesem Jahre nicht, endlich doch ein Mobile perpetuum zu Stande zu bringen. Als mir einst in der Bibliothek von ungefähr *Schott's* Technica curiosa in die Hände gerieth, in der mir beym Durchblättern sogleich eine dergleichen Maschine auffiel, glaubte ich endlich, was ich schon so lange suchte, glücklich gefunden zu haben, und eilte, die angebliche Bewegung ohne Ende, so gut es gehen wollte, sogleich in Holz zu schnitzen. Natürlich, daß es mir nicht gelang! Allein anstatt den Grund des Fehlschlagens meiner Versuche in der Unmöglichkeit der Sache selbst aufzusuchen, maß ich es immer nur meiner Ungeschicklichkeit und dem Mangel an hinreichenden Werkzeugen bey. Die Anstrengung indeß, mit der ich über die Erfindung einer dergleichen Maschine unermüdet nachsann, machte mich mit überaus vielen mechanischen Einrichtungen und Vortheilen bekannt, die mir sonst wahrscheinlich für immer unbekannt geblieben wären. So erhellet auch aus diesem Zuge, daß Uebung der Seelenkräfte niemals ganz unfruchtbar bleibt.

Die Physik. Vom Herbste 1778 bis 1779.

Unser Lehrbuch in der Physik war Zallingers Interpretatio naturæ seu philosophia Newtoniona methodo exposita; wovon der erste Band größtentheils eine angewandte Mathematik, der andere aber die eigentliche Physik enthält. Einst traf mich die Reihe, daß ich in einer Monats-Disputation verschiedene Sätze von der Bewegung der Himmelskörper in krummen Linien vertheidigen mußte; dazu hatte man, um mehr Opponenten zu haben, und die Uebung etwas feyerlicher zu machen, ein Paar Professoren von Kaisersheim eingeladen. Der jüngere aus ihnen, ein sehr geschickter Streiter und geübter Mathematiker legte mir allerley Fragen und Einwürfe vor, die ich Anfangs ziemlich gut zu beantworten verstand; allein am Ende kramte er eine Einwendung aus, die ich umsonst zu widerlegen strebte; immer drang er mit neuen Gegengründen in mich ein, und trieb mich durch seine geläufige Zunge und mir unbekannte Zeichnungen so in die Enge, daß mir der Angstschweiß zu allen Poren hervorrieselte. Die Furcht vor der Schande, zum Schweigen gebracht zu werden, ergriff mich mächtig; meine Farbe ward todtenblaß, meine Stim-

me schwach, meine Nase spitzte sich zu, und ich sank in eine wahre Ohnmacht dahin; einige meiner Mitbrüder schleppten mich an den Brunnen im Convent, und begoßen mich mit ein Paar Eimern Wasser, bis ich wieder die Augen aufschlug, und mit Bestürzung sah, wie mich beynahe die meisten theils meiner Furchtsamkeit, theils meiner Ungeschicklichkeit halber neckten. Beschämt schlich ich in meine Zelle, versperrte mich darein, und wollte mich lange nicht sehen lassen. Endlich mußte ich doch wieder hervorkommen, wagte es aber kaum einen Blick emporzuheben, bis endlich der Professor sich herabließ, mich durch Entschuldigungen und einiges Lob aufzumuntern.

Am Ende des Studierjahres mußten zwey meiner Condiscipel **Placidus** und **Cölestin** nebst mir eine feyerliche Disputation halten, oder, wie man sagte, *ex universa philosophia defendiren*. Die Prälaten von **Deggingen**, **Neresheim** und **Elchingen** wurden dazu gebeten; jeder erschien, und brachte ein Paar seiner Professoren als Argumentanten (Opponenten) mit sich. Auch von Kaisersheim, Thierhaupten, und andern Orten stellten sich dergleichen ein. Längst hatte ich mich auf diese Defension gefreuet, in der Hoffnung, meinen wegen der verunglückten Hausdisputation

gesunkenen Ruhm eines geschickten Studenten wieder zu erringen; allein das Schicksal wollte, daß mir der Reihe nach immer nur solche Opponenten zufielen, die nichts von der Mathematik verstanden, und unablässig eine und ebendieselbe unsrer Thesen bestritten, die so lautete: Elementa corporum sunt entia simplicia, homogenea, inextensa, certis viribus prædita, ex quarum diversis conjugationibus vires corporum et molecularum nascuntur *). Geduldig jagte ich mich lange auf diesem Felde umher; endlich fiel mir ein, ich könne mich des ewigen Streites dadurch entledigen, daß ich den Einwurf: Einfache Wesen können sich nicht berühren, ohne ganz in einander zu fließen, weil sie sonst Theile haben müßten, und also niemals einfache Wesen gewesen wären, — durch eine mathematische Erklärung zu entkräften suchte. Ich behauptete geradezu: Einfache Theile der Körper seyen keine mathematischen Punkte, denn die erstern hätten Realität, die an-

*) Die ersten Grundtheile der Körper sind einfache, gleichartige, unausgedehnte, mit gewißen Kräften begabte Wesen, aus deren verschiedenen Zusammenfügungen die Kräfte der Körper und ihrer Stäubchen entstehen.

andern nicht; Atomen aber, die Realität besäßen, müßten auch Kräfte haben, und auf einander wirken, ohne einander immediat zu berühren, weil Berührung, die bey einfachen Wesen immer zugleich ein Ineinanderfließen wäre, die Möglichkeit eines Körpers aufheben würde. Nun existirten aber Körper, also müßten die Atomen in Zwischenräumen auf einander wirken, die aber so klein wären, als etwa die Zwischenräume zwischen einer Hyperbel (einer krummen Linie) und ihrer Asymptote in unendlich großer Entfernung von ihrer Scheitel, welche beyde sich zwar unabläßig einander nähern, aber doch niemals völlig berühren könnten. So seicht auch diese Schlüsse seyn mochten; so gewann ich dadurch doch so viel, daß sich mein Opponent verleiten ließ, mit mir ins Gebiet der Mathematik hinüber zu springen. Aber nicht lange hatte ich ihn, wo ich ihn wollte; so hieß es: Die Zeit der Argumentation ist vorüber. Mit einem andern mußte ich über die Seelen der Thiere streiten, von denen in unsern Thesen nicht einmal Meldung geschah. Aber der gute Mann hatte sich auf keinen andern Gegenstand vorbereitet. Ein Kapuziner opponirte mir gar de angelis, entschuldigte sich aber so demüthig, er habe mit der neuern Philosophie keine Bekanntschaft

daß ich gern den Spott zurückbehielt, mit dem ich ihn zu übergießen schon bereit war.

Musschenbrocks und s'Gravesands Schriften, und Martins philosophia Britannica 3 Theile, heilten mich in diesem Jahre von der Manie, ein perpetuum Mobile zu erfinden, und machten mich mit vielen nützlichen physischen Lehrsätzen, Erfahrungen und mechanischen Einrichtungen bekannt. Im letztern Buche interessirte mich vor allem die englische Pumpmaschine, die von aufgelöseten Wasser-Dämpfen in Bewegung gesetzt wird.

Versuch zu fliegen, und musikalische Uebungen.

Ich vertiefte mich so sehr in die Mechanik, daß ich, anstatt das Mobile perpetuum zu machen, nun auf ein anderes beynahe eben so unmögliches Unternehmen verfiel, und in der Stille gar den Versuch wagte, eine Fliegmaschine zu verfertigen. Zum voraus dacht' ich schon, wie schön es seyn würde, wenn ich zum Kloster hinausfliegen, und über Thal und Hügel gleich einem Vogel hinschweben könnte. Ueberhaupt stellte mir die Phantasie, so oft ich etwas Mechanisches unternahm, gewöhnlich den Gebrauch der Maschine

und ihren weitausgebreiteten Nutzen vorläufig so schmeichelhaft vor Augen, daß ich kaum erwarten konnte, bis der Versuch gemacht war. Ich fand in einem Winkel auf dem Kirchendache ein leichtes viereckiges Gestelle, das man wahrscheinlich einmal gebraucht hatte, um darin einen Mäurer am Seile bis zum Kirchengewölbe emporzuziehen, damit er die Wände reinigen und das Nöthige ausbessern könnte. Vier dünne mannshohe Säulen waren mit Querleisten wohl zusammengefügt, so daß zwischen ihnen gerade ein Mensch auf einem Brettchen zum Stehen Raum genug hatte. An den beyden Säulen rechts, und eben so an denjenigen zur linken Hand befestigte ich beynahe wagerecht eine Walze, an jeder Walze eine Stange etwa 8 Fuß lang, und an jeder Stange ein Paar viereckige sehr leichte Rahmen, alle etwa 6 Fuß lang und anderthalb Fuß breit, über die ich Stücke von alten grünen Bettvorhängen genagelt hatte. Jeder Rahmen hieng in zwey Gewinden an seiner Stange, einer dem andern gegenüber, so daß ein Paar sich abwärts zusammen neigen und wieder öffnen konnte, wie etwa die beyden Deckel eines Buches. Parallel mit den Walzen hatte ich an jede Stange ein Paar Querleisten genagelt, damit sich die Rahmen,

wenn sie sich am weitesten öffnen würden, nicht über die Horizontallinie erheben möchten. Zwey Rahmen an einer Stange gestalteten also einen 3 Fuß breiten Flügel, der sich wenn er in die Höhe bewegt wurde, schloß, in der Absicht, damit sein Schwung nicht durch den Widerstand der Luft gehemmt würde; der aber, wenn ich ihn schnell und kraftvoll niederdrückte, durch angebrachte Hebel sich öffnete, viel Luft fassen konnte, und mich sammt der Maschine emporreißen sollte. Aus der Bewegung der Fische im Fischbehälter und der Vögel in der Luft hatte ich abgenommen, daß sie die Flossen und Flügel nach ihrer ganzen Breite schwangen, um sich fortzustoßen, aber mit dem dünnern Theile ihrer Flügel und Flossen Luft und Wasser durchschnitten, um dann einen neuen Schlag zu wagen. Die Bewegung dieser Flügel veranstaltete ich durch eine ganz einfache Maschine, die etwas vom bekannten Storchschnabel hatte, so, daß ich mit Armen und Beinen zugleich alle mögliche Kraft anwenden konnte, um die Flügel niederzuschlagen, und wieder zu heben. Denn ich begriff wohl, daß es unmöglich seyn würde, mit den Armen allein die gehörige Stärke des Schlages hervorzubringen. Den beyden Walzen an denen die Flügel befestiget wa-

ren, hatte ich deßwegen eine etwas schiefe Richtung gegeben, damit die Maschine durch den Flügelschwung nicht nur gehoben, sondern auch fortgestoßen werden möchte. Alle angewandte Kraft konzentrirte sich rechts und links auf zwey Stäbe, die mitten an den langen Stangen befestiget waren.

Theilweise schleppte ich diese Maschine Abends, wenn es finster ward, heimlich in den Klostergarten, und verbarg sie in einem Thurme der Stadtmauer hinter Bohnenstecken und allerley Gartengeräthe. Nach der Complet, wenn niemand mehr in den Garten kam, schlich ich hinaus, setzte die Theile zusammen, und wagte auf einer freyen Stelle beym Kegelplatze, wo keine Bäume standen, meinen ersten Versuch. Erst ruderte ich nur schwach, merkte aber bald, daß die Maschine so nicht von der Stelle wollte. Dann schlug ich stärker, und warf mich sammt der Maschine ziemlich unsanft um; denn ich hatte die Beine mit Riemen an die Maschine geschnallt, damit mir die Füße, durch deren Stampfen die Bewegung verstärkt werden mußte, nicht abgleiten möchten. Es war eine lästige Arbeit, mich loszuschnallen und alles wieder aufzurichten. „Aber sogar die Vögel," sagte ich mir, „denen

„doch die Natur selbst Flügel gab, müssen das „Fliegen erst durch längere Uebung lernen; du „darfst also nicht verzagen, sollte es auch lange „nicht gelingen.“ Geduldig wagte ich einen neuen Versuch, fühlte mich ein wenig emporgehoben, fiel aber von neuem nur desto unsanfter um, und wiederholte das so lange, bis endlich ein Flügel brach, und ich mit halbgequetschten Gliedern die Lust zu fernern Versuchen für dießmal verlor. Verdrießlich schleppte ich den beschädigten Flügel wieder auf meine Zelle, besserte was zerbrochen war aus, und machte nach ein Paar Tagen Nachts wieder eine Probe. Damit ich nicht immer umschlagen möchte, setzte ich die Maschine an einen Pfahl, und fieng an zu rudern. Aber alles was ich auch mit der höchsten Anstrengung zuwegebringen konnte, war, daß ich mich bey jedem Schlage etwa einen Fuß hoch von der Erde emporschwang, und indeß ich die Flügel zum neuen Schlage erhob, immer wieder niederfiel. Dieß brachte mich auf den Gedanken, durch mechanische Kräfte allein möchte es unmöglich seyn, zu fliegen; weil ich keinen Mechanismus erfinden konnte, der die Schläge vervielfältigt hätte, ohne der Kraft zu schaden.

Als nachher die Aeronautik und die Luftbal-

lons so viel Aufsehens machten, gerieth ich oft auf den Einfall, meine Maschine mit einem Aërostaten zum combiniren. Ich glaube, wenn dabey noch ein Steuer angebracht würde, die Flügel nicht nur nach Einer Richtung, sondern wenigstens nach allen Strahlen eines Sektanten beweglich wären, und übrigens auch Rücksicht auf Windströme genommen würde; so möchte damit ein Flug nach Willkühr, ohne eben dem Winde ganz gehorchen zu müssen, wohl möglich seyn. Hätte ich Muße und Geld genug gehabt, so wäre der Versuch wahrscheinlich schon lange gewagt.

In der Musik, besonders im Violinspielen übte ich mich dieses Jahr vorzüglich, denn der Prälat hatte mir eine vortreffliche Geige von Maussiell geschenkt, die sein Kammerdiener, ein guter Musikus aber übler Wirthschafter, für sich gekaufet, und bey seiner Verabschiedung zurückgelassen hatte. Ich durfte es sogar wagen, bey öffentlicher Tafel leichte Concerte zu spielen. Meinen Bruder und ein Paar andere Singknaben unterrichtete ich täglich nach Tische im Geigen, und blies zuweilen Abends bey einer kleinen Tafelmusik die Clarinette. Um mich selbst, wenn ich Lieder sang, accompagniren zu können, lernte ich auch die Mandoline spielen, und erreichte bald meinen Zweck.

So floß mir unter verschiedenen Beschäftigungen, Zerstreuungen und Lesereyen, wie im vorigen Jahre, die Zeit unvermerkt hin, und die heilige Theologie begrüßte mich mit ihrem steifen Ernste.

Die Theologie. Vom Herbste 1779 bis 1780.

Pater Beda lehrte uns in diesem Schuljahre die Theologie. Vorläufig diktirte er uns eine von ihm verfaßte sogenannte Demonstratio Evangelica in lateinischer Sprache. Sie enthielt die bündigsten, meistens aus Leß und Stattler entlehnten, und ins Kurze gezogenen Beweise für die Wahrheit des Christenthums. Zur Erläuterung und bessern Belehrung über manche mir nicht ganz klare Punkte las ich Leß Wahrheit der christl. Religion, die ich damals für ganz unwiderlegbar hielt. Dieser Einleitung folgte eine ebenfalls diktirte Demonstratio Catholica, oder Beweisgründe für die Wahrheit der katholischen Religion, die der Lehrer nach seinen eigenen Grundsätzen abgefaßt, aber, selbst schon meinem damaligen Gefühle nach, nicht auf so feste Gründe gebauet hatte, als seine Demonstra-

tio Evangelica. Ich vermißte in jener das Lichtvolle, Ungezwungene und Einleuchtende, das ich in dieser zu finden glaubte. Alles drehte sich um die Behauptungen: „Die Bibel enthält eine „göttliche Offenbarung; aber sie enthält nicht „alle geoffenbarten Wahrheiten: mehrere derselben sind durch mündliche Ueberlieferung auf „uns gekommen: dieser müssen wir eben so viel „Glauben beymessen, als dem geschriebenen Worte „Gottes; denn selbst einige Schriften des neuen „Bundes sind aus Ueberlieferungen (Erzählungen „der Apostel) entstanden. Manches sowohl in der „Bibel als der Tradition blieb dennoch dunkel und „unbestimmt: natürlich entstanden also Zweifel. „In dergleichen Fällen versammelten sich bey den „ersten, so wie bey den spätern Christen die „Aeltesten und Bischöfe, erklärten, verglichen und „entschieden mit Wahrheitsliebe, was streitig war, „so, wie sie es entweder von Jesus unmittelbar, „oder mittelbar aus dem Munde seiner Jünger, „oder der Nachfolger dieser Jünger bis auf uns „wußten. Weil Jesus versprochen hat, da, wo „sich mehrere in seinem Namen versammeln „würden, mitten unter ihnen zu seyn, und da „es, auch bloß menschlich zu reden, nicht denkbar ist, daß sich eine Menge der angesehensten

„und redlichsten Männer, nur um Lügen zu sa-
„gen, vereinigen sollten; so sind die Concilien
„als unfehlbare Glaubensrichter zu betrachten rc."
Des Zweifels, es könnte sich doch wohl bey aller
Ehrlichkeit der versammelten Kirchenväter ein
Irrthum hier und da in ihre Entscheidungen ein-
geschlichen haben; sie könnten übel berichtet, oder
von ihren vorgefaßten Meynungen und Systemen
hingerissen worden seyn; rc. dieses Zweifels konnte
ich bey diesem Beweise durchaus nichts werden.

Als nun vollends die eigentliche Theologie
nach Gazzaniga und Bertieri vorgetragen
ward, staunte ich nicht wenig, für die wichtigsten
Sätze manchmal so schwache, zweydeutige, schwan-
kende Beweise zu finden. Nach den strengen For-
derungen zu urtheilen, die in der Einleitung
(den prolegomenis Theologiæ) an einen tüchtigen
Beweisgrund gemacht wurden, dünkte es mich
wahrlich, die Theologen behandelten die Men-
schen, wie schlimme Baumeister diejenigen, mit
denen sie einen Vertrag geschlossen haben, für
einen bestimmten Preis ihnen ein Haus neu,
bequem und dauerhaft aufzubauen; wofür sie aber
am Ende ein von außen zwar hübsch ins Auge fal-
lendes, jedoch im Grunde geflicktes, unhaltbares,
schlecht zusammengeklebtes Gebäude liefern.

Anfangs dachte ich: Es wird nicht in allen theologischen Schriften so bodenlos aussehen; unser Lehrbuch mag eber nicht das Beste seyn!" Begierig durchstöberte und verglich ich nun allerley Schriftsteller über die gleichen Sätze, und fand bey edem fast eben dieselben Behauptungen, eben dieselben seichten Gründe und wenig Trost, so daß ich höchst unruhig ward, und mir nimmer zu helfen wußte. Jeder Tractat, so wie er erläu'ert wurde, gebahr in mir neue Zweifel über die Trinität, Gottheit Christi, Engel, Teufel, Erbsünde, ꝛc. in denen ich mich, wie der Fisch in den Netzen, immer tiefer verwickelte, ohne einen Ausweg zu sehen. Einst hatte ich, um Trost zu finden, Basedow's praktische Philosophie zur Hand genommen; aber statt meine Bedenken über die Ewigkeit der Höllenstrafen gehoben zu sehen, vermehrte sich noch die Ungewißheit, in der ich über diesen Punkt schwebte. Denn seine Gründe wußte ich nicht zu widerlegen, und ihm, der an diesen Hauptsatz der katholischen Lehre nicht zu glauben schien, Beyfall zu geben, mochte ich aus Furcht, vor Gott ein Ketzer zu werden, nicht wagen. Meine Zweifel dem Lehrer vorzutragen, hielt ich für das Beste. Kaum aber hatte ich meine Einwürfe ausge-

kramt, sie in das gehörige Licht gesetzt, und mich nicht sogleich mit seinen ersten Antworten zufrieden gegeben; so fuhr er mit Erbitterung auf, bestand auf der Hinlänglichkeit seiner Antworten, und hieß mich reifer darüber nachdenken, und künftig nicht so kühne Zweifel hegen. Allein ich konnte den Grund, auf den er baute, unmöglich gelten lassen. Die Behauptung, daß der Mensch, wenn er Gott beleidigt, ein unendliches Wesen zum Strafen reitzt, und daß die Strafe sowohl nach der Schwere der Beleidigung, als nach der Unendlichkeit des Beleidigten abgewogen werden, hiemit für eine schwere Sünde unendlich seyn müsse, schien mir gar nicht Stich zu halten; denn ich dachte, es müßte von einem unendlichen Wesen, das zugleich allgütig gedacht wird, vielmehr auf die Beschränktheit und Endlichkeit des Sünders Rücksicht genommen werden; und nicht einmal ein gütiger König würde seinen Beleidiger, wenn er sich auch noch so gröblich gegen ihn vergangen hätte, sein ganzes Leben hindurch mit glühenden Zangen zwicken lassen.

Jedoch, da ich von Jugend auf gelehrt worden war, daß jeder Zweifel, den man wissentlich gegen irgend einen, obschon den geringsten Satz

der katholischen Lehre hegen würde, eine der schwersten Todsünden sey, für die man vielleicht ewig büßen müßte; so wehrte ich mich gegen dergleichen Einfälle, wie gegen unkeusche Gedanken, und bestrebte mich, ihrer sobald möglich zu vergessen. Sorgfältig nahm ich dabey das Gebet zu Hülfe, und flehte Gott inständig an, er möchte mich doch bewahren, daß ich kein Ketzer würde. Um so kühner verwarf ich aber alles, was ich, einigen Winken des Professors zufolge, nicht zum katholischen Systeme zählen mußte, Wallfahrten, Bruderschaften, Hexereyen, Rosenkranz, Heiligsprechungen, neuere Wunderwerke, Teufelsbesitzungen, Selbstpeinigung, rc. und wußte mir heimlich nicht wenig mit meiner Aufklärung.

Lectüre. Der verfolgte Lehrer. Die Grasmücke. Die Protestanten.

Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, Heß drey letzte Lebensjahre Jesu, *Mosheim* Fundamenta historiæ ecclesiasticæ waren die Bücher, die ich Morgens zur Meditationszeit mit sehr großem Vergnügen las.

Auch einigen der ältern Religiosen versuchte

ich, nicht ohne glücklichen Erfolg, Lust zum Lesen deutscher Bücher einzuflößen. Den Anfang machte ich gewöhnlich mit Geßners Tod Abels: Keiner las ihn ohne Beyfall, und keiner endete ihn ohne den Wunsch, noch mehr dergleichen rührende Schriften zu erhalten. Dann versah ich sie mit schönen Schauspielen, Gellerts schwedischer Gräfinn und andern, eben so unschuldigen, arglosen, unverfänglichen Schriften, und erreichte dadurch gewöhnlich meinen Zweck.

Auf Veranstaltung des bekannten und um die bayrischen Schulen sehr verdienten Canonicus Braun in München, dem unser Professor, als seinem Freunde, die von ihm verfaßte Schrift: der erste Schritt zur Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten, zugesandt hatte, erschien dieselbe im Frühling 1780 im öffentlichen Drucke, und ward, obschon der Name des Authors mit falschen Anfangsbuchstaben zum Irreführen darauf angezeigt war, doch bald als ein Werk von Pater Beda durch dessen eigenhändiges Herumbieten und unvorsichtiges Geständniß bekannt. Einige Religiosen, die unserm wackern Lehrer längst gram waren, weil ihre scholastisch-gelehrte Obscurität an seine wahren Verdienste nicht hinanreichen konnte, machten sogleich eine

sehr gehässige Anzeige davon bey den eifrigen Zionswächtern des bischöflichen General-Vikariats in Augsburg, und denunzirten die erwähnte Schrift als übel-klingend, *) fromme Ohren beleidigend, und nach Ketzerey riechend. Es ward eine Untersuchung veranstaltet, deren Resultat so ausfiel, daß der Pater Beda, auf inständiges Ansuchen des Prälaten, zwar bis zum Ende des laufenden Schuljahrs lehren, sich aber sorgfältig jeder verdächtigen Aeußerung enthalten, und für die Zukunft nicht mehr als Lehrer der Theologie angestellt werden sollte. So stille auch der Prälat diese Entscheidung hielt, so konnte sie doch nicht so verborgen bleiben, daß nicht etwas davon unter den Mönchen ruchtbar geworden wäre. Man sagte uns, bis diese ganze Angelegenheit ins Reine gebracht seyn würde, hätte der P. Beda mit Erlaubniß, vielleicht auch wohl auf Anrathen des Prälaten eine Reise unternommen. Allein wie ich nachher erfuhr, war er von Augsburg aus verurtheilt worden, mehrere Tage lang geistliche Exercitien zu machen, und während derselben auf seiner Zelle eingesperrt zu seyn. Um dieß

*) Tanquam propositionibus malesonantibus, piis auribus offensivis, et hæresin olentibus scatens.

vor uns zu verbergen, ward das obige Vorgeben ersonnen. Wir, seine Lehrlinge trauerten indeß, wie verlassene Waisen, über die ein böser Vormund schaltet. Gar viele unserer ältern Mitbrüder betrachteten uns als eine Brut junger Ketzer, die Gelindesten als verführte Irrgläubige. Der Prior drohete laut, daß uns durch ein zweytes viel strengeres Noviziat als das erste war, der allzufreye Ketzergeist wohl ausgetrieben werden sollte. Jedes Wort, das wir zu Gunsten unsers Lehrers verloren, ward als ein Zeichen der Verstockung angesehen, und als ich einst wegen einer lieblosen Beschuldigung desselben mit dem Verläumder in einen hitzigen Wortwechsel gerieth, mußte ich meinen Eifer zur Strafe mit Wassertrinken bey Tische abkühlen. Damals hatten wir trübe Tage zu durchleben; jeder glaubte das Recht zu haben, uns zu necken, und es uns fühlen zu lassen, daß wir nicht viel besser als zur Verdammniß prädestinirte Irrgläubige seyen. Als unser Lehrer wieder erschien, empfiengen wir ihn mit lautem unverstelltem Jubel, wie einen Vater, den seine Kinder nach einer langer Abwesenheit begrüßen, und sich freuen, ihm endlich klagen zu können, was sie indessen erdulden mußten.

Zu dieser Zeit machte mir eine Grasmücke

viel

viel Vergnügen. Ich hatte sie vom Neste weg aufgeäßt, groß gefüttert, und so zahm gewöhnt, daß sie mir, so oft ich in meine Zelle trat, mit freundlichem Zwitschern entgegenflatterte, mir auf den kahlgeschornen Kopf oder auf die Schulter wie plaudernd saß, und wenn ich schrieb, auf meiner Hand ruhend, leise sang. Lange lebte ich mit dem kleinen vertraulichen Vögelchen wie mit einem wohlbekannten Hausfreunde, liebkosete es stündlich, und speisete es täglich aus meiner Hand mit Ameisen-Eyern und Mehlwürmchen. Einst als ich aus der Prim zurückkam, flog es mir nicht wie sonst entgegen: ich suchte es überall vergebens, und dachte endlich: Vielleicht hat es der Prior zum Fenster hinaus gejagt. Denn eine Hauptlehre der mönchischen Asketik ist: „Du „sollst dein Herz an nichts hängen!" Mißvergnügter brachte ich den Tag hin: es schien mir wahrlich etwas Wichtiges zu fehlen. Den andern Tag Morgens, als ich meinen Wasserkrug ergriff, fand ich endlich das gute Geschöpfchen todt und mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Wasser schwimmend. Oefters hatte ich es mit seinem Ebenbilde im Spiegel spielen lassen. Nun traf es den Krug offen an, erblickte sich im Wasserspiegel, flog wahrscheinlich hinein, mit dem Gespie-

len zu schnäbeln, und fand seinen Tod. Ich gestehe es gern, es war viel Schwachheit, daß ich um mein treues Grasmückchen Thränen vergoß; aber sie floßen reichlich, vielleicht auch darum desto williger, weil wir eben, unsers Lehrers wegen, hülflos unter dem Drucke seufzeten.

Bey seiner Zurückkunft sprach P. Beda: „Brüder, ich darf zwar nur noch bis zum Ende „dieses Jahres euer Lehrer seyn; aber wenn ihr „mir versprecht, fleißig zu studieren, so verspreche „ich hingegen, euch die ganze Theologie vollends zu „dociren." Einstimmig und mit Freuden versprachen wir es, und er hielt Wort, so genau als es ihm möglich war. Nur den Tractat de Sacramentis konnte er wegen Mangel der Zeit nicht mehr ganz vollenden.

Anstatt einer feyerlichen Disputation wurden die Vorlesungen dießmal mit einem stillen Examen, das der Professor mit jedem einzeln vornahm, beschlossen. Er sollte ü er die Kenntnisse und das Wohlverhalten eines jeden dem Prälaten Rechenschaft ablegen. Er war es aber von jeher gewohnt, einen Liebling zu haben. Da hieß es denn immer im Scherze: Heuer hat der oder der den Pagat.*) Im Laufe dieses Jahres war er

*) Wir hörten einst erzählen, daß ein gewißer Fürst viele Mädchen in einem Thurme zu seinem Gebrau-

dem Jüngsten unter uns zu Theil geworden, der nun freylich in Studien eben keine glänzenden Progressen machte. Dennoch vernahmen wir am Schlusse der Vorlesungen, von mehrern Seiten her, daß der Professor seinem Liebling vor dem Prälaten das beste Zeugniß gegeben, und ihn weit über uns alle erhoben habe. Dieß wurmte so sehr in unsern Köpfen, und beleidigte unsern Ehrgeitz in so hohem Grade, daß wir drey, die wir im vorigen Jahre öffentlich disputirt hatten, den Entschluß faßten, uns vor dem Prälaten zu stellen, und ihn zu bitten: „Wenn es wahr sey, daß der P. Professor seinen Liebling auf unsere Kosten über die Maßen erhoben habe, so seyen wir bereit, sogleich in einer öffentlichen Disputation zu zeigen, daß wir diese Herabsetzung nicht verdienten: übrigens wollten wir gegen jede parteyische Censur und Rangordnung feyerlichst protestirt haben!"

Der Prälat* beruhigte uns dadurch, daß er

---

che eingeschlossen hatte, Abends aber, ehe er zu Bette gieng, sich immer ein Tarok-Kartenspiel herbeybringen ließ, und dasselbe Blatt für Blatt unter seine Schönen austheilte; diejenige nun, welcher der Pagat zu Theil ward, mußte ihm Nachts Gesellschaft leisten.

sehr gnädig erklärte, er hege die beste Meynung von unserm Fleiße und unsern Talenten, und werde auch im Falle eines wirklich erfolgenden parteyischen Zeugnisses demselben gewiß keinen Glauben beymessen. Aber von dieser Stunde an nannten uns die übrigen die Protestanten.

Es ist mir sehr zweifelhaft, ob sich unser verdienstvolle Lehrer in der That einiger Parteylichkeit schuldig machte: vielleicht äfften uns boshafte Ohrenbläser, und benutzten unsere Eitelkeit, um uns gegen den ihnen verhaßten P. Beda aufzubringen. O wie mußte es dann den edeln Mann schmerzen, sich auch von seinen Freunden und Lehrlingen so verkannt zu sehen! Jetzt noch möchte ich ihn deßhalb um Vergebung bitten!

Anfang eines Romans.

Ich war noch nicht lange aus dem Noviziate getreten, da gieng ich einst nach Tische in den Klostergarten. Unter der Pforte hatte ein Mann, der mit Büchern auf dem Lande umherzog, und einen kleinen Handel trieb, seinen Kram auf Brettern ausgelegt. Viele Mönche standen um ihn, blätterten in den Schriften, und wählten sich anziehende Brochüren. Unter andern ergr.ff auch

der P. Bibliothekar Siegwarts Kloster-Geschichte, und fragte mich, ob ich glaube, daß das Buch etwas Schönes enthalte? Mir war, als hätte ich dieß Werk schon einmal loben gehört; ich rieth ihm also dreist, es zu kaufen; denn es enthalte schöne Dinge. Er kaufte es wirklich; aber lange konnte ich es nicht mehr zu Gesicht bekommen; denn er dachte nicht ohne allen Grund, es sey für junge Herzen allzuzärtlich und zu erweichend geschrieben. Sorgfältig hielt er es deßhalber in seinem Pulte verborgen; nur einmal im Frühling 1780 gab er es einem seiner Vertrauten aus besonderer Freundschaft zu lesen; aber sein Vertrauter war auch der meinige, und konnte mir nicht genug rühmen, wie reitzend und rührend dieses Buch geschrieben sey. Auf mein dringendes Bitten lieh er mir's denn, aber nicht länger als auf einen Tag und eine Nacht; sogleich machte ich mich mit einer Art Heißhunger darüber her, und ruhte nicht, bis ich es ganz durchlaufen hatte. Nie glaubte ich etwas so hinreißendes gelesen zu haben, und die lieblichen Scenen, die darin gezeichnet waren, schwebten mir von nun an, ich mochte wachen oder träumen, beständig vor Augen. Ich dachte, es müßte ein Vorschmack des Himmels seyn, von einem so liebenswürdigen Ge-

schöpfe, wie Therese oder Mariane, so rein und herzlich geliebt zu seyn. Ein gewißes stilles Sehnen beunruhigte mein Herz, und meine Blicke suchten überall das edle Wesen auf, das fähig wäre, meine zärtlichen Gefühle zu erwiedern. Immer, wenn wir in den Garten giengen, war ich gern im Grünen umher gehüpft, und unter Bäumen gewandelt; aber jetzt suchte ich am liebsten stille Plätzchen im Grase, oder heimliche Rasen im dichtesten Busche der verwilderten Baumschule; dort saß ich, belauschte die Käferchen, die sich im Haine der Gräser liebend verfolgten, horchte dem Liede der Nachtigall oder der Grasmücke so aufmerksam zu, wie vorher nie, schrieb Fragmente meiner Empfindungen, und überließ mich meinen Phantasien, die immer umherschwärmten, und zu fragen schienen:

O die du künftig mich liebst, o du aus allen erkohren!
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt!

Manchmal erschreckte mich wohl der ängstliche Gedanke: „Ach, wenn du sie auch findest, so darfst du sie doch nicht lieben; du bist ja ein Mönch!" Aber sogleich war ich mit der Antwort da: „O meine Liebe soll rein seyn, wie die der Engel;

und diese kann Gott nicht mißfallen; sie wird mich vielmehr im Guten stärken, und mich über alle niedrigen Gefühle erheben." Oft wagte ichs bey Prozessionen, wenn unser Zug sich langsam durch ganze Reihen blühender Jungfrauen dahinwälzte, unter den Augenwimpern forschend hervorzublinzen, und mit schüchternem flüchtigen Blicke das Antlitz zu suchen, auf dem jene Herzensgüte und frohe Sittsamkeit ausgedrückt seyn würde, die das Ideal in meiner Seele so liebenswürdig machte. War von schönen Mädchen irgendwo die Rede, so horchte ich mit gespanntem Ohre, und merkte mir genau die Namen der Schönsten. Wenn uns der Prior dann, Paar und Paar, vor die Stadt hinaustrieb, forschte ich, im Vorübergehen an den Häusern, mit verstohlnem aber gierigem Blicke, ob ich nicht die gepriesenen Schönheiten sehen und prüfen könnte, ob sie auch so gebildet und gesittet wären, als ich es wünschte. Umsonst war lange mein Forschen.

Erst im Jahre 1780 fügte es sich, daß zwey meiner Mitbrüder, als neugeweihte Priester, mit gewöhnlicher Feyerlichkeit ihre erste Messe lasen oder primitzirten. Bey dergleichen Anlässen werden von jedem Primitzianten seine Verwandten zu Gaste gebeten; und dießmal, hieß es, würde ei-

nes der schönsten und eingezogensten Mädchen der Stadt dabey erscheinen. Mit sehnlichem Verlangen erwartete ich also den anberaumten Festtag. Nach geen igtem Gottesdienste läutete man zur Tafel; mein Herz pochte mir; beynahe bebend gieng ich in den Speisesaal, und suchte mit meinen Blicken das schöne Mädchen auf. O wie ward ich da entzückt! Ihre schöne Bildung, ihr heiteres Wesen, ihre Munterkeit und holde Sittsamkeit übertrafen bey weitem meine Erwartung. Sie grüßte mich überaus freundlich, als sie an mir vorübergieng, um weit oben an der Tafel Platz zu nehmen; weil sie wußte, daß ich ein inniger Freund ihres Verwandten war. Ich vermochte in froher Betroffenheit ihren Gruß kaum mit einigen Worten zu erwiedern, und beobachtete sie, die ganze Tischzeit über, so oft es unbelauscht geschehen konnte, mit unermüdeter Aufmerksamkeit und immer wachsendem Wohlgefallen. Das sanfte Feuer ihrer schönen Augen, die Rosen ihrer vollblühenden Wangen, der küßliche Mund, das beynahe blonde Haar, ihr ganzer, zwar nicht hoher, aber schön proportionirter Wuchs, noch mehr aber ihr einnehmendes Betragen, ihre Aeußerungen voll leichten Witzes und sanften Frohsinns, mit einer zarten jungfrau-

lichen Stimme und einem Alter von achtzehn Jahren vereint, bezauberten mich ganz. Nach aufgehobener Tafel wünschte ich lange, mit ihr in ein Gespräch verwickelt zu werden, und schlich mich in dieser Absicht unablässig, aber wie ohne Absicht, um den zahlreichen Zirkel von Gesellschaftern her, die sie beständig umgaben. Allein das Gedränge um sie, und großentheils meine eigene Schüchternheit vereitelten immer das Gelingen meines Vorhabens. Die Glocke rief mich endlich gar in den Chor, den ich niemals so ungern besuchte, als dießmal.

Erst nach der Abendtafel fand ich Gelegenheit, mit meiner Angebeteten zu sprechen. Ich hatte sie immer mit forschenden Augen bewacht. Endlich ließ Frater Gregor, ein guter Clavierspieler und hübscher junger Mann, sein Clavier in das an den Saal grenzende Nebenzimmer bringen, spielte den Frauenzimmern, die ihn aufgefordert hatten, mehrere Sonaten vor, und sang abwechselnd mit mir frohe Lieder. Auch mein schönes Mädchen stand mit holder Freundlichkeit dem Frater Gregor zur Seite, den sie wirklich in Affection genommen zu haben schien. Allmählig zog sich alles in den Saal zu Tanz und Pfänderspielen zurück. Nur Minchen, so will ich künftig

meine Liebe nennen — nur sie, Gregor und ich blieben im offenen Nebenzimmer. Daß ich vielleicht eine überzählige, beschwerliche Person spielte, fiel mir damals gar nicht ein. Ihre Rechte nachläßig über Gregors Sessel gelehnt, stand sie da, und horchte den muntern Accorden. Zitternd ergriff ich, nach langem Besinnen, am Ende des Stückes ihr nachläßig hängendes Händchen, küßte es sanft, und forschte in ihren Augen, ob sie es auch übel genommen hätte. „Machen Sie mir „nur keine saure Miene," sagte ich, „der Freund „des Vetters darf wohl auch der Freund seiner „hübschen Base seyn! Und wer kann Sie sehen, „ohne ihr Freund zu werden?" Freundlich lächelte sie, und entzog mir ihre Hand nicht. So wurden wir nach und nach in ein weitläufiges Gespräch verwickelt, bey dem uns Gregor treulich Gesellschaft leistete. Aber das Mädchen, so oft sie auch von einem Schwarme Herbeyeilender zum Spiele gerufen ward, verließ doch ihren Sitz in unsrer Mitte nicht, schien Antheil an meinem, noch mehr aber an Gregors freundlichem Geplauder zu nehmen, erzählte von mancherley wichtigen Kleinigkeiten, und verließ uns nicht eher, als bis sie von ihren Aeltern Nachts um 2 Uhr aufgefordert ward, mit ihnen nach Hause zu keh-

ren. Kurz vor dem Abschiede sagte ich ihr: „Ich wüßte wohl aus dem Munde ihres Herrn Vetters, daß sie eine geschickte Briefstellerinn wäre; was sie wohl thun würde, wenn ich es einmal wagen sollte, sie wirklich selbst auf die Probe zu setzen?" — Scherzend antwortete sie: „Die Probe sollte mich theuer zu stehen kommen; sie würde alle Kräfte aufbieten, nicht um sich als geschickte Briefstellerinn zu zeigen, denn das wäre ihr gewiß unmöglich; sondern um mich für meinen Vorwitz durch recht viel elendes Geschreibe zu bestrafen." In diesem Zustande empfand ich es doppelt lebhaft, daß ein Freund eine große Wohlthat sey! Der Verwandte des Mädchens und ich waren einander schon lange gut; wir saßen fast jeden Abend beysammen, kürzten die Zeit mit traulichem Geschwätze, und goßen unsre Klagen jeder in des andern theilnehmendes Herz aus. Schon von Anbeginn unsers Klosterlebens hatten uns gleiche Neigungen und eine gleiche Stimmung der Seelen näher als unsere Mitnovizen vereinigt, und nun machte die Liebe vollends unsere Freundschaft zum engsten unzerreißlichen Bande. So hoch ich seine schöne ältere Base schätzte, so innig hieng sein Herz an ihrer um ein Jahr jüngern Schwester. Nun kaufte ich, sobald ein Sa-

voyard in unserm Kloster erschien, ein kleines Etuis, so artig es eben zu haben war, und schrieb etwas Schmeichelhaftes in das Schreibtäfelchen, wog aber die Worte mit vieler Vorsicht so ab, daß ihr Inhalt zwar viel sagte, doch nicht geradezu als eine Liebeserklärung angesehen werden konnte; denn ich wollte mir einen sichern Rückweg offen lassen, wenn das Mädchen meine Gesinnungen nicht so gütig aufnehmen würde, als ich wünschte. Als nun mein Freund eben ein kleines Geschenke für seine Geliebte, die ich Malchen nennen will, in ein Papier packte, bewog ich ihn, demselben auch das Meinige an Minchen beyzulegen. Von dem Geschriebenen im Schreibtäfelchen wußte er nichts, und las nur den gleichgültigen scherzhaften Zettel, den ich um das Etuis gewickelt hatte. Bald erhielt ich zur Antwort ein Billet, das wirklich von der liebsten Hand geschrieben war. Aber als ich es durchlas, was war's? — Ein recht förmliches, aus einem Briefsteller kopiertes Danksagungs-Schreiben. Geschwinde verfaßte ich wieder einen kleinen Zettel, in dem ich, muthwillig genug, sagte: „Ich besäße eben denselben Briefsteller, den Minchen bey Handen habe; in Zukunft dürfte sie sich nimmer die Mühe nehmen, die Antworten weitläufig nachzu-

schreiben; sie sollte nur Seitenzahl und Numer des Briefes auf ein Blättchen setzen, so wüßte ich ja hinlänglich, woran ich wäre. Freylich würde ich ein Paar Worte, die aus ihrem Kopfe oder Herzen kämen, höher schätzen, als hundert Briefsteller; allein ich müßte es ihrem Belieben überlassen, welche Einrichtung sie treffen wollte." Diese Schnurre vergnügte meinen Freund, und er legte seinem nächsten Schreiben an seine Verwandten auch das meinige bey.

Minchen antwortete bald wieder, und zwar ohne sich an ihren Briefsteller zu halten: „Mit den Herrn Bücherkennern sey doch gar nicht auszukommen; sie habe sich gescheuet, mit ihrem eigenen Concept vor mir zu erscheinen, und sich deßhalb heimlich um einen Wortführer umgesehen; nun merke sie aber, daß sie, statt damit etwas zu gewinnen, vielmehr sich selbst ganz um mein schmeichelhaftes Vorurtheil gebracht habe, daß sie artige Briefe schreiben könne. Jedoch, da sie nun einmal verrathen sey, und sich gedrungen sehe, mir mit diesem Billet wirklich eine Probe ihrer Unerfahrenheit zu liefern, so hoffe sie, ich werde ihre Fehler gütig rügen, und sie mit eben der freundschaftlichen Gesinnung, mit der ich ihrem Herrn Vetter zugethan sey, ihre Schreibart

aufrichtig verbessern lehren." Der Brief enthielt freylich manchen orthographischen und grammatikalischen Schnitzer; allein ich bemerkte sie kaum; und sein Inhalt war doch in der That so artig und die Schreiberinn so schön, daß ich nicht satt werden konnte, ihn zu lesen und wieder zu lesen, zu küssen und an mein Herz zu drücken. Weit entfernt, Minchen mit Anzeige irgend eines Schreibfehlers zu schrecken, lobte ich vielmehr die Artigkeit ihres Concepts, munterte sie auf, zur Uebung mich öfters mit einem Briefchen zu beglücken, und fügte scherzhaft hinzu: Wenn ich jemals Fehler entdecken würde, so sollte sie nur versichert seyn, daß ich sie strenge zu rügen wüßte." So entstand ein Briefwechsel unter uns, der von Woche zu Woche immer zärtlicher ward. Der Vater des Mädchens las Anfangs jedes Billet fleißig durch, lächelte über den unschuldigen Inhalt, und machte gern den Träger, weil er davon vielmehr Nutzen als Schaden für seine Töchter erwarten konnte. „Es ist mir gar lieb," sagte er öfters, wenn er an Feyertagen uns besuchte, und beym Glas Weine, auf unsere dringenden Fragen, von seinen beyden Töchtern erzählte: „gar lieb ists mir, daß die Mädchen seit einiger Zeit so gern Briefe schreiben; so bleiben

„sie mir hübsch zu Hause, und lernen dabey etwas Nützliches."

Andacht eines Liebenden.

Von nun an kam Minchen und ihre Schwester täglich in die Klosterkirche zur Messe meines Freundes, der bereits Priester war. Genau wußte ich, wenn sie erscheinen würden, und eilte dann entweder oben auf die Gallerie der Kirche, oder in ein unbewohntes Zimmer, in welchem durch die dicke Kirchenmauer ein Fensterchen ausgehauen war, durch das man die Betenden ungesehen und ganz nahe beobachten konnte. Wenn es sich fügte, daß eben auch andere Mönche auf den Gallerien die Messe anhörten, so rasselten sie manchmal mit ihren gekettelten Rosenkränzen an dem Vorder-Geländer so laut, daß die Mädchen, unten in der Kirche, sich umwandten und emporschauten. Bey jedem solchen Gerassel bog ich mich scheu zurück, und glaubte, Minchen würde mich hassen, wenn ich während des Gottesdienstes mich so ungezogen betrüge. Sie schaute auch nur selten empor, verrichtete ruhig und mit niedergeschlagenen Augen ihr Gebet, und grüßte mich nur im Weggehen, wenn sie zur Kirchenthür zurück-

wandelte, schnell und sittsam mit sanft erhobenem Blicke. O wie ward ich gerührt, wenn ich das schöne Kind so andächtig sah! Nie in meinem Leben hab' ich so oft und so feurig gebetet, als in diesem Zeitraum süßer reiner Liebe. Nachts schlich ich oft durch die sogenannte Gruft (eine tiefer liegende Nebenkapelle) in die Kirche, und kniete vor den Altar hin, gerade an das Plätzchen in den Stühlen, wo ich Minchen kniend gesehen hatte, fühlte mich glücklich, dort knien zu können, und überließ mich meinen süßen Gefühlen.

„O Vater aller Wesen!" dieß war mein Gebet: „Du Geber alles Glückes! Hier knie ich an der heiligen Stelle, wo meines Minchen's Andacht geflammt hat! Du hast sie so schön geformt, so liebenswürdig gebildet, und siehest mein Herz, daß es rein ist, und sich seiner Triebe nicht vor dir zu schämen hat! Deine Engel sind ja auch glücklich durch Liebe; o laß auch uns durch Liebe glücklich seyn! Nie kann ich zwar zu ihrem Besitze gelangen; aber es ist schon Wonne, einem so lieben Geschöpfe auch nur werth zu seyn. O bewahre mein Herz, ihr Herz immer vor jedem sträflichen Verlangen, und laß die Reinigkeit unsrer Gefühle nie durch etwas Unedles entweihet, nie durch den thörichten Spott anderer,

die

die uns mißverstehen könnten, getrübet werden. O gieb, daß wir immer rechtschaffen, fromm und gut seyen, edel handeln, tugendhaft bleiben, und zufrieden leben. Ja, du gütigster Vater! Gieb mir Zufriedenheit, diese beste deiner Gaben, wenn sie mir heilsam ist; gieb, daß ich mich in meinen Stand finden, und nie mehr verlangen möge, als was er mich zu genießen berechtiget; bilde in mir ein genügsames Herz, damit es mit Hingegebenheit entbehren lerne, was es doch entbehren muß; mache uns glücklich, himmlischer Vater! mache mein Minchen glücklich; führe sie einem Manne in die Arme, der sie so liebt, wie ich. (Oft begannen hier meine Thränen unaufhaltsam zu strömen.) Ach, ohne Mann wird sie doch nicht glücklich! O lenke du ihr Schicksal, gütigster Vater aller! Lenke auch mein Schicksal nach deiner unendlichen Güte; laß unsere reine süße Liebe nie, o Vater, laß sie nie ersterben; und segne uns, segne uns!" Da überströmte gewöhnlich das Uebermaß sich kreuzender süßer und schmerzlicher Empfindungen so sehr mein Herz, daß ich nichts mehr deutlich denken, sondern nur weinen könnte.

Niemals betete ich nun, ohne meines Min-

chens, zugleich mit meinen Aeltern und Wohlthätern, und zwar mit der höchsten Innigkeit zu gedenken.

Der erste Kuß.

Nach langem Sehnen und vielen mißlungenen Versuchen gelang es meinem Freunde, die Erlaubniß auszuwirken, daß ich ihn auf einen Nachmittags-Besuch zu seinen Verwandten begleiten durfte. Mit dem neuesten Habit bekleidet, voll Erwartung und mit klopfendem Herzen, nahten wir uns der glücklichen Wohnung unserer Lieben. Ein Freudengeschrey der überraschten Mädchen bewillkommte uns. Beyde schienen entzückt zu seyn, uns zu sehen. O! wie weit zärtlicher sprachen nun Minchens Augen, als am Primißabend, da ich sie zum erstenmal sah! Mehr als freundlich drückte sie mir die Hand. Wir schloßen einen bunten Kreis um den Tisch her, der Vater setzte sich scherzend zu seiner Gattinn, Malchen neben meinen Freund, und Minchen an meine Seite. Da wurden Gesundheiten getrunken, von so heißen Wünschen begleitet, als ich noch nie empfunden, viel weniger vorgebracht hatte. Kosend hielt ich Minchens weiche warme Hand,

und sagte ihr, so gut es vor den übrigen angehen wollte, wie sehr ich glücklich sey. Ihre sanften Blicke voll Güte antworteten auch mir weit zärtlicher, als ich zu hoffen gewagt hatte. Dann erhoben wir uns, und die Mädchen zeigten uns ihre netten Zimmerchen mit den vollen ausgeschmückten Kasten; mein Freund nahm seinem Malchen spaßend ein glänzendes Spielzeug weg, das sie der hübschen Arbeit wegen noch immer aufbehalten hatte; sie verfolgte ihn schäkernd, und wollte das Spielzeug wieder haben. So blieben Minchen und ich allein im kleinen Zimmer. Mit fragenden, bittenden, feuchten Blicken sah ich sie an, schlang bebend meinen Arm um sie, und drückte den ersten Kuß der Liebe auf ihre glühenden Wangen. Sanft bog sie ihr schönes Angesicht ein wenig weg, blickte mich einen Augenblick mit entzückendem Lächeln an, und bot mir den duftenden Mund so wunderfreundlich dar, daß ich wonnetrunken meine Lippen auf die ihrigen drückte, von ihrem süßen warmen Gegendrucke bezaubert, Athem und Leben vergaß, und mit heißer, zuckender Inbrunst die schöne Brust des Mädchens an mein lautschlagendes Herz preßte. Jetzt jagten sich die beyden Schäkernden zurück, und wir begleiteten sie mit näher vertrau-

ten, inniger als vorher verketteten Seelen zur Gesellschaft. Im Gefühle meines Glückes brachte ich den Rest des Besuches heiterer, fröhlicher und aufgelegter zu Scherz und Muthwillen hin; und als ich nach Hause kehrte, hätte ich jeden, der mir begegnete, stolz und muthig fragen mögen: Bin ich nicht glücklicher als du?

Aber als nach der Zurückkunft in die Klostermauern der erste Rausch der Freude verflogen war, da fühlte ich nur desto inniger das Drückende meiner Fesseln und die Beschwerlichkeiten eines Standes, der mich verpflichtete, so unaussprechlich süßem Genusse, als der Besitz eines so liebenswürdigen Geschöpfes nach meinem Sinne täglich gewähren mußte, in der Hauptsache zu entsagen. Desto eifriger betete ich.

Die Aderläße.

Bald darauf schickte mir Minchen eine Aderlaß-Binde zum Geschenke; denn sie hatte vernommen, daß wir nächstens die Aderläße haben würden. Ich hatte noch niemals Blut gelassen, und würde auch jetzt nicht daran gedacht haben, es zu thun, wäre die hübsche Binde nicht gewesen. Aber es dünkte mich, es müßte so ange-

nehm seyn, sie um den Arm gebunden zu fühlen, daß ich mich nicht enthalten konnte, in das Meditationszimmer, wo der Arzt, und die Chirurgen sammt den Aderläßern versammelt waren, zu treten, und nachzusehen, ob es denn auch zu wagen wäre. Es kam mir so unbedeutend und leicht vor, daß ich die Worte fallen ließ: „Herr Doktor, meynen Sie, es könne mir „schaden, wenn ich auch etliche Unzen heraus„lasse?" „Nichts minder!" erwiederte er, „Du bist ohnehin ein vollblütiger Geselle! Nur „her da! Wir müssen einmal sehen, was du für „Blut hast!" Schnell hüpfte ich zur Thür hinaus; denn mich wandelte nun, da es Ernst werden wollte, einige Furcht an. Der Doktor eilte mir nach zu meiner Zelle, und klopfte, bis ich die Thür halb öffnete, und gegen seine Zumuthung, mir eine Ader schlagen zu lassen, halb furchtsam, halb scherzend protestirte. Da kam eben der Prälat aus der Sakristey von der Messe herauf, näherte sich unvermerkt uns Streitenden, und fragte lächelnd, was es da gäbe? „Der Frater Bonifacius," antwortete der Doktor, „wollte eben zur Ader lassen; aber da wan„delt den Hasenfuß plötzlich die Furcht an; er „entläuft, und will uns nimmer sitzen."

„Marsch da, du Kleiner!" sagte der Prälat, „geh mit dem Doktor, man reißt dir den Kopf „nicht ab!" Ich mochte nun protestiren, so viel ich wollte, es sey mein Ernst nicht gewesen, Blut zu lassen, ich bedürf' es auch nicht und habe noch niemals gelassen: Kurz, ich mußte dem Doktor folgen, und froh seyn, daß sie mich meine hübsche Binde geschwind noch in die Tasche stecken ließen. „Da sehen Sie ja, daß es ihm Ernst war," sagte der Doktor zum Prälaten, „er hat sich „wirklich schon mit einer Binde versehen!" „Ey," dachte ich, „wenn ihr wüßtet, wie werth „mir diese Binde ist! Ihr zu Liebe folge ich „euch, sonst wollte ich mich so gut verbergen, „daß ihr mich gewiß nimmer finden solltet." Die Ader wurde glücklich geöffnet; man ließ mir etliche Unzen Blut heraus, und verband den Arm, sobald man merkte, daß mich eine Uebelkeit anwandeln wollte. Mit einem ganz besondern Wohlbehagen blickte ich meine Binde an, und war in Geheim nicht wenig stolz, mit Fug einen Zierath tragen zu dürfen, an den meines Minchens schöne Hände mir zu Liebe so viel Mühe verwandt hatten. Am folgenden Tage führte der Herr Prälat seine Conventualen in das Schlößchen nach Münster, um dort in freyer Luft einen

fröhlichen Abend zu genießen. Das Flüßchen, die Kessel, strömt daran vorüber, und ergießt sich, nicht gar fern davon, in die Donau. Ein Kahn am Ufer lud mich zum Schiffen ein, ich fuhr zwischen Gesträuchen, in denen die Vögel sangen, bis an die Mündung der Kessel; der rasschere Donaustrom ergriff mich, und riß mich Unvorsichtigen, der ich nicht genug Widerstand leisten konnte, eine Strecke mit sich fort, bis ich an eine Stelle kam, wo sich das Ufer krümmte, und eine kleine Bucht gestaltete. Hier glückte es mir Zitternden, den Kahn aufzuhalten, und ihn allmählig wieder mit vieler Mühe ganz nahe am Ufer stromaufwärts zu leiten. Die Anstrengung und starke Bewegung hatte indeß meine Aderlaß-Binde losgemacht, und das Blut rann mir ganz warm zum Aermel heraus. Ach wie herzlich erschrack ich darüber! Schon schwamm mein Kahn wieder eine Strecke abwärts, da erhaschte ich in der Angst, eine Staude, die vom Ufer in den Rinnsal ragte, und zog sie eilig durch den Ring am Hintertheile des Kahnes. So hielt er fest; und ich konnte meinen Habit ausziehen, und die Binde wieder befestigen. Vorsichtiger meinen Arm schonend, drängte ich nun den Kahn vollends am Ufer hinauf, und versuchte lange

vergebens in die Kessel zu schiffen. Als es mir aber endlich gelungen war, band ich mein Fahrzeug an Stauden fest, legte mich müde und matt nach der Länge hin ins hohe Gras am Ufer, und ruhte, dankend, daß ich dem Unglück entgangen war, eine gute Stunde aus. Sorgfältig wusch ich dann das Blut von meinen Händen, aus meinen Kleidern und vom Kahne, damit nichts die Gefahr verrathen möchte, in der ich geschwebt hatte; denn ich mußte fürchten, im Falle mein Wagestück kund würde, strenge dafür gebüßt zu werden. Nur einigen guten Freunden, mit denen ich etwa eine Stunde nach dieser Fahrt, auf der Kessel wieder hinabschiffte, sagte ich, daß mir kurz vorher die Ader gesprungen sey, aber ohne ihnen die Veranlassung zu melden, zeigte ihnen meine blutige Binde, und ersuchte sie, mir dieselbe von neuem ordentlich umzubinden. In die Nähe des großen Stroms wollte ich mich aber durchaus nimmer wagen.

Das Studium der Moral. Vom Herbste 1780 bis 1781.

Weil Pater Beda nicht mehr unser Lehrer seyn durfte, ernannte der Prälat einen andern Pater

zum Professor der Moral. Der gute Mann mochte ein wackerer Religiose, und etwas mehr seyn, als was man einen mittelmäßig gelehrten Casuisten nennt; aber zum geschickten Lehrer der christlichen Sittenlehre hatte er wenig Anlage. Er las uns Vor- und Nachmittags eine Stunde lang aus seinen Heften vor, und ließ es dabey bewenden. So trieben wir's bis in den Sommer. Da war es nie bequemer zu schlummern, als wenn der Professor seine Lection im dumpfen schläfrigen Baßtone einförmig herabmurmelte. So lange in seinem Auditorium noch ein offenes Auge war, las er geduldig fort; aber manchmal fügte es sich, daß alle zusammen nickten und schnarchten, wenigstens war das seine oftmalige laute Klage. In die Länge verdroß es ihn so sehr, daß er uns fast in jeder Lection durch einen heftigen Verweis aus den Träumen aufstörte. Dabey verlor er, wie natürlich, unsanfte Worte, die uns allmählig gegen ihn aufbrachten. Er hatte freylich Ursache verdrießlich zu seyn; aber uns war es doch auch kaum möglich, im Sommer, nach Tische, in einem der Mittagssonne ausgesetzten Zimmer, bey seinem schläfrigen Vortrage, uns des Schlafes zu enthalten. Als er einmal gar zu strenge auf uns herabdonnerte,

unterredeten wir uns, und beschloßen, ihn durch Einwürfe so in die Enge zu treiben, daß es ihm lieb seyn sollte, wenn wir wieder schlafen würden; denn wir wußten gar wohl, daß ihm Pater Beda täglich alle Vorlesungen völlig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben, übergab, und daß er bey der Sache weiter nichts zu thun hatte, als den Vorleser zu machen. „Herr Pater Professor!" sagten wir in der nächsten Lection, „wenn wir nur auch unsere Einwürfe vorbringen „dürften! Das würde uns aufmerksamer erhal„ten, und mehr Leben in ihren Unterricht brin„gen!" Ohne sich bloß zu geben, konnte er unsern Wunsch nicht abweisen, und erlaubte feyerlich, jeder sollte nach geendigtem Vortrage seine Bedenken mit Bescheidenheit äußern dürfen. Da wir wußten, welche Sätze er in der nächsten Vorlesung abhandeln würde, so studierten wir sie mit mehrerm Fleiße, als sonst geschehen wäre, machten uns mit den schwersten Einwendungen dagegen bekannt, und giengen wohl vorbereitet in den Hörsaal. Einige schliefen bald wirklich ein, die übrigen, unter denen auch ich war, fiengen verstellter Weise zu nicken an. Kaum bemerkte dieß der Professor, so schrie er sehr aufgebracht, wie gewöhnlich; uns zu, und hieß

uns aufmerksamer seyn. „Sie thun mir Unrecht, „Herr P. Professor! sagte ich; „ich habe alles „gehört; zur Probe will ich Ihnen den Satz „sagen, den Sie abgehandelt haben, und auch „meine Bedenken dagegen vorbringen, wenn Sie „es erlauben." Dann legte ich den Inhalt seiner Lection dar, und kramte meine Einwürfe aus. Frater Cölestin half mir treulich, trug nach, was ich etwa vergessen hatte, und ruhte nicht, bis des Professors Verwirrung vollständig war. Am Ende ward der Beschämte zornig, raffte seine Papiere zusammen, und sprach, was ihm eben der Unmuth eingab. Ich war unartig genug, den guten Mann noch obendrein mit der Rede zu kränken: „Vergeben Sie, Herr Pater „Professor, wenn wir Ihnen Einwendungen vor„getragen haben, die nicht in ihrem Manuscripte „stehen." Von dieser Zeit an hatten wir keine Vorlesungen mehr aus der Moral, erhielten aber Befehl, jeder von uns sollte sie für sich allein studieren, um im Herbste 1781 zur Weihe nach Augsburg ziehen zu können.

Die Einladung.

Mit dem Jahre 1781 ward ein neuer Prior ernannt. Der vorige war ein andächtiger Trink-

bruder, dieser von jeher der Hauptspaßmacher des ganzen Convents gewesen, ebenderselbe, der mit den Mädchen Waden gemessen hatte, und übrigens bey jedem lustigen Anlasse den Hanswurst machte. Aber er war ein vertrauter Anhänger des Prälaten, und mußte nun, in Ermangelung eines andern Sujets, seine komischen Gesichtszüge zur gravitätischen Amtsmiene eines Priors, willig oder unwillig, zwingen. Kein Wunder, wenn er seiner Würde alle Augenblicke vergaß, und oft zum Zwischenspiele sich als den alten lustigen Bruder zeigte. Manchmal rief er sowohl mich als andere sogar ins Priorat, zechte mit uns halbe Nächte durch, und glaubte, durch dieses Betragen unsre Zuneigung zu gewinnen, und sich Anhänger zu machen. Allein statt dessen machte er sich verächtlich, und gab uns Gelegenheit, ihn bey unsern kleinen oder größern Uebertretungen der Regel, wo er mit seinem Ansehen Ordnung hätte gebieten sollen, ziemlich vertraut und schnöde heimzuweisen. Beynahe zwey Jahre trieb er's so. Da mußte er einst den Prälaten auf einer Reise nach München begleiten: dort ward, wie gewöhnlich, alle Tage und Nächte so lange gespielt, bis der Prälat am Spieltische gegen den Morgen zu einschlief; in

diesen Umständen aber durfte ihn niemand wecken, wenn er nicht einen derben Zank gewinnen wollte; da war der lustige Prior einmal muthwillig genug, den Tisch aus der Mitte des Saals wegzunehmen, dem schlafenden Prälaten die Strümpfe auszuziehen, und ihn so im Lehnsessel, ungeachtet der kalten Nacht und seines podagrischen Zustandes, verspottet und einsam sitzen zu lassen, bis der Frost ihn wecken würde. Diese Begegnung zog dem Thäter die Ungnade des Prälaten zu; er ward zu meiner nicht geringen Zufriedenheit vom Priorate entlassen, und spielte bald wieder mit neuer Munterkeit und ohne Zwang den Harlekin im Mönchshabit.

Während seines Priorats aber hatte mein Freund einst sein Malchen sammt meinem Minchen und ihren beyden Aeltern zu Gaste gebethen. Gern ertheilte ihm der Prior die Erlaubniß dazu; denn er kam des Jahrs höchstens dreymal, um zu bitten, daß er seine weiblichen Verwandten zu einem Abendtrunke einladen dürfte. Wenigstens ein Vierteljahr lang hatten wir uns auf diesen glücklichen Tag gefreut. Was wir in unserer Lage Gutes aufzutreiben wußten, ward in Bereitschaft gehalten. Sie kamen. Ich durfte zwar nicht beym Empfange unter der Pforte seyn,

weil ich in keiner allgemein gültigen Verbindung mit ihnen stand. Allein ich harrte mit klopfendem Herzen ihrer im Gastzimmer außer der Clausur, wohin man dergleichen Gäste zu führen pflegte. Mit der einnehmendsten Freundlichkeit lief Minchen auf mich zu, drückte mir zärtlich die Hand, und ließ mich nicht von ihrer Seite, als wir um den runden Tisch her unsere Plätze wählten. In süßen Gesprächen saßen wir da, die Herzen jedem Eindruck der Freude weit offen, und so glücklich, als wir in einem halben Jahre nicht gewesen waren. Plötzlich trat der Conventdiener herein, sagte mir, etwas leise ins Ohr: „Frater Bonifacius, sie sollen sogleich zum „Prior kommen; er hat auskundschaftet, daß „sie hier sind, und läßt Sie rufen." Minchen vernahm die Worte so gut, wie ich. Wir wurden blaß. „Ach Minchen, liebes Minchen!" sagte ich, und Thränen stiegen mir in die Augen: „so werd' ich weggerissen von deiner Seite? „Und dieser elende Mensch — darf unsre besten „Freuden stören?" Sie ergriff meine Hand, drückte sie feurig an ihre Brust, und zog mich inniger an sich. „Ach, es ist Rache," sagte sie, „der Prior wollte erst vor kurzem, ich sollte zu „ihm auf ein Frühstück kommen, und ich kam

„nicht! O Sie wissen es, Lieber, ich konnte „nicht kommen: Ich müßte mich vor mir selbst „schämen, wenn ich es könnte!" Thränen schossen ihr in die Augen, ich zürnte, unsere Freunde drängten sich um mich her, fragten allerley, bedaurten mich; und Minchen folgte mir bis an die Thüre, hielt mich fest, und wollte mich nicht lassen. Weinend riß ich mich los, eilte in meine Zelle, um erst die Thränen abzutrocknen; aber eine Art Wuth ergriff mich, wie rasend vor Schmerz und Wehmuth warf ich mich auf mein Bette, biß mit den Zähnen in die Decke, weinte laut, und fühlte nichts als meinen Schmerz, nichts als das Unglück, ein Mönch zu seyn. Zum Prior gieng ich nicht, kaum vermochte ich mit rothen Augen in der Vesper zu erscheinen; aber während derselben faßte ich mich zum Theil wieder, machte mein Plänchen, und entschloß mich, nach geendigtem Chorgesange sogleich wieder zu Minchen zu gehen, unbemerkt wenn es seyn könnte, oder wenn mich der Prior wieder bemerken würde, ihm alles mögliche Schmerzende und Beschämende zu sagen. Wirklich fügte es sich, daß er mich auf meinem Gange antraf. Aber er sagte kein Wort, ließ mich ziehen, und rief mich erst den folgenden Tag ins Priorat,

um meine Culpam zu bekennen, daß ich ohne Erlaubniß aus der Clausur getreten sey. Ich antwortete aufgebracht: „Ob er sich noch erinnere, wie oft er mich zu tollen Trinkgelagen außer die Clausur geführt habe? Es wundere mich, wie sich ein solcher Mann herausnehmen könne, mir über etwas Verweise zu geben, das doch viel besser und untadelhafter sey, als dasjenige Betragen, zu dem er mich oft selbst zu ermuntern pflegte; aber ich wisse wohl, daß Eifersucht keinen geringen Antheil an seinem religiösen Eifer habe." Mit der Anzeige, daß ich Mittags zur Buße den Wein cariren sollte, entließ er mich. O es war doch Schade, daß es eben in der Macht eines solchen Mannes stehen mußte, unsere schöne Unterhaltung so schmerzlich unterbrechen zu dürfen. Nach der Vesper traf ich bereits alles verstimmt an, und die Lebhaftigkeit unserer Gespräche fand sich nicht wieder ein. Wir sagten zwar einander so viel zärtliches, als wir eben zu sagen wußten; aber bald drückten wir, Minchen und ich einander mit nassen Augen die Hände, bald suchten wir eine Art Ermunterung darin, daß wir bitter genug über den Störer unserer Freuden spotteten. Manchmal saßen wir tiefsinnig in Gedanken, und genoßen schweigend unsere

Gläs-

Gläschen und die Confitüren. Als ich nach überstandener Buße dem Prior gewöhnlichermaßen dankte, sagte er: „Frater Bonifacius, sie hätten sehen sollen, daß ich es nicht so böse meynte: es ward mir angezeigt, daß sie ins Gastzimmer geschlichen seyen, wohin doch niemand ohne Erlaubniß gehen soll; ich mußte sie holen lassen und strafen. Aber als ich ihnen nach der Vesper allein begegnete, da ließ ich sie gehen; denn ich sah wohl, daß mit einem Menschen, der in der Wuth war, nicht viel anzufangen seyn würde."

Eine Heirath.

Der Briefwechsel zwischen Minchen und mir dauerte ununterbrochen fort. Wenigstens jeden Sonn- und Feyertag brachte ihr Vater einen Brief von ihr, und nahm dagegen die meinigen mit sich fort; denn täglich schrieb ich gewiß Einen. Oft las sie der Vater, oft las er sie nicht, äußerte aber niemals einige Unzufriedenheit mit ihrem Inhalte. Dichten mochte ich in dieser Zeit nicht, theils weil ich zu sehr mit meinen wirklichen Empfindungen beschäftiget war, theils weil ich nicht hoffte, daß Minchen an meinen Aufsä-

zen Freude haben würde. Selten reimte ich für sie ein kleines Liedchen, und legte es, in Noten gesetzt, meinen Briefen bey. Stoff zum Schreiben hatten wir mehr als zuviel. Jedes kleine Ereigniß unsers Lebens interessirte uns gleich einer wichtigen Angelegenheit: Jeder erhaltene Brief gebahr einen neuen. Der Vater verrieth uns manchen kleinen Umstand, aus dem die schlauen Mädchen ein Geheimniß gemacht hatten. Abends nach der Complet schlich ich gewöhnlich in die Zelle meines Freundes. Da unterhielten wir uns mit Erzählungen von unsern Geliebten, lasen einander Stellen aus ihren Briefen vor, thaten aber so kostbar damit, daß der eine nur selten den ganzen Inhalt eines Schreibens, welches an den andern gerichtet war, zu hören bekam. Wenn ich dann, etwa um halb 10 Uhr, zu meiner Zelle schlich, führte mich der Weg an dem obern Chor der Kirche vorüber. Da trat ich immer hinein, kniete dem Altare gegenüber, auf dem das Allerheiligste aufbewahrt ward, und betete mit Inbrunst für mein Minchen, und meinen Freund. Ich erinnere mich, daß mir bey dieser Gelegenheit oft der Zweifel aufstieg, ob denn auch wirklich hier der Erlöser, als Gott und Mensch, mit Fleisch und Blut, in der ge-

weihten Hostie gegenwärtig sey. Es schien mir unmöglich zu seyn. Aber ich kämpfte diesen Zweifel immer mit den Sätzen nieder: „Bey „Gott sind alle Dinge möglich: er kann Wunder „thun; und daß er sich uns als Speise darbie„ten will, ist ein Wunder der Liebe; auch be„theuert die heilige Kirche, die nicht fehlen kann, „daß dieß Wunder geschehe. Beruhige dich also, „und nimm deine Vernunft zum Gehorsam des „Glaubens gefangen. Lieber Gott!" sagte ich dann, „wenn du nicht hier in dieses Brod ver„wandelt wärest, wollte ich es nicht anbeten: „ich meyne nicht diese körperlichen Gestalten, „sondern dich, wenn ich anbete!"

Anfangs, wenn ich verstohlens zu meinem Freunde schlich, zog ich den Zellenschlüssel ab; da es aber aus guten Gründen strenge verboten war, daß niemand Nachts den Schlüssel abziehen sollte, wenn er schlafen gienge, so erkannte der lustige Prior beym ersten Blicke auf die Thür, daß ich nach der Complet noch irgendwo verweilen müßte. Bald fand er mich in meines Freundes Zelle, gab uns beyden einen tüchtigen Verweis, und befahl mir, am andern Tage im Priorat zu erscheinen. Hätte er mich bey einem seiner Anhänger zwischen Gläsern und Krügen

gefunden, so hätte es weniger zu bedeuten gehabt. Ich mußte lange prosternirt (auf das Angesicht hingeworfen) vor ihm liegen; endlich hieß es: Surgat et dicat culpam suam! *) Dann gab er mir zur Buße auf: ich sollte bey Tische Wasser trinken, und eine Speise cariren. Um in Zukunft dergleichen Verdrießlichkeiten zu vermeiden, holte ich unter dem Vorwand, ich hätte meinen Zellenschlüssel irgendwo verlegt, aus der Kanzley einen Bund alter Schlüssel, die man für ähnliche Fälle dort aufbewahrte, las einen solchen aus, der zu meinem Schlosse paßte, brach ihm den Bart ab, und steckte ihn an die Thür, so oft ich Abends heimlich ausgieng. Der Prior, der nun den falschen Schlüssel angesteckt fand, glaubte, ich habe mich bereits in mein Bett verkrochen; kam aber ein anderer Mönch, um mich zu besuchen, so konnte er ewig am Schlüssel drehen, und schlich sich wohl gar in der Vermuthung, er selbst habe denselben verdorben, wieder fort: denn das Rohr daran war sehr enge, ließ sich nur mit Mühe umdrehen, und noch schwerer abziehen. An der äußern blechernen Verkleidung des Schlüssellochs machte ich einen Nagel los,

*) Steh' er auf, und bekenne er seine Schuld!

erweiterte das Löchlein, wo die Nägel gesteckt hatten, von innenher zum länglichten perpendikularen Einschnitt, den man außen nicht bemerken konnte, und befestigte an dem Nagel ein hartes, viereckiges Hölzchen, das sich durch seine eigene Schwere zwischen den aufrechten Hacken am Riegel und das hintere Band an demselben senkte, sobald das Schloß abgelassen ward. Jedem, dem es unbekannt war, daß man zuerst von außen einen Nagel niederdrücken müßte, um vorläufig das kleine Blöckchen innen am Riegel zu heben, war es daher unmöglich, auch mit meinem eigenen Schlüssel die Zelle zu öffnen. Dieß gewährte mir den Vortheil, nach dem ich schon lange getrachtet hatte, unbekümmert meine Zelle verlassen zu dürfen, ohne befürchten zu müssen, einer der Obern, die sehr oft in den Zellen visitirten, möchte dort einmal während meiner Abwesenheit Minchens Briefe finden, und sowohl mir als dem lieben Mädchen Verdruß machen.

Um uns auch in Gesellschaft anderer von unsern Geliebten nothdürftig unterhalten zu können, legte mein Freund seinem Malchen den Mannsnamen Anton bey, und ich nannte Minchen Michael. Sie schien mir ja doch ein Engel. Es war uns in diesem Falle gar nicht um den

schönsten Laut der Namen zu thun; sondern wir glaubten, je rauher sie klängen, desto besser würden sie zu unserer Absicht taugen. Wirklich sprachen wir oft mitten unter den Mönchen sitzend von Michael und Anton, ohne daß jemand auf die Vermuthung kam, das Gespräch betreffe unsere lieben Mädchen.

Dieser Rausch der Liebe mochte etwa ein Jahr gedauert haben, da sagte mir einst mein Freund: „Wie würde es dir zu Muthe werden, Bruder, „wenn du auf einmahl vernähmest, dein Min„chen sey Braut?" — „Ich würde mich darüber „freuen!" antwortete ich behende: „Wenn sie „nur einem guten Manne zu Theil wird! denn „ich habe keinen andern Wunsch, als sie glück„lich zu sehen. Und ohne daß sie heirathet, kann „ihr Glück nicht dauerhaft werden. Ach, mit die„sem Gedanken bin ich schon lange vertraut!" — „Du kannst mir glauben," fuhr er fort: „es ist „wirklich so etwas im Werke; nur Minchen „wollte das Jawort noch nicht geben. Der um „sie wirbt, ist ein junger Wittwer, welcher, „um den Dienst zu erhalten, vor ein Paar „Jahre eine etwas ältliche Frau ehelichen mußte, „und mit ihr immer in einigem Unfrieden lebte. (Da gieng mir ein Stich durchs Herz.) „Im

„Wochenbette starb die Frau sammt dem letzten „Kinde, und hinterließ nur einen einzigen be„reits dreyjährigen Knaben. Der Wittwer ist „ein hübscher großer Mann, besitzt schöne Mit„tel, und bekleidet ein ergiebiges Amt. Vor „einigen Tagen kam er in Z***'s Haus, und „warb förmlich um sie. Dem Vater scheinen „die gemachten Vorschläge, des Heirathgutes „wegen, und überhaupt der ganze Antrag sehr „annehmbar." Diese Nachrichten erfüllten mich mit Unruhe, ich fühlte meine Brust beklemmt, und äußerte alle Augenblicke von neuem meine Besorgnisse, Minchen könnte vielleicht mit dem Manne, der schon einmal in unfriedlicher Ehe gelebt hatte, nicht glücklich seyn. Selbst die Stärke seines Körperbaues schien mir eine gültige Ursache zu seyn, ihn für einen allzumassiven, dem feingebauten Mädchen nicht anstehenden Bräutigam zu erklären. Kurz, weil ich Minchen dem Freyer mißgönnte, fand ich in meinem Sinne allerley an seiner Person auszusetzen. Die ganze Nacht schlief ich nicht, und trieb mich immer mit meinen ohne Zweifel etwas eifersüchtigen Besorgnissen umher.

Am folgenden Tage, der ein Sonntag war, trat Minchens Vater, wie gewöhnlich, in meine

Zelle, und überreichte mir einen Brief von seiner Tochter. Seine Blicke schienen dießmal forschender zu seyn, als sonst; er beobachtete meine Mienen sehr genau, als ich den Brief erbrach und durchlas. Sie schrieb mir:

„Sie finde sich jetzt in einem sehr großen Gedränge, und es falle ihr sehr schmerzlich, mir von so unangenehmen Dingen schreiben zu müssen; aber sie habe doch keinen aufrichtigern Freund als mich, und wisse in ihrer Verlegenheit nirgends bessern Rath einzuholen, als bey mir. Wäre ihr nicht aus meinen Briefen bekannt, daß ich auf den Augenblick, da ihr zugemuthet werden würde, sich zu verehlichen, schon lange vorbereitet sey; so würde sie es nicht gewagt haben, jetzt ihr Anliegen mir vorzutragen."

Dann erzählte sie mir, wie N** schon einige Zeit her ihr nachgegangen, und vor einigen Tagen in ihrem Hause erschienen sey, um bey ihren Aeltern förmlich um sie zu werben. Nun wünsche der Vater, daß die Heirath geschlossen werde; auch die Mutter sey nicht ungeneigt, und man dringe täglich in sie, endlich ihr Jawort von sich zu geben: allein der Mangel an näherer Bekanntschaft mit dem Werbenden, und das Besorgniß, er könnte vielleicht auch mit ihr eben

so unfriedlich leben, als mit seiner vorigen Frau, u. s. w. halte ihre Zunge noch immer gebunden. Ich sollte ihr doch aufrichtig rathen, wie sie sich bey diesen Umständen zu benehmen hätte."

„Ich sehe wohl," sagte der Vater, als ich mit dem Lesen fertig war, „daß dieser Brief für sie schmerzliche Neuigkeiten enthält, sie sind blaß, wie eine Leiche; aber ich hoffe, sie werden sich fassen, und bedenken, daß meine Tochter, wenn sie ihre Versorgung finden soll, doch einmal in den Fall kommen mußte, von dem sie ihnen schreibt. Ich weiß, sie wünschen so sehr als ich, daß das gute Mädchen glücklich werde. Sprechen sie ihr Muth ein! Der Brautwerber ist ein braver Mann; er arbeitet neben mir, ich hatte Gelegenheit genug, ihn genau kennen zu lernen. Seine Unzufriedenheit mit der vorigen Frau stammte größtentheils von dieser her, und kam nicht aus seinem eigenen Herzen. Sie war viel älter als er, und eifersüchtig, und warf ihm täglich vor, er betrage sich nicht so zärtlich, habe eine ganz andere Lebensart an sich, und schätze sie weit weniger — als ihr erster Mann. Daher kam das Mißvergnügen. Weil nun bey meiner Tochter dergleichen Anlässe nicht vorhanden sind, so hoffe ich, auch die schlimmen Folgen davon

werden nicht statt haben. Der Heirathscontract, den er vorschlug, ist für Minchen sehr vortheilhaft, und solche Parthien kommen nicht alle Tage. Reden Sie dem Mädchen zu, daß sie den Mann nimmt: Ihnen folgt sie gewiß."

So schwer es mir auch fiel, so versprach ich doch zu schreiben. Aber es dünkte mich, dem lieben Mädchen geradezu anzurathen: nimm ihn! hieße ihr wahres Interesse verrathen. Ich schrieb unter anderm also; „Prüfen Sie Sich selbst, „liebstes Minchen, ob Sie die Freundinn des „Mannes werden können, der nun das Glück „seines Lebens mit Ihnen zu theilen wünscht: „Fragen Sie Sich, ob er würdig ist ihr innigster „Vertrauter zu werden, und Sie selbst nebst ihrer „ganzen Zuneigung zu besitzen. Man sagt mir, „er sey rechtschaffen, wohlhabend, hübsch, jung „und artig, und seine Unzufriedenheit mit der „vorigen Gattinn habe man mehr dem eifersüchtigen und unklugen Benehmen derselben, als „einer unfriedlichen Gemüthsart beyzumessen. „Aber ziehen Sie über seinen sittlichen Charakter „noch nähere Erkundigung ein. Diese wichtigste „Angelegenheit ihres Lebens ist es wohl werth, „daß Sie mit aller Sorgfalt zu Werke gehen. „O Minchen! der Gram würde mich verzehren,

„wenn ich jemals erfahren sollte, daß Sie un-
„glücklich sind! Aber Sie waren immer ein tu-
„gendhaftes, liebenswürdiges Mädchen! die Vor-
„sehung wird es fügen, daß sie glücklich wer-
„den. Längst wissen Sie, daß ich glaube, im
„jungfräulichen Stande könne ihr Glück nie
„vollständig seyn. Ein so gesundes, wohlgebil-
„detes Mädchen, wenn es annehmliche Anträge
„zum Heirathen erhält, hat auch die süße Pflicht
„auf sich, Mutter zu werden, und schönen Kin-
„dern das Leben zu geben. Ach! Es muß un-
„aussprechlich süß seyn, so liebe kleine Ge-
„schöpfe ans Herz drücken, und sich sagen zu
„können: sie haben durch mich das Leben erhal-
„ten. Selbst die Sorgfalt und die viele Mühe,
„die auf ihre Erziehung verwendet werden muß,
„macht sie täglich dem Mutterherzen noch theurer.
„O Minchen, welches Entzücken würde mich er-
„greifen, wenn ich einst so glücklich wäre, Sie
„als liebende Mutter im Kreise ihrer Kinder zu
„überraschen! Wie wollte ich die kleinen Engel,
„einen nach dem andern, an mein Herz drü-
„cken, küssen, und mit Freudenthränen benetzen,
„und gleich einem liebenden Vater glücklich seyn in
„dem Gedanken: Du küssest Minchens Kinder,
„die schönen Kinder deiner Geliebten!"

Noch viel anderes schrieb ich unter reichlichströmenden Zähren, und übergab es Minchens Vater, der am Montage Morgens, meinen Brief zu holen, wieder auf meine Zelle kam. Unausstehlich lang ward mir die Zeit, bis ich Nachricht erhielt, zu was sich Minchen entschlossen hätte. Tausendmal drängte sich der geheime Wunsch in mein Herz: o möchte sie den unbekannten Mann abweisen; aber eben so oft ward er von dem lautertönenden Wunsche verdrängt: o möchte sie, da sie doch einmal heirathen muß, durch die Verbindung mit diesem Manne, wenn er rechtschaffen ist, glücklich werden. Jetzt beneidete ich ihn um den Besitz eines so liebenswürdigen Mädchens, empfand meine Verlassenheit doppelt lebhaft, wenn ich sie in seinen Armen dachte, und glaubte, ein süßer Traum habe mich eine Weile getäuscht, nur um mir meinen Zustand beym Erwachen durch das Abstechende noch unerträglicher zu machen. Nie wagte ichs mit meiner Phantasie, einen Blick in die Geheimnisse des Ehebettes zu thun, ohne heftig erschüttert zurückzuschauern, und aufkeimenden Neid zu empfinden. Jetzt gab ich mir selbst Verweise, daß ich mich über ein Ereigniß grämte, welches doch allein meine Geliebte zu ihrem wahren Wohl leiten könnte.

Dann stiegen wieder allerley Besorgnisse und Zweifel, ob es auch zu ihrem Besten ausschlagen würde, in meiner Phantasie empor; ich erblickte sie weinend und verlassen im einsamen Zimmer, oder sah sie wegen Kleinigkeiten unartig behandelt, und empfand jedes Leiden, das sie in meiner Vorstellung traf, mit der innigsten Theilnahme. Daß ich diese Zeit über wenig schlief, und Nachts oft in die Kirche schlich, um dort meine Klagen und Gebethe vor Gott auszuschütten, wird jeder, demjenigen zufolge, was ich oben gestand, leicht errathen. So wechselten in meiner Seele Stürme, Sonnenschein und trübe Stunden ab, bis mir am Sonntage Minchens Vater in einem düstern Gange bey der Sakristey entgegen kam, schnell ein Briefchen in meine Hand drückte, und stillschweigend wieder davon eilte. Er schien, den Anblick meiner Trauer nicht ertragen zu können. Im Briefchen stand etwa folgendes: „Lebe wohl, treuer, geliebter „Freund! Mein Jawort ist gegeben! Ach — Nie „kann ich dich vergessen! Ewig wird dein Anden„ken meinem Herzen theuer seyn! Habe Dank für „so viel süße Empfindungen, die du in mir „wecktest! Habe Dank für alle deine Liebe! Zür„ne mir nicht! Vergiß mich nicht, und versage

„mir einst deinen treuen Rath nicht, wenn ich „dessen bedarf. Du allein kannst mein Trost „seyn, wenn ich unglücklich werden sollte.“ Kaum hatte ich zu Ende gelesen, so sank ich, übermannt von Wehmuth, Liebe und schmerzlichen Gefühlen, wie ohnmächtig an die Wand hin. Erst nach einer guten Weile erholte ich mich wieder, und wankte in meine Zelle, um dort ungestört zu weinen.

Lange hatte ich nicht Kraft genug, mich zu fassen. Endlich sagte ich einmal zu mir selbst: „Warum trauerst du? Hast du denn so viel ver„loren? Sie liebt dich ja noch! Und du darfst sie „ja noch eben so rein, noch eben so innig lieben, „wie vormals: keine unedle Begierde in dir „hat je den süßen Gedanken an sie entheiligt, „was hindert dich, auch in Zukunft so rein, „so uneigennützig zu lieben? Fasse Muth! Nur „der Briefwechsel ist dir untersagt! Deine süßen „Empfindungen werden zwar nicht mehr durch „Minchens schöne Briefe geweckt werden; aber „auch der Gedanke an Sie und an Ihre Vorzüge „ist herzerhebend und süß. Ermanne dich, und „lerne dein Schicksal ertragen, lerne dulden „und missen.“ So ermunterte ich mich allmählig wieder, aber sehr oft bekam ich neue Rückfälle in meine vorige Trauer.

Die Hochzeitfeyer nahte sich. Die Brautleute sowohl, als die übrigen Hochzeitgäste, tragen in der Gegend um Donauwerd, wenn sie zur Trauung in die Kirche ziehen, eine Zitrone mit darinsteckendem Rosmarinstrauße in der Hand. Sogleich nach der Trauung rief mich, ich weiß nicht mehr welche vertraute Person aus Minchens Hause, unter die Pforte, und überreichte mir eine solche Zitrone mit dem Beysatze: „Die „Jungfer Braut läßt sie freundlichst grüßen, und „überschickt ihnen den Strauß und die Zitrone, „die sie bey der Trauung trug, zum Andenken." Ich vermochte kaum den Ausbruch meiner von neuem erwachenden schmerzlichen Gefühle zurückzuhalten, dankte geschwinde für das richtige Ueberbringen des Geschenkes, und eilte in meine Zelle, um dort, ohne mich vor jemanden schämen zu dürfen, meiner Wehmuth Luft zu machen. Den Rosmarin setzte ich dann in einen Blumentopf am Fenster, um ihn einwurzeln zu lassen, pflegte ihn so sorgfältig, als möglich, und begoß ihn so oft, daß er vielleicht eben deßwegen nach vierzehn Tagen, zu meinem nicht geringen Leidwesen, verdarb. Viele Tage lang hielt ich mich, mit meinem Kummer allein, in der Zelle verschlossen, vermied alle Gesellschaft, und kam auch nur selten zu meinem Freunde.

Der lange Kampf widerstrebender Empfindungen in mir wirkte auf meine Gesundheit so merklich, daß es meine Mitbrüder mir endlich ansehen mußten, und die Köpfe darüber zusammen stießen. Die Besten entschloßen sich, mich mit List aus meiner Einsamkeit zu locken: Frater Amand klopfte an meine Zelle. Ich öffnete die Thür nur halb; aber er drängte sich schnell zu mir hinein, und sagte: „Bonifacius! nimm „deine Clarinette, und komm ein wenig zum Fra„ter Cölestin herüber, wir möchten gern Musik „machen." Ich sträubte mich eine Weile; aber er ließ mir keine Ruhe, bis ich gieng. Wirklich hatten sich in Cölestins Zelle vier Mönche, Liebhaber der Musik, versammelt, um allerley Stücke zu spielen, und wahrscheinlich in der Absicht, mich dadurch aufzuheitern. „Warum gehst du denn „gar nicht mehr zu den Leuten?" sagten sie, „höre auf, über dir selbst zu brüten! Komm „her da, hilf uns Musik machen, und zerstreue „dich!" Ich ließ mich bereden, die zweyte Clarinette zu blasen. Wir spielten ein sehr rührendes Adagio. Aber kaum war es zu Ende, so sprach Pater Amand: „Wählet lustigere Stücke, „sonst wird uns der Frater Bonifacius nicht heiter; „er sitzt ja da, als wären ihm Spreuer gesäet

wor-

„worden. Was er damit sagen wollte, wird verständlich werden, wenn man weiß, daß in unserer Gegend sich muthwillige Bursche manchmal den Spaß machen, vom Hause einer Verlobten bis zur Thür ihres verschmähten Liebhabers Spreuer zu streuen. Diese schmerzhafte Berührung der noch frischen Wunden meines Herzens machte so widrigen Eindruck auf mich, daß mir nun während des Blasens die Zähren unaufhaltsam über die Wangen strömten. Vor Scham und Beklemmung wagte ichs kaum, emporzublicken; aber als ich es einmal wagte, sah ich doch auf den meisten Angesichtern einen Zug von Mitleid schimmern. Dieß gewährte mir einigen Trost. Aber es dauerte noch eine geraume Zeit, bis ich mich wieder an den Umgang mit Menschen gewöhnte.

Es mochte etwa ein Monath verstrichen seyn, da traf ich einst, als ich zu meinem Freunde in die Zelle trat, Minchens Mann beym Besuche an. Er war ein schöner stattlicher Mann mit einem heitern Auge und von offenem Wesen. Es ward mir bey seinem Anblicke gar seltsam zu Muthe. Aber je näher ich ihn beobachtete, desto zufriedener schlug mein Herz. „Es ist mir sehr lieb, „Frater Bonifacius!" so sagte er, „daß ich sie „kennen lerne; mein Weibchen hat mir schon

„viel von Ihnen erzählt; ich las sogar einige ih„rer Briefe." Man denke, wie sehr ich betroffen war! „Sorgen Sie nur nicht," fuhr er fort, „daß ich deßwegen etwa böse auf sie, oder „eifersüchtig seyn werde: Ich weiß gewiß, daß ich „eine Jungfrau geheirathet habe, und daß sie ei„ne gute Zeitlang ihr Schutzengel gewesen sind. „Es wird mich sehr freuen, wenn sie meinem „Minchen auch forthin gut bleiben, und zugleich „mein Freund werden wollen." Eine so einnehmende Anrede, und die Nachrichten, die ich bereits von seinem liebreichen Betragen gegen Minchen erhalten hatte, gewannen ihm vollends mein ganzes Herz. Vergnügter, als ich lange gewesen war, brachte ich an seiner Seite den Abend hin. Und er war gütig genug, mir auf alle meine Fragen von Minchen ausführlichen Bescheid zu geben, und uns mit der ganzen Einrichtung seines Hauswesens bekannt zu machen. Bald wurden wir so vertraut, daß er mir sogleich meine Bitte gewährte, am nächsten Sonntag den Abend auf meiner Zelle hinzubringen.

Mit vielen Grüßen beladen, kam er am bestimmten Abend, von Minchens Vater begleitet; und mußte versprechen, am nächsten Feyertag wieder zu kommen. Von nun an wechselten mein

Freund und ich mit einander ab; den einen Feyertag hatte er die Gäste, den andern ich zu bewirthen. Gern und freygebig befriedigten sie jedesmal uns ungestüme Frager mit Erzählungen von unsern Lieben, und brachten denselben unsere kleinen Geschenke und freundschaftlichen Briefchen. Der Vater bestellte die Sachen meines Freundes an Malchen, Minchens Mann die meinigen an seine Frau. Beyde überlieferten uns treulich wieder die Antworten. Oft luden sie uns ein, daß wir auch sie in ihren Wohnungen besuchen sollten. Etwa des Jahres dreymal gelang es uns, dazu die Erlaubniß zu erhalten. Ein solcher Tag war uns denn immer ein großes Freudenfest. Bey einem dieser Besuche in Minchens Hause saßen wir einst im bunten Kreise beysammen, und waren so herzlich vergnügt, wie man es nur dann seyn kann, wenn man seine liebsten Wünsche erfüllt sieht. Minchen saß neben mir, ich hielt ihre Hand in der meinigen, und wir blickten uns zärtlich an. Das bemerkte ihr Mann. Scherzend rief er uns zu: „Ich weiß wohl, daß ihr „euch ehemals geküßt habt. Nicht wahr? Auch „jetzt hättet ihr Lust dazu? Thut es nur; ich „will wegschauen." Wirklich wandte er sein Angesicht weg. Aber wie konnten wir's wagen?

Ich fürchtete beynahe, es möchte etwas Eifersucht in ihm erwacht seyn. „Ich sehe schon," fuhr er fort, „ihr habt den Muth nicht dazu!" Flink hüpfte er auf, umschlang sein Weibchen, und setzte sie auf meinen Schoos, indem er sprach: „Heuchelt nicht länger, und küßt euch geschwind!" Minchen bot mir lächelnd die rosigen Lippen dar, und ich wagte es, sie schnell zu küssen, nicht ohne Scheu. Er schien sich herzlich zu freuen, sich selbst einen solchen Sieg abgewonnen zu haben. Denn es mochte ihm keine geringe Ueberwindung kosten, uns dieses Spiel zu erlauben.

Lebensart. Die Vorbothen des neuen Heidenthums.

Unmittelbar nach Ablegung der Klostergelübde hatte mich der schmerzende Zuspruch des Prälaten, den er mir im Angesichte meiner Aeltern gab, von der Lust, mich ferner als einen lustigen Bruder und Zecher zu zeigen, abgeschreckt. Die Uebelkeit, die mich Morgens in der Mette jedesmal quälte, wenn ich den Abend zuvor mehr als meine gewöhnliche Portion Wein genossen hatte, und das Gefühl, daß es schändlich sey, ein Sklave der Unmäßigkeit zu werden, heilten mich vol-

lends von der gefährlichen Neigung, mich durch den Genuß zu vielen Getränkes in eine behagliche Betäubung zu versetzen. Die Liebe aber machte mich zum abgesagten Feinde von dergleichen Ausschweifungen. Ich fand keinen Geschmack mehr an lärmenden Freuden, an Trinkgelagen oder tollen Spielen; sondern suchte meine Unterhaltung am liebsten im Kreise redlicher Bekannten, bey frohen Gesprächen, im Klostergarten bey der schönen Natur, oder im Anblick der reitzenden Gegend von meinem Zellenfenster aus. Um mir im Winter Bewegung zu machen, lief ich nach Tische entweder auf den Kirchenthurm, oder sägte Holz im Holzgewölbe. Bey einer Wanderung auf den Thurm verweilte ich mich einst auf dem Kirchendache, um die Fledermäuse und ihre Haushaltung zu beobachten. Mit einer langen Latte in der Hand stieg ich zuhöchst auf das Gebälke des Daches, um sie näher zu betrachten, und durch Berührung mit der Latte aufzustören. Nicht lange trieb ich dieses Spiel, da wagte ich einen Blick in die Tiefe, der Kopf ward mir plötzlich schwer, die Augen dunkel, und mein Körper wankte. Die Latte entfiel mir. Kaum hatte ich noch Besinnung genug, die Augen zuzudrücken, mich niederzulassen, und den Balken, auf dem

ich stand, zu umklammern; sonst wär' ich unaufhaltbar hinabgestürzt. Zitternd und auf den Knien kroch ich dann über die Balken und die angelegten Bretter mit aufgenagelten Querleisten herab, über die ich sonst weggehüpft war, und wußte nun zum erstenmal, was der Schwindel sey.

Auf einem dichtbelaubten Wallnußbaume im Garten, der zwischen Haselgesträuchen stand, und leicht zu ersteigen war, hatte ich mir eine Laube geflochten, wo ich manchmal in süßen Phantasien verloren, mehrere Stunden lang saß, die Nachtigallen behorchte, oder mit Bleystift Fragmente Idyllenartiger Aufsätze schrieb, die ich dann wieder vernichtete, oder in Minchens Briefe verflocht. Einst saß ich in einer Laube, und hörte, daß der Pater Prior mit einem andern Mönche die Terrassen, welche an meinem Baume vorüber zum Kegelplatze führten, herabstieg. Ich vernahm, daß sie vom Pater Beda sprachen, und horchte etwas aufmerksamer auf ihre Worte. „Die Vorbothen des neuen Heidenthums müssen mir über „Tisch vorgelesen werden," sagte der Prior, „mag dann der stolze Beda die Nase rümpfen, „so viel er will; er soll sein Lob doch mit anhören müssen." Was ich aus dieser Rede machen sollte, wußte ich nicht, bis ich nach einigen

Wochen die Vorbothen des neuen Heidenthums vom Exjesuiten Weißenbach im Refectorio auf der Kanzel fand, und beym flüchtigen Durchblättern des Buches auf eine Stelle stieß, die bittere Ausfälle gegen den Pater Beda und seine Schriften enthielt. Es fügte sich, daß ich, als Frater, eben die Dienste eines abwesenden Paters, welcher der Ordnung gemäß über Tisch hätte lesen sollen, übernehmen mußte, als die anzügliche Stelle gegen den mir so werthen Mann abgelesen werden sollte. Der Pater Beda war gegenwärtig. Ruhig las ich bis an die Stelle, deren Inhalt für ihn so beleidigend war. Dann schlug ich das Buch zu, legte es weg, nahm Fleury's Kirchengeschichte von Parode ins Lateinische übersetzt, die sonst vorgelesen wurde, vor mich hin, und fieng nach einer kleinen Pause lateinisch zu lesen an. Der Prior rief mir zu, ich sollte im deutschen Buche fortfahren. Ich stieg von der Kanzel, trat zu ihm, und sagte ihm ehrerbietig: „Das Buch enthalte Anzüglichkeiten gegen meinen ehemaligen Pater Professor, ich könne nicht „fortfahren." „Und ich befehle Ihnen," erwiederte er aufgebracht, „sie sollen sogleich fortfahren." „Herr Pater Prior!" sagte ich gelassen, aber fest, „dießmal gehorsame ich ihnen nicht!

„Darüber muß der Herr Prälat entscheiden.“ Ich gieng auf die Kanzel, und las den Fleury vor. Kaum hatte ich nach Tische meine Mahlzeit eingenommen, und war, weil mir der Regen das Spazieren im Garten verwehrte, ins Recreationszimmer zu meinen Mitbrüdern gekommen, so trat der Prior mit stolzen und zornigen Mienen zu mir. „Frater Bonifacius!“ sagte er, „hab' ich ihm nicht befohlen, weiter zu lesen?“

Ich. Ja, Herr Pater Prior! Aber —

Der Prior. Schweig er, und sag er mir, muß der Religiose seinem Obern nicht gehorsamen?

Ich. Allerdings, so lange er nichts befiehlt, was offenbar wider die christliche Liebe läuft.

Der Prior. Was, Frater? Er will meine Befehle examiniren? Weiß er nicht, daß er am Altare blinden Gehorsam angelobt hat?

Ich. Nie konnte und durfte ich etwas anders angeloben, als was sich mit dem Gesetze der Liebe verträgt. Es heißt in der Schrift: *) Oportet obedire Deo magis quam hominibus. **)

Der Prior. Hab' ich ihm etwas befohlen, das Gottes Geboten zuwider läuft?

---

*) Act. 5, 29.

**) Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Ich. Wenn sie wußten, daß eben eine Stelle vorgelesen werden sollte, welche für den Pater Beda, der bey Tische saß, beleidigende Sachen enthält, ja.

Der Prior. Hat er zu entscheiden, ob etwas billig und recht ist, was die Obern für heilsam erachten?

Ich. Das wohl nicht, aber darüber kann und muß ich entscheiden, ob ich etwas Liebloses thun darf. Offenbar aber wär' es lieblos gewesen, eine so beleidigende Stelle, die einen unsrer verdientesten Mitbrüder schmerzen müßte, über Tisch vorzulesen, und noch dazu in seiner Gegenwart.

Der Prior. Wenn sichs jeder Untergebene herausnehmen wollte, die Befehle der Obern zu bekriteln, wie er sichs untersteht, er kecker Frater, wohin würde es mit dem klösterlichen Gehorsam kommen?

Ich. Dahin, daß keine andern, als vernünftige Befehle befolgt würden.

Der Prior. Wie, er unverschämter Frater! er will mir noch das Maul anhängen? Er will seinen Obern meistern? und macht mir Vorwürfe, daß ich lieblose Befehle gebe? Ich will seinen Spruch gegen ihn wenden: Oportet obedire Deo

magis quam hominibus; man muß mehr Rücksicht auf die Liebe Gottes als die Liebe der Menschen nehmen. Pater Beda hat wider die Religion geschrieben, Weißenbach weiset ihn zurecht, so wie ers verdient, und ihr meynt, eine Stelle, die wieder gut machen kann, was Beda in manchem eurer Köpfe verdarb, solle nicht vorgelesen werden, und es laufe wider die christliche Liebe, einen Irrenden zurechtzuweisen? Nein, nein! Die Liebe der Religion, die Liebe Gottes muß siegen über diese verkehrte Liebe der Menschen. Ich befehle ihm Frater, daß er morgen diese Stelle deutlich und verständlich vorlese, und heute Abends bey Tische für seine Unverschämtheit und seinen ausgezeichneten Ungehorsam bey Wasser und Brod auf dem Boden sitze.

Ich. Auf dem Boden sitzen werde ich, das wird mich nicht beschimpfen, weil ich es nicht verdiene. Aber die Stelle lese ich nicht vor.

Der Prior sprach: „Das wollen wir sehen!" trabte in vollem Sturme zur Thür hinaus, und eilte in die Abtey, um mich zu verklagen. Sogleich ward ich vorgerufen. Der Prälat stand, von seinen Hofpatribus umringt, im Saale, hielt mir eine derbe Strafpredigt, daß ich mich unterstanden hätte, gegen den Pater Prior einen forma-

len Ungehorsam zu bezeigen, und ihm nachher noch vor allen Anwesenden grob zu begegnen. Kühn und unbefangen erzählte ich den ganzen Hergang der Sache, und der Prälat machte große Augen, und fixirte den Prior mit scharfen Blicken. Dieser berief sich auf Zeugen, daß ich behauptet habe, der blinde Gehorsam streite gegen Gottes Gebot, und daß ich ihm Grobheiten gesagt habe. Man rief die Zeugen herbey. Vier redeten sich aus, sie könnten sich der von mir gebrauchten Ausdrücke nicht mehr so genau erinnern. Ein fünfter aber schlug auf seine Brust, und betheuerte bey seiner priesterlichen Würde, daß er mich alles dasjenige, dessen mich der Prior bezüchtigte, sagen gehört habe. Dieß brachte mich vollends auf. „Ich begreife nicht," sagte ich trotzig, „wie es ihre priesterliche Würde unmöglich „machen sollte, daß sie ein Lügner sind. Schon „öfters haben sie gelogen, und dießmal logen sie „bey ihrer priesterlichen Würde." Der Prälat stutzte. „Frater Bonifacius!" sagte er ernsthaft, „er zeigt es nun vor meinen eigenen Au„gen, daß er ein hitziger, unbesonnener Mensch „ist. Weil er sich unterstanden hat, formaliter „seinem Obern den Gehorsam aufzukünden, und „ihm unehrerbietig zu begegnen, so soll er bey Ti-

„sche nicht nur einmal, sondern drey Tage lang „bey Wasser und Brod auf dem Boden sitzen.“ „Ich bin stolz auf diese Buße,“ erwiederte ich, „denn ich leide, weil ich recht that.“ „Wie, „Frater!“ rief der Prälat, „er unterfängt sich, „seiner Obern zu spotten? Nun soll er nicht nur „drey, sondern acht Tage bey Wasser und Brod „auf dem Boden sitzen! Ich will ihn schon mür„be machen! Was gilt's, der Stolz soll ihm ver„gehen!“ Ich gieng, und saß drey Tage lang. Am dritten Abend kam des Prälaten Kammerdiener, der sonst mein guter Freund war, auf meine Zelle. „Bonifacius!“ sagte er nach manchem Umschweife, „du bist doch gar zu eigensinnig! „Warum bittest du den gnädigen Herrn nicht, daß „er dir die Buße erläßt? Es verdrießt ihn, glau„be mirs!“ „Mags doch,“ sagte ich, „es könn„te mich wohl mehr verdrießen, daß er mich so „behandelte, und kann er mir mit Billigkeit zür„nen, wenn ich thue, wie er befohlen hat?“ „Sey nicht störrisch und wunderlich,“ erwiederte er, „und komm! Er ist jetzt ganz anders be„richtet.“ „Desto besser!“ sprach ich, „so weiß „er, was er zu thun hat, ohne daß ich erst bit„ten darf.“ Ich gieng nicht mit ihm. Nach ein Paar Stunden kam er wieder: „Bonifacius!

„geh mit!" sagte er, „der gnädige Herr will, du „sollst kommen!" „Wenn ers befiehlt," sagte ich, „so geh' ich."

„Er ist doch ein eigensinniger Mensch;" fieng der Prälat mit lächelnder Miene an, als ich in die Abtey trat, „ich glaube, er äße ganze Mona„the lange auf dem Boden, ohne daß ihm sein „Starrkopf bräche. Aber dießmal mag's hinge„hen! Ich erfahre, nachdem ich das Buch gele„sen, und nähere Erkundigung eingezogen habe, „daß er nicht so unrecht hatte. Aber seine ra„sche Art mußte doch gestraft werden; was ihm „zuviel geschah, will ich ihm auf andern Wegen „vergüten. Er soll mit mir zufrieden seyn. Zum „Anfang nehm' er für die Unbild, die er erdul„det hat, dieß Geschenk, und vergeb' er denen, „die ihn beleidigt haben!"

Zähren liefen mir jetzt über die Wangen. „Ich „danke Ihnen, gnädiger Herr!" stammelte ich, „für die Güte, mit der Sie mich behandeln! „Aber ich bitte, nehmen Sie das Geschenk zu„rück. Unbilden lassen sich nicht abkaufen, und „Sie haben mir keine angethan, nur mein Klä„ger und sein falscher Zeuge sind daran Schuld." „Kleiner!" erwiederte er, „wenn du den Du„katen nicht nimmst, so glaube ich, du hegest

„noch Groll gegen mich im Herzen! Nimm ihn, „und glaube, es ist nur der Anfang von dem, „was ich für dich thun werde." Da nahm ich das Geschenk, und erfuhr nun zum erstenmal aus seinem Munde, daß er mich nach Eichstädt schicken wolle, um dort unter der Anleitung des Exjesuiten Pickels, der sich in Ingolstadt als Lehrer der Astronomie ꝛc. großen Ruhm erworben hatte, in der Mathematik vollständigen Unterricht zu erhalten, und dann zu Hause als Professor angestellt zu werden. Diese Ankündigung erfüllte mich mit der innigsten Freude; denn ich hatte nun die frohesten Aussichten, meine angelegensten Wünsche erfüllt zu sehen. Mir winkte das glückliche Loos, in Wissenschaften beträchtliche Fortschritte machen zu können, ein Paar Jahre der Freyheit und des Umgangs mit bessern Menschen geniessen, und bey meiner Zurückkunft eine ehrenhafte Stelle, mit welcher die Befreyung von dem lästigen Chorschreyen verbunden war, bekleiden zu dürfen. Dieß brachte neue Heiterkeit in meine Seele, und m chte, daß mir alle Geschäfte besser von statten giengen.

Subdiakonat. Vorbereitungen zur Abreise nach Eichstädt.

Was mir die Zuneigung des Prälaten in einem so ansehnlichen Grade gewonnen hatte, war mitunter auch ein kleines Singspiel gewesen, das ich verfertiget hatte, als sein fünfzigster Geburtstag gefeyert ward. Der Porträtmahler Degle von Augsburg hatte, wie man mir sagte, ohne Wissen des Prälaten, bloß nach einer genauen Beobachtung des en in der Kirche, ein Porträt verfertiget, das ihm sehr ähnlich war, und brachte es dem P. Prior des Klosters, der es ihm mit Vergnügen abnahm, und den Entschluß faßte, da des Prälaten Geburtstag bald anbrechen sollte, es dann mit einiger Feyerlichkeit im Convente vorzuzeigen. Er berief mich zu sich, und trug mir auf, ein kleines Singspiel zu schreiben, das zu seinem Zwecke anwendbar wäre. Gern verstand ich mich dazu, und dichtete eine Art Operette, die mit Gesprächen und Gesängen abwechselte. Noch weiß ich, daß ich unter andern auch Genien auftreten ließ, welche sich die guten Thaten und die rühmlichern Züge aus dem Leben des Prälaten im Schäfertone erzählten, und endlich sein Bild, das ihnen die Liebe, als Mutter erscheinend,

auf einem Altare zeigte, mit Blumen krönten. Die allegorischen Personen beweisen schon zur Genüge, welch ein ächtes Klosterdrama mein Machwerk war. Kein Wunder, wenn es unter meinen Mitbrüdern Leute gab, die mir mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihren Beyfall bezeigten. Der Frater Gregor, ein sehr geschickter junger Organist, der bereits viel Anlage zu einem guten Componisten zeigte, setzte meine Verse in Musik; im Recreationzimmer ward ein kleines Theater errichtet, jeder Singknabe in seiner Rolle geübt, und das Stück am bestimmten Tage gegeben. Der Prälat, dem man weiter nichts gesagt hatte, als daß ihm zu Ehren ein kleines Singspiel aufgeführt werden würde, erschien dabey, und mußte seine eigene Apotheose mit ansehen.

Aus seinem Charakter leuchtete wirklich viele Herzensgüte hervor. Wenn er durch seine Empfehlungen jemanden helfen konnte, so versäumte er es niemals. So hatte er mir, als die Cantorstelle in Höchstädt durch den Tod meines strengen Lehrers Joseph Wild erledigt ward, auf mein Ansuchen gern eigenhändige Empfehlungsschreiben an die vornehmsten Personen meiner Vaterstadt mitgegeben, damit es mir gelingen möchte, meinem Bruder Hans Michel, der

durch-

durchaus kein Geistlicher werden wollte, und von mir selbst, einen andern Beruf zu ergreifen, ermahnt ward, den nicht ganz unergiebigen Cantor-Dienst zuzuwenden; welches auch glücklich gelang.

Den Mönchen theilte er, freygebiger als seine Vorfahren, am neuen Jahre, in der Faßnacht, in der Frühlings- und Herbst-Aderläße, und am Namensfeste eines jeden, Geschenke an Geld aus, welche das Jahr hindurch auf den Kopf etwa 15 bis 20 fl. rheinisch betragen mochten. Das empfangene Geld durfte jeder nach Willkühr zu wichtigern oder geringern Ausgaben verwenden; aber mehr als einen Gulden sollte keiner bey sich tragen. Was darüber war, mußte den Klostergesetzen gemäß ins Priorat gebracht, und dort in das für eden bestimmte Schubladchen als **Depositum** hinterlegt werden. Aber der Umstand, daß der Prior, so oft jemand einen Theil seines Depositums wieder abholen wollte, immer zu wissen verlangte, wozu man es zu brauchen gedächte, und die Freyheit, die er sich dann her, ausnahm, die verlangte Summe, sobald er mit dem angegebenen Zwecke nicht ganz zufrieden war, dem Forderndem zu versagen, waren Ursache, daß die meisten Mönche ihre Gelder, die sie ohne entdeckt zu werden, verläugnen konnten, größten-

theils bey sich behielten, und immer nur einen geringen Theil davon als Depositum hinterlegten.

Nie besaß ich eine beträchtliche Summe, höchstens hatte ich 20 bis 25 fl. Das meiste verwandte ich auf Meubles zur Zierde meiner Zelle, und auf neue Bücher, die ich von Augsburg kommen ließ. P. Beda hielt sich die Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen, und theilte sie mir seit dem Anfange des Jahres 1781 sehr gütig mit; dadurch ward ich mit mancher guten Schrift bekannt, erhielt neue Begriffe, machte Auszüge, und lernte meine Urtheile über mancherley Gegenstände berichtigen.

Immer hatte P. Beda mich lieb gehabt; aber seit dem Vorfalle mit den Vorbothen des neuen Heidenthums behandelte er mich wie seinen vertrauten Freund. Oefters saßen wir Abends nach der Complet beysammen, und unterhielten uns mit interessanten Gesprächen. Einmal versprach er mir sogar, sein geheimstes Religionssystem schriftlich aufzusetzen, und es mir zum Lesen mitzutheilen. Treulich hielt er Wort, als ich ihn nach etlichen Tagen wieder besuchte. Aber entweder hatte der Mann wirklich keine höhere Stufe der Aufklärung erstiegen, oder er fürchtete, eine ganz aufrichtige Mittheilung seiner Meynun-

gen könnte ihm einst, wenn wir etwa uneins werden sollten, Verdruß zuziehen; sein System war zwar frey von der gewöhnlichen Albernheit der Lehren von Wallfahrten, Reliquien, Heiligsprechungen, Ablässen ꝛc. aber im Ganzen ächt katholisch; nur bey der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche machte er einen Unterschied zwischen den Dogmen, die Christus unmittelbar gelehrt haben soll (Dogmata Christi), und zwischen den Dogmen, die nachher von der Kirche zur Beylegung gefährlicher Religionszwiste als Glaubensartikel aufgenommen wurden (Dogmata ecclesiæ). In Absicht der ersten behauptete er die Unfehlbarkeit der Kirche, welche dieselben zu glauben befiehlt, weil sie dadurch nichts anders lehret, als was Christus selbst ausdrücklich gelehrt hat; in Absicht der andern aber meynte er, die Kirche könnte, so wie das Licht der Vernunft heller leuchten würde, bessere Einsichten erhalten, und also auch Abänderungen im Vortrage ihrer nun besser gefaßten Dogmen vornehmen. Im Grunde mag diese Distinction nicht ungeschickt seyn, das katholische System, ohne das Ganze umzustoßen, mit guter Art nach und nach von den auffallendsten Anstößigkeiten zu reinigen. Allein Rom hat sich bereits durch öffentliche Verdammung der Schrift des P. Beda, in welcher die obigen Behauptun-

gen weitläufiger ausgeführt sind *), feyerlich dagegen erklärt.

Die Aufrichtigkeit dieses gelehrten Mannes kettete mich so sehr an ihn, daß er nach meinem Minchen und Freunde lange den nächsten Platz in meinem Herzen einnahm; und ich achtete ihn so hoch, daß ich, um seine Ehre zu vertheidigen, alles, was mir theuer war, gewagt haben würde. Dennoch konnte ich ihn niemals so innig und so von ganzem Herzen lieb haben, wie meinen Busenfreund Placidus; denn er hatte neben vielen trefflichen Eigenschaften doch auch manches Zurückstoßende in seinem Charakter. Mein Mitprofessus Cölestin gewann, vielleicht einiger orthodoxen Aengstlichkeit wegen, seinen Beyfall nicht ganz, obschon er bey unsern öffentlichen Disputir-Uebungen sich meistens als der beste Streiter auszeichnete; deßwegen war Beda etwas unzufrieden, als er vernahm, daß dieser junge Mann auf die hohe Schule nach Ingolstadt geschickt werden sollte, um es dort in der Theologie und den orientalischen Sprachen zur Vollkommenheit zu bringen, und dann im Kloster als Lehrer aufzu-

*) Beweise der natürlichen, christlichen und katholischen Religion. 3 Theile. 8. Augsb. b. Rieger.

treten. Schon mit dem Anfange des Schuljahres im November 1781 reisete Cölestin nach Ingolstadt ab.

Vorher hatte er seine erste Messe gehalten, und ich war bey ebenderselben herbstlichen Weihe, da er Priester wurde, in Augsburg zum Subdiakonus geweihet worden. Die Ordines Minores oder vier kleinern Weihen hatte uns der Prälat, kraft der ihm mitgetheilten Gewalt, bald nach dem Noviziate, mit großem Gepränge in der Klosterkirche ertheilt. „Der Frater Bonifacius," sagte der Prälat einst halb im Scherze, halb im Ernste, als ich in die Abtey trat, zum P. Benno, der eben bey ihm stand, „muß doch vorher „das Subdiakonat empfangen, ehe ich ihn nach „Eichstädt schicke. Denn hätte er keine der größern „Weihen, so möchte ihn etwa die Lust anwan„deln, sich vom Orden loszumachen, und sein „Glück als Weltmann zu suchen. Aber wir wol„len ihn erst zum Subdiakonus machen; dann hat „er keine Hoffnung mehr, vom geistlichen Stande „loszukommen, und muß uns wohl getreu blei„ben." *)

*) Das Subdiakonat verpflichtet jeden, der sich dazu einweihen läßt, im Cölibate zu leben, obwohl ihm kein eigentliches Gelübde der Keuschheit abgefordert wird.

Meine Mutter und bald nachher mein Bruder Hans Michel besuchten mich noch, ehe ich nach Eichstädt abreisete. Wenn die Mutter kam, ward sie gewöhnlich in das sogenannte Engel immer einquartiert, das einst dem Frater Joachim zum Kerker gedient hatte, und finster, enge, stark vergittert und ohne Aussicht war. Selten verirrte sich ein Hofpater dahin, um sie flüchtig zu grüßen, und das Essen wurde vom Conventdiener, den ich gewöhnlich dazu erbat, mit ziemlich ökonomischer Sparsamkeit herbeygebracht. Diese Begegnung stach freylich gegen die prächtigen Tafeln, die täglich reichen Spielkameraden des Prälaten und den besuchenden Freunden und Freundinnen der begünstigten sogenannten Hofherren gegeben wurden, gar seltsam ab, besonders wenn ich mich des großen Rühmens erinnerte, welches die Obern von der christlichen Gastfreyheit machten, die der Regel des heil. Benedicts gemäß im Kloster ausgeübt werden sollte, im Grunde aber unnützer Aufwand war, wodurch wahrhaft Dürftige nur selten gesättigt, müßige Prasser aber täglich übersättigt wurden. Wenn mein Vater kam, konnte ich ihn nie überreden, daß er zu Gaste blieb. Er scheute den Umgang mit den schwarzen Herren. Und mein Bruder, der Can-

tor, war mit der Klostereinrichtung zu gut bekannt, als daß er jemals Lust bekommen hätte, bey Tische zu bleiben. Oefters ritt er von Höchstädt nach Donauwerd, zog sein Pferd in den Stall eines Gasthofs, aß dort zu Mittag, und besuchte mich erst nach dem Essen, um in meiner Zelle einen frohen Nachmittag hinzuplaudern. Um 4 Uhr ritt er gewöhnlich wieder nach Höchstädt zurück.

Mit der Abreise nach Eichstädt verzog es sich lange, so daß ich zu fürchten anfieng, der Prälat möchte seine Gesinnung geändert haben. Endlich ließ er mich rufen, bestimmte den 2ten Jänner zur Abreise, geboth, daß mir Reisekleider verfertiget werden sollten, und befahl dem Kammerdiener, einen Koffer auf meine Zelle zu tragen. Ich packte meine nöthigsten Sachen ein, und nahm sowohl bey Minchen, ihrem Manne und ihren Aeltern, die mich in den Weihnachtfeyertagen auf einen Besuch in ihren Wohnungen eingeladen hatten, als von meinem Freunde und dem Pater Beda zärtlichen Abschied. Alle versprachen wir einander fleißig zu schreiben.

„Lieber Freund!" sagte Beda, als wir noch in der letzten Nacht Hand in Hand auf seinem Bette saßen, und mit gerührten Herzen das Versprechen unserer Freundschaft erneuert hatten:

„Eins liegt mir noch am Herzen! Laß dich in „keine geheime Gesellschaft anwerben: ich sage „dir, man wird dir nachstellen, denn in Eichstädt „sind allerley Logen. Es giebt dort Frères pen„seurs oder denkende Brüder; diese sollten viel„mehr tändelnde Brüder heißen, denn sie geben „sich bey ihren Zusammenkünften mit dem kindi„schen Spiele ab, durch annähernde Fragen Ge„danken zu errathen. Eine andere Versammlung „ist jene der Freymäurer; sie sind aber nur „unächte, die ihre Angeworbenen gern um Geld „prellen. Eine dritte Gesellschaft kann ich dir „nicht nennen, denn, soviel ich weiß, giebt sie „sich selbst keinen Namen, um weniger verrathen „zu werden. Diese ist von allen die schlimmste. „Ihre Mitglieder sind Gottesläugner, Feinde der „bürgerlichen Verfassung, und überhaupt die ver„dorbensten Freydenker, die sich nur mit Religi„onsgespötte, Zoten und dem Tadel anderer „Menschen abgeben. Aber sie verbergen ihre Un„art hinter der Larve der Aufklärung, der Vater„landsliebe und anderer affectirter Tugenden. „Ich selbst ward von ihnen betrogen. Du erin„nerst dich noch, daß ich einst von München zurück „kam, und dir mit Entzücken erzählte, daß ich „in eine Gesellschaft aufgenommen wäre, bey

„der nur die besten Köpfe Bayerns Zutritt er„hielten. Damals glaubte ich dieß; aber ich ent„deckte bald, wie sehr ich mich betrogen hatte. „Es war eben die Gesellschaft, von der ich dir „spreche. Nun hab' ich mich von ihnen förmlich „wieder losgesagt. Gedenke dieser meiner Er„mahnung! Laß dich nicht anwerben, wenn du „mein Freund bleiben willst. Sobald du in diese „Gesellschaft trittst, werde ich Spuren davon „wahrnehmen; dann schreib' ich dir nicht mehr; „dann werd' ich eben so sehr dein Feind seyn, „als ich jetzt dein Freund bin."

„Lieber P. Beda," sagte ich, „nach einer sol„chen Warnung hat es keine Gefahr, daß ich mich „anwerben lasse; und wenn unsere Freundschaft „durch keinen andern Vorfall unterbrochen wird, „so währt sie ewig." Unter Thränen nahm ich Abschied von meinem Busenfreunde, dem Verwandten Minchens. „Ach nun hab' ich keine „treue Seele mehr," so klagte er, „der ich „meine Gefühle mittheilen könnte, von der ich „verstanden würde, wie von dir! Ich bin ver„lassen und einsam!" Er weinte beynahe den ganzen Neujahrstag, und konnte selbst bey Tische die Zähren nicht zurückhalten, so daß er manchem zum Gespötte wurde.

Mathematische Studien in Eichstädt.

Als am 2ten Jenner 1782 Morgens um sechs Uhr die Kutsche, in der ich mit dem Prälaten saß, durch die Hauptgasse rollte, suchten meine Blicke, unter tausend süßen Wünschen, Minchens Wohnung auf, um von ihr noch einmal in Gedanken zärtlichen Abschied zu nehmen. Sie wußte beyläufig die Stunde, in der ich abreisen würde. Das Rasseln des wohlbespannten Wagens nebst dem Kammerdiener, der nebenher ritt, mochten sie nun aufmerksam gemacht haben. Sie schaute aus dem Fenster, als wir vorüberfuhren, mein Herz schlug heftiger, ich hätte ganz Auge seyn, und Flügel haben mögen. Aber die Nacht verwehrte mir, sie anders als im Schattenriß auf der beleuchteten Zimmerdecke zu sehen. Weiterhin kam auch Malchen ans Fenster, und begleitete den Freund ihres Geliebten mit Segnungen. Wenn mich der Prälat nicht durch Gespräche aus meinen stillen Träumen weckte, so schwebte meine Phantasie zu allen den Lieben hin, die ich in Donauwerd zurückließ, und manchmal flog ein warmer Dank zum Himmel empor, für die vielen glücklichen Stunden, vorzüglich für die

Freuden der Liebe, die ich während meines Aufenthalts im Kloster genießen durfte.

Die Reise gieng über Neuburg. Abends um 5 Uhr saßen wir schon in der Abtey zu Rebdorf, eine starke Viertelstunde von Eichstädt, und spielten Lotterie. Der Probst, unser Wirth, ein guter freundlicher alter Mann, vernahm kaum, daß ich ein Mathematiker werden sollte, so hatte er seine Freude daran, mich als einen jungen Kalendermacher, Sterndeuter und Wetterpropheten zum Besten zu haben, und mich alle Augenblicke zu fragen, ob morgen und übermorgen eine günstige Witterung für die Schweinsjagd einfallen würde. Denn er war ein großer Liebhaber von dieser Art Zeitvertreib, und hatte meinen Prälaten, der sich gleichfalls als ein hitziger Jäger auszeichnete, eigens dazu eingeladen.

Sogleich mit dem kommenden Tage führte mich mein Prälat ins Collegium der Exjesuiten zu Eichstädt, bat den Pater Pickel, mir vollständige Anleitung in der Mathematik zu geben, und erkundigte sich bey ihm um einen guten Tischort, wo ich wohl verpflegt und vor böser Gesellschaft bewahrt bleiben möchte. Man schlug das Haus der Frau Waldvögtinn vor, einer guten frommen Wittwe von etwa 36 Jahren, die auch andern

Geistlichen die Kost reichte. Mein Prälat suchte mit mir ihre Wohnung auf, ward wegen der Preise für Aufenthalt und Verpflegung des Handels bald einig, und nahm mein künftiges Wohnzimmerchen in Augenschein, aus dessen Fenster man eine hübsche Aussicht gegen Süden in einen Garten, und die Höhen hinan bis zur Klause auf ihrem Gipfel hatte. Dann giengen wir zum Hofmusikus Rehm, dessen Frau eine Schwester des bischöflich-Augsburgischen geistlichen Raths Betzel war, der dem Prälaten schon manche Gefälligkeit erwiesen hatte. Rehm's Sohn, ein vortrefflicher Singknabe, studierte eben damals an der Klosterschule zu Donauwerd, und war täglich auf meine Zelle gekommen, um sowohl in Studien, als im Violinspielen Unterricht zu erhalten. Dann führte mich der Prälat zu seinem Freunde, einem Kanonikus, den ich schon öfters im Kloster gesehen hatte. Einst half ich denselben durch das elektrische Bad, in das ihn P. Beda täglich 2 Stunden lang setzte, von einer Lähmung am Arme der zurückgebliebenen Wirkung eines Schlages heilen, welcher ihn nach vielem ungewohnten und gezwungenen Sitzen am klösterlichen Spieltische unter meinen Augen getroffen hatte. Der Prälat empfahl mich seiner Aufsicht, erlaubte mir, wenn ich etwas

bedürfen sollte, mich an diesen Herrn wenden zu dürfen, und bat ihn, mir das Nöthige auf des Klosters Rechnung vor ustrecken. Bis die Frau Waldvögtinn zum Empfange ihres neuen Kostgängers die erforderlichen Anstalten getroffen hatte, hielt ich mich in Rebdorf auf, und vertrieb mir, indeß die beyden Aebte sich mit der Jagd belustigten, die Zeit in der Bibliothek und bey einigen Klosterherren, welche Freunde der Litteratur waren. Ehe mein Ordensoberer abreisete, traf er Anstalt, daß mir von Zeit zu Zeit aus dem Kloster Rebdorf ein Fäßchen Wein abgeliefert würde, gab mir drey Louisdor's Taschengeld, befahl mir, ihm offenherzig und öfters alles, was mir am Herzen läge, zu schreiben, nahm mit väterlichen Ermahnungen Abschied, und ertheilte mir seinen Segen. Mit nassen Augen begleitete ich den Gütigen, der mir wie ein Vater war, an seinen Wagen.

Noch an ebendemselben Tage ließ ich meinen Koffer zur Frau Waldvögtinn bringen, packte meine Sachen aus, und begann, nicht ohne Aufblick zum Himmel, meine neue Lebensart. Gar leicht lernte ich mich in meine Lage fügen; denn jederman im Hause that mir alles, was man mir ansah, zu Gefallen. Meine Sehnsucht nach

München und nach meinem lieben Freunde suchte ich sogleich den andern Tag, und ebenso auch in der Folge, durch Briefe zu stillen. Pater Pickel fieng seinen Unterricht bey den ersten Gründen der Arithmetik an, merkte aber bald, daß er es nicht mit einem noch ganz uneingeweihten Anfänger zu thun habe, und ward mit mir einig, ich sollte, damit wir die Zeit nicht unnütze verlieren möchten, zuerst die Arithmetik und Algebra, dann die Geometrie und Trigonometrie sammt den Kegelschnitten, nach Anleitung seines Lehrbuches *) und anderer Authoren, auf meinem Studierzimmer noch einmal durchlaufen, und ihn nur dann besuchen, wenn ich einen Anstand finden würde, den ich mir nach aller Anstrengung doch nicht selbst zu heben wüßte. Diese Methode behielten wir auch bey, als ich die optischen Wissenschaften nach Euler und nach Spengler's Lehrbuch, die Anfangsgründe des Infinitesimal- und Integral-Calculs nach Mako und andern, die Mechanik nach la Caille etc. und die astronomischen Wissenschaften nach ebendem eben und de la Lande's

*) Institutiones mathematicæ, authore P. Ignatio Pickel S. J. Tomi duo. cum fig. Dilingæ, sumptibus Brœnnerianis. 1772.

größerm Werke in 3 Bänden studierte. Auf mein Bitten, das durch P. Pickels Vorsprache wirksamer ward, kaufte mir der Prälat die nöthigen Werkzeuge zum Zeichnen von Brander, und einige kostbare Bücher, deren ich bedurfte. Ich begleitete meinen Lehrer zum Feldmessen, legte selbst Hand an, und sparte überhaupt keinen Fleiß, um in der Mathematik jene Fortschritte zu machen, die das Kloster, den auf mich verwandten Kosten gemäß, erwarten konnte. Bald hatte ich nach einer neuen, von Pickel ersonnenen Methode einen Visierstab verfertigt, und übersandte ihn nebst den nöthigen Tabellen, die ich eigens dazu berechnen mußte, als die erste kleine Probe meiner Arbeiten, dem Prälaten, der mich durch ein Geschenk an Geld noch mehr aufzumuntern nicht versäumte. Wenn ich große Rechnungen zu stellen hatte, saß ich gewöhnlich ganze Tage und Nächte unausgesetzt auf meinem Zimmer, aß kaum, schlief nur wenig oder gar nicht, und hörte nicht auf zu arbeiten, bis ich damit am Ende war, so daß sich mein Lehrer manchmal wunderte, wie ich mit dem langwierigsten Calcul ohne Verstoß sobald fertig werden konnte. Freylich hatte ich die Unart an mir, nach einer solchen Ueberspannung immer ein paar Lumpentage,

wie ich sie nannte, zu machen, das heißt: ich gieng entweder mit Rehm, oder einem andern Bekannten auf ein Dorf spazieren, zechte dort und hüpfte in Wäldern und Gärten umher, oder ich jagte mich allein mit einem Hündchen, das ich mir gekauft hatte, Berg auf Berg ab, kletterte an Felsenwänden, oder lag dichtend im Grünen. Man hatte mir im Kloster die Gegend um Eichstädt immer als einen traurigen Kessel beschrieben, in dessen Tiefe die Stadt läge. Allein mir gefiel die Gegend sehr wohl. Das Thal ist gut bebaut, nicht sehr breit, aber lang genug, um gegen Osten und Westen dem Auge eine hübsche Aussicht zu gestatten. Einige Berge umher sind zwar steil, aber nicht wild. Ich hatte große Freude, bald rechts bald links einen davon zu ersteigen, und mich von seiner Höhe herab am Anblick der schönen Natur zu erquicken. Am liebsten hielt ich mich in einem sehr hoch gelegenen Baumgarten zu Wintershof auf, wo ich der reitzendsten Aussicht über die höhern Gegenden hin, auf die alte Reichsfestung Willibaldsburg hinüber, und in das fruchtbare Thal hinab, durch das der Fluß Altmühl sich in manchen Krümmungen windet, am besten genießen konnte. Die Altmühl ist wegen ihrer schmackhaften Krebse berühmt;

oft gieng ich in Gesellschaft guter Freunde zu einem Fischer unweit Rebdorf, und ließ auf einem Schiebkarren ein Fäßchen gutes Bier dorthin bringen; dann setzten wir uns ins Gras, scherzten, lachten, hüpften, zechten, und genoßen die Krebse, die uns der Fischer im Ueberfluß bereitete. Das hießen wir denn einen Krebsabend feyern.

Ein Ritt.

Pater Beda ließ mich einst im Sommer 1782 wissen, er befinde sich mit dem P. Bernard bey seinem Freunde, dem Pfarrer zu Damersheim (einem Dorfe an der Pfalzneuburgischen Grenze gegen Franken und die Grafschaft Pappenheim, etwa 5 Stunden von Eichstädt); wenn ich Lust hätte, sollte ich ihn besuchen. Sogleich war ich dazu bereit. Am liebsten wär' ich zu Fuße gegangen. Allein wir hatten einen lustigen Juristen am Tische, der nicht ruhte, bis ich mich zu reiten entschloß. Er versprach mir ein gutes zahmes Pferd, wohl gesattelt, vor die Thür zu führen, daß ich nur aufsitzen dürfte. Und hielt redlich Wort. Es war ein hübscher Brauner, vormals ein bayerisches Rennpferd, das aber etzt einem Metzger in unserer Nachbarschaft gehörte, und

oft für die Gebühren an Liebhaber des Reitens ausgelichen wurde. Nie war ich aber auf ein Pferd gekommen, außer in meiner frühesten Jugend, wenn mich etwa ein Knecht, der uns das Heu ab der Wiese heimführte, neben sich auf dem Handgaul sitzen ließ. In meinem kurzen Reise-Mönchshabit, mit einer Gerte in der Hand, bestieg ich nun, nicht ohne Zagen, das gerüstete Thier. Der Jurist schnallte mir zum Spaße die Steigbügel so hoch, daß meine Knie Nachbarn des Sattelknopfs wurden, und ich unmöglich einen ordentlichen Schluß halten konnte. Langsam trieb ich nun mein Pferd an, wußte es aber so wenig zu lenken, daß es bald rechts bald links an den Häusern hinstreifte, statt mitten in der Straße zu bleiben. Zum Unglück giengen eben die Studenten aus der Kirche, als ich vorüber ritt, riefen mir Hosanna zu, und machten das Pferd so scheu, daß es zu meinem großen Schrecken sich bäumte, und gar nicht mehr von der Stelle wollte. Endlich ergriff es ein guthertziger alter Bauersmann beym Zaume, und führte es an der Hand mit mir zum Thor hinaus. Dort schnallte er mir die Steigbügel in Ordnung, gab mir eine kurze Anleitung, und gieng bis zum nächsten Dorfe, wo er zu Hause war, neben

mir her, indem er von Zeit zu Zeit dieß und jenes rügte, was ihm an meiner Reiterey mißfiel. Die ganze Unternehmung behagte mir gleich Anfangs gar nicht recht; und ohne den Beystand dieses Bauers hätte ich vor dem Thore mich links gewandt, und wäre um die Stadt herum wieder nach Hause geritten. Aber nun munterte ich mich selbst auf, und sagte: „Reite du nur zu! „Man muß in der Welt alles zu lernen versu„chen. Wer weiß, wie nöthig du es einst haben „wirst, ein wenig reiten zu können!" Wo ich durch ein Dorf kam, zeigten Junge und Alte mit Fingern auf mich, denn ich streckte die Beine, um mir ein Ansehen zu geben, all uweit rechts und links von mir. Wenn ich sie bat, mir den rechten Weg zu zeigen, wiesen sie mich manchmal, wahrscheinlich aus Muthwillen, auf Fußsteige, die nach kurzen Zwischenräumen gar oft ein sogenannter Stiegel (ein niedriger Theil einer Verzäunung, welcher angebracht wird, damit die Fußgänger leicht darüber wegsteigen können) unterbrach. Als ich den ersten antraf, dachte ich, nun würde das Beste seyn, wieder umzukehren. Doch wollte ich versuchen, ob das Pferd nicht auch hinübersteigen könnte. Mein Jurist hatte mich abgerichtet: „wenn ich es langsam und friedlich

„einhergehen machen wollte," sollte ich nur sagen: „Hopp, Männchen!" dann würde es zahm thun, wie ein Lamm. Nun war ich dem Stiegel gegenüber gekommen, wollte mich langsam demselben nähern, und sagte: „Hopp, Männchen!" Flugs setzte es über die Planke weg, und ließ mich auf seinem Schweife sitzen. Zum Glücke ertappte ich noch den Sattelknopf, hielt mich daran fest, und zog mich wieder hervor auf den Sattel; denn das gute Thier stand nach dem Sprunge so stille, als hätte es Mitleiden mit seinem ungeschickten Reiter empfunden. Eben so gieng es mir, als ich an einen breiten und trockenen Graben gerieth. Kein Wunder! Denn die Rennpferde in Bayern werden abgerichtet, daß sie auf das Wörtchen Hopp die gewagtesten Sprünge machen. Allein das wußte ich nicht, und mein Jurist lachte sich fast außer Athem, als ich ihm mein Ereigniß erzählte. Dennoch kam ich, ohne daß mich ein Unglück betraf, Abends nach Damersheim, war freylich den andern Tag, wie gerädert, und konnte kaum sitzen; machte mich aber dennoch in Gesellschaft meiner beyden Ordensbrüder herzlich lustig, und ritt am dritten Tage wieder nach Eichstädt zurück. Mehr als acht Tage lang fühlte ich die Wirkung meines Reitens in den Gliedern, und hatte von

dem ganzen Wagstücke keinen andern Nutzen, als die Lehre: „Auf einen Spaßmacher setze nie dein „Vertrauen!"

Illuminatismus.

Einer der Freunde, mit denen ich am liebsten Umgang pflegte, war der Kanonikus, dem mein Prälat mich so väterlich empfohlen hatte. Oft kam er zu mir, ich oft zu ihm. Bey meiner Offenheit mußte es ihm ein leichtes werden, meinen Charakter ausfindig zu machen. Er mochte schon lange einen schicklichen Anlaß gesucht haben, meine Meynung von geheimen Gesellschaften zu erforschen; aber nie wollte es ihm recht damit gelingen. Alles, was er Anfangs herausbringen konnte, war, daß ich gern die Mitglieder solcher Gesellschaften gekannt hätte, und sie zu errathen strebte. Einst aber bot sich ihm eine günstige Gelegenheit dar, mich über diesen Punkt auszuholen. Ein Hofherr des Bischofes hatte seit mehrern Jahren den Garten der Frau Waldvögtinn gemiethet, ein niedliches Gartenhäuschen darin nach seinem Geschmacke errichtet, und dasselbe mit Gemählden und Aufschriften verziert. Unter den letztern zeichnete sich eine Chifferschrift aus, über die ich

mir oft den Kopf zerbrach, ohne daß es mir gelang, sie zu entziffern. Die Leute sagten mir immer, es sey eine Freymäurerschrift. Doppelt neugierig war ich, seit ich dieß glaubte. Da ich Erlaubniß hatte, mich zu jeder Zeit sowohl im Garten als im Gartenshäuschen aufzuhalten, entschloß ich mich, der Entzifferung des Räthsels einige Stunden zu widmen, zeichnete die Charaktere Zug für Zug nach, zählte dann, wie oft jeder Buchstabe darin enthalten sey, versuchte diejenigen, welche am öftesten wieder kamen, als Vocale zu gebrauchen, und Worte zusammen zu setzen, so lange, bis es mir endlich gelang, das Alpha et zu errathen, und — mich selbst belachend — gewahr zu werden, daß das große Geheimniß weiter nichts sey, als eine Strophe aus einem Gedichte Friedrichs II.

C'est ici, que je passerai ma vie
Sans préjuge et sans ambition,
Cherchant le vrai dans la philosophie,
Et me bornant à ma condition.

Frederic. II. R d. P. au Chanson de Sansouci.

Der Sinn dieser Verse gefiel mir doch sehr wohl. Eben jetzt besuchte mich der Kanonikus, dem ich sogleich meinen Fund mittheilte. „Interessirt sie denn," fragte er, die Freymäure-

„rey so sehr?" „Wie Sie das nehmen wollen;" erwiederte ich, „im Ganzen kann ich keinen an„dern als einen übeln Begriff von einer Gesell„schaft haben, von der man allgemein wenig Gu„tes spricht. Mein Pater Professor — Sie wis„sen, daß er ein geschickter Mann ist! — hat „mir noch dazu ein sehr schlimmes Bild von ih„ren Mitgliedern gezeichnet; und er kennt sie „aus Erfahrung, wie er mir selbst gestand. In „so fern interessiren sie mich aber doch, daß ich „gern wissen möchte, wer die Leute sind, und „was sie treiben." „Was hat denn Beda von „den Freymäurern erzählt?" fragte er weiter. Mit meiner gewöhnlichen Treuherzigkeit erzählte ich nun alles, was er mir gesagt hatte. Da war der Kanonikus im Klaren, und wußte genau, welche Bedenklichkeiten mir im Kopfe säßen. „Glauben sie denn," fuhr er fort, „daß gera„de die angesehensten und aufgeklärtesten Männer „so ungesittete und verdorbene Menschen sind?" „Nein," antwortete ich, „aber ob die Freymän„rer so angesehene und aufgeklärte Männer sind, „als Sie sagen, das ist eben die Frage." „Sie „kennen mich doch?" sprach er mit einem Tone von Selbstgefühl, der seine Wirkung bey mir nicht verfehlen konnte: „Bin ich denn ein so

„chlimmer Mann? Und ich gestehe Ihnen unver-
„holen; ich bin ein Freymäurer." „Aber
„wahrscheinlich einer von jenen unächten, die
„besser als die ächten sind," versetzte ich ihm
scherzend. „Beda hatte Ursache," erwiederte er
ziemlich ernsthaft, „ihnen von unächten Mäurern
„vor-uschwatzen. Es wundert mich, da er ihnen
„doch vertraute, er selbst habe sich in München
„anwerben lassen, daß er nicht auch gestand, er
„sey, weil er sich als einen eiteln Schwätzer aus-
„zeichnete, förmlich wieder ausgestoßen worden.
„Erinnern sie sich nur an die große Tafel,
„die am Namensfeste des Prälaten gegeben wur-
„de, als ich eben auch in Donauwerd war! Da-
„mals war Beda von der hohen Ehre, in eine
„Gesellschaft vortrefflicher Männer aufgenommen
„zu seyn, so sehr entzückt, daß er, uneingedenk
„seines Schwurs der Verschwiegenheit, und ruhm-
„redig genug, an offener Tafel von seiner Auf-
„nahme und dem Glücke, das ihm dadurch zu
„Theil geworden war, laut zu sprechen anfieng,
„und sogar sein empfangenes geheimes Ordens-
„zeichen auf einem Teller den Gästen zur Schau
„herumbot. Mehrere Mitglieder eben derselben
„geheimen Gesellschaft waren zugegen, sahen mit
„Verdruß den ausgezeichneten Unfug, und zeig-

„ten es bey höherer Behörde an. Da ward nun „freylich der eitle Praler mit einer wohlver„dienten Strafpredigt ausgestoßen, allenthalben „den Brüdern als ein Suspendirter angekündigt, „und die Ordensinsignien herauszugeben angehal„ten. Ob er sich nun aus Scham und Furcht, „vor ihnen in einem so ungünstigen Lichte zu er„scheinen, oder aus bessern Ursachen so feyerlich „gegen den geheimen Orden erklärte, dem er an„zugehören sich erst so öffentlich rühmte, das „mögen sie selbst entscheiden."

Daß Beda dieß gethan hatte, wußte ich wohl; denn das goldene Ordenszeichen war bey der Tafel auch in meine Hände gekommen. Deutlich sah ich nun ein, die Leidenschaft müsse dem guten Beda die Zunge gelöset haben, als er mir von den Eichstädtischen geheimen Gesellschaften ein so häßliches Gemählde entwarf. Unmöglich konnte ich dem Kanonikus etwas Gründliches gegen seine Erzählung einwenden. Alles, was ich zu sagen wußte, war: „Es mag seyn, daß den P. Beda „im gegenwärtigen Falle eine Schwachheit ange„wandelt hat; aber schon das Geheimthun dieser „Art Leute ist mir anstößig: Warum nicht offen „gehandelt, wenn man Gutes vorhat?" Allein da wußte er mir soviel vom Reitze des Geheim-

nisses, vom schädlichen Eindringen der untauglichen Großen in öffentliche Anstalten, von der Wirksamkeit der Bösen gegen bekannte gute Einrichtungen und von der Unmöglichkeit, etwas unbekanntes Gutes zu zerstören, u. s. w. zu sagen, wußte überhaupt eine solche Menge von Gründen aufzuhäufen, warum man nicht alles öffentlich abhandeln könnte, daß ich endlich in die Worte ausbrach: „Ich begreife, es könne geheime Gesellschaften geben, deren Zweck edel seyn mag, „deren Arbeiten aber doch weislich verborgen bleiben müssen." „Würden sie den geheimen „Orden kennen," erwiederte er, „den ihnen „Beda so schwarz abgemahlt hat, so müßten sie „mit Freuden gestehen, daß es eben eine solche „Gesellschaft ist. Wenn sie sich bequemen wollen, „mir einen schriftlichen Revers auszustellen, den „ich ihnen vorlegen werde; so will ich sie mit „der Einrichtung dieses vortrefflichen Ordens bekannt machen. Weigern sie sich, so ist mir „die Zunge gebunden, und sie bleiben in der alten Finsterniß." Was sollte ich nun thun? Der Vorwitz sprach mächtig in mir. „Wenn „ich nur wüßte," sagte ich, „daß der Orden „nichts gegen Staat, Religion und gute Sitten „lehrte oder thäte; so wünschte ich zu hören,

„wie der Revers laute, denn ich ausstellen soll.“ „Daß gegen Staat, Religion und gute Sitten,“ sprach er, „in der Gesellschaft, zu der ich gehö„re, durchaus nichts unternommen werde, dafür „stehe ich ihnen mit meiner Ehre. — Ist ih„nen das genug? Wollen sie schreiben?“ Ohne erst meine Antwort abzuwarten, die freylich nicht wohl verneinend ausfallen konnte, zog er einige Papiere aus seiner Tasche, und las mir den Revers langsam und deutlich vor. Es war ebenderselbe, der in dem ächten Illuminaten (oder den wahren, unverbesserten Ritualen der Illuminaten. (Frankfurt) 1788. 8.) auf der 17. Seite abgedruckt ist, in welchem jeder Aufzunehmende „bey seiner Ehre und gutem Namen, ohne ge„heimen Vorbehalt,“ versprechen mußte, „von „den ihm anvertrauten Sachen auf keine mögli„che Weise an irgend jemand das geringste zu „verrathen, und alle ihm mitgetheilte Schriften „und Briefe zurückzugeben, um so mehr, da „man ihm vorläufig versichert hätte, daß in die„ser Gesellschaft nichts gegen Staat, Religion „und gute Sitten unternommen würde.“ Der Inhalt dieser Schrift dünkte mich so unverfänglich, und die Forderungen so gerecht, daß ich keinen fernern Anstand nahm, den Revers zu

schreiben, und zu siegeln. Der Kanonikus steckte ihn in die Tasche, und sprach: „Nun, Freund, „darf ich freyer von der Brust reden: ich weiß, „sie haben ein redliches Herz, und werden ih„rem Versprechen getreu bleiben. Sehen sie, „hier ist ein Auszug aus den Statuten des Or„dens; wir wollen ihn durchgehen." Dann las er mit mir die Instruction für die Insinuaten oder Recepten, (der ächte Illuminat. S. 19 u. f.) und lehrte mich, wie ich mein Tagebuch (Ordens-Diarium, in welchem alles, was ich vom Orden empfangen, oder an denselben abgeben würde, genau aufgezeichnet, und von meinen täglichen Geschäften Rechenschaft gegeben werden sollte) einzurichten habe; er zeigte mir ferner die Handgriffe beym Notiren nach der Methode des Ordens, und wie mein Quibus licet, ein Brief an die höhern Obern, nach den Regeln verfaßt werden müsse, in welchem ich monatlich anzeigen sollte, wie mein Recipient mit mir verfahre, ob und welche Beschwerden ich gegen den Orden habe, was mir für Befehle zugekommen seyen, und was ich an Gelde erlegt habe, nebst andern Anmerkungen, die ich etwa nöthig finden möchte. Auch gab er mir die Chifferschrift, welche im ächten Illum. S. 38 steht,

las mir die allgemeinen Ordensstatuten, (Ebendaselbst S. 25 u. f.), die mir sehr wohl gefielen, vor; trug mir auf, zwey Tabellen, die erste über mich selbst, und die zweyte über meine Verhältnisse nach Anweisung der mir vorgelegten Formulare zu verfassen, und als erstes Pensum eine kleine Abhandlung aufzusetzen über die Frage: „Welche Ursachen kann ein vernünftiger Mann „haben, in eine geheime Gesellschaft zu treten?" Sogleich den andern Tag kam mein Recipient wieder, erkundigte sich sorgfältig, ob ich meine Gesinnungen noch nicht geändert hätte, sagte mir unter andern auch, daß er den Ordensnamen Moses führe, und daß ich Aristoteles heißen soll, und nahm meine Tabellen in Empfang.

Das aufgegebene Pensum arbeitete ich sehr bald aus, und erhielt den Beyfall meines Recipienten, der mir sogleich nach Ablieferung desselben eine zweyte Abhandlung zu schreiben auftrug. Der Stoff war: „Ueber die Mittel, durch welche man „einem jungen Menschen das Studium der Mo„ral vorzüglich achtungswürdig machen kann." In einem dritten Pensum mußte ich die Frage abhandeln: „Wie kann man bey Jünglingen Lust „zum Selbstdenken erwecken?" Da es nach den Statuten erlaubt war, die Aufsätze in jeder be-

liebigen Form zu verfassen, so wählte ich die Briefform. Allein mein Recipient war darüber mit seinem Lobe sehr sparsam, und erinnerte, es würde mir besser und nützlicher seyn, künftig Formen zu wählen, die eine strengere systematische Ordnung heischten. Einer dieser Aufsätze, den ich noch besitze, ist mir deßwegen merkwürdig, weil ich aus dem Rathe, den ich in der Person Lucil's dem Arrius gebe, den Gang, den damals mein Geist nahm, am deutlichsten erkenne.

Lucil an Arrius.

Bester! Ihre Vorschläge habe ich so viel möglich auszuführen versucht. Ich will Ihnen den Erfolg davon erzählen. Beym Denkenlehren hab' ichs angefangen. Die erste Frage eines meiner Lehrlinge war: Darf ich denn einen Glaubenspunkt in Zweifel ziehen? Es steht ja doch in allen Jesuitenmoralen, daß an einem Glaubenspunkt zweifeln — Sünde sey. „Sagen Sie mir, „mein Lieber!" erwiederte ich, „können Sie „glauben, daß Gott verbot, zu erforschen, ob er „wirklich etwas offenbarte oder verordnete; oder „ob bloß einige Menschen zu ihrem Vortheil die„se oder jene Lehre, wie viele tausend andere

„Sachen, ausgedacht haben, um die Leichtgläu-
„bigen zu betrügen? Können Sie fürchten, es
„werde ein Fehler seyn, wenn Sie versuchen wol-
„len, Sich selbst zu überzeugen, daß Gott dieß
„oder jenes wahrhaft von Ihnen fordert, und daß
„es nicht bloß auf menschliches Geschwätze gebauet
„sey, was man von jeher Sie gelehrt hat? Be-
„finden Sie es in der Folge wahr, so sind Sie
„ja versichert, daß Ihnen nicht nur etwas vor-
„gespiegelt ward, und dann werden Sie gewiß
„mit desto mächtigerm Eifer und lebhafterer Her-
„zensfreude die Gebothe ihres Schöpfers befol-
„gen. Befinden Sie es aber nicht wahr; nun gut,
„so haben Sie billig eine Schuldigkeit weniger zu
„erfüllen. Seyn Sie versichert, wenn Gott ei-
„nen Glauben von uns fordert, so ist es kein
„blinder Köhlerglaube, sondern es muß ein ver-
„nünftiger Glaube seyn. Die Menschen waren
„von jeher gewohnt zu betrügen, vielleicht sind
„auch Sie in der Zahl der Betrogenen. Darum
„ziehen Sie keck eine Sache so lange in Zweifel,
„bis Sie von der Wahrheit derselben überzeugt
„sind, Sie werden nicht nur nicht sündigen, son-
„dern sogar gut und weislich handeln, und Gott
„gefallen, wenn Sie mit aufrichtigem Herzen
„nach Wahrheit forschen." Nach dieser kleinen

Anrede hatte ich einigen meiner Schüler noch gewiße unerhebliche Zweifel aufzulösen, und dann waren die meisten zufrieden, und wagten es, noch halb schüchtern, etwas ungefesselter ihre Vernunft zu gebrauchen. Doch wollte es bey einigen mit dem Denken noch nicht recht fort. Entweder fanden Sie's bequemer, in ihrem alten ruhigen Zustande zu vegetiren, oder sie scheuten sich auf Abwege, aus denen sie sich nicht mehr zurückfinden möchten, zu gerathen. Bey diesen suchte ich theils durch Ueberreichung gründlicher Schriften, theils durch das von Ihnen vorgeschlagene Mittel den schlaffen Geist zu wecken. Ich will Ihnen doch erzählen, wie es mir bey einigen gelungen hat. Hermipp ist in einer Jesuitenschule, wo es schon ein Verbrechen ist, das Wort Mädchen auszusprechen, erwachsen; er liebt jetzt mit der edelsten und rechtschaffensten Zuneigung (ich kenne sein Herz) ein tugendhaftes Frauenzimmer. Man hatte es ihm stets vorgepredigt, Weiberliebe sey ohne Unterschied die Verderberinn der Seele, die Räuberinn des Heils. Er liebte und getraute sichs kaum selbst zu gestehen, daß er liebe; tausend Aengstlichkeiten quälten ihn; er schwebte zwischen Furcht und muthigen Entschlüssen. Freylich konnte er an der Sache selbst nichts unrech-

tes,

tes, nichts übles entdecken, aber vorgepredigt hatte man ihms doch immer, Liebe sey ein Uebel. An diesen guten Menschen macht' ich mich; ich gewann sein Vertrauen, half ihm aus dem Traume, und erklärte ihm, daß tugendhafte Liebe keine üble Sache seyn könne. Nun dankte er mir herzlich, daß ich ihn aus seinem Irrthume gerissen habe, ist ruhiger, und getraut sich auch in andern Stücken freyer zu denken, und eigene Schlüsse zu machen; weil er gefunden hat, daß er in diesem Fache, wie vielleicht in mehr andern, getäuscht worden sey. Er sah hier eine gute Wirkung gesunder Moral, und erkannte, daß sie in der That die Leute freymüthiger denken und handeln lehrt, ohne der Tugend etwas zu vergeben. Demophant, ein guter Junge, ist als der Sohn eines Offiziers bey lauter Fleischspeisen erzogen worden. Sein Magen ist die Fastenkost nicht gewohnt. Wenn er sie ißt, so wird er kränklich; doch kann er die Dispensation nicht erhalten, denn er hat wenig Geld. Soll er fasten? — „Nein!" sagte ich, als er mich ängstlich darum fragte, „Sie hätten „sich gar nicht lange besinnen sollen; hätten Sie „selbst nachgedacht, daß eine Dispensation, die sich „der Pabst um Geld abkaufen läßt, und die ein „Armer, der kein Geld besitzt, dennoch so nö-

„thig und oft noch nöthiger hat, als derjenige, „der sie bezahlt, unmöglich eine nothwendig er„forderliche Bedingung seyn kann, um nicht fa„sten zu dürfen; so würden Sie ohne langes Hin„und Hersinnen gefunden haben, daß Sie das „Fastengebot gar nicht angehen könne. Versuchen „Sie also bey nächster Gelegenheit selbst, ordent„lich und richtig zu denken, und geben Sie sich „fleißiger mit dem Studium einer vernünftigen „Sittenlehre ab; so werden Sie gewiß finden, „daß Sie in sehr vielen Stücken viel ungezwun„gener und fröhlicher leben dürfen, als es bisher „geschah, ohne aufzuhören, tugendhaft zu seyn."

Strobylus ein Priester ist mit sehr vielen Arbeiten und unnöthigen Studien überhäuft, es bleibt ihm des Tages kaum eine Stunde zur Erholung übrig. Es wird ihm höchst beschwerlich, sein Brevier abzulesen, und dennoch würde sichs der arme Thor zur großen Sünde rechnen, wenn er es auch nur zum Theile auslassen würde. Er kommt verdrießlich zu mir, und klagt, daß er kaum einen Augenblick ausruhen dürfe, wenn er sein Brevier täglich ablesen wolle. „Warum thun „Sie es, mein guter Herr?" sagte ich, „denken „Sie ein wenig nach, fürchten Sie Sich nicht! „Sind nicht die Jesuitæ Scholastici, sie mochten

„Priester seyn, oder nicht, alle dieser Beschwerde „entlediget gewesen, und diese Herren ließen sichs „doch nimmer zu sauer bey ihrer Arbeit werden. „Sie hatten noch Zeit genug, den halben, ja oft „den ganzen Tag mit Spazierenführen ihrer Ju„gend, mit Kegelspielen ꝛc. hinzubringen. Ma„chen Sie Sich also keine ängstlichen Gedanken! „War die Kirche für jene eine gute Mutter, „so muß Sie es auch für Sie seyn. Legen „Sie Ihr Brevier bey Seite, und erheben dafür „Ihr Gemüth öfters bey der Arbeit zu Gott, „das wird ihm wohlgefälliger seyn, als ein zwey „Stunden dauerndes langes Quodlibet von Psal„men und Versen und Lectionen, die Sie doch „mit aller Ihrer Weisheit nicht verstehen, und „wenn Sies verstünden, unmöglich als ein Gebet „ansehen könnten. Vernünftiges Nachdenken würde Ihnen das alles von selbst gesagt haben."

Revolution in der religiösen Denkensart, und fernere Bildung im Illuminaten-Orden.

Wirklich hatte das Vorurtheil, jeder Zweifel in Religionssachen sey eine Todsünde, durch die Erkenntniß, edle Liebe könne keine Sünde seyn,

in mir den ersten Stoß bekommen. Dann wagte ich mich in Eichstädt, als mich täglich wichtigere Geschäfte drängten, als das Brevierbeten war, an die Meynung, jeder Geistliche, der bereits eine der größern Weihen empfangen habe, sey unter einer Todsünde verbunden, täglich das ganze Brevier zu beten, ohne eine einzige Hora auszulassen. Dann gieng es an die Lehre von der Transsubstantiation und der Ohrenbeicht. So oft ich aber dergleichen Sätze prüfen wollte, lief ich erst in die Kirche, und betete inständig zu Gott, er möchte mich doch erleuchten, damit ich nicht auf Irrthümer geriethe. Obschon ich gefunden hatte, daß die Ohrenbeicht dem Sünder zur Versöhnung mit Gott nicht nothwendig sey, so gieng ich doch meiner Gewohnheit zufolge alle Sonn- und Festtage zum Beichten in die Domsakristey, weil ich glaubte, bey meiner geringen Uebung im Denken könnte es etwa doch noch möglich seyn, daß die Beicht zum Heil erfordert würde; ich wollte also das Sicherste wählen, und beichten, nicht eben, weil ich müßte, sondern weil ich dabey ruhiger seyn dürfte. Mein Recipient gab mir damals die Frage zur schriftlichen Beantwortung auf: „Durch welche Veranlassungen werden viele „rechtschaffene Männer in Religionsvorurtheilen

„verhärtet, und welche Mittel giebt es, sie zu „heben?" Ich äußerte in meiner Abhandlung eben dieselben Grundsätze von der Freyheit, über Glaubenssachen zu philosophiren, wie in den obigen Briefen; und erhielt den Beyfall des Ordens. Die Gespräche in den Gesellschaften der unbekannten Herren, in die mich Moses manchmal mitnahm, betrafen oft Religionssachen; meine Zweifel häuften sich; ich fühlte mich gezwungen, über Erbsünde, und da ich auch diese als eine unstatthafte Dichtung befand, über das Werk der Erlösung, das mit ihr so enge zusammenhängt, und dann über Trinität, Unsterblichkeit, und sogar über das Daseyn Gottes ꝛc. meine Untersuchungen anzustellen. Dies verwickelte mich in kurzer Zeit in ein solches Labyrinth von Aengstlichkeiten, Zweifeln und Ungewißheit, daß ich nicht mehr wußte, an was ich mich halten sollte. Es war ein höchst schmerzlicher Zustand für Herz und Kopf. Mit aller Anstrengung vermochte ich kaum Licht zu finden. Ich seufzte, und rief Gott mit einer Innigkeit, die ich nur selten empfunden hatte, um Erleuchtung und Hülfe an. Nach und nach legten sich die Stürme, das Chaos der Gedanken entwickelte sich, und ein System von moralisch-religiösen Grundsätzen gieng hervor, bey dem ich

mich beruhigen konnte, und an dem ich bis diese Stunde bessere. Ich müßte ein besonderes philosophisch-theologisches Buch schreiben, wenn ich hier die Gründe und Gegengründe anführen wollte, die ich gegen einander abzuwägen hatte.

Mein Prälat schrieb mir zu dieser Zeit; ich soll zur Fastnachtfeyer nach Donauwerd kommen. Ich reisete also an einem schönen Wintermorgen von Eichstädt ab. Noch besitze ich einen Aufsatz, den ich im Reisewagen schrieb; er wird nicht undeutlich von meiner damaligen Stimmung zeugen.

Fragment meiner Winterreise.

Sanft lächelst du, liebliche Sonne, von Osten herauf über die bereiften Gegenden hin, und vergoldest freundlich den rollenden Wagen mir. Wie Millionen Sternchen blinken von jedem weißen Gräschen und bedufteten Strauche die schönsten Farben mir zu. Wie sie spielen, die flimmernden Farbenlichtchen, von deinem herrlichen Glanze entzündet, Erdenwärmerinn! wie sie blau und grün und roth umherschweben und verschwinden, die kleinen fliegenden Stäubchen, von scherzenden Morgenlüften den Duftfäden entwandt! Dort unten dampft der Fluß. Wie herrlich, wie schön ist die

Schöpfung, auch wenn sie den erquickenden Winterschlaf schlummert! — Schöpfung? Ist denn ein Schöpfer? O der schändlichsten Frage, des häßlichsten Thorengedankens! Kannst du ihn dulden, mein Herz? — Nein, nein, nimmermehr! Einmal wollt' ich ihn denken, wollte mir veränderliche Wesen ohne Ursache vorstellen, dachte die Welt, dieß prächtige mannigfaltige Ganze, als Gott, die Kräfte, die es bewegen, und alle Veränderung darin bewirken, als unmittelbar göttliche Kräfte; und sah nicht ein, daß ich mir da ein wandelbares Wesen zum Gott schuf. Der Herr ist, muß seyn, muß auf eine unwandelbare Weise seyn. Denn es ist augenscheinlich, daß alles, was zu seinem Daseyn gehört, und alles, was nothwendig daraus herfließt, von einer absoluten Nothwendigkeit, und mithin schlechterdings unveränderlich ist. Die Nothwendigkeit des Daseyns schließt alles Zufällige von dem Daseyn aus. Gott ist nicht unstät, wie die Welt, ewig ist er, und unwandelbar. Wer ihn nicht kennt, o der sah den heitern Morgen nicht, sah die fröhlichen Scenen der Mutter Natur nicht, dachte die Ordnung der Schöpfung nie, und fühlte die wärmende Glut der allbelebenden Sonne nie. Aber ich fühle sie jetzt, und danke dir, Unendlicher!

Wie schön mir heut' alles erscheinet! wie angenehm, wie gut! Mein Herz ist ganz zum Vergnügen gestimmt, ganz offen den Freuden des Lebens. Dort knarret die Bergstraße ein beladener Wagen herunter, mit rauchenden Pferden bespannt. Auf den strotzenden weisbereiften Säcken sitzet der frierende Ackersmann, die Hände in Handschuhe aus Fuchsbalg gehüllet; biedere Ehrlichkeit und lächelnde Freude im Antlitz und auf der braunen Wange. Er überschlägt im Fahren den Preis seines Korns und den Gewinn, und zählt schon das zu lösende Geld, und freuet sich des Lohns seiner Arbeit. Wie er freundlich mir zunickt, und den schlappen Hut rückt, der ehrliche Bauer! Weß Geschicke ist wohl beneidenswerther, des Mannes, der fröhlich hinter seinem Pfluge pfeift, und der steigenden Lerche in die Wette Morgenlieder singt, oder des Forschers nach Weisheit, der aus seinen Büchern hohe Begriffe vom Unendlichen und dem künstlichen Baue des Weltalls sich abziehet? Beydes will ich versuchen, in meinen Lebensplan zu verweben. Die Natur will ich sehen, mit Entzücken ihre Schönheiten bewundern, und mich zum Schöpfer emporschwingen, immer auf meinen einsamen Spaziergängen von einer lehrreichen rührenden Schrift begleitet, die dem

erkaltenden Herzen neues thätiges Feuer mittheile, und Kräfte der arbeitenden Seele zu guten festen Tugendentschlüssen.

Warum weilt dort der zitternde Greis bey kaltem Ostwind' am Wege? warum eilt' er nicht hurtig in seine wärmende Hütte? — Ach es ist ein Bettler; er erwartet eine kleine Gabe von dem Mädchen, das hinter ihm hergeht, und eben ihr ungekünsteltes Frühstück, ein schwarzes Stück Brod, verzehrt. Halb reicht sie ihm's jetzt, und er dankt ihr so herzlich, ... und ich soll unbewegt vorüberfahren?

Hier kommt ein Dorf. Seine schiefergedeckten Häuser stehen halb unsichtbar zwischen den blätterlosen Bäumen, von niedergesunkenem Rauche, wie von einem schweren Nebel bedeckt, den die Morgensonne durchglänzt.

Was klebt dort an jenem Baume, der einsam am nahen Rank im Freyen stehet? Es ist ein kleines Täfelchen mit dem Bildniß Mariä und dem Kinde Jesu! Ländliche Andacht hat es hieher gehangen. Vielleicht daß ein alter redlicher Landmann oder eine gute fromme Mutter mit ihren Kindern Abends nach der Arbeit hieher kommt, und betet. Wäre es wohl löblich, wenn ich hingehen, und ihnen sagen wollte, sie sollten künf-

tig die Andacht zu Maria, die sie für ihre Fürsprecherinn halten, gänzlich fahren lassen, und vielmehr mit wahrem Vertrauen unmittelbar Gott bitten; Ihr eigenes aufrichtiges Flehen vermöge eben so viel, als der Vorspruch Mariä? O nein! ich würde dadurch diese guten Leute nur verdrießlich, oder wenn ich viel sage, irre und unruhig machen. Was könnte es sie nützen, das zu wissen? Sie leben ja getrost in ihrer Einfalt fort, sind so fromm und ehrlich, sind so redlich und gut, als es oft kein Philosoph ist. Was liegt wohl dem Vater im Himmel daran, auf welche Weise sie ihre Andacht pflegen? Er ist nicht ehrgeitzig, wie die menschlichen Großen. Unschuld und Frömmigkeit gefällt ihm unter jeder Gestalt; er schauet in die Herzen. Der Grübler, der nur forschet, um zu wissen, nicht um sich zu bessern, ist sein Freund nicht, und nur jene Religion ist seine Religion, welche die Sterblichen zu bessern Menschen umschafft.

Nun sind wir im Dorfe. Wie die Häuser so niedrig stehen, mit den kleinen trüben Fensterchen. Kälte hat Wälder und Berge und hundert artige Figuren darauf gemahlet. Man läutet jetzt die kleine Glocke im Kirchthurm. Gekrümmt wankt dort ein Mütterchen zur Kirche hin, die

Hände in Pelz und ihre Schürze gehüllet. Sie käuet Gebete. Zween kleine Knaben folgen ihr, und treten zum Spaße das dünne Glaseis in den Gräbchen am Wege zu Scherben. Dort drüben stehet der Triller, das Schrecken werdender kleiner Diebe. Gewiß ward hier schon mancher schlimmer Bube getrillt, der seinem Nachbar die Rüben ausgezogen, oder die Aepfel vom Baume gepflückt hat. Vielleicht wäre er lange als ein tüchtiger Räuber verschrien, hätte ihn nicht Schande im Anfange, und das laute Hohngelächter spottender Knaben gebessert.

Wie hier alles so stille ist. Wohnt hier nicht lange Weile? Jetzt da der Ackersmann auf dem Felde und in der Scheune seine Arbeit vollendet hat? Oder wartet seiner noch andere Bemühung? In Städten wohnet sie ja, und es ist doch so lebhaft darinn, und hier so stille. Entspränge sie von der Ruhe, und dem einförmigen gewöhnlichen Gange der Geschäfte, so wären meistens die Dörfer ihr Aufenthalt. Aber Unthätigkeit und Müssiggang erzeugen sie. Der Taugenichts, wenn er einsam auf seinem Zimmer sitzen soll, ohne auf die Straßen zu gaffen, ist ein Märtyrer; indeß der müde Bauer zufrieden hinter seinem Ofen im Lehnstuhl sitzt, und nach vollbrachter Arbeit

das Süße der erquickenden Ruhe fühlet. Langeweile ist also ein gewißer Drang der Seele zur Beschäftigung, die sie nicht hat. Der Landmann ist immer beschäftiget, darum schmeckt ihm die Ruhe so gut; der Müßige ist es nicht, darum quält ihn die schlimme Krankheit Langeweile so oft. Zuweilen entspringt sie auch aus fehlgeschlagener Hoffnung und nichtgesättigten Begierden. Dann verdient sie aber mehr den Namen der Unzufriedenheit; denn da mangeln die Geschäfte der Seele nicht, aber sie können dem unbefriedigten Willen nicht behagen.

Jetzt stürmt der Donauwind heran, kalt und schauerig; mir frieren die Hände, die Finger starren mir. Ein andermal! ich kann nimmer schreiben."

Diarium verfaßt von Aristoteles für den Monath Asphandar 1152 Jezd. (März 1783.)

Da ich diesen Monath hindurch sehr wenig zu lesen Gelegenheit hatte, indem ich fast 3 Wochen verreiset war, so will ich einen kleinen Aufsatz, den ich von Eichstädt bis Nassenfels in der Kutsche geschrieben habe, hersetzen. Es sind hingeworfene Gedanken, wie sie mir bey Erblickung vorüberschwebender Gegenstände in den Kopf kamen, und ich möchte daß dieß Fragment nur als ein prosaisches Quodlibet betrachtet würde.

Der Minerval.

Je näher ich Donauwerd kam, desto wärmer ward mir ums Herz; ich sollte ja Minchen bald wieder sehen! Begierig blickte ich aus dem Wagen, als ich die Hauptgasse hinauffuhr, und wünschte, sie möchte am Fenster stehen. Aber umsonst! Erst nach ein Paar Tagen gelang es mir, mit meinem Freunde einen Besuch bey ihrem Vater ablegen zu dürfen. Die Mutter schickte sogleich nach Minchen und ihrem Manne. O wie flink kam sie daher, wie zärtlich blickte sie mich an, und drückte mir innig die Hand! Es war ein glücklicher Abend, den wir bey einander verlebten.

Als ich wieder in Eichstädt war, kam einst Abends um 6 Uhr der Bruder Moses auf mein Zimmer, hieß mich einen schwarzen Ueberrock anziehen, und gieng mit mir in einen Domherrnhof. Dort führte er mich in eine finstere Kapelle, sagte mir, hier soll ich noch einmal reiflich überdenken, ob ich in die geheime Gesellschaft, deren Mitglied er sey, wirklich aufgenommen werden wolle; und sperrte die Kapellenthür hinter sich zu. Nach einer starken Viertelstunde öffnete er die Thür wieder, und ließ mich in ein großes

unmeublirtes Zimmer mit wohlverriegelten Fensterläden treten, das nur von einem ersterbenden Lämpchen nothdürftig erleuchtet ward. „Welchen „Entschluß haben sie gefaßt?" fragte er mich. „Wenn das wahr ist," erwiederte ich, „was Sie „mir von der Gesellschaft Gutes gesagt haben, so „ists mir unmöglich, die Aufnahme nicht zu wün„schen." „Besinnen sie sich noch einmal," sprach er dann, „und warten sie hier, bis man sie ab„holt; ihre Wünsche sollen erfüllt werden." Da verließ er mich wieder, und verschloß die Thür. Es kam mir ziemlich ekelhaft und dabey etwas lächerlich vor, mit so vielen Ceremonien unnützer Weise geplagt zu werden. Eigentlich hätte ich sogleich in dieses Zimmer geführt werden sollen. Allein man initiirte, wie ich nachher erfuhr, unmittelbar vor mir ein Paar andere junge Männer, mit denen ich in der Folge näher bekannt wurde. Da nun nicht genug finstere Zimmer im Hause waren, so mußte ich indeß in die Kapelle wandern, bis die Initation des einen vorüber seyn würde. Endlich rief mich Moses hinaus, und trat mit mir in ein schön meublirtes Zimmer. Der Thür gegenüber stand ein Tisch mit Lichtern, an dem ein mir unbekannter Ordensbruder von Adel thronte; an der Wand zu meiner Linken saß

ein anderer unbekannter Bruder, den die Schreibmaterialien auf seinem Tischchen als den Sekretär kenntlich machten. Zur Rechten nahm mein Führer seine Stelle ein. Alle waren mit ihren Ordensinsignien geschmückt. Genau dieselben Fragen, die im ächten Illuminaten S. 52 u. f. angeführt sind, wurden von dem Obern an mich gethan. Dreist antwortete ich; der Sekretär schrieb meine Worte nieder, und mein Pathe Moses las diejenigen Antworten her, welche im ächten Illuminaten der Recipiens zu sprechen hat, um den Aufzunehmenden gleichsam dadurch zu belehren, ob er recht oder nicht recht geantwortet habe. Als mir der Initians in einer theatralischen Stellung den Degen auf die Brust setzte, und die Worte sprach: „Aber, Aristoteles, sollest du zum Verräther oder Meyneidigen werden, so würden alle Mitglieder zur Ergreifung „der Waffen gegen dich aufgerufen werden. Glaube nicht sicher zu seyn; wo du auch immer hinfliehen würdest, da würden Schande, Vorwürfe „deines Herzens, die Rache deiner dir unbekannten Mitbrüder dich verfolgen, und dich bis in „dein Innerstes peinigen!" — Da konnte ich mich des Lächelns nicht mehr erwehren. — Der Initians fragte, warum ich lache? „Weil ichs

„nicht zusammenreimen kann," antwortete ich, „wie die Mitbrüder, wenn ich auch untreu wür„de, die Waffen gegen mich ergreifen dürften, „ohne einen Eingriff in die Rechte des Staates „zu thun, gegen den doch der Orden nichts zu „unternehmen verspricht." Man stutzte, protokollirte meine Antwort, und ließ mich die Eidesformel (ächter Illum. S. 59) mit einigen Veränderungen stehend ablesen. Die Worte: **Ich bekenne vor Gott dem Allmächtigen**, und: **so wahr mir Gott helfe!** durfte ich auslassen, und an deren Statt sagen: Ich verspreche, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und solcher immer bleiben will rc. Denn ich hatte schon zum voraus meinem Recipienten erklärt, daß ich glaubte, einem ehrlichen Manne müsse sein Versprechen eben so heilig als ein Eid seyn. Uebrigens ward es mit mir gehalten, wie es die daselbst angegebene Vorschrift heischte.

Bey der nächsten Versammlung ward ich nach eben demselben Ritual (S. 63.) zum erstenmal in den Kreis der Minervalen eingeführt, und hielt, nicht ohne geheimen kindischen Stolz auf mein funkelndes Ordenszeichen am Halse, eine kleine Vorlesung über Unsterblichkeit.

Erholungen und Nebenarbeiten.

Die Uslersche Schauspieler-Gesellschaft hielt sich damals in Eichstädt auf; und ich versäumte niemals, das Theater zu besuchen, wenn ein Stück aufgeführt wurde, das ich noch nicht gesehen hatte. Anfangs wollten sich einige andächtige Eiferer darüber ärgern, daß ich als Mönch in das Schauspielhaus gienge; allein der Befehl des Bischofs, daß kein junger Zögling des Priesterthums, welcher im bischöflichen Seminar wohnte, von Besuchung der Bühne abgehalten werden sollte, rechtfertigte auch mich, und verschaffte mir das Vergnügen, ohne Scheu vor Tadel manchen fröhlichen Abend genießen zu dürfen.

Andere Abende brachte ich in der Gesellschaft mir bekannter Illuminaten hin; wir lasen meistens anziehende Stellen aus alten oder neuen Philosophen, aus Tobias Knaut, dem Roman meines Lebens von Knigge, aus Weishaupts Alexander von Joch, Abts Abhandlung vom Verdienste u. s. w. machten unsere Anmerkungen darüber, sprachen von Herzens- und Ordensangelegenheiten, und vertrieben uns die Zeit auf eine mir sehr angenehme Weise.

Zuweilen fügte es sich, daß auch Frauenzim-

mer mit von der Gesellschaft waren; dann wurden freylich andere Gespräche auf die Bahn gebracht; aber es war doch immer ein Zirkel von artigen, wohlgesitteten Menschen, in dem ich mich sehr wohl befand. Lebhafter dünkte mich unsere Unterhaltung in Gegenwart schöner Frauenzimmer, jeder Scherz tönte feiner, und jeder Anwesende schien sich auf der besten Seite zeigen zu wollen. Je fremder mir ein so froher und doch edler Umgang war, um so mehr Anziehendes hatte er für mich. Ein wohlgewachsenes sanftes Fräulein, die Tochter eines geheimen Rathes, die ich öfters bey einem Ordens-Bruder, dessen nahe Verwandte sie war, zu sehen Gelegenheit fand, besaß so viele Vorzüge, daß sie meiner Liebe zu Minchen gefährlich zu werden anfieng. Freylich gab ich mir selbst Verweise, wenn ich von ihr nach Hause kam, und Minchens Bild wieder lebhaft vor mir stand. Aber das Fräulein war doch so sanft und schön, hatte eine so gebildete feine Lebensart, begegnete mir so gütig, daß ich einmal auf den Einfall gerieth, es könnte vielleicht wohl angehen, beyde zu lieben. Allein es regte sich doch etwas in meinem Herzen, das mir hierüber Vorwürfe machte, und als ich bald darauf erfuhr, daß das Fräulein bereits einem meiner Ordens-

brüder so gut als versprochen sey, zog ich mich allmählig zurück, besuchte ihr Haus nur, wenn ich mußte, und fühlte meine Neigung fast eben so schnell wieder erkalten, als sie entstanden war. Bey andern Anlässen, wo mich das Ungefähr in die Gesellschaft weiblicher Geschöpfe führte, die eben meiner Hochachtung nicht werth waren, aber meiner Lüsternheit nur desto gefälliger und bereitwilliger entgegen zu kommen schienen, beschützte Minchens Liebe immer als eine Aegide mein Herz, und oft hatte ich Anlaß, zu Hause Gott zu danken, daß er mich, noch ehe ich nach Eichstädt zu einer freyern Lebensart verschickt ward, die bessere Liebe empfinden lehrte, und mich dadurch vor den Ausschweifungen einer erniedrigenden Wollust bewahrte.

Der Zutritt in bessere Gesellschaften war nicht der einzige Vortheil, den mir der Illuminatismus gewährte; auch jene behagliche Unthätigkeit, die den Bequemen so gern nach Vollendung der nöthigsten Geschäfte beschleicht, besiegte mein Ehrgeitz, in jeder Minerval-Versammlung, deren alle Monate eine, höchstens zwey gehalten wurden, mit einer neuen Vorlesung aufzutreten. Manchmal wählte ich den Stoff meines Vortrages nach Willkühr, und kleidete ihn dann mei-

stens in ein poetisches Gewand; manchmal aber hatte mir der Orden einen gewißen Gegenstand zu bearbeiten aufgetragen. So mußte ich Abhandlungen über die Fragen liefern: „Durch welche „Mittel gelangt man zur Kenntniß seiner selbst?" „Welches ist die sicherste Art, den Charakter ei„nes andern zu entwerfen?" „Auf welchen We„gen entstehen Uneinigkeiten in geheimen Gesell„schaften, und wie sind sie zu verhüten?" u. s. w.

Bey allen diesen Beschäftigungen gewann ich noch Zeit genug, allerley interessante Schriften zu lesen. Noch erinnere ich mich, daß ich damals die Sittenlehre für alle Menschen; Abt vom Verdienste; Basedows und Feders praktische Philosophie; Rousseaus Emil, neue Heloise, einsame Spaziergänge, rc. aus meinem kleinen Geldvorrathe mir anschaffte. Von Rousseau's Schriften kaufte ich die deutsche Uebersetzung, nicht weil ich sie in französischer Sprache nicht verstanden hätte, sondern in der Absicht, um sie, wenn ich wieder im Kloster seyn würde, meinen leselustigen Mitbrüdern mittheilen zu können.

Mittags und Abends nach Tische spielte ich meistens eine Stunde auf der Violine. Der Umgang mit dem Hofmusikus Rehm, und seine Anleitung munterten mich immer mehr auf, mich

auf diesem Instrumente zu üben, und brachten mich endlich dahin, daß ich in den Vacanzferien zu Donauwerd, wohin mich Rehm begleitet hatte, bey Klostertafeln öfters nicht ganz ohne Beyfall leichte Concerte zu spielen wagte.

Vacanzfreuden im Herbste 1782 und 1783.

Mein Herr Prälat hatte auch den Exjesuiten Pickel, meinen Lehrer, eingeladen, im Kloster ein Paar fröhliche Vacanzwochen hinzubringen. Sein Zeugniß mußte gut für mich ausgefallen seyn; denn der Herr Prälat begegnete mir besonders gnädig, rief mich fast immer zum Billiard, wenn er spielte, und nahm mich bald hernach auf eine Reise nach München mit sich, welches keine geringe Gunstbezeugung war, indem jeder Religiose diese lebhafte Hauptstadt Bayerns gern gesehen hätte. In München hatte ich mein größtes Vergnügen daran, den Abend im Schauspielhause, so oft es eröffnet ward, hinzubringen, die schöne Bildergallerie zu besehen, und täglich neue Bekanntschaften mit Illuminaten zu machen. Ich gieng in das Logenhaus und in die Häuser mehrerer Brüder, und weidete mich im Genusse aller

Vortheile, die ich als Mitglied eines so weit ausgebreiteten Instituts durch die Dienstfertigkeit der Brüder genießen konnte. Einst kam ich Abends spät nach Hause. „Wie geht doch das zu," sagte der Prälat, und schüttelte den Kopf, „daß „er in München so viele Bekannte hat? Er stu„dierte nicht hier, hat keine Verwandte hier, „und läuft doch immer mit allerley Leuten durch „die Gassen, als wäre er da zu Hause gewesen." „Gnädiger Herr," erwiederte ich, „Herrn „Braun's Bekanntschaft ist weitläufig, das wis„sen Sie selbst; und mir ist es lieb, viele brave „Leute kennen zu lernen; und Ihnen, glaub' ich, „ist es auch lieb." „Aber," sagte er, und blickte mir scharf in die Augen, „ich sah ihn heute „mit Herren gehen, die in der ganzen Stadt als „Freymäurer verschrieen sind; wie gerieth er an „die?" „Einen derselben lernte ich in Eichstädt „kennen: Kanonikus * * * ist sein guter Freund. „Wenn er und seine Gespannen Freymäurer sind, „so kümmert mich das wenig, und ich meyne, „sie sind deßwegen um nichts schlimmer." Er schüttelte nochmals den Kopf, und schwieg. Dieß war das einzige Mahl, daß er mir seine Vermuthung, ich möchte zu einem geheimen Orden gehören, ausdrücklich kund gab. In der That be-

suchte ich auch Herrn Kanonikus Braun, dem Beda mich empfohlen hatte: Derselbe bat einst diejenigen Frauenzimmer, die mir auf dem Theater am besten gefallen hatten, zu Gaste, um mich mit ihnen als seinen Freundinnen näher bekannt zu machen, und sich selbst einen frohen Abend zu verschaffen. Allein ich war unter den unbekannten Schönheiten so schüchtern und stille, und konnte mich so wenig in den Zirkel der allzugeschmeidigen Geschöpfe finden, daß ich mit Sehnsucht die Stunde erwartete, wo die Gesellschaft sich trennen und mir die Freyheit lassen würde, meinen Gedanken — an Minchen ungestört nachzuhängen. Die Schuld der Frauenzimmer war es nicht, wenn ich mich am unrechten Platze fand; einige derselben waren wirklich artig und schön, sangen hübsche Lieder, und sprachen scharfsinnig genug über den Werth und Unwerth manches Schauspieles ab. So lange sie das thaten, hörte ich mit ziemlicher Behaglichkeit zu. Allein wenn das Gespräch hin und wieder durch Stillschweigen unterbrochen ward, und dann eine Fragende in mich drang, auch meine Gesänge und Urtheile mitzutheilen, so kam ich in Verlegenheit; denn ich dachte immer, für so geübte Kennerinnen möchten meine Lieder nicht gut ge-

nug seyn, und meinen Aeußerungen möchte das Treffende mangeln, das sie allein werth machen könnte, in einer artigen Gesellschaft vorgetragen zu werden. Manchmal hatte ich Anlaß, meinen Nachbarinnen etwas Verbindliches zu sagen; ich that es auch, so gut es angehen wollte; und es schien mir nicht ganz zu mißlingen; aber jedesmal fiel mir dabey ein, ich sey ein Mönch, und Schmeicheleyen aus einem solchen Munde könnten nur albern tönen. Kurz, die Furcht zu mißfallen machte, daß ich wegen meiner geringen Theilnahme an der Unterhaltung wahrscheinlich im Ernste mißfiel; und die Eitelkeit ließ mich in den Augen der Gesellschaft das wirklich verlieren, was ich so ängstlich beyzubehalten strebte, die gute Meynung von meiner Gabe, unterhaltend zu seyn. Es war nicht das einzigemal, daß ich mich in einer solchen Situation befand: ebendasselbe begegnete mir noch öfters, wenn mich das Ungefähr in einen Kreis von Unbekannten führte, deren Achtung ich gern beybehalten hätte: Und es währte lange, bis ich mein Betragen nach dem Grundsatze einrichten lernte, ein offenes und ungezwungenes Benehmen ohne Anmaßung und Aengstlichkeit sey das willkommenste in jeder Gesellschaft.

Mein lieber Freund im Kloster war indeß zum Professor der Grammatik nach Freysingen ernannt worden, genoß nun, so wie ich, der Freyheit vom Chor, durfte mit mir spazieren gehen, und konnte, ohne erst so große Schwierigkeiten wie ehedem auf die Seite räumen zu müssen, einige Besuche im väterlichen Hause unsrer Geliebten abstatten. Zu oft durfte das freylich nicht geschehen; denn wir mußten besorgen, der Prior, der nicht fern vom Hause seine Spionen hatte, möchte mit Beysätzen und Vergrößerungen davon unterrichtet werden, und dann unsere Freude auf eine verdrießliche Art ganz zu stören suchen. Wenn wir nach Tische aus dem Kloster traten, bestiegen wir meistens den Schellenberg, labten uns an der Schönheit der Gegend und den herrlichen Aussichten, wandten uns dann, von unsern Mädchen plaudernd, gegen die Donau herab, wo gewöhnlich die Salzschiffe standen, und besuchten Minchens Vater und Gatten bey der Arbeit, um ihnen zu sagen, daß wir in ihrer Wohnung einsprechen wollten. Dann begleiteten sie uns zu ihren und unsern Lieben, scherzten und tranken mit uns im traulichen Zirkel umher sitzend, und freuten sich beynahe so sehr als wir selbst, daß wir an der Seite unsrer Geliebten so

glückliche Augenblicke genoßen. An Sonn- und Feyertagen kamen die beyden Männer auf meines Freundes oder meine Zelle, unterhielten uns mit Erzählungen von den lieben Geschöpfen, und tranken auf ihre und unsere Gesundheit, bis uns die Nacht schied. Minchen hatte, indeß ich zu Eichstädt war, einen schönen Knaben gebohren. Mit inniger Mutterfreude trug sie mir ihn beym ersten Besuche lächelnd entgegen, und erinnerte mich an die Stelle in einem meiner Briefe, wo ich geschrieben hatte: „Mit Entzücken würde ich „einst ihre Kinder küssen, weil sie die ihrigen „wären." Thränen stiegen mir in die Augen, als ich voll Rührung den Knaben küßte, und auch Minchens Blicke wurden feucht.

Fortsetzung der mathematischen Studien und Progresse im Illuminatismus.

So floßen uns die acht Wochen der Vacanz fröhlich dahin, und mein Freund und ich schieden dießmal ohne Thränen von einander; denn beyden schwebte eine schöne Aussicht auf ein glückliches Jahr voll Freyheitsgenuß vor Augen. Unsere Geliebten hatten uns beym letzten Besuche mit

guten Wünschen und süßer Freundlichkeit überhäuft, und waren so versichert als wir, daß keines das andere vergessen könnte. Nicht ohne stilles Zurücksehnen nach Donauwerd langte ich mit Anfang Novembers in Eichstädt wieder an, besuchte meine Brüder und Freunde, und begann meine mathematischen Studien wieder, so wie die Arbeiten für den geheimen Orden. Moses gab mir die Cahiers, welche die vollständigen Rituale der beyden ersten Grade enthielten, öfters zum Abschreiben, damit ich, wie er sagte, doch auch etwas zum Besten des Ordens beytragen möchte, da ich mirs ausbedungen hätte, mit Geldabgaben verschont zu bleiben. Wirklich forderte man einige Monate lang kein Geld von mir; aber in der Folge sollte ich doch monatlich 50 Kreuzer bezahlen, welches ich auch zuweilen that, größtentheils aber unterließ. Von jedem Cahier nahm ich sogleich auch eine Abschrift für mich; und weil ich vermuthete, die Obern würden wohl auf den Gedanken gerathen, ich hätte wahrscheinlich für mich gleichfalls eine Abschrift in Händen behalten, sie möchten mir also dieselbe abfordern lassen; so schrieb ich jedes Heft heimlich zweymal für meinen Gebrauch ab, damit ich im Falle, wenn mir das eine mit strengem Ernst

abgefordert würde, doch noch das andere ohne Verdacht behalten dürfte. Eines Theils dachte ich, nach und nach ein ganzes Ordenssystem aus diesen Heften zusammensetzen zu können, welches den Statuten und meinem Versprechen gar nicht entgegen war; andern Theils meynte ich, wenn ich im Orden wider Vermuthen etwas finden würde, das gegen Moralität anstieße, und ich also aus dieser oder aus einer andern Ursache zurücktreten müßte, und dann von den Mitbrüdern verfolgt werden sollte, diese Schriften würden mir dann als Waffen dienen, um mich gegen ihre Zudringlichkeit sicher zu stellen, und sie durch die Drohung, daß ich im Falle einer weitern Verfolgung alles drucken lassen wollte, in Schranken zu halten. Wirklich hatte ich nicht ganz irre gerechnet: Moses forderte mir bald mit dem Vorgeben, daß es auf Befehl der höhern Obern geschehe, ein Paar dieser Hefte ab, sagte geradezu, der Orden wisse aus langer Erfahrung, daß gewöhnlich jeder Abschreiber für sich eine Kopie zurückbehalte, ich sollte also die meinige ohne Umstände herausgeben. Ich sträubte mich, dem Scheine nach, eine Weile, ihm zu willfahren, öffnete aber endlich meinen Schreibtisch, wo ich die Ordenssachen aufzubewahren pflegte, und

legte sie mit einigem Bedauren in seine Hand. Flink fiel er über meine Schubläddchen her, durchsuchte sie, ob er nicht noch eine andere Abschrift finden möchte, und gab sich erst dann zur Ruhe, als er, was er suchte, nicht fand. Denn ich hatte sie auf den Fall, wenn er mein kleines Illuminaten-Archiv, zu durchstöbern käme, wie jeder Manuductor thun durfte, längst in meinem Koffer in Sicherheit gebracht. Es lief hier freylich etwas Falschheit und Verstellung mitunter: aber ich weiß nicht, ob jemand in meiner Lage viel anders gehandelt haben würde. Die Art, wie man in geheimen Gesellschaften geführt wird, das Mißtrauen und die Zurückhaltung, welche zwischen den Obern und Untergebenen herrschen, und die Ungewißheit, in der jeder Angeworbene in Absicht auf den geheimen Zweck der Gesellschaft unabläßig schwebt, sind nicht sehr fähig, offenherzige gerade Menschen zu bilden.

Indessen gewann ich durch den Fleiß, mit dem ich jeden Monat einen Aufsatz lieferte, durch Aeußerungen meines Wohlgefallens an den Einrichtungen der mir bekannten Grade, und durch aufrichtige Anhänglichkeit an den Orden bald den Beyfall der Obern so sehr, daß ich sowohl in den sogenannten Reproche-Zetteln manches auf-

munternde Lob erhielt, als auch durch schnellere Beförderung belohnt wurde. Moses erhielt die Weisung, mir die drey Freymäurer-Grade tête-à-tête zu ertheilen, das heißt, er forderte mir ein Handgelübd ab, daß ich dasjenige, was er mir anvertrauen würde, verschweigen wollte. Dann las er mir die Hefte des Lehrlings, Gesellen und Meisters vor, erklärte, was mir unverständlich war, zeigte mir die Handgriffe und einige Ceremonien, und lachte herzlich mit mir über die Abgeschmacktheit aller dieser Thorheiten. „Es ist einfältiges Zeug," sagte er, „was ich „ihnen da lese; aber diesen Weg müssen sie „betreten, wenn sie kleiner Illuminat werden „wollen. Die Gesetze der Gesellschaft verlangen, „daß jeder Minerval, ehe er zu einer höhern „Stufe emporsteigt, erst alle drey Freymäurer-„grade durchlaufe; und sie haben es als eine „vorzügliche Gunstbezeugung anzusehen, daß die „Obern sie tête-à-tête einweihen wollen, ohne erst „die kostspieligen Initiationsgebühren bezahlen, sich „feyerlich in die Versammlung einführen lassen, „und langweilige Interstitien zwischen jedem Gra-„de halten zu müssen." Zur Dankbarkeit mußte ich die 3 Hefte einigemal abschreiben, und behielt auch für mich, wie gewöhnlich, eine Abschrift

zurück. Den 19ten Jun. 1783 ward ich wirklich, nach eben derselben Vorschrift, welche der ächte Illuminat von S. 82 bis 138 enthält, als Illuminatus minor initiirt, wohnte hierauf zum erstenmal einer Versammlung dieses Grades bey, und erhielt die Aufsicht über den Secretär eines Domherrn, Bruder Dryden, der mit mir, weil er auch ein Mathematiker war, ohnehin Umgang pflegte, und seit lange die Minervalversammlungen besuchte. Indessen mußte auch ich in diesen Versammlungen noch, wie vorher, erscheinen, in den Illuminaten-Zusammenkünften aber meine Bemerkungen über die Sitten, Gaben und Aeusserungen sowohl der Minervalen überhaupt, als besonders des Bruders Dryden vortragen, und mich über die Maaßregeln, welche zur bessern Leitung jedes Untergebenen zu ergreifen seyn möchten, mit den Brüdern berathen. Bey dieser Gelegenheit sah ich, daß es den meisten Illuminaten mit der Besserung ihrer Zöglinge ernst sey. Man wandte alle Mittel an, um Wollüstlinge von Ausschweifungen abzuhalten, Träge zur Thätigkeit anzufeuern, Schüchterne aufzumuntern, und jeden zum Selbstdenken zu reitzen. u. s. w.

Eine Freymäurer-Scene.

Einst als eben eine dergleichen Zusammenkunft geendigt war, schickten sich einige Mitglieder an, die Freymäurer-Loge zu besuchen, und neckten mich so lange, daß ich mitgehen sollte, bis ich endlich einwilligte. Genau hatten sie mich unterrichtet, wie ich mich benehmen müßte, und ich wußte die nöthigen Sprüche ziemlich gut auswendig. Ich ward als ein fremder Lehrling dem Meister vom Stuhle gemeldet. Der erste Vorsteher, Bruder Moses kam sogleich ins Präparationszimmer gelaufen, gab mir in der Stille einen derben Verweis meiner unvorsichtigen Kühnheit wegen, fürchtete, ich würde die Prüfungsfragen nicht beantworten können, beruhigte sich aber, als er merkte, daß ich wohl unterrichtet und mein kleines Wagestück ein abgeredter Handel sey, und gab mir einen Degen und Handschuhe nebst der nöthigen Schürze. So erschien ich im Logensaal, ward sogleich von einigen Mäurern, die nicht Illuminaten waren, schärfer aufs Korn genommen, strenge befragt, und nach Mäurerart sorgfältig geprüft. Ich recitirte ohne Anstand meine Sprüche her, gab mich für ein Mitglied der Loge Theodor vom guten Rathe im Morgen

von Athen aus, versprach, ihnen bey Gelegenheit mein Patent vorzuweisen, und sagte: „jetzt, da mich unversehens einige Brüder, die mich als Mäurer kennten, auf dem Wege angetroffen, und überredet hätten, ohne weiters mit ihnen zu kommen, sey ich nicht im Stande, ihren Wünschen, wie ich sollte, sogleich zu entsprechen.“ Meine Bekannten betheuerten eben dasselbe, und so ließ man mich unangefochten der Loge beywohnen. Daß ich tête-à-tête initiirt worden sey, durfte ich auf Befehl der Obern niemanden gestehen. Es fügte sich, daß eben ein geistlicher Rath und Kanonikus von Eichstädt, aufgenommen werden sollte. Der Ceremonienmeister führte den Aufzunehmenden auf die gewöhnliche geheimnißvolle Weise herein, indem er ihm die Degenklinge vorhielt. Die verbundenen Augen, die entblößte linke Brust, das nackte rechte Knie, der übergetretene linke Schuh, kurz das ganze zerrüttete Aussehen des Geführten mahnten mich lebhaft an die Vorstellung eines Maleficanten, den man zur Richtstätte führt. Es war mir in der That ein häßlicher Anblick, einen sonst angesehenen Mann so schimpflich degradirt zu sehen. Das Degengeklirre und Rauschen der Schurzfelle, als er den fürchterlichen Eid sammt allen Verwünschungen,

die ihn im Falle des Verrathes treffen sollten, mit gebrochener Stimme nachsprach, dünkte mich kindisch-fürchterlich; als aber die Lichter ausgelöscht wurden, und nur mehr eine Lampe, mit Weingeist gefüllt, in Form einer Urne, auf dem Tische des Meisters düster flammte, jeder Bruder die Spitze seines Degens gegen das Angesicht des Eingeweihten ausstreckte, der Meister ernsthaft rief: „man gebe ihm das erste Licht!" und: „Sehen Sie hier eine Menge Arme zur Bestra„fung des Meyneids bewaffnet!" Und nun die Binde fiel, und der Aufblickende mit Entsetzen zurückfuhr, indem alle Brüder riefen: „Rache „dem Verbrecher!" Da konnte ich mich des Unmuths nicht mehr erwehren, der in mir aufglühte; ich verwünschte alle diese schreckenvollen Gaukeleyen, mit denen man arglose ehrliche Männer schändlich bethört. Kaum war die Lehrlingsloge geschlossen, so gieng ich voll Unwillens davon. Der neueingeweihte Kanonikus schritt, ohne zu merken, daß ich ihm folgte, murrend vor mir her. „Bübisch ist diese Behandlung," wiederholte er so laut, daß ich alle Worte deutlich verstehen konnte: „unverschämt haben sie „mich um 15 fl. geprellt! Mußte ich nur darum „alles Metall ablegen, damit sie sich meiner Börse

„bemächtigen, und sich daraus für ihre thörichten „Possen sogleich bezahlt machen könnten? Die „Betrüger! Sie sollten keinen Häller erhalten „haben!" Ich meynte, ich müßte meine Empfindungen, die so sehr mit den seinigen harmonirten, laut werden lassen, und war schon im Begriff, seiner Unzufriedenheit Beyfall zu geben, als er merkte, daß jemand hinter ihm hergieng, sich plötzlich umwandte, mich grüßte, und sprach: „Ha! sind Sie es, Herr Bruder? Es ist doch „etwas Frappantes um eine solche Initiation; „noch kann ich mich kaum erholen! Wie war es „ihnen zu Muthe, als sie initiirt wurden?" Seine behende Verstellung und die letzte Frage setzten mich in einige Verlegenheit, und ich wußte in der Eile weiter nichts vorzubringen, als: „Die Aufnahme ist nach meinem Sinne immer „eine fatale Operation." „Nach meinem Sinne „auch," erwiederte er schnell, schwieg wieder, nahm Abschied von mir, und trat in sein Haus.

Je verächtlicher mir, von diesem Tage an, die Freymäurerey vorkam, weil sie mir nichts als kahle Tändeleyen darbot, desto mehr gewann der Illuminatenorden in meiner Hochachtung, indem ich so viel Reelles und Nützliches in seiner Einrichtung fand.

Denkensart. Vincenz Caraffa. Candidus.

Der Orden hatte mich sogleich beym Eintritt in denselben bewogen, eine Reform mit meinen Meynungen vorzunehmen; und noch hörte ich nicht auf, täglich an meinem Gedankensysteme zu bessern. Praktische Philosophie war eines meiner Lieblingsstudien, und ich mußte mich sehr verwundern, warum man ehemals in den katholischen Schulen diejenige Wissenschaft, die mir zur Gründung des Menschenglücks am meisten beyzutragen schien, beynahe ganz vernachläßigen konnte, so daß kaum etwas davon unter dem Namen Ethik vorgetragen wurde, und es jedem Studenten frey stand, diese Ethik nach Belieben zu hören oder nicht zu hören. Dergleichen Bemerkungen gaben meiner vortheilhaften Meynung von dem guten Willen der Jesuiten, durch ihre Lehren der Welt zu nützen, welche bisher nur gewankt hatte, den letzten Stoß, und ich fieng an, zu begreifen, daß herrschsüchtigen Leuten daran liegen könnte, das Volk über gewiße Punkte vorsätzlich in Unwissenheit zu erhalten, und sorgfältig jeden Anlaß bey Seite zu räumen, damit dasselbe ja nicht über seine Rechte und Pflichten aufgeklärt würde.

Um so strenger und eifriger musterte ich die Grundsätze, die ich in den Schuljahren eingesogen hatte, und fand mit Vergnügen, daß alle Veränderungen, die ich mit meiner Denkensart vornehmen müßte, nur die Dogmatik nicht die Sittenlehre beträfen. Alle Antriebe zur Tugend blieben mir, und ich genoß des Vortheils, die vornehmsten praktischen Wahrheiten gleichsam selbst erfunden und aus meinem eigenen Innern entwickelt zu haben; weßwegen sie nun doppelt starken Eindruck auf meine Seele machten.

Nie empfand ich so innig die Größe des Schöpfers, als da ich Astronomie studierte, und die Sternbilder kennen lernte. Einsam, in warme Kleider gehüllt, hielt ich mich Nachts im Gartenhause meiner Kostwirthinn auf, hatte eine Himmelskugel, ein Dollondisches Fernrohr und Baiers Sternkarten, auf dem Tische ausgebreitet, vor mir; und verglich die Abbildungen mit den Gestirnen am Firmament. Manchmal wenn ich mich satt gesehen hatte, überließ ich mich meinen Betrachtungen. Am liebsten zog ich von meinem Standpunkte aus, als aus einem Mittelpunkte, in Gedanken Linien nach allen Richtungen hin, verfolgte eine und die andere mit den Augen und mit meiner Phantasie, und bemerkte die vielen

Sterne, an denen sie hinlief. Dann nahm ich das Fernrohr zu Hülfe, und erblickte neben den sichtbarn Lichtern in eben dem Raume, der dem unbewaffneten Auge leer schien, noch viele entfernte Sterne, und dachte sie als eben so viel Sonnen, um die sich, der Analogie gemäß, so wie um unsere Sonne mehrere Planeten bewegen würden. Endlich verlängerte ich die Linien, so weit ich in Gedanken vermochte, und fragte mich: „Warum sollen sie eben da aufhören, wo meine „Vorstellungskraft ermüdet? Und wo ist das „Ende des Raums?" Mein Verstand faßte dann alle Linien zusammen, und konnte mit aller Anstrengung nichts weiter denken, als eine unermeßliche Kugel, die sich bey jedem Versuche, sie größer zu denken, in den unendlichen Raum weiter ausdehnte, und wieder weiter ausdehnte, und doch nie an Grenzen gelangte. Ich dachte dann alle die'e Gestirne bevölkert, dachte an die unendliche Menge von Geschöpfen, denen täglich ein gewiyes Maß von Glückseligkeit zuflöße, an die Gnade und Größe Gottes, sank in Anbetung hin, empfand meine Nichtigkeit tief, und dankte unter Thränen seiner allumfassenden Huld, die auch das geringste Geschöpf zum Freudengenusse bestimmte, und mich verschwindenden Punkt im

Unermeßlichen nicht nur nicht vergäße, sondern täglich mit Segen freygebig erquickte, und mich fähig machte, so große entzückende Gedanken zu denken. Dann fühlte ichs recht, wie klein und wie groß der Mensch ist, und ward überzeugt, ein Wesen das so viel von der Unendlichkeit des Schöpfers begreifen könne, müsse demselben für sein Daseyn, auch wenn es im höchsten Grade unglücklich würde, dennoch danken.

Da ich dem Illuminatismus so viele gute Wirkungen auf meine Bildung zuschrieb, glaubte ich, ein gutes Werk zu thun, wenn ich auch meinen Klosterfreund dem Orden zuführen würde. Ueberdas versprach ich mir kein geringes Vergnügen, wenn wir, eben so vertraut wie ehemals, alle unsere geheimen Anliegen einander mittheilen, und einst vom Orden so gut als von unsern Geliebten sprechen dürften. Ich verfaßte also eine Schilderung seines Charakters, die gewiß so genau und gewissenhaft als möglich war, übersandte sie den höhern Obern, und bat, man möchte ihn, da er sich eben als Lehrer in Freysingen befände, durch einen geschickten Manuductor anwerben lassen. Meine Bitte fand statt, und mein Freund erhielt den Ordensnamen, Vincentius Caraffa, lernte auch mich als einen Ordens-

bruder kennen, und schrieb mir mit Freuden diese Neuigkeit.

Bis jetzt hatte Beda mit mir ununterbrochen Briefe gewechselt; aber in der Fastnacht 1783 befahl mir der Prälat, diese lustige Zeit im Kloster bey Schmaus und Spiel zu verleben, und meine Kostfrau mitzu ringen. Da machte sich Beda an diese gute Frau, fragte ihr manchen Umstand meines Lebens ab, erfuhr so, daß mich sehr oft Leute besuchten, die man für Freymäurer hielte, daß ich manchmal Zusammenkünfte und Trinkpartien im Gartenhause mit ihnen veranstaltete, und Abends wirklich auch in Häuser gienge, wo vermuthlich Logen gehalten würden. Von dieser Zeit an schrieb mir Beda keine Zeile mehr, entzog mir seine Freundschaft ganz, und wandte alles an, um mich bey meinen Mitbrüdern in Mißcredit zu bringen.

Im Frühling mußte ich eben so zu den Lustbarkeiten der Aderläße nach Hause kommen. Man stellte zu Neideck, einem zum Kloster gehörigen Hofe, ein Scheibenschießen an. Da ich nie Liebhaber vom Schießen war, so machte ich mir die günstige Gelegenheit zu Nutzen, und besuchte in Gesellschaft des P. Candidus den nahen Steinbruch voll Petrefacten, und die reitzenden Thäler

und Hügel umher. Candidus war aber bey dem Prälaten in Ungnade gefallen; weil er als Küchenmeister wochentlich nur eine geringe Summe Geldes erhielt, und doch immer viele Gäste bewirthen sollte. Weil nun die Summe zum nöthigen Aufwande nicht hinreichen wollte, bat Candidus um Vorschuß, erhielt aber statt des Geldes einen Verweis, und sagte dem Prälaten etwas aufgebracht: derselbe müsse nun erwarten, daß die Gäste so ärmlich tractiert würden, als es eben die Kasse zuließe. Diesen Umstand hatte mir Candidus sogleich bey meiner Ankunft erzählt. Viele mieden deßwegen seine Gesellschaft. Als ich Abends nach Hause kam, und in die Abtey trat, nahm mich der Prälat auf die Seite, und sagte mir: „Frater Bonifacius, was laufen sie „da immer mit dem Candidus? Lassen sie den „Schwätzer; er kann doch nichts als schmählen. „Es ist mir gar nicht lieb, daß sie mit Leuten „so vertraut umgehen, die mir zuwider sind!" „Gnädiger Herr!" erwiederte ich etwas schüchtern, „Es ist mir Leid, daß Sie mit Candidus „unzufrieden sind, und daß Ihnen mein Umgang „heute mißfallen hat; aber ich versichere Sie, „daß er vor mir nicht über Sie geschmählt hat; „er war immer mein guter Freund, und Sie

„müssen es selbst empfinden, daß es schändlich „wäre, ihn nun auf einmal zu meiden, weil er „bey Ihnen in Ungnade gefallen ist. Ich bitte „also, Sie wollen mir verge'en, daß ich von „dem, was zwischen Ihnen vorgieng, keine No„tiz nehme, und mich gegen ihn, so lang' er „nicht unehrerbietig von Ihnen spricht, eben so, „wie zuvor, betrage." „Ich sehe schon," sprach er verdrießlich, „sie sind noch der alte Starr„kopf: immer hängen sie an Privatfreundschaften, „die in Klöstern niemals zu dulden sind. Aber „sie sollen erfahren, was es ihnen fruchtet! Ha„ben sie ihren Candidus nur lieber als mich!" Da ließ er mich stehen, und setzte sich an den Spieltisch. Als ich wieder nach Eichstädt abreisen wollte, gab er mir nur 15 fl. Taschengeld mit, und schickte mir von nun an kaum so viel, als zur höchsten Nothdurft hinreichte, so daß ich mich öfters gezwungen sah, den Kanonikus, dem er mich empfohlen hatte, nämlich meinen Freund Moses, zu bitten, er möchte mir bey meinem Prälaten ein günstiges Vorwort verleihen, und die Wirklichkeit meines Bedürfnisses durch sein Zeugniß bekräftigen. Ueberhaupt dachte man, ich wüßte mit meiner Baarschaft nicht umzugehen, und würde um so weniger brauchen, je weniger ich

hätte. Die Summe, die jährlich an Verpflegung und Taschengeld auf mich verwendet wurde, betrug nach einer genauen Rechnung, die ich hielt, nicht volle 300 fl. Meine Schüchternheit, etwas zu fordern, und die unüberwindliche Abneigung, bey dem Prälaten den Bettler zu machen, oder von irgend jemand Geld zu borgen, brachten mich manchmal so weit, daß ich kaum mehr einen Gulden in der Tasche hatte. Mein Dankgefühl für die Gnade, zum Studieren verschickt worden zu seyn, ward dadurch nicht wenig herabgestimmt.

Das Diakonat und Presbyterat.

Schon im Jahre 1782 erhielt ich in Eichstädt die zweyte der größern Weihen, nämlich das Diakonat. Da ich nun mein 25tes Lebensjahr bereits angetreten, und also das gehörige Alter zum Priesterthum hatte, bewarb sich mein Prälat um einen Entlassungsbrief (Litteræ dimissoriales), das heißt, um eine schriftliche Bewilligung des Bischofs von Augsburg, zu dessen Sprengel ich gehörte, daß ich vom Bischofe in Eichstädt zum Priester geweihet werden dürfte. Dieß geschah durch den Weihbischof Felix von Stubenberg, den 19ten April 1783. Die sogenannten Formaten

(Patent) liegen vor mir. Es war sonst gewöhnlich, daß dergleichen Dokumente im Priorate des Klosters aufbewahrt wurden; aber da ich an einem auswärtigen Orte die Weihen erhielt, vergaß der Prior, mir die Formaten bey meiner Heimkunft abzufordern, und ich — sie ihm einzuhändigen. So fügte es sich, daß ich mein Priesterpatent wider die Gewohnheit der Mönche in Händen behielt. Als ich geweihet ward, hegte ich bereits vom Priesterthum eine Meynung, die schwerlich mit derjenigen übereinstimmte, welche die katholische Kirche von ihren Neugeweihten erwartet. Manchmal konnte ich nur mit Mühe ein Lächeln verbergen, das mir die seltsamen Ceremonien und Sprüche ablockten. Schon der feyerliche Vorruf Anfangs der Priesterweihe, daß derjenige, der irgend etwas Wichtiges wider einen von uns Einzuweihenden vorzubringen wüßte, kühnlich hervortreten und sprechen sollte, indeß die Kapelle doch sorgfältig verschlossen blieb, damit ja niemand ausser uns dem Akte beywohnen möchte, — befremdete mich, und schien mir mit Recht ganz zwecklos zu seyn. Das schnelle und unehrerbietige Herbrummen der Gebete, bey denen man nur immer bald ans Ende zu kommen trachtete, dünkte mir beynahe zu beweisen, der

Bischof halte nicht viel mehr von der Sache, als ich selbst. Als mir die Altardiener die Stole über der Brust verschränkten, und dann ziemlich unsanft und verächtlich das hinten bis an den Nacken aufgerollte Meßgewand über meinen Kopf rissen, indeß der Bischof sprach: „Empfange das „Joch des Herrn; denn sein Joch ist sanft und „seine Bürde leicht!" Und wieder: „Empfange „das priesterliche Kleid, unter welchem die Liebe „verstanden wird; denn Gott vermag dich in der „Liebe und Vollkommenheit zu stärken! *) so konnte ich theils der sinnlosen Anwendung biblischer Sprüche, theils der nachläßigen Behandlungsart halber, die den an sich selbst faden Ceremonien alle Wirksamkeit vollends benehmen mußte, meine Mienen kaum genug hüten, daß sie meine Gedanken nicht durch irgend einen verzogenen Muskel verrathen möchten. Die Salbung der Hände mit dem geheiligten Oele (Oleo catechumenorum), als die Haupthandlung des ganzen Aktes, nahm der Bischof ängstlich nach gewißen vorgeschriebenen Strichen vor, indem er sprach:

*) Accipe jugum Domini; jugum enim ejus suave est et onus ejus leve. Accipe vestem sacerdotalem, per quam charitas intelligitur; potens est enim Deus, ut augeat tibi charitatem et opus perfectum.

„Würdige, o Herr, seine Hände durch diese „Salbung und unsern Segen zu weihen und zu „heiligen, damit alles, was sie segnen, gesegnet „seyn, und was sie weihen, geweihet und gehei„liget werden möge, im Namen unsers Herrn „Jesu Christ. Amen." *) Dann mußte ich mir die beyden Hände mit einem Tüchlein enge zusammenbinden lassen, damit ja die heilige Zauberkraft des Oeles tief hineindringen und nichts verdünsten möchte. Alles dieß schien mir von so rohen Begriffen abzustammen, daß ich nicht umhin konnte, zu seufzen, und ein Volk zu bedauren, welchem seine Geistlichkeit weiß machen darf, sie könne durch einige Sprüche und das Bestreichen mit Oele jedem Manne die Gewalt mittheilen, aus einem kleinen sichtbaren Stückchen Brod einen unsichtbaren eßbaren Gott zu machen, und etwas zu leisten, was nicht nur die Vernunft, sondern jeder Sinn als unmöglich angiebt.

---

*) Consecrare et sanctificare digneris, Domine, manus istas per istam unctionem et nostram benedictionem, ut quæcunque benedixerint, benedicantur, et quæcunque consecraverint, consecrentur et sanctificentur, in nomine Domini nostri Jesu Christi. Amen.

Man wird vielleicht fragen, warum ich bey diesen Ueberzeugungen mich zum Priester weihen ließ? Allein man bedenke, daß ich damals, bey meinen noch nicht genug befestigten Grundsätzen, zum Theil noch dachte, wie Rousseau's geistlicher Savoyarde: „Wir begreifen vielleicht nicht, was „durch Gottes Kraft alles möglich ist;" daß ich mich also der Leitung der Vorsehung blindlings überließ, indem ich zu mir elbst sagte: „Gott „wird durch die Einweihung zum Priesterthum „dennoch das in dir wirken, was seiner Gnade „gemäß ist, obschon du es jetzt nicht fassen kannst;" und daß es mir zur selben Zeit noch gar nicht einfiel, es gebe einen Ausweg, den unauflöslichen Fesseln des Mönchsstandes zu entrinnen. Dieß letzte war gewiß die Hauptursache. Ich folgte daher den Umständen, wohin sie mich zogen.

Ein Exjesuite in Eichstädt unterrichtete mich, wie ich die fast unzähligen ceremoniösen Vorschriften der Messe mit Anstand und kritischer Genauigkeit in Ausübung bringen sollte. Dieß kam mir in meiner Laufbahn als Priester so gut zu statten, daß mir die geistlichen Kenner sowohl als die andächtigen Matronen überall nachrühmten, ich lese eine schöne Messe. Im Grunde hieng alles davon ab, daß ich die vorgeschriebenen Formeln ver-

nehmlich aber sehr schnell hersagte, alle Bewegungen aber mit einer gewißen Bedächtlichkeit machte, so daß ich mit der Messe, ohne unanständig zu fuchteln, bald endigte, welches allen, auch den frömmsten Leuten, vorzüglich im Winter, gar lieb war.

Die Primitze und Endigung der Studien in Eichstädt.

Am Sonntage nach Ostern las ich die erste Messe, oder primitzirte in der Klosterkirche zum heil. Kreuze in Donauwerd. Der Kanonikus, Bruder Moses, hielt mir die Primitzpredigt, hatte mir aber versprechen müssen, nichts zu meinem Lobe, wie es sonst gewöhnlich war, einfließen zu lassen. Ich hatte bereits von Eichstädt aus meine Aeltern und Brüder, meinen Taufpathen, Minchen mit ihrem Manne, Malchen sammt ihren beyden Aeltern, und ein Paar Illuminaten von Eichstädt, die ich dem Prälaten als meine Freunde vorstellte, nebst noch andern Verwandten und Bekannten, die aber nicht erschienen, zu Gaste gebethen; und war nun von der Feyerlichkeit des Tages, von der Menge Volkes, das meinen Segen erwartete, von dem prächtigen Kirchengeschmei-

schmeide, in dem ich steckte, von der hallenden Musik und dem Pomp, der mich umgab, so betäubt, daß ich kaum wußte, wie mir zu Muthe war. Nur wenn auf dem Chore ein Musikstück lange dauerte, hatte ich Zeit, meine Gedanken zu sammeln. Noch erinnere ich mich, wie ich während des sogenannten Benedictus, eines rührenden Solo's, das sogleich nach der Wandlung gesungen ward, mit inniger Empfindung und nassen Augen zu Gott rief: „Du weißt es, Allgü„tiger, warum du mich in diesen Stand gesetzet „hast; du siehst, daß all dieser Pomp meinem „Herzen ein Tand ist! Aber was soll ich thun? „Ich allein vermag die Götzen nicht umzustürzen. „O füge du es so, daß sie fallen müssen! Weihe „mich zum Priester der Wahrheit, zum Lehrer „der Tugend! Erleuchte mich, daß ich Wahrheit „erkenne, und stärke mich, daß ich sie überall „verkündige, und tugendhaft werde! Mache, daß „ich sowohl durch Worte als Handlungen diejeni„gen, auf die ich wirken kann, zum Guten len„ke! — Stehe mir bey, wenn ich nun als Volks„lehrer auftreten muß, und gieb meinem Vor„trage Kraft, damit er das Seinige zum wah„ren Glück meiner Zuhörer beytrage; oder ma„che, daß ich niemals lehren darf!"

In rothgekleideten Kirchenstühlen knieten nicht fern vom Altare rechts die männlichen, links die weiblichen Primitzgäste. O wie zitterte mir die Hand, als ich meinen lieben Aeltern, denen die Freudenthränen über die Wangen strömten, und meinem sittsamen Minchen das Abendmahl reichte!

Es ist gebräuchlich, daß die Katholiken sich vor einem neugeweihten Priester, wo sie ihn immer antreffen, auf die Knie werfen, und ihn um den heiligen Segen bitten. Da legt ihnen denn der junge Geistliche beyde Hände einen Augenblick auf das Haupt, schlägt dann mit der rechten ein Kreuz über sie, und spricht: „Allen Himmels„segen gieße Gott der Vater, der Sohn und „der heilige Geist über dich aus!" *) Diese Segensspreckung, die man für kräftiger hält, als die eines ältern Priesters, war Anfangs für mich eine wahre Plage. Es schmerzte mich innig, die Leute in so abergläubischer Erniedrigung vor mir kriechen zu sehen. Erst nach und nach machte mir die Gewohnheit diese Ceremonie erträglicher, und am Ende beruhigte mich die Bemerkung einiger Maßen, daß ich doch den Bittenden allen Him-

*) Omni benedictione cœlesti benedicat te Deus Pater, Filius et Spiritus sanctus.

melssegen aufrichtig wünschen könnte. Und ich wünschte ihn jedem von Herzen.

Bey der Tafel mußte ich, wie gewöhnlich, den Ehrensitz zur Rechten des Prälaten einnehmen. Wäre es mir aber frey gestanden, meinen Platz nach Belieben zu wählen, so hätte ich mich zwischen meine Mutter und Minchen gesetzt. Um diesen beyden und meinem Vater, der mich schon lange gern öffentlich auf der Violine spielen gehört hätte, eine Freude zu machen, und — ich will es nur gestehen — auch um meine Kunst ein wenig vor ihnen sehen zu lassen, und ihren Beyfall zu ärnten, spielte ich ein leichtes Violin-Concert. Dann gieng es ans Gesundheit-Trinken. Bey Primitzen ist es gebräuchlich, daß der Primitziant als geistlicher Hochzeiter sich eine Braut erkieset, welche meistens ein kleines Mädchen aus seiner Verwandtschaft von etwa 7 bis zu 12 Jahren ist. Ich wollte keine Rücksicht auf diese Gewohnheit nehmen, und sagte Minchen, als ich sie zur Primitz mündlich einlud, im Scherze: Wenn sie schon nicht mehr Jungfrau sey, so sehe ich sie doch als meine Braut an. Aber der Prälat hatte noch verschiedene Gäste gebeten, unter denen sich ein hübsches Fräulein von 18 Jahren, seine nahe Verwandte befand. Auf einmal ergriff er sein Trink-

glas, und sagte: „Herr Primitziant, wo ist denn „ihre Braut, daß wir auf ihre Gesundheit trin„ken?" Ich stockte ein wenig, und blickte an der Tafel hin nach Minchen. Er glaubte, ich suche ein Mädchen, um sie zu meiner Braut zu erklären. Flink deutete er auf das hübsche Fräulein, und sprach: „Die wird es wohl seyn müs„sen, sie könnten nicht leicht eine schönere wäh„len. Soll ich sagen: Fräulein Braut! Auf ihre „Gesundheit?" „Die Braut, die Sie mir wäh„len möchten, ist wirklich recht schön," erwiederte ich, „aber ich habe in meinem Herzen schon „eine zu diesem Posten ernannt; vergeben Sie! „der kann ich nicht untreu werden!" Dann sagte ich laut: „Auf die Gesundheit meiner Braut, „die ich in petto habe!" Und beugte mich gegen Minchen hin. Jedermann glaubte, es gelte ihrer Schwester Malchen, die in eben der Reihe saß. Nur Minchen, die lieblich erröthete, und meine Freunde verstanden mich. Ich hätte es für eine Art Hochverrath gehalten, mein Minchen in diesem Augenblick zu verläugnen, und eine andere als sie u meiner Braut zu erklären. Aber der Prälat stutzte, und nahm es nicht wenig übel, daß ich die Kühnheit hatte, die Braut zu verschmähen, die er mir anbot, und die noch dazu

seine nahe, geliebte Verwandte war. Von dieser Stunde an forschte er nach, was ich mit Minchens Familie für Bekanntschaft hätte, erfuhr gar bald von dienstfertigen Religiosen, daß wahrscheinlich schon lange eine Liebschaft zwischen einem der beyden Mädchen und mir statt haben müßte, rief mich in die Abtey, und nahm mich auf die strenge Frage. Offenherzig erklärte ich ihm das ganze Verhältniß, in dem Minchen und ich gegen einander standen. Ernst und strenge verbot er mir allen fernern Umgang mit meiner Geliebten und ihrem ganzen Hause. Eifriger und kühner, als ich sonst zu sprechen wagte, nahm ich nun alle mir möglichen Vorstellungen, Erörterungen, Widerlegungen, Bitten und Rednerkünste zu Hülfe, und ruhte nicht, bis er endlich nach langem Kämpfen und Weigern sich ergab, und erkannte, meine Bekanntschaft sey unschuldig, und könne nicht getrennt werden. „So sey es denn!" sprach er gerührt; „wenn ihre Neigung so rein und un„überwindlich ist, wie sie mich glauben machen, „so will ich ihr nichts in den Weg legen! Aber „lassen sie sich warnen! Geben sie den Leuten kein „Aergerniß! Nicht jedermann kann wissen, in wel„chem Verhältniß sie mit dieser Frau stehen, wie „ich es jetzt weiß. Hüten sie sich, daß keine Kla-

„gen kommen; sonst muß ich wider Willen stren-
„ger seyn!" „Damit soll es keine Noth haben,
„gnädiger Herr!" antwortete ich, „Sie werden
„nie Anlaß finden, Ihre Güte zu bereuen."

So entließ er mich, und ich reisete in Gesellschaft meiner drey Gäste vom Illuminatenorden nach Eichstädt zurück, wo ich meine Studien mit Ausgang des Heumonaths endigte, und dann von meinen Freunden und Ordensbrüdern mit Wehmuth Abschied nahm.